Statistik

Christliche
Sittenlehre
der
evangelischen Wahrheiten,
dem christlichen Volke
in
sonn- und festtäglichen Predigten
vorgetragen
von
P. Franz Hunolt,
der Gesellschaft Jesu Priester, und Domprediger zu Trier.

Neue Ausgabe.

Sechste Abtheilung:
Vorbild der Christen,
in vier Theilen,
welche von dem Leben und Sterben Christi, von dem Beispiele und den Tugenden Mariä und andern auserwählten Heiligen Gottes handeln.

In sechsundsiebenzig Predigten
auf alle Sonn- und Festtage des Jahres.
Sammt vollständigem Sachregister.

Vierter Theil.

Regensburg, 1848.
Verlag von G. Joseph Manz.

Christliche

Sittenlehre

der

evangelischen Wahrheiten,

dem christlichen Volke

in

sonn- und festtäglichen Predigten

vorgetragen

von

P. Franz Hunolt,

der Gesellschaft Jesu Priester, und Domprediger zu Trier.

Neue Ausgabe.

Vierundzwanzigster Theil.

Regensburg, 1848.

Verlag von G. Joseph Manz.

Achtundfünfzigste Predigt.

Von dem heiligen Papst und Märtyrer Klemens.

Am Feste des heil. Klemens.

Signa apostolatus mei facta sunt super vos in omni patientia in signis et prodigiis. 2 Cor. XII, 12.

Die Kennzeichen meines Apostelamtes sind ja vorhanden unter euch durch jegliche Geduld, durch Zeichen und Wunder und Kraftthaten.

War ich schon vorher ein Verfolger der Kirche Christi, kam ich schon nach den vom Herrn voraus erwählten und bestimmten Aposteln als der letzte ihm nach, muß ich schon gestehen, daß ich noch gar nichts sei, so bin ich doch nichts weniger, als die großen Apostel, so bin ich doch in nichts den ausgezeichnetsten Aposteln nachgestanden, obgleich ich nichts bin. (2 Kor. XII, 11.) Warum? weil ich alle Merkmale eines apostolischen Amtes unter euch habe sehen lassen; nämlich jegliche Geduld, viele Zeichen und Wunder. So bekennt Paulus, der große Lehrer aller Völker, im zweiten Sendschreiben an die Korinther von sich. Meine Andächtigen! mit denselben Worten, denke ich, kann sich mit Recht der heilige Papst und Märtyrer Klemens rühmen, dessen Fest hiesige Stiftskirche heute feierlich begeht. Denn wenn die Zeichen eines

Apostels, nach dem Ausspruche des heiligen Paulus, in vieler Geduld und Wundern bestehen, so war gewiß Klemens den großen Aposteln nicht ungleich, wie ich in dieser Lobrede zeigen werde. Der heilige Klemens war den Aposteln gleich in aller Geduld; davon im ersten Theile. Der heilige Klemens war den Aposteln gleich in Zeichen und Wundern; davon im zweiten Theile. Beides gereiche zur Ehre dieses Heiligen, beides mit einer kurzen Sittenlehre zum Nutzen unsrer Seelen, welchen wir von Gott durch die Hände Maria's und der heiligen Schutzengel erwarten.

Erster Theil.

Sollte ich vom heiligen Klemens nichts anderes zu sagen wissen, als daß er ein Gefährte und Mitarbeiter des Weltapostels Paulus gewesen sei, wie dieser selbst ihn in seinem Briefe an die Philipper (IV, 3.) nennt: ... die mit mir für das Evangelium gearbeitet haben, auch mit Klemens und meinen übrigen Mitarbeitern, deren Namen im Buche des Lebens stehen; so hätte ich schon den ersten Theil meines Vortrages, daß er an vielfältiger Geduld den Aposteln gleich war, zur Genüge bewiesen. Denn welches Wunder der Geduld stellt sich mir dar, wenn ich nur an Paulus denke! Wer unter allen nach Christus dem Herrn hatte so viele Mühen, Drangsale und Beschwernisse zu leiden, als Paulus? Vernehmet, wie dieser obschon demüthige Mann, der sich anderwärts für den ärgsten und größten Sünder der Welt ausgibt und des Namens eines Dieners Christi nicht würdig schätzte, dennoch sich selbst rühmt, er habe mehr gethan als die übrigen Apostel, er sei mehr als sie: Sie sind Diener Christi, ich bin es auch, ja ich darf sagen, ich bin noch mehr. (2 Kor. XI, 23.) Der heilige Johannes Chrysostomus wundert sich über diese Worte und redet den Paulus in vertraulichem Gespräche also an: Heiliger Apostel! du sagst, du seiest mehr, als die übrigen; so lege uns doch aus, worin dieses „mehr“ bestehe; worin übertriffst du die andern? vielleicht in höherer Gelehrsamkeit und besonderer von Gott empfangener Weisheit, mit welcher du die Schrift

auslegst, die darin enthaltenen Geheimnisse enthüllst und alle von der christlichen Wahrheit überzeugst? Nein, das war es nicht, worin ich mehr bin. So wird es vielleicht deine so mächtige und unerschrockene Beredsamkeit sein, mit welcher du die Feinde des Glaubens ohne Furcht angreifst und die Richter und Könige zittern machst, wenn du nur den Mund öffnest? Nein, auch dieses ist es nicht, dessen ich mich rühmen darf. Was denn? wirkst du vielleicht mehr Wunder als andere? Noch nicht getroffen. Ja, nun weiß ich es; du wirst von deinen Erscheinungen, von den wunderbaren Verzückungen und Offenbarungen, von deiner Reise bis in den dritten Himmel sprechen? Noch vielweniger. Ich will dir es sagen, was es ist: mein Ruhm besteht darin, daß ich unter allen andern Aposteln am meisten gedemüthigt worden bin, mehr Kreuz und Elend ausgestanden habe, mehr verfolgt, von einem Orte zum andern vertrieben und öfter gegeißelt worden bin: Mehr Mühseligkeiten habe ich erduldet, mehr Gefängnisse, Mißhandlungen über die Maßen, Todesgefahren häufig .... oft auf Reisen, in Gefahren auf Flüssen, in Gefahren vor Räubern, in Gefahren von meinem Volke, in Gefahren von den Heiden, in Gefahren in Städten, in Gefahren in der Wüste, in Gefahren auf dem Meere, in Gefahren von falschen Brüdern, in Mühseligkeit und Elend, in vielfältigen Nachtwachen, in Hunger und Durst, in vielem Fasten, in Kälte und Blöße. (2 Kor. XI, 23. 26. 27.) Siehe, solche Drangsale sind es, wovon ich unter andern den größten Theil erlitten habe, und dieses ist es, worein ich meine Ehre setze und meinem Gotte am meisten dafür verpflichtet bin, daß er sich würdigte, mich mit dergleichen zu überhäufen: Darüber, wenn es mir je erlaubt ist, will ich mich rühmen.

Nun ziehe ich daraus diesen Schluß, meine Andächtigen! der heilige Klemens war ein Mitarbeiter des Apostels Paulus in seinen Arbeiten und in Verkündigung des Evangeliums, so war er ebenfalls ein Gefährte seiner Verfolgungen, Gefahren und Widerwärtigkeiten; denn wenn zwei auf derselben Reise,

in denselben Umständen beisammen sind, so wird, wenn es über den einen regnet und hagelt, der andere ebenso naß; derselbe Wind, welcher dem einen in die Ohren saust, weht ebenfalls seinen Gefährten an; brennt die heiße Sonne auf den einen, so wird sie den andern nicht verschonen; wie es der eine in der Herberge antrifft, damit muß auch der andere zufrieden sein: folglich, wenn es Paulus überall so übel erging, wie er es selbst beschreibt, so wird sein Gefährte und Mitarbeiter, wo immer er ihn begleitet hat, es nicht viel besser gehabt haben, und er kann sich deswegen aus diesem Umstande allein mit seinem Meister rühmen, daß er sein übertragenes Apostelamt in Ausstehung vieler Gefahren und Drangsale in jeglicher Geduld verwaltet habe.

Wie viel mußte er nun noch erleiden nach dem Tode des Paulus, als er, zur höchsten Würde in der Kirche Christi erhoben, der Dritte nach dem Apostel Petrus auf den päpstlichen Stuhl gesetzt wurde? Die Widerwärtigkeiten dieses Lebens sind dreierlei; einige gibt es, welche die Seele kränken, als: Traurigkeit, innere Verlassenheit, Furcht und Angst; andere greifen den Leib an, als da sind alle empfindlichen Schmerzen, die dem Fleische und den äußern Sinnen wehe thun; die dritten betreffen die Ehre und den guten Namen, nämlich Erniedrigung, Verleumdung, Unbilden, öffentlicher Schimpf und Verspottung. Mit diesen drei Gattungen der Drangsale nun hat Gott seinen Diener Klemens bis an's Ende seines Lebens geprüft, wie Ribadeneira in seinem Leben beschreibt. Erstens mußte er an seinem guten Namen leiden, da er von gottlosen Leuten, die seinen unsträflichen Wandel und seine großen Tugendwerke beneideten, als ein Heuchler, Betrüger, Gotteslästerer, Aufwiegler und Zauberer öffentlich verschrieen, der ganzen Stadt Rom als ein solcher nichtsnutziger Mensch verhaßt gemacht und bei den Richtern angegeben und verklagt wurde, welche, obschon sie seine Unschuld wohl erkannten, dennoch, um einen Aufstand unter dem Volke zu verhüten, sich gezwungen sahen, denselben des Landes zu verweisen und in das Elend zu schicken, so daß man von ihm sagen kann, was der heilige Athanasius von dem heiligen Antonius bemerkt, welcher lange Zeit hindurch

in der Stadt Alexandria Gelegenheit suchte, des Glaubens wegen gemartert zu werden, und nachdem er keine Hoffnung dazu sah, die Stadt verließ, in eine abgelegene Wüste sich verbarg, um dort sein Leben in Fasten und Wachen, in Hunger und Durst, in Strenge aus Liebe zu Gott zu verzehren; so hat auch Gott der Herr seinen Statthalter auf Erden, den heiligen Klemens, zu größerm Leiden aufbewahrt, indem er ihn aus der Stadt Rom nach Chersonesus vertreiben ließ, damit er dort im Elende eine längere Marter und häufigere Gelegenheit zur Geduld fände.

Ferner welch bittern Schmerz, welch empfindliche Betrübniß des Gemüthes muß nicht einestheils dem heiligen Manne die so gewaltsame Trennung von seinen damaligen Christen in Rom verursacht haben, welche er mehr als seine eigene Seele lieb hatte, welche er, da sie ihrem liebsten Vater und einzigen Troste mit weinenden Augen und klagenden Stimmen haufenweise nachliefen, dennoch gleich den Lämmern ohne Hirten unter den grimmigen Wölfen zurücklassen mußte und nur mit heißen, mitleidigen Thränen trösten konnte? Wie tief muß ihm anderntheils jener erbärmliche Zustand der Christen zu Herzen gegangen sein, deren er bei zweitausend in demselben Elende antraf, die schon vor ihm von den Tyrannen dorthin verbannt und zu den schwersten Arbeiten bei dem Mangel aller Lebensmittel verurtheilt waren? Mit welch innerm Leidwesen nunmehr der heilige Klemens unter diesem bedrängten, hungrigen und durstigen Volke saß, gleich einem armen, von Haus und Hof verstoßenen Vater unter seinen Kindern, für die er kein Brod hat, das kann man sich leicht vorstellen. Er trauerte, sagt seine Lebensbeschreibung, mit den Trauernden, und weinte mit den Weinenden. Ich will schweigen von der unablässig anhaltenden Angst, Furcht, Kümmerniß und Sorge für seine ihm anvertraute Kirche und hinterlassenen Schäflein Christi, welche er immer in seinem Herzen trug, unaufhörlich besorgt, wie es ihnen während seiner Abwesenheit erginge; und diese Bekümmerniß wuchs noch mehr, als er vernahm, wie dieselben überall von den Glaubensfeinden verfolgt, gemartert und auf's grausamste getödtet und hingerichtet wurden.

Was er endlich für Qualen und Peinen des Leibes erlitten hat, ist wieder daraus allein, was bisher schon angeführt wurde, leicht abzunehmen, wenn man nur die elende Sklaverei betrachtet, zu welcher er mit den Seinigen verbannt war. Nachts auf der Erde zu schlafen, den Tag hindurch große, rauhe Steine zusammenzutragen und sie mit vieler Mühe abzureiben und zu schleifen, zu welcher Arbeit die Christen mit Ruthen und Peitschen fortwährend angehalten wurden, dabei Hunger und Durst zu leiden, das waren ihre gewöhnlichen Geschäfte und Entbehrungen, wobei gewiß der Leib vieles erdulden mußte und wenig Bequemlichkeit empfand. Und dennoch mußte Klemens in diesem Elende so lange ausharren, bis er endlich zum Martertode verurtheilt und mit einem an den Hals gehängten schweren Anker in das tiefe Meer gestürzt wurde. So hat dieser heilige Blutzeuge Christi, wie er in vielem Leiden lebte, auch im Leiden sein Leben beschlossen, und er kann sich demnach wohl rühmen, daß er es den Aposteln gleich gethan in jeglicher Geduld, und in der That einer aus jenen gewesen sei, zu welchen Christus beim Evangelisten sprach: Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich auch euch. (Joh. XX, 21.) Er hat mich gesandt, die Welt zu lehren und seine Ehre auszubreiten; so schicke ich euch ebenfalls, meine lieben Jünger! gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker. Mein Vater hat mich gesandt, um das Kreuz auf mich zu nehmen, am Kreuze zu sterben und durch Kreuz und Leiden in meine Herrlichkeit einzugehen; eben so schicke ich euch, um viele Verfolgungen, meines Namens wegen, auszustehen, in Kreuz, Verfolgungen und Widerwärtigkeiten zu leben und zu sterben.

Lasset uns hierüber, meine Andächtigen! zu unsrer Sittenlehre und Unterweisung ein wenig nachdenken; die Geduld in vielerlei Kreuz ist es, aus welcher die Apostel und wahren Jünger Christi erkannt werden müssen, wie der heilige Gregor bemerkt: Die Jünger werden vom Herrn nicht zu den Freuden und Ergötzlichkeiten der Welt, sondern zum Leiden in die Welt ausgesandt; dadurch mußten sie sich als wahre Jünger und Nachfolger Christi beweisen; darum sage ich ebenfalls nach der Lehre Christi und der heiligen Väter,

daß die Geduld in Widerwärtigkeiten das erste Merkmal und Kennzeichen sei, aus welchem die Auserwählten zum Himmel am sichersten erkannt werden können; denn der ewige Vater hat, wie der heilige Apostel Paulus spricht, diejenigen, welche er zum ewigen Leben auserwählt, auch vorherbestimmt, daß sie durch das Leiden dem Ebenbilde seines leidenden und gekreuzigten Sohnes gleichförmig sein sollen. Die Gelegenheit, in Widerwärtigkeiten Geduld zu üben, ist es, welche Gott denjenigen an die Hand gibt, die er als seine Freunde und Kinder liebt. Euch, spricht derselbe Apostel, ist in Beziehung auf Christum gegeben, nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden. (Philipp. I, 29.) Die Geduld in Widerwärtigkeiten ist es, durch welche wir besonders zeigen müssen, daß wir christliche Tugenden haben, daß wir unsern Gott aufrichtig von Herzen lieben. Es ist etwas Leichtes, den Herrn zu loben und zu preisen, so lange er uns mit vollen Händen alles gibt, was wir verlangen und wünschen; aber eine große Tugend ist es, dann, wenn er uns alles nimmt, wenn er den bittern Kelch zu trinken darbietet, wenn er mit der Ruthe schlägt, dennoch die strafende Hand eben so zu küssen, mit dem Willen und der Anordnung Gottes zufrieden zu sein und mit dem geduldigen Job immer zu denken und zu sagen: Der Name des Herrn sei gepriesen! Die Geduld in Widerwärtigkeiten ist es endlich, welche uns den Weg bahnen muß, um in das Reich Gottes und die ewige Herrlichkeit einzugehen: Durch viel Trübsal müssen wir in das Reich Gottes eingehen. (Apostelg. XIV, 21.) Wie weit fehlen wir demnach, wenn wir die Trübsale als ein übles Zeichen eines über uns erzürnten Gottes ansehen und unwillig uns dagegen widersetzen? So wollen wir uns denn, meine Andächtigen! täglich zu dieser Geduld aufmuntern, dasjenige Kreuz, welches der Herr uns bereits zu tragen auferlegt hat und noch ferner über uns verhängen wird, mit Bereitwilligkeit annehmen, mit Zufriedenheit, ihm zu lieb, so lange es ihm gefallen wird, tragen. Welche Freude, welch innerlichen Herzenstrost wird es uns am Ende gewähren, wenn wir mit dem heiligen Klemens uns Glück wünschen und sagen können: Mein Lebenslauf ist

auf der Welt vollbracht und vollendet, zwar in vielem Kreuz, dennoch in jeglicher Geduld! Ich kehre wieder zum heiligen Klemens zurück: er war, wie wir gesehen, den Aposteln gleich an Geduld im Leiden; ebenso war er auch den Aposteln gleich in Zeichen und Wundern, wie ich kurz beweisen will im

zweiten Theile.

Der heilige Augustinus schreibt in seiner ersten Rede von den Aposteln Petrus und Paulus, wie viele Gewalt Gott denjenigen mitzutheilen pflege, welche er zu apostolischen Männern ausersehen hat: Es hat der Herr den Aposteln Macht und Gewalt gegeben über die Natur, um dieselbe zu heilen und zu verbessern; über die Teufel, um ihre Werke zu zerstören; über die Elemente, um sie zu verändern; über den Tod, um ihn zu verachten und zu überwinden. Eben diese Macht und Gewalt hat der heilige Klemens noch im sterblichen Leibe von Gott empfangen. Alle Wunder, die von ihm gewirkt wurden, besonders zu erzählen, wäre für mich eine Unmöglichkeit. Wenn die Maler eine große Armee Soldaten auf ein kleines Papier entwerfen wollen, so malen sie mehrere Reihen gewaffneter Männer, die in ihrer völligen Stellung voranstehen, hinter diesen eine lange Perspektive, in welcher man gleichsam von weitem nur mehr eine unzählige dunkel, klein und verwirrt gezeichnete Menge Köpfe, Degen und Spieße zu sehen bekommt, überlassen also die Menge der Soldaten, welche das Blatt Papier nicht fassen kann, unsrer Einbildung. Ebenso macht es Ribadeneira in seiner Lebensbeschreibung des heiligen Klemens, da er dessen Wunderwerke erzählt; nur das eine oder andere bringt er vor, um daraus über die übrigen das Urtheil fällen zu können; hernach setzt er eine große Menge derselben ohne Ordnung, Unterschied und Zahl nur überhaupt mit wenigen Worten hinzu, indem er sagt: Viele höchst erstaunenswerthe Wunder waren es, welche er alle Tage wirkte.

Klemens hatte Macht und Gewalt gleich den Aposteln über die Natur, um sie zu heilen und zu verbessern.

Durch sein Gebet wurden die Augen der Verfolger verblendet, durch sein Gebet die Erblindeten wieder sehend und zum Lichte des wahren Glaubens geführt. Allerlei Gebrechen und Krankheiten ohne Unterschied durch das bloße Zeichen des Kreuzes plötzlich zu heilen, schien wegen der Menge und täglichen Uebung bei ihm kein Wunder mehr zu sein; dadurch zog er die Herzen der Menschen so an sich, daß viele aus denen, welche er bekehrte, ihm hernach, da er in's Elend vertrieben wurde, nacheilten, Haus und Hof, Geld und Gut, Freunde und Verwandte freiwillig verließen, mit ihm über das Meer schifften und vorzogen, lieber bei ihrem Lehrmeister in Elend und Drangsal, als ohne ihn in Freiheit zu leben.

Klemens hatte ferner Macht und Gewalt über die Teufel, um ihre Werke zu zerstören. Das mußten diese selbst, wo er immer hinkam, genug fühlen und auf seinen ersten Befehl überall sowohl aus den Besessenen, wie aus den Götzenbildern weichen. Nach seiner Ankunft in Chersonesus blieb nach Ablauf eines Jahres im ganzen Lande kein einziger Götzentempel; alle Säulen und Bilder der Teufel wurden umgeworfen, zertrümmert und gänzlich vernichtet, und an deren Stelle wurden fünfundsechzig Kirchen dem wahren Gotte errichtet; dabei wurden täglich über fünfzig Heiden, welche vorher die Teufel angebetet hatten, durch das Wasser der heiligen Taufe der wahren Kirche Christi einverleibt.

Klemens hatte auch Macht und Gewalt über die Elemente, um sie zu verändern. Diese zeigte er, da er gleich einem andern Moyses durch einen gelinden Stoß in die Erde einen Bach Wassers aus ihr hervortrieb. Es wurde nämlich das christliche Volk in der Sklaverei nebst andern sehr schweren Arbeiten schrecklich von Durst geplagt, und sie mußten das Wasser auf ihren Schultern zwei Meilen weit herbeitragen; diesem Elende konnte der mitleidige Vater nicht länger mehr zuschauen; er hieß sie alle insgesammt niederknieen und beten, dann seufzte er mit ihnen zum Himmel und sah alsbald ein Lämmlein, welches auf einem Hügel mit dem Fuße den Ort bezeichnete, wo er das Wasser zu suchen hätte; kaum hatte er sich dorthin verfügt und zu graben angefangen, so sprang plötzlich

eine so starke Quelle des reinsten und süßesten Wassers hervor, daß sie zu einem ganzen Bache wurde.

Klemens hatte endlich Macht und Gewalt auch über den Tod, welchen er verachtete und als ein triumphirender Märtyrer überwand; nach seinem Tode aber war unter allen seinen Wundern sein Leichnam das größte. Der heidnische Landpfleger war besorgt, die Christen möchten den Klemens als einen Gott verehren; um diesem zuvorzukommen, ließ er, damit sie kein Stäublein mehr von seinem Gebeine übrig behielten, den heiligen Mann auf der Höhe des Meeres in den Grund versenken; allein es riefen die Gläubigen vereinigt: Lasset uns alle miteinander beten, um den heiligen Leichnam wieder zu empfangen; und siehe, da thut sich das sonst unbändige Meer bei tausend Schritte weit voneinander und öffnet ihnen mitten hindurch einen ebenen Weg; sie machen sich gutes Muthes auf, gehen in den Grund des Meeres und finden zu ihrem größten Erstaunden eine von den Engeln gebaute Kapelle und in derselben einen steinernen Sarg, worin der heilige Leichnam ruhte, und neben ihm denselben Anker, mit welchem er in's Meer versenkt worden war. Und dieses Wunder geschah nicht nur damals, sondern erneuerte sich nachher alle Jahre um dieselbe Zeit, so lange der heilige Leichnam im Meere blieb, indem sich das Meer von einander that und ganze sieben Tage lang so stehen blieb, damit die Christen das Grab besuchen konnten, welche auch, wie Metaphrastes bezeugt, alles, was sie in diesen Tagen begehrten, von Gott wunderbarer Weise erlangten.

Von den heiligen Bischöfen Ephraim, Gregorius und andern ist noch folgendes Merkwürdige aufgezeichnet hinterlassen: Eine Frau besuchte mit ihrem kleinen Söhnlein in der besagten Kapelle das Grab des heiligen Klemens. Das Kind war vor Müdigkeit eingeschlafen und blieb durch Vergessenheit der Mutter beim Grabe liegen; sie dachte auch nicht eher daran, bis sie mit dem übrigen Gefolge an das Gestade zurückgekommen war. Da aber nunmehr die gewöhnliche Zeit verflossen war und das wieder zusammengetretene Meer die Kapelle bedeckt hatte, so fing die betrübte Mutter zu weinen und zu klagen an; aber umsonst — hier war weder Rath noch Hilfe zu

finden. Sie mußte also ihr liebes, nunmehr, wie sie nicht anders urtheilen konnte, von dem Wasser erstic̈ktes Söhnlein für immer zurücklassen und trostlos weiter gehen. Obwohl es ihr so unglücklich ergangen war, so besuchte sie doch das folgende Jahr wie gewöhnlich wieder das heilige Grab des Märtyrers, fiel davor nieder und verrichtete ihr Gebet, ohne an etwas weiter zu denken; siehe, da schlug sie von ungefähr die Augen auf den Ort, wo sie im vorigen Jahre gesessen hatte, und fand ihr Söhnlein daselbst eben so schlafend, wie sie es damals liegen gelassen hatte. Die Mutter konnte sich vor Freude und Verwunderung nicht fassen, weckte das Kind auf, umarmte es und fragte, was es während dieser Zeit angefangen, wie es ihm ergangen, womit es das Leben erhalten habe; das Kind aber wußte nichts anders zu antworten, als daß es ruhig geschlafen habe; wie lange, das sei ihm unbekannt.

O du in deinen Heiligen wunderbarer Gott, denen du, um deine und ihre Herrlichkeit kundzumachen, eine solche Macht über alle erschaffenen Dinge mittheilst! Verwundert euch nun, ihr Israeliten im alten Testamente, über Moyses, daß er euch durch Anrufung Gottes einen Weg durch das rothe Meer bereiten konnte; einmal nur ist das Wunder damals bei euch geschehen; dieses aber so lange Zeit hindurch fortgesetzt und jedes Jahr erneuert worden. Erkennet daraus, wie weit mehr und herrlicher der allmächtige Gott im neuen Gnadengesetze seine getreuen Diener zu ehren und vor der Welt glorreich zu machen wisse. Eines ist hier noch zu unsrer Lehre zu bemerken, meine Andächtigen! der heilige Klemens war den großen Aposteln gleich in Zeichen und Wundern. Durch welche Mittel aber hat er sie gewirkt? Keines ohne vorhergehendes Gebet zu Gott, und zwar die vorzüglichsten, daß aus dem Berge das Wasser herausfloß, um die nothleidenden Christen zu laben, daß sich das Meer von einander theilte, um dem andächtigen Volke einen offenen Weg zu bahnen, geschahen auf das allgemeine Gebet der daselbst gegenwärtigen ganzen Christenheit.

Sehet da, sage ich nun mit dem heiligen Augustinus, was für eine große Kraft das Gebet und die Andachten bei Gott haben, welche von vielen öffentlich angestellt werden! Da Gott

der Herr im Anfange der Erschaffung das Licht hervorgebracht hatte, sah er es an und fand, daß es gut wäre: Und Gott sah das Licht, daß es gut war. (1 B. Moys. I, 4.) Eben dieses Zeugniß gab er vom Firmamente, vom Wasser, von der Erde und von den übrigen Geschöpfen insbesondere; als er aber alle diese Dinge insgesammt betrachtete, da fand er gleichsam eine Zugabe der Güte und Schönheit dabei: Und Gott sah Alles, was er gemacht hatte, und es war sehr gut. (Ebend. V. 31.) Woher kommt dieser Zusatz, daß Gott der Herr sie jetzt sehr gut befand? fragt der heilige Augustinus; daraus haben wir zu lernen, antwortete er, daß, wenn schon unsre Andachtsübungen, die ein jeder für sich insbesondere verrichtet, vor den Augen Gottes gut sind, dieselben dennoch, wenn sie mit andern und insgemein verrichtet wurden, vor dem Throne Gottes viel angenehmer und gefälliger erscheinen. Es ist gut, Gott zu loben und anzubeten zu Hause oder in der Kirche insgeheim; aber noch besser ist es, sein Gebet mit andern christlichen Mitbrüdern zu vereinigen, gemäß jenem Spruche des Propheten: Machet groß mit mir den Herrn: lasset uns seinen Namen erhöhen mitsammen. (Ps. XXXIII, 4.) Gewiß ist es auch, daß ein solches gemeinsames Gebet viel kräftiger sei, um dasjenige zu erlangen, was wir wünschen und begehren, weil der eine mit seiner Andacht ersetzt, was bei dem andern abgeht. Und dieses gründet sich auf das unfehlbare Wort und Versprechen des getreuen Gottes beim Evangelisten Matthäus: Abermal sage ich euch, wenn Zwei aus euch auf Erden einstimmig sein werden über was immer für eine Sache, um die sie bitten wollen, so wird es ihnen von meinem Vater, der im Himmel ist, gegeben werden. Denn wo Zwei oder Drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. (Matth. XVIII, 19. 20.) Vermögen nun dieses zwei oder drei, was wird dann nicht eine Andacht bewirken, wo sich so viele von allerlei Stand, Alter und Geschlecht in einer Bruderschaft zum Gebete und göttlichen Lobe vereinigen? O, spricht Tertullian, auf solche Weise machen wir gleichsam eine Armee Soldaten aus, welche den Himmel

bestürmen und Gott den Herrn gleichsam nöthigen, die befürchteten Strafen abzuhalten und die begehrten Gnaden zu verleihen.

Sollte dieses einzige, geliebte Sodalen, uns nicht ein hinreichender Antrieb sein, mit heiligem Eifer den gewöhnlichen Andachtsversammlungen der hier eingegangenen Bruderschaft fleißiger beizuwohnen? So denket denn, so oft die gewöhnlichen, von hiesigen Mitbrüdern angeordneten Festtage gehalten werden: Machet groß mit mir den Herrn: lasset uns seinen Namen erheben mitsammen! Lasset uns hingehen, den Herrn preisen und miteinander seinen Namen erhöhen! Wir wollen es versuchen und erfahren, daß jenes göttliche Versprechen noch werde wahr werden: Wo Zwei aus euch auf Erden einstimmig sein werden über was immer für eine Sache, um die sie bitten wollen, so wird es ihnen von meinem Vater, der im Himmel ist, gegeben werden. Amen.

Neunundfünfzigste Predigt.

Von den unzähligen heiligen trierischen Märtyrern.

Am Feste der unzähligen heiligen trierischen Märtyrer.

Filii sanctorum sumus. Tob. II, 18.
Wir sind Kinder der Heiligen.

Es entstand einst unter den Macedoniern die Frage: ob es dem Alexander eine größere Ehre wäre, daß er vom König Philippus gezeugt worden sei, oder aber eine größere Ehre für Philippus, daß er Alexander den Großen zu einem Sohne habe. Meine Andächtigen! eine gleiche Frage könnte ich am heutigen Tage euch aufzulösen vortragen, nämlich: ob es der

Stadt Trier ein herrlicherer Ruhm sei, daß sie eine Mutter so vieler unzähliger heiliger Märtyrer war, deren Gedächtniß wir heute feierlich begehen, oder aber eine größere Ehre für die jetzt noch übrigen trierischen Christen, daß sie von so unzähligen heiligen Vorältern herstammten. Es mag die Antwort ausfallen wie sie will, beides gebührt unwidersprechlich dieser Stadt, weil sie so viele heilige Kinder zur Welt gebracht und erzogen hat, die ihr Blut um Christi willen vergossen haben; weil sie noch so viele Kinder ernährt, welche als Nachkommen von so vielen heiligen Vorfahren herstammen: beides ist für sie ein unsterbliches Lob. Ich will, indem an euch, christliche Einwohner dieser Stadt! meine heutige Rede gerichtet ist, das letztere für mich nehmen; nämlich: Die Trierer sind Kinder der Heiligen, welche Ehre für die Stadt Trier! davon im ersten Theile. Die Trierer sind Kinder der Heiligen, welche Schande für die Stadt Trier, wenn deren Einwohner von der Standhaftigkeit und Tugend ihrer heiligen Vorfahren abweichen sollten! davon im zweiten Theile. Der erste wird zum größern Lobe der heiligen trierischen Märtyrer gereichen; der zweite Theil wird zum Nutzen und zur Lehre der noch lebenden trierischen Seelen dienen; welchen Nutzen ihr, o heilige Märtyrer! du insbesondere, o Königin der Märtyrer, jungfräuliche Mutter Maria! und ihr mit den Märtyrern streitenden Engel durch eure Fürbitte uns verschaffen wollet!

Erster Theil.

Eine so enge Gemeinschaft der Natur haben die Aeltern mit den Kindern, die Vorfahren mit ihren Nachkommen, daß diese von jenen vielmehr die Ehre oder Schande, als ihre Güter oder Armuth ererben. Dies bezeugt ausdrücklich der heilige Geist: Der Ruhm der Kinder sind ihre Väter. (Sprchw. XVII, 6.) Hingegen: Ein ehrloser Vater ist Schande dem Sohne. (Ekkli. III, 13.) Daher geschieht es, daß man die Kinder nach Art der Vorfahren entweder für schlecht oder für angesehen hält. Als Saul, heftig über den Jonathas ergrimmt, demselben einen herben Verweis geben und

eine nachdrückliche Schmach anthun wollte, so nannte er ihn im Zorne den Sohn eines männersüchtigen Weibes (1 B. d. Kön. XX, 30.); als Gabelus aber den jüngern Tobias zum ersten Male sah, fiel er ihm um den Hals und sprach mit Freuden: Der Gott Israels segne dich; denn du bist der Sohn eines sehr guten Mannes, der gerecht ist und Gott fürchtet und Almosen gibt. (Tob. IX, 9.) So haben auch, wie der heilige Paulinus bemerkt, die Evangelisten im Gebrauche, wenn sie einem ein besonderes Lob zuschreiben wollen, daß sie zuerst dessen Geschlecht rühmlich hervorheben; so lobt der heilige Lukas die Aeltern des heiligen Johannes des Täufers, bevor er sein wunderthätiges Leben zu beschreiben anfängt: Beide waren gerecht vor Gott, und wandelten in allen Geboten und Satzungen des Herrn tadellos. (Luk. I, 6.) Was hatte dabei der Evangelist anderes im Sinne, sagt hierüber der heilige Ambrosius, als daß der heilige Johannes durch die Gottesfurcht und Heiligkeit seiner Aeltern gepriesen und geadelt werde? Der weise Salomon stellt, um seinen Büchern ein desto größeres Ansehen zu geben, gleich am Anfange seiner Sprichwörter (I, 1.) vor, wessen Sohn er sei: Sprüche Salomons, des Sohnes Davids; und der Anfang seines Predigers lautet: Das sind die Worte des Predigers, des Sohnes Davids. (Ekkle. I, 1.) Als Christus der Herr den Pharisäern vorhielt, er sei nicht wie sie, von dieser Welt, da trotzten sie ihm gleich und beriefen sich auf ihr altes, von Abraham abstammendes Geschlecht: Wir sind Nachkommen Abrahams. Unser Vater ist Abraham. (Joh. VIII, 33. 39.) Wo anders kommt noch heut zu Tage der Adel und Vorzug der Familien her, als von den Großältern, welche vor alter Zeit durch ihre Tapferkeit im Kriege, oder durch besondere Geschicklichkeit in Staatsgeschäften, oder durch andere lobenswürdige Thaten und Verdienste ihren Namen vor der Welt berühmt gemacht haben und von Fürsten, Königen und Kaisern vor andern erhoben worden sind? weshalb noch alle von ihnen Abstammenden vom gemeinen Volke unterschieden und in größern

Ehren gehalten wurden; so wahr ist es: Der Ruhm der Kinder sind ihre Väter.

Ist nun dem so, meine Andächtigen! o welche Ehre für diese Stadt! von welch hohem Adel und hoher Würde seid ihr, trierische Kinder! Ich will mich hier nicht auf das Alter, die Hoheit, die Macht und das Ansehen eurer heroischen Vorfahren berufen, durch welche diese Stadt angefangen und zugenommen hat, und bis auf diese unsre Zeiten fortgepflanzt worden ist, worin keine einzige Nation in ganz Europa die Stadt Trier übertrifft, so daß einst die noch blinden Heiden deren Ursprung von dem Gott Dites und von Vesta, welche sie als Vater und Mutter anbeteten, herleiteten. Ich lasse den Heiden ihre Fabel, ich lasse auch der Welt ihre eitle Ehre, welche sie durch andern Ruhm sucht; besteht doch die wahre Ehre, der rechte Adel, der einzige Ruhm in der Tugend und christlichen Tapferkeit allein, und ist das daraus entstehende Lob allem andern eitlen Gepränge vorzuziehen. Ihr Trierer seid Kinder der Heiligen; und wenn sich irgendwo einige mit diesem Titel rühmen können, so könnt ihr damit in Wahrheit prangen. Ihr seid Kinder der Heiligen, Kinder der Märtyrer, Kinder der Blutsverwandten Christi, wie der heilige Vincentius Ferrerius die Märtyrer nennt; Kinder der Engel, wie jene der heilige Chrysostomus betitelt: Die Märtyrer und Engel sind nur dem Namen nach verschieden; Kinder derjenigen, welche nach dem Zeugnisse des heiligen Basilius allgemeine Beschützer des menschlichen Geschlechtes, abgesandte und mächtige Fürsprecher bei Gott, hellglänzende Sterne der Welt, Blumen der Kirche sind; ihr seid Kinder derjenigen, welche, nach der Meinung des heiligen Cyprianus, mit Christus Richter der Lebendigen und Todten sein werden; deren Ehre und Herrlichkeit vor allen andern Heiligen im Himmel hervorleuchtet; die durch ihre Tapferkeit die Tyrannei sammt ihren Martern überwunden, unter den Qualen mit freiem Munde ihren Gott bekannt, die Wahrheit und den Glauben mit ihrem Blute und Tode befestigt haben. Sehet, das sind eure Voráltern, o trierische Kinder!

Merket auf und vernehmet, mit welchem Muthe sie für die Ehre ihres Gottes stritten. Es war nun jener dem Himmel

erfreuliche, für die Stadt Trier glorreiche und bis an's Ende der Welt durch das allgemeine Gedächtniß höchst feierliche Tag herangekommen, da der blutdürstige Riccius Varus wider den christlichen Glauben hier zu wüthen anfing, an welchem zuerst der Bürgermeister dieser Stadt, der heilige Palmatius, mit den übrigen katholischen Rathsherren der Stadt vor allen ihren Glauben öffentlich bekannten und für denselben ihr Leben aufopferten, also mit ihrem Blute ihren Bürgern und Unterthanen, wie getreue Hirten ihren Schäflein, die Himmelsthüre öffneten, welche auch gleich Tags darauf folgten, da die ganze übriggebliebene gebenedeiteste Heerde wie Schafe zusammengetrieben und ohne Unterschied des Standes, Geschlechtes und Alters Große und Kleine gemartert wurden. O welch grausames, aber dennoch herrliches, anmuthiges Schauspiel muß es gewesen sein, die ergrauten Alten, vornehmen Matronen, zarten Jungfrauen, jungen Knäblein und Mütter mit ihren Kindern freudig aus den Häusern hervorlaufen, in Degen und Spieße hineinrennen, mit einem gottseligen Streite, wer der erste sein sollte, zur Schlachtbank wie zu einem Hochzeitsfeste hineilen und unter lauter Freuden mit Frohlocken sterben zu sehen! Was für ein vor dem Himmel würdiges Schauspiel, die Strassen überall mit todten Körpern bedeckt, die ganze Erde roth gefärbt, die Mosel, durch die heiligen Leiber im Laufe gehemmt, gleichsam kein kaltes Wasser mehr, sondern nur noch warm wallendes Blut, daherfließen und eben dieses heilige trierische Blut durch die Welt führen zu sehen, um den anliegenden Orten den Glauben Christi zu verkündigen! Ich will dieses als etwas euch schon längst Bekanntes nicht weiter ausführen; nur dieses sage ich mit dem heiligen Gregorius: Betrachtet die ganze Stadt, sehet euch überall um; es ist alles so voll von Märtyrern und so überhäuft, daß dem allwissenden Gotte überlassen werden muß, deren Zahl zu erforschen; daher wurde denn auch von der Kirche dieser Festtag unter dem Titel der unzähligen trierischen Märtyrer zu feiern eingesetzt. Alles ist damit so angehäuft, wiederhole ich, daß, wenn einer hier Reliquien von mir fordern würde, ich demselben mit gutem Rechte eben so begegnen und sagen könnte, was einst ein römischer Papst einem Fremdlinge,

der bei ihm um Reliquien anhielt, antwortete; er nahm nämlich ungesäumt eine Hand voll Staub von der Erde und überreichte ihm diesen mit folgenden Worten: Da hast du wahres Heiligthum; denn du sollst wissen, daß alles Erdreich in Rom mit heiligem Märtyrerblute vermischt sei. Eben dasselbe, sage ich, könnte ich von der hiesigen Stadt Trier melden, nämlich daß alle rings herum liegenden Orte als Heiligthümer anzusehen sind, weil dieselben mit dem heiligen Blute der Einwohner überschwemmt waren.

Sehet, so muß ich abermals zu euch rufen, o trierische Kinder! was habt ihr für große Vorältern gehabt, von welchen ihr herstammt! Es sind im Himmel gekrönte Heilige, die jetzt mehr als alle Könige und Kaiser der Welt von den Menschen verehrt werden. Ihr seid Kinder der Heiligen; o welch hohe Ehre! O heilige Vorfahren, jetzt Bürger der himmlischen Stadt Jerusalem! welchen Dank sind nicht eure Kinder und Nachkommen euch, die ihr uns einen so herrlichen Weg zum Himmel gebahnt habet, schuldig? In welcher Ehre sollen wir nicht euch und eure zum Theil dahier noch ruhenden Gebeine halten, von denen wir ein so großes Lob und einen solchen Namen ererbt haben? Welche Andacht und Liebe müssen wir zu euch tragen, deren Blut der Samen einer so großen von euch abstammenden Christenheit war? Mit welchem Vertrauen können wir in allen Nöthen zu euch unsre Zuflucht nehmen, unter deren Schutz und Schirm unsre Stadt auch mitten unter den in Deutschland auftauchenden Ketzereien im wahren Glauben standhaft und bis jetzt unversehrt erhalten wurde? Was sind wir, mit einem Worte, euch schuldig, von denen wir das Glück erworben haben, uns rühmen zu können: Wir sind Kinder der Heiligen? Ich gehe über zum

zweiten Theile.

Wir sind Kinder der Heiligen! welch herrlicher Titel! aber ich fürchte, daß dieser einigen mehr zur Schande als zum Lobe gereiche. Als der Weltweise Seneka dem Sterben nahe war und die Frage an ihn gerichtet wurde, was er seinen Lehrkindern für eine Erbschaft hinterließe, rief er, so gut er

konnte, seine bereits hinscheidende Seele zurück, öffnete die schon halbgebrochenen Augen und deutete ihnen mit halberstorbener Stimme seinen letzten Willen mit diesen zwar kurzen, aber doch nachdrücklichen Worten an: Ich hinterlasse euch das Vorbild und Beispiel meines Lebens; gleich als wollte er sagen: Ihr habt bisher das Leben eures Lehrvaters vor Augen gehabt; diesen meinen Wandel, die Tugenden, welche ihr an mir gesehen habet, übergebe ich euch hiemit anstatt des Testamentes zu eurer Lehre und Nachfolge. Trierische Kinder! was für eine Erbschaft haben euch eure heiligen Vorältern hinterlassen? Da sie mit bluttriefenden Augen, mit verstümmelten Leibern den letzten Athem in Trier aushauchten, stelle ich mir vor, als hörte ich dieselben zu ihrer ganzen Nachkommenschaft reden: Wir hinterlassen euch, unsren Nachkommen, das Beispiel unsers heiligen Lebens, unsers Tugendwandels und unsre bis an's Ende, bis zum Martertode unüberwindliche Standhaftigkeit im Glauben: das ist unser Testament, das soll eure Erbschaft sein. Eben dieses rufen noch heute die hier ruhenden heiligen Gebeine: Betrachtet das Beispiel eurer Vorältern, mit welchem Eifer diese für die Ehre Gottes, für den Glauben stritten, wie sehr sie sich ihre Seligkeit angelegen sein ließen, und um derselben sich zu versichern, Gott zu lieb Gut und Blut, Leib und Leben aufopferten; ein so herrliches Beispiel haben wir euch als Antrieb zur Nachfolge hinterlassen.

Sollten wir nun dieses Erbtheil nicht an uns merken lassen, was wird es uns dann nützen, daß wir Kinder der Heiligen sind? Welche Ehre ist es mir, sollte ich schon einen König zum Vater haben, wenn ich dennoch ein schlechtes Leben führe? Welcher Ruhm ist es für mich, wenn meine Großältern in Geschicklichkeit, Frömmigkeit und Heiligkeit mir vorausgegangen sind, ich aber ein ungerathener, unartiger, boshafter Sohn bin? Sehr schön sagt Simon de Cassia: Keiner baue auf die Gerechtigkeit und Heiligkeit des Vorfahren, wenn er sich selbst von der Gottlosigkeit beherrschen läßt. Was half es, sagt Mendoza, den Söhnen des Samuel, daß sie einen so heiligen Vater hatten, da sie doch seine Tugenden nicht ererbt haben? Was diente es

dem unverschämten Cham, daß er vom gerechten Noe geboren war? Was nützte es dem boshaften Ismael, daß er von Abraham, dem wüthenden Esau, daß er von Isaak, dem rebellischen Absalon, daß er von David, dem gottlosen Manasses, daß er von Ezechias, dem ruchlosen Joakim, daß er von Josias stammte? Eben dieses gereicht ihnen zur desto größern Schande, weil sie einen so heiligen Stamm durch ihr böses Leben verunehrten. Hast du auch, redet zu uns der heilige Johannes Chrysostomus, einen vortrefflichen Mann zum Vater, so bilde dir doch nicht ein, als wäre dir dieses zum Heile genug oder gereichte dir zur Ehre, wenn du nicht auch dich durch deine Sitten ihm gleich zeigst. Christus sprach zu den Pharisäern, als diese sich wegen ihres von Abraham abstammenden Geschlechtes rühmten: Wenn ihr Abrahams Kinder seid, so thuet auch Abrahams Werke (Joh. VIII, 39.); folget einem so großen, heiligen Manne nach, zeiget nicht mit Worten, sondern in der That, daß ihr von einem so hohen Vater abstammt. Heilig und unsträflich war das Leben Abrahams; seid ihr nun Abrahams Kinder, so muß euer Leben mit dem seinigen übereinstimmen: Nun aber suchet ihr mich zu tödten, einen Menschen, der ich euch die Wahrheit gesagt, welche ich von Gott gehört habe: das hat Abraham nicht gethan (ebend. V. 40.); so seid ihr denn böse Kinder eines so guten Vaters. Eben dieses geht uns Christen alle an, wie Barradius hier bemerkt; weshalb ich gleichfalls jetzt zu euch sage: Wenn ihr Kinder der Heiligen seid, so thuet auch die Werke der Heiligen. Wollet ihr Ruhm und Ehre von euren hohen Vorfahren haben, so müßt ihr in deren Fußstapfen treten und durch euer Leben und euern Wandel zeigen, daß ihr nicht aus der Art schlaget.

Unsre Vorfahren sind Heilige Gottes: welche Schande, wenn ihre Kinder gottlos sein sollten? Unsre Vorfahren sind Märtyrer Christi gewesen: welche Schande für ihre Kinder, wenn diese Märtyrer der Welt, des Fleisches und des Teufels abgeben sollten! Unsre Vorfahren haben sich auch nicht durch den grausamsten Tod von der Gerechtigkeit und von ihrem Gotte trennen lassen: welche Schande für ihre Kinder, wenn diese

aus eitler Furcht, ich will nicht sagen des Todes, sondern eines geringen Schadens durch die Sünde ihrem Gotte entsagen sollten! Unsre Vorfahren haben, um ihre Seelen zu gewinnen und in den Himmel zu bringen, mit ihrem Leibe und Leben alles, was sie auf der Welt hatten, verlassen: welche Schande für ihre Kinder, wenn diese für eine geringe Summe Geldes, für einen eitlen Ruhm, für eine augenblickliche viehische Lust, um die Liebe einer leichtfertigen Person ihre Seele dem Teufel verkaufen sollten! Unsre Vorfahren haben mit ihrem Blute den Glauben vertheidigt: welche Schande für ihre Kinder, welche noch das von ihnen abstammende Geblüt in den Adern tragen, wenn dieselben zwar dem Namen nach Christen, aber durch böse Sitten diesen Glauben verunehren sollten! Unsre Vorfahren sind in Marter und Tod mit Freude und Jubel gegangen: welche Schande für ihre Kinder, wenn diese in einem geringen Kreuze, in ihren täglichen, von Gott ihnen angeordneten Widerwärtigkeiten mit Ungeduld und Verzweiflung seufzen und jammern sollten! Unsre Vorfahren haben Gott zu ihrem einzigen Ziel und Lohne sich vorgestellt: welche Schande für ihre Kinder, wenn diese ihr Herz an das Zeitliche, an die Güter der Welt hängen sollten! Welche Schande, wenn ein ungerathenes, ehrloses Kind durch seine Unzucht jene Orte beflekken sollte, welche vom Blute seiner heiligen Vorfahren ganz besprengt und begossen worden sind!

Er thut Böses im Lande der Heiligen, sagt, als von einer unerhörten Sache, mit Verwunderung der Prophet Isaias (XXVI, 10.). In dem Lande, in der Stadt, in der Wohnung der Heiligen, welche Schande! hat er Uebels gethan, hat sich nicht gescheut, dort seine Bosheit zu verüben und gottlos zu leben! Wenn solches von einigen hier geschehen sollte, würden sich nicht darüber die Gebeine der in diesem geheiligten Erdreiche ruhenden heiligen Märtyrer in ihren Gräbern bewegen und umkehren? Du aber, Menschensohn! sprach der Herr zum Propheten Ezechiel, zeige dem Hause Israel diesen Tempel, zeige denselben diesem undankbaren Volke, welches nicht verdient, daß ich es mein Volk nenne, damit sie sich schämen ihrer Missethaten: ... sie sollen erröthen

über Alles, was sie gethan. (Ezech. XLIII, 10.) Wie? sollen sie denn bei Betrachtung des Tempels sich schämen und erröthen? Ja, denn dort werden sie die herrlichen Thaten und Tugendwerke ihrer Vorfahren, denen sie nicht nachgefolgt sind, abgebildet sehen. O trierische Kinder! wenn einige aus euch, wie ich jedoch nicht hoffe, unchristlich leben sollten, so betrachtet diesen Tempel, in welchem zum Theile eure heiligen Voräl-tern liegen, und schämet euch eurer Missethat und der Laster, die ihr begangen habet. Wie werden diese einst beschämt werden, wenn ihre Vorfahren an jenem Gerichtstage aus diesem Tempel hervorkommen und sich ihnen vor die Augen stellen! Siehe, es kommt der Herr mit seinen Tausenden von Heiligen, Gericht zu halten über Alle, und zur Strafe zu ziehen alle Gottlosen wegen aller ihrer Werke der Gottlosigkeit, die sie verübt. (Judas V. 14. 15.)

Ich schließe mit dem heiligen Chrysologus: Geliebte Zuhörer! (ich sollte sagen: heilige Zuhörer, weil ihr Kinder der Heiligen seid) wir sind Kinder der Heiligen; die Kinder aber müssen ihren Aeltern nachfolgen. Wohlan denn! lasset uns unserm heiligen Geschlechte gemäß ein himmlisches Leben führen, die Tugenden unsrer Großältern mit gleichen Sitten und Thaten, ihren Eifer für die Ehre Gottes, ihre Standhaftigkeit im Glauben, ihre Beständigkeit im Guten und ihre Inbrunst in der Andacht und Liebe zu Christus nachahmen. Redet doch nicht also! ermahnte der alte Tobias seine Freunde, welche ihn wegen seiner Andacht, Gottesfurcht und Barmherzigkeit verspotteten; denn wir sind Kinder der Heiligen, und erwarten jenes Leben, welches Gott denen geben wird, die ihren Glauben niemals von ihm abwenden. (Tob. II, 17. 18.) Eben dieses soll billig die tägliche Lehre und Ermahnung der Aeltern zu ihren Kindern, der Hausherren zu ihren Hausgenossen und Dienstboten, eines jeden zu sich selbst in allen Versuchungen, Gelegenheiten und Begierden zur Sünde sein. Redet doch nicht also! Lasset das Fluchen, Schwören, Zanken, Schimpfen, Ehrabschneiden und Lügen aus eurem Munde: Denn wir sind Kinder der Heiligen;

diese haben eine ganz andere christliche Sprache geführt. Lasset doch keine bösen Gedanken, Vorstellungen und Begierden in eurem Gemüthe sich freiwillig aufhalten: Denn wir sind Kinder der Heiligen, deren Herzen stets zum Himmel und zu Gott gerichtet waren. Lasset doch in euren Werken nichts von Ungerechtigkeit, Hoffart, Unzucht, Rachgier, Feindseligkeit, Trunkenheit, mit einem Worte nichts, was nach der Sünde riecht, wahrnehmen: Denn wir sind Kinder der Heiligen, deren Wandel ganz heilig und tugendhaft war. Betrachtet die Gebeine eurer Vorfahren, die zur öffentlichen Verehrung auf den Altären ausgestellt sind, und thuet ihnen diese Schande nicht an, daß sie, da sie im Himmel Freude genießen, an euch auf Erden keine Freude haben. Ihr Leben soll das Muster des eurigen, und das eurige ein Abbild ihres Lebens sein; ihre Reliquien und Bildnisse, welche euch überall vor die Augen gehalten werden, sollen euch dazu dienen, wozu bei den Lacedämoniern die Bildsäulen ihrer Großväter dienten, welche sie den Kindern zum Antriebe und zur Nachfolge im Rathhause bewahren, mit diesen merkwürdigen, im Fußgestelle eingegrabenen Worten: Wenn ihr Lacedämonier euch betraget wie diese, so werdet ihr auch so geehrt sein wie diese. Ich aber sage: Ach, liebe Trierer! Kinder der Heiligen! wenn ihr so lebet, wie diese gelebt haben, und das von ihnen gegebene Beispiel der Heiligkeit nachahmet, so werdet ihr ebenfalls heilig sein und mit ihnen die gleiche Belohnung der Heiligkeit und die gleiche Ehre im Himmel erlangen.

Ja, heilige Vorahnen! das soll unser einstimmiger Entschluß sein, nie, um keiner Ursache willen etwas zu begehen, wodurch unser so hohes, heiliges Geschlecht, welches von euch abstammt, verunehrt werde; wir wollen allzeit eure Tugend und Standhaftigkeit, eure Liebe zu Gott und eure Heiligkeit im Leben und im Tode vor Augen haben, damit wir, durch euer Beispiel aufgemuntert, mit gleicher Tapferkeit wider unsre bösen Neigungen der verdorbenen Natur, wider alle Anfechtungen und Versuchungen der Welt, des Fleisches und des höllischen Feindes bis auf's Blut, bis in den Tod kämpfen, in der Liebe Gottes und im Eifer für seine Ehre bis zum letzten Athem-

zuge beständig verharren. So werden wir, als würdige Kinder solch heiliger Aeltern, verdienen, von euch in allen Nöthen beschützt zu werden, und nachdem wir hier auf Erden eure Nachfolger waren, auch einst mit euch zu sein, wo ihr jetzt seid, und euch erfreuet, d. i. im Himmel. Amen.

Sechzigste Predigt.

Von der Ehre, welche die Trierer von ihren heiligen Märtyrern haben.

Am Feste der unzähligen heil. trierischen Märtyrer.

Laudemus viros gloriosos, et parentes nostros in generatione sua. Eccli. XLIV, 1.

Lasset uns loben die berühmten Männer und unsre Vorfahren in ihren Geschlechtern.

Wenn je die vorzüglichsten Städte der Welt einem Menschen Ehre und Dankbarkeit erwiesen, so haben sie dieses ihren ersten Gründern gethan, von welchen sie ihren Ursprung und gleichsam als von ihren Aeltern das Leben empfangen zu haben erkannten. Deswegen hat unter andern die Stadt Rom ihren Romulus nicht allein durch Errichtung herrlicher Bildsäulen geehrt, sondern auch unter die Zahl der unsterblichen Götter zu setzen getrachtet. Diese besondere Dankbarkeit und Ehrenbezeigung, welche alle Städte ihren Gründern schuldig sind, kann von dir, o Stadt Trier! nicht gefordert werden; denn du bist nicht so neu und jung in der Welt, daß dir als gewiß bekannt sein könnte, wer dein erster Gründer war, von dem du deinen Anfang genommen hast. Alle Geschichtschreiber erkennen es als etwas Zweifelhaftes: einige mit Masenius leiten den Ursprung Triers von Trebeta her; andere mit Brower nicht von diesem, sondern von Gomer, einem Sohne Japhets; andere unter den

alten Heiden von Dites oder Merkurius; andere von Vesta, welche sie damals als ihre Mutter anbeteten. So ist auch die Zeit unbekannt, in welcher Trier zuerst erbaut wurde: einige setzen ihren Anfang in die Zeit des Patriarchen Abraham; andere wollen sie noch älter machen und leiten ihren Ursprung noch von Noe ab. Dem sei nun wie ihm wolle; hat schon, o Trier! dein allzu hohes Alter dir alle Erinnerung verwischt, wer derjenige war, der zu deiner Erbauung den ersten Stein gelegt und dir das Leben gegeben hat, und ist dir gleichwohl die Gelegenheit genommen, gegen denselben dich dankbar zu erzeigen, so kann dir doch nicht unbekannt sein, welch tapfere Einwohner, Kinder und Söhne du erzogen hast, die ihr Leben für Gott und den Glauben so ritterlich gelassen; ich meine die unzähligen trierischen Märtyrer, deren jährliches Gedächtniß wir heute erneuern; das sind jene berühmten Männer und deine Vorfahren, welche dir ein weit besseres Leben gegeben und eine viel größere Ehre erworben haben, als alle vorigen Gründer, die dich anfangs mit Mauern umgeben und nachher berühmt gemacht haben; und eben deswegen bist du diesen heiligen Märtyrern eine weit größere Ehre, Liebe und Dankbarkeit schuldig, wie ich jetzt zur Vermehrung der Andacht gegen dieselben beweisen werde. Ich sage: Deinen größten Ruhm, o Stadt Trier! hast du von diesen deinen heiligen Vorfahren und Märtyrern, deine größte Ehre vor dem Himmel, deine größte Ehre vor der Welt; das ist der Inhalt meiner heutigen Lobrede. Folglich bist du ihnen alle mögliche Dankbarkeit, Andacht, Lob und Ehre schuldig; das wird den Schluß bilden. Diese Pflicht zu erfüllen, muntere uns auf, o König und Krone der Märtyrer, Jesus Christus! durch derselben, wie auch durch Maria's, deiner jungfräulichen Mutter und der heiligen Engel Fürsprache.

*

Welche Ehre vor Himmel und Erde, d. i. Hochachtung und Ansehen vor Gott und den Menschen, du, o Stadt Trier! von diesen deinen heiligen Vorfahren ererbt hast, kann ich dir nicht besser beweisen, als wenn ich zuerst deinem Gedächtnisse jenen, ich weiß nicht ob ich sagen soll, traurigen, armseligen,

oder vielmehr freudenvollen, glückseligen Stand vorstelle, in welchem du dich in jenen Zeiten befandest, als die heiligen Blutzeugen an eben diesem Orte, wo wir jetzt stehen, ihren Kampf begannen und glücklich ausfochten. Einen freudenvollen und glückseligen Stand muß ich ihn wegen des glorreichen Ausganges nennen, welchen wir mit Recht bewundern; traurig und armselig kommt er mir vor, wenn ich seine kummervollen Umstände und große Gefährlichkeit betrachte. Es war nämlich so weit gekommen und hing nun die Sache daran, ob diese Stadt ihrem einzigen Gotte getreu bleiben und den ihm einmal geschwornen Eid halten, oder aber meineidiger Weise sich von ihm abwenden, Holz und Steine anbeten und vor dem Teufel in geschnitzten Götzenbildern die Kniee beugen sollte. Es hing daran, ob sie den wahren Glauben, welchen sie von den Zeiten des Petrus an durch Eucharius, seinen Jünger, empfangen hatten, behaupten und vertheidigen und sich als Christen bekennen, oder durch eine verabscheuungswürdige Abtrünnigkeit denselben verleugnen und zum vorigen Heidenthume und römischen Götzendienste zurückkehren sollten. Diesen letztern, obwohl verzweifelten Entschluß zu fassen, waren alle Umstände vorhanden, welche sie dazu hätten bewegen können; das erstere unveränderlich zu halten, war kein einziger Antrieb mehr übrig, als allein die Tapferkeit eines christlichen Gemüthes, unterstützt von dem mächtigen Arme und der helfenden Gnade Gottes. Dies war dein Zustand, o Trier! um das Jahr 286; auf solche Weise wurdest du damals in die Enge und äußerste Noth getrieben.

Kaum hatte der bekannte Wütherich Riccius Varus mit seinem abgöttischen, blutdürstigen Kriegsheere den Einzug in die Stadt gehalten, so mußte sie alsbald die hier und da in den Gassen und Strassen öffentlich errichteten Götzenbilder mit wehmüthigen Augen betrachten; an den Magistrat und die ganze Bürgerschaft erging der strenge Befehl, das Christenthum abzuschwören, und diesen Götzenbildern auf römisch-heidnische Weise zu opfern; bei Weigerung dessen wurden ihnen verschiedene gräuliche und schreckensvolle Zurüstungen vorgestellt: Schwerter, Spieße, Galgen, Räder, brennende Fackeln, Bratpfannen, heißes Oel, geschmolzenes Pech und andere Marterwerkzeuge,

welche nur die Grausamkeit dieses Wütherichs ersinnen konnte, dies waren entweder die Zungen, welche sie dazu überreden, oder die Strafen, womit ihr Ungehorsam gezüchtigt werden sollte. Mein Gott! welch gefährliche Umstände für deine Ehre, für deinen Glauben, o Stadt Trier!

Ich weiß zwar wohl, daß, da ein anderes Mal in schweren Kriegen diese Stadt angegriffen wurde, es nie an tapfern Männern gemangelt habe, welche mit heroischer Verachtung für das allgemeine Heil, die Freiheit und das Wohl ihr Blut und Leben hingaben, jedoch nicht ungerächt, da es auch ihren Gegnern und Feinden das ihrige kostete; es wurden unter heftiger Gegenwehr beiderseits Wunden mit Wunden, Blut mit Blut, Leben mit Leben vertauscht; jetzt aber hieß es auf eine ganz andere, nach dem Urtheile der Welt verzagte, schimpfliche Weise, mit Ablegung der Waffen, ohne sich zu wehren, ohne den Mund dagegen aufzuthun, in den grausamsten, schmerzlichsten Tod willig zu gehen. Zu andern Zeiten kämpften lauter starke Männer, die des Kriegswesens erfahren und des Blutvergießens gewohnt waren; jetzt mußten alle ohne Unterschied daran: Kleine und Große, Junge und Alte, Schwache und Blöde, reiche und ansehnliche Herren und Frauen, Knaben und Mädchen mußten auf den Kampfplatz treten, allen wurde die Wahl einer so grausamen Marter angeboten. Der Vater mußte mit eigenen Augen zusehen wie sein Sohn, der Sohn wie sein Vater, die Mutter wie ihre zarte Tochter, die Tochter wie ihre liebe Mutter, der Mann wie sein Weib, der Bräutigam wie seine Braut, diese wie jene unter den qualvollsten Martern, unter Zerbrechung der Beine, Verstümmelung der Glieder, Ausdehnung des Leibes hingerichtet wurden; die Aeltern mußten ihre kleinen Kinder auf ihren eigenen Armen der Folter, der Schlachtbank, dem Scheiterhaufen zutragen, um mit ihnen gemordet zu werden; alle ohne Ausnahme mußten mit Zurücklassung alles dessen, was sie in der Welt hatten, sich selbst den Qualen und dem Tode übergeben. Angst und Grausen flößt uns mit Recht der bloße Gedanke an so gefahrvolle, traurige Umstände ein.

Meine Andächtigen! wie würden wir in solchen Zufällen

bestellt gewesen sein? Ich wüßte nicht gewiß zu errathen, ob in uns allen, wie wir hier zugegen sind, so viel Herz und Muth gewesen sein würde, einer so großen und mächtigen Versuchung zu widerstehen. Es betraf zwar den Glauben, welchen zu vertheidigen, weil der Himmel gleich darauf unfehlbar zum Lohne gegeben werden wird, kein rechtschaffener Christ den Tod fürchten darf; auch der Gedanke, für Christus zu sterben, ein Märtyrer zu sein, pflegt in einem christlichen Gemüthe eine heimliche Freude, Begierde und Verlangen zu verursachen; aber es ist etwas anderes, zu denken, und etwas anderes, in der That zu erfüllen; etwas anderes ist es, gemartert zu sein wollen und verlangen, da man noch weit genug davon ist; etwas anderes, das Gefühl wirklich davon zu haben. Mit einer Nadel in's eigene Fleisch zu stechen, einen Feuerfunken auf der bloßen Haut ausbrennen zu lassen, wie wehe thut das, wie sträubt man sich dagegen! Was sage ich? ein erzürntes Gesicht mit Sanftmuth zu ertragen, die Liebe oder Furcht vor einem Menschen zu überwinden, seine eigenen Begierden und Anfechtungen im Zaume zu halten, daß sie nicht zu weit kommen, welche Mühe kostet das nicht? Ach! es gibt wohl noch eine geringere Beschwerniß, die uns bisweilen entkräftet, allen Muth nimmt und so weit bringt, daß wir der Gesetze unsers Glaubens vergessen und Gott und den Himmel hintansetzen; was würden dann die schon angesetzten schrecklichen Marterwerkzeuge, der vor Augen schwebende schmerzvolle Tod selbst für einen Entschluß von uns erzwingen? Ich meinestheils dürfte mir die Gewißheit der Beständigkeit in solchen Umständen nicht versprechen, daß mich die Furcht und Angst nicht in eine heimliche Hütte verbergen würde, um den Martern zu entgehen.

Indessen waren damals, o Stadt Trier! jene tapfern Seelen zu deinem unsterblichen Ruhme bei der ganzen Nachwelt erschaffen und von der besondern Vorsehung Gottes zu diesem schweren Kampfe auserkoren; wären diese nicht gewesen, was würde aus dir geworden sein? was hätte dir deine uralte Herkunft, deine Macht und Pracht genützt? Denke dir nicht als eine Wahrheit, sondern als eine Erdichtung, diese deine Vorfahren

hätten aus Furcht verzagt und durch die Martern abgeschreckt, sich dem Willen des Tyrannen unterworfen, Christus abgeschworen und die falschen Götter angebetet; o unglückseliges Trier! o bedauernswürdige, von solchen Vorfahren abstammende Nachkommen! welch andere Erbschaft wäre euch hinterlassen worden, als jene, die in den uralten Zeiten jene Aeltern ihren Kindern mitgetheilt haben, nämlich das blinde, mit vielen Irrthümern und Gottlosigkeiten erfüllte Heidenthum und der daraus folgende ewige Untergang der Seelen? Wären wohl nachher hier so viele prächtig erbaute, dem wahren Gotte geweihte Tempel und Kirchen, und nicht vielmehr an deren Stelle ein steinerner Jupiter, ein eiserner Mars, ein hölzerner Apollo, eine häßliche, leichtfertige Venus zu sehen gewesen, denen du nach altem teuflischem Gebrauche mit abenteuerlichen Ceremonien den Dienst zu leisten fortgefahren haben würdest? Wo wären jetzt die herrlichen Reliquien und Heiligthümer? Was anders würdest du daraus gemacht haben, als auf heidnische Weise nur Spott und Gelächter? Und sollte schon, nachdem die Furcht vorübergegangen, nachdem die Tyrannei der Verfolger erstorben ist, der barmherzige Gott dir ein neues Licht des christlichen Glaubens gegeben und dich wieder zur Erkenntniß und Bekehrung gebracht haben, so wäre doch der ganze Moselstrom nie im Stande gewesen, diesen Schandfleck von dir abzuwaschen, daß du von denjenigen abstammtest, welche von der einmal als wahr erkannten Religion schändlich abgefallen und abtrünnig geworden sind!

Ich muß aufhören mit diesen Gedanken, aus Furcht, es sei von der damaligen heiligen Gesinnung ungerecht gedacht. Freilich, sie haben etwas ganz anderes in der That gezeigt, etwas ganz anderes euch zur Ehre hinterlassen. Scipio rühmte sich einst, daß er unter seinem Kriegsvolke dreihundert Soldaten hätte, die alle auf seinen Befehl bereit sein würden, in's Meer hineinzuspringen; o eine weit größere, ja unzählige Menge solcher heldenmüthiger, wahrhaft christlicher Soldaten hat damals Trier aufgewiesen, die auch ungezwungen und ungeheißen für Gott und den Glauben in einen Blutstrom sich hineingestürzt

haben, die durch keine Grausamkeit zu überwinden waren, die aus den Qualen einen Triumph, aus den Schmerzen ein Freudenfest zu machen wußten. Trier hat Helden aufgestellt; welche? Greise, alte, schwache Weiber, kleine Kinder. Gegen was haben sich diese gewagt? Gegen Hauen und Stechen, Würgen und Morden, Sengen und Brennen, in welches sie mit lachendem Munde, mit singenden, frohlockenden, Gott preisenden Stimmen hineingingen. Die Henkersknechte waren nicht so fertig und bereit, dareinzuhauen, als die trierischen Christen, den Hieb zu empfangen; jene wurden eher mit dem Peinigen ermüdet, als diese, die Qualen auszustehen. Es wurde an ihnen wahr, was Tertullian von den ersten Christen sprach: Sie wurden gefoltert, verbrannt und getödtet; aber desto mehr fanden sich ein, die gleiche Marter auszuhalten; waren ihrer hundert geschlachtet, so standen schon tausend an deren Stelle bereit und sehnlich verlangend, auch geschlachtet zu werden; hatte einer einen Arm, ein Bein durch die Verstümmelung verloren, so streckte er auch noch das andre Bein, den andern Arm aus, um für die Bestätigung des Glaubens verstümmelt zu werden. Der Tag ist mit Martern vorübergegangen, Spieße und Schwerter sind stumpf geworden, die ermatteten Peiniger verlangten selbst nach Ruhe, Gassen und Strassen schwammen von Blut, und dennoch konnten sie keinen Mann, kein Weib, kein Kind so weit bringen, einen einzigen Finger den vorgestellten Götzenbildern zu Ehren in die Höhe zu heben; nur dies allein fürchtete ein jeder, er würde wegen der Kürze des Tages zurückbleiben und von der Marter ausgeschlossen werden.

Siehe da, o Stadt Trier! so haben sich deine Vorfahren damals gehalten. Hätten sie dich wohl vor Gott und dem ganzen Himmel berühmter und glorreicher machen können, als da sie auf solche Weise das von ihrem Schöpfer empfangene Blut für denselben wieder vergossen und mit ihren Seelen den Himmel erfüllt haben? Daraus urtheile du nun selbst, welche Dankbarkeit, Ehre, Liebe und Zuversicht du ihnen schuldig seiest. Wären es schon lauter Fremdlinge und Ausländer gewesen, welche dich vorher nicht im geringsten angingen, wären es nur einige gewesen, welche in dieser Stadt nichts anders gethan

haben, als daß sie hier durch einen so glorreichen Tod für Christus gestorben sind, so wäre dennoch schon dieses ohne Zweifel eine große Ehre für dich, und du hättest eine ewige Pflicht, deren Gedächtniß mit der zartesten Andacht zu begehen. So verehrt die Stadt Ravenna den heiligen Vitalis, so Messina den heiligen Placidus, so Rom den heiligen Sebastianus, so Köln die eilftausend Jungfrauen aus keiner andern Ursache, als weil sie einst von deren Blut gefärbt worden sind; wozu bist du, o Stadt Trier! dann nicht diesen heiligen Märtyrern verpflichtet, deren nicht einige, sondern der Zahl nach unendlich viele, nicht Fremdlinge, sondern deine eigenen, in dir gebornen und erzogenen Voreltern, nicht allein in dir, sondern auch für dich und zu aller deiner Nachkommen Seelenheil ihr Leben gelassen haben? Diesen hast du deinen uralten, wahren, alleinseligmachenden Glauben zuzuschreiben, welcher, durch deren Blut unterzeichnet und befestigt, bisher unverletzt bei dir erhalten worden ist; sie haben dich also dem Geiste nach geboren, nachdem sie dich dem Fleische nach gezeugt haben, wie Gregorius von der heiligen Felizitas spricht; von diesen hast du jenen herrlichen Namen erhalten, mit welchem du noch bis auf den heutigen Tag prangst, daß du seiest das heilige Trier; daß man dir und deinen Einwohnern jene Worte des Apostels Paulus an die Epheser zurufen kann: Also seid ihr nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern ihr seid Mitbürger, Blutsverwandte, Nachkommen der Heiligen. (Eph. II, 19.) Durch diese hat der Himmel mit dir gleichsam einen Bund gemacht, durch ihr Ansehen und ihre Fürsprache dich als ihre Stadt besonders zu beschirmen. Der heilige Johannes Chrysostomus hält jene Stadt für glückselig, in welcher ein Märtyrer sein Begräbniß hat: Glückliche Stadt, sagt er, worin ein Heiliger ruht; denn jener Leib, welcher für Christus gemartert worden ist, ruft noch zum Himmel für seine Mitbürger und wird erhört. Welches Glück dann für dich, o Trier! wie hoch mußt du vor den Augen des Himmels angesehen sein, da du nicht nur einen, sondern so viele tausend Märtyrer hervorgebracht und bisher in Besitz gehabt

hast, deren unaufhörliches Beten bei Gott für dein Heil ruft und schreit!

Doch wenn man auf das Ansehen und die Hochschätzung bei den Menschen achten will, was hat dir größere Ehre vor der Welt verschafft, als damals die unüberwindliche Standhaftigkeit dieser heiligen Vorältern? Wenn es einen Ort in der Welt gab, der vorher von Trier nichts wußte, so hätte er von der Zeit an durch diese Tapferkeit allein deinen Namen kennen gelernt. Es hat zwar auch in den alten Zeiten — wer kann es leugnen? — das Gerücht von deiner Größe, deinem weitläufigen Umkreis, der Herrlichkeit der Gebäude und Paläste und der Anzahl deiner Einwohner durch ganz Europa deinen Ruhm getragen; aber nachher hast du weit entlegene Völker selbst zu dir gezogen, welche, ihre Länder verlassend, schaarenweise hieher gereist sind, um jenen Ort, von welchem sie bisher nur durch bloßes Hören Kunde hatten, mit eigenen Augen zu sehen, und jene Erde, die von so vielem Märtyrerblute benetzt worden ist, auf's demüthigste zu verehren. Dieses hat nicht allein unzählige aus dem gemeinen Volke, sondern die gekrönten Häupter der Welt, Päpste, Kardinäle, Kaiser, Könige, Fürsten und Grafen hieher gezogen. Unter den Päpsten, die von Rom nach Trier gekommen sind, ist Innocenz III. mit siebenzehn Kardinälen; unter verschiedenen Kaisern besonders Maximilian I. mit einem großen Gefolge im Jahre 1517; unter den Königen, vieler anderer zu geschweigen, Theodobert, König von Austrasien, im Jahre 538, welche nach Ablegung der Kronen mit entblößten Häuptern die Gräber und Leiber dieser heiligen Märtyrer besucht und mit gebeugten Knieen dieselben um Hilfe angerufen haben. Was anders zieht noch jährlich eine so große Menge Volks aus verschiedenen Ländern prozessionsweise hieher, als um ebenfalls bei diesen und andern heiligen Reliquien auf ihr Gelübde hin ihre pflichtmäßige Andacht zu verrichten?

Könige, Kaiser und andre hohe Häupter, wirst du sagen, haben auch einst ihren Sitz in Trier gehabt; es war damals nichts neues, dergleichen hier zu sehen. Ich weiß es wohl, daß dem so ist; aber warum kamen sie hieher? um dich zu verehren? O nein; um dich unter ihr Joch und ihre Dienst-

barkeit zu bringen, um dich zu beherrschen und von dir angebetet zu werden. Wenn du dir dieses zur Ehre und zum Ruhme anrechnest, für welch größere Ehre mußt du es dann nicht halten, daß sie nachher gekommen sind, nicht um einen Dienst von dir zu empfangen, sondern um dich und deinen Boden als ein Heiligthum und einen Wohnsitz der Heiligen mit Ehrfurcht und gebeugten Knieen anzubeten. Kurz, ich kann mich jener Worte wohl bedienen, welche der heilige Johannes Chrysostomus von der Stadt Rom sprach: Ich liebe und preise Rom, obschon ich es wegen vielen andern Dingen loben und rühmen könnte. Deswegen muß ich diese Stadt glückselig preisen, weil Paulus darin sein Leben beschlossen hat und sein heiliger Leichnam daselbst ruht; und eben dadurch ist diese Stadt weit herrlicher geworden, als durch alle andern Merkwürdigkeiten und Wunderwerke, welche in Rom hervorgebracht worden sind. Im gleichen Sinne kann ich heute wohl sagen: Ich liebe, lobe, preise und schätze dich als glückselig, o Stadt Trier! und es bewegt mich dazu nicht deine uralte Herkunft, deine Größe, Herrlichkeit, Macht, Reichthümer und Kriegserfahrung, wodurch du einst beinahe alle Städte der Welt übertrafest; ich wundre mich über Trier nicht wegen der prächtigen Gebäude, Paläste, kunstvollen Säulen, Brücken, Amphitheater und Kapitolien, mit denen du geprangt — wo ist jetzt ein Merkmal davon zu sehen? alles ist verheert und verwüstet —; nicht wegen der großen Helden, Fürsten und Kaiser, die da gewohnt haben und gestorben sind — wo sind jetzt ihre Gräber? wo ihre Asche, ja, wo das Gedächtniß an sie? keiner denkt mehr daran —, sondern deswegen allein preise ich dich, o Trier! als glückselig, deswegen allein gebührt dir unsterbliches Lob, weil so viele, ja unzählige deiner eigenen Einwohner in deinem Umkreise für Gott und den Glauben ihr Leben geopfert und ihre heiligen Gebeine zum ewigen Gedächtnisse und zur Verehrung hinterlassen haben. Dieses einzige ist schon genug, daß andre Städte und Länder dich mit heiliger Mißgunst betrachten. O welch glorreichen Triumphzug wird endlich Trier vor allen Engeln und Menschen an jenem Tage

halten, wenn Palmatius sammt andern Rathsherren mit Siegespalmen gekrönt aus ihren Gräbern hervorgehen, ein ganzes Heer der übrigen mit Blut bezeichneten Märtyrer nach sich führen, sie dem Richter vorstellen und nach Anhörung des Lobes ihrer christlichen Tapferkeit und Tugend in dem herrlichsten Triumphe in den Himmel werden erhoben werden? Dieses und anderes mehr, was weiter auszuführen mir jetzt die Zeit nicht gestattet, überlasse ich euren Gedanken zur weitern Betrachtung.

Urtheilet nun selbst zum Schlusse, was für eine Ehre, Andacht und Liebe jene jetzt im Himmel regierenden Seelen von euch verdienen, welche durch ihren glorreichen Tod auf Erden euch so großen Ruhm vor Himmel und Erde erworben haben. Welch beschämender Umstand wäre es, wenn die Trierer selbst von ausländischen Völkern an die Andacht gegen ihre eigenen trierischen Heiligen und Vorfahren ermahnt werden müßten! Jene sind gekommen und kommen noch von weit entlegenen Ländern über Berg und Thal, zu Wasser und zu Lande, unter vielen Mühseligkeiten und Beschwerden, manchmal hungernd und durstend zu den Ruhestätten und Kirchen dieser glorreichen Blutzeugen, besuchen singend und betend ihre Begräbnisse und verehren und küssen knieend ihre Reliquien; und diejenigen, welche sie bei sich wohnend haben, welche sie am nächsten angehen, welche sie täglich, stündlich, ohne Mühe, ohne viele Schritte zu thun, vor den Augen haben können, ihre Kinder und Nachkommen sollten ihrer vergessen, oder in ihrer Verehrung kalt und lau sein und kaum oder selten an sie denken? Könnten sich die trierischen Märtyrer nicht mit Recht beklagen, daß sie mehr Ehre, Liebe und Diensterweisungen von Fremdlingen empfingen, als von ihren Einwohnern und Mitbürgern; daß sie mehr von Unbekannten gelobt und gepriesen würden, als von ihren Anverwandten; daß sie mit mehr Vertrauen von ausländischen Pilgern besucht und angerufen würden, als von ihren eigenen Nachkommen?

Doch ich hoffe, daß bisher keine Ursache zur Klage gegeben worden sei. So fahre denn fort, o Stadt Trier! deren Ehre, wie es nur möglich ist, zu befördern; denn eben dadurch, je mehr du die Ehre dieser deiner heiligen Märtyrer vermehren

wirst, machst du auch deinen eigenen Ruhm größer: Lasset uns die berühmten Männer loben und unsre Vorfahren in ihren Geschlechtern; lasset uns diese heiligen Blutzeugen beständig preisen und anrufen, in allen unsern Nöthen wie Kinder zu ihren Aeltern zu ihnen unsre Zuflucht nehmen und hier bei ihrer Ruhestätte unsre Bittschriften niederlegen; dann können wir auch vertrauen, o glorreiche Vorfahren! ihr werdet beständig zeigen, daß ihr bei Gott mächtige und treue Beschützer und Schirmer dieser Stadt seid, und, woran das meiste gelegen ist, daß ihr, wie der heilige Ambrosius sagt, Fürsten und Erhalter unsers wahren Glaubens, Versorger unsrer Seelen, Vorbilder und Muster unsers christlichen Wandels seid, damit wir einst, wenn eure heiligen Leiber an diesem Orte auferstehen werden, auch als eure Kinder der gebenedeiten Heerde beigesellt, mit euch in die ewige Herrlichkeit auffahren mögen. Amen.

Einundsechzigste Predigt.

Von der Lehre, welche die Trierer von ihren heil. Märtyrern empfangen.

Am Feste der unzähligen heil. trierischen Märtyrer.

Interroga patrem tuum, et annuntiabit tibi: majores tuos, et dicent tibi. Deut. XXXII, 7.

Frage deinen Vater, er wird dir's verkünden, deine Ahnen, sie werden dir's sagen.

Uralte Stadt Trier! von den Füßen der Jünger des Apostelfürsten Petrus betreten, durch die heilige Kaiserin Helena zum wahren Glauben befördert, durch die Lehre so vieler heiliger Märtyrer in demselben ernährt und gestärkt, neben deinen einheimischen großen Freunden Gottes durch die Gegenwart des

heiligen Athanasius, Hieronymus, Ambrosius, Martinus, Bernhard und anderer geehrt: was warst du vor ungefähr fünfzehnhundert und einigen Jahren? Ich frage nicht nach deiner äussern Größe, sondern wie warst du im Glauben und in den christlichen Sitten beschaffen? Willst du es wissen, so wende nur deine Gedanken, wenn die Augen nicht so weit reichen können, auf die hier herumliegenden Gräber und Todtensärge und die darin ruhenden Gebeine deiner Vorfahren, und du wirst gewahr werden, was für eine Stadt du damals warst und was du jetzt noch wirklich sein solltest. Meine Andächtigen! ich verstehe damit jene unzählige Schaar der in diesem Umkreise ruhenden heiligen trierischen Märtyrer, deren feierliches Gedächtniß wir heute begehen. Fraget und betrachtet diese eure Vorfahren, und sie werden es euch sagen. Was werden sie sagen? Der heilige Ambrosius spricht, indem er von den Reliquien der Märtyrer schreibt, gar schön: Ich verehre jenen Leib, welcher mir zeigt, wie ich meinen Herrn lieben soll, welcher mich lehrt, nichts wegen des Todes des Herrn zu fürchten. Eben dasselbe werden euch eure heiligen Vorfahren zeigen und lehren, wie ich in deren Namen jetzt vortrage: Sie werden euch sagen, wie heilig sie im Glauben gelebt haben, und lehren, wie ihr nach ihrem Beispiele leben sollt; davon im ersten Theile. Sie werden euch sagen, wie ritterlich sie für den Glauben gestorben seien, und lehren, wie ihr nach ihrem Beispiele sterben sollt; davon im zweiten Theile. Heilige Vorfahren! erlanget uns durch die Hände der Engel bei Gott und seiner jungfräulichen Mutter die Gnade, daß wir eure Lehre wohl beherzigen und nach derselben leben und sterben mögen.

Erster Theil.

Gott der Herr pflegt, nach dem Zeugnisse des heiligen Thomas von Aquin, keinen Menschen zu einer hohen, außerordentlichen Gnade und Würde zu erheben, wenn sich derselbe nicht vorher durch einen unschuldigen, besonders frommen und heiligen Lebenswandel dazu bereitet hat. Maria, die allerseligste

Jungfrau, hatte unter allen Menschenkindern allein die höchste Gnade, zur Mutter ihres Schöpfers erwählt zu werden; daraus schließen die heiligen Väter unbezweifelt, sie müsse eben deswegen von aller, auch der geringsten Makel, ja selbst von der Erbsünde unbefleckt und mit allen erdenklichen Tugenden geschmückt gewesen sein. Obwohl die Gnade der Weissagung und Wunder von sich selbst den Menschen nicht heilig machen, so sind sie dennoch ein selten trügendes Zeichen der Heiligkeit; und man kann von demjenigen, welcher wahre Wunder wirkt oder künftige Dinge voraussagt, sicher urtheilen, er sei ein heiliger Mensch, er führe ein frommes, tugendhaftes Leben, sonst würde ihm Gott nicht so außerordentliche Gaben und Gnaden verliehen haben.

Meine Andächtigen! unter allen Gnaden und Würden, zu welchen eine Seele nach dem Tode Christi erhoben werden kann, ist eine der größten die Gnade der Marter; denn was könnte für einen Menschen würdiger und glorreicher sein, als für seinen höchsten Gott und dessen Ehre zu leiden und zu sterben? was glückseliger, als dem ewigen Sohne Gottes gleich zu werden und für denjenigen sein Leben und Blut zu geben, der das seinige für uns zuerst aufgeopfert hat — weshalb auch die Märtyrer Blutsverwandte Jesu Christi genannt werden —? was erwünschter als die Gnade, welche mit der triumphirenden Krone und ewigen Glückseligkeit so enge verbunden ist, daß es ein und dasselbe ist, in der Marter zu sterben und in den Himmel einzugehen; daß es gleichsam als eine Schmach und Unbild angerechnet wird, wenn jemand für einen Märtyrer, welcher in und für das Bekenntniß des Glaubens sein Leben hingab, bitten wollte, wie der heilige Augustinus spricht? was herrlicher, als nach dem Tode im Himmel mit besonderm Glanze, gleich den Sternen der Welt hervorzuleuchten, als Blumen der streitenden Kirche vor andern Heiligen angesehen zu werden, allgemeine Beschützer und Beschirmer des menschlichen Geschlechtes zu sein, wie der heilige Basilius von den heiligen Märtyrern spricht? Wenn im Himmel, an jenem Orte der ewigen Herrlichkeit, Neid und Mißgunst noch Platz haben könnten, so würden die Engel diese Gnade den Menschen mißgönnen und sich

sterbliche Leiber wünschen, um für ihren Gott leiden und sterben und so diese glorreiche Marterkrone verdienen zu können.

Ich wundere mich nicht mehr so sehr über einen heiligen Xaverius und viele hundert seiner Nachfolger, daß sie mit so heißer Begierde nach Indien, Japan und andern wilden Ländern eilten, viele Jahre unter barbarischen Völkern, in unzähligen Mühseligkeiten und Drangsalen sich abmühten und dafür keinen andern Lohn hofften, wünschten und von Gott durch inständiges Bitten begehrten, als das Glück und die Gnade, um Christi willen todtgeschlagen, verbrannt oder auf andere Weise gemartert zu werden. Ich wundere mich nicht, wenn ich von den heiligen Blutzeugen lese, wie sie sich selbst mit Verachtung aller Furcht den Verfolgern angaben, die Tyrannen durch öffentliches, freimüthiges Bekenntniß des christlichen Glaubens und durch spöttische Verunehrung der Götzenbilder wider sich aufbrachten, um nur von ihnen zu den Martern verurtheilt zu werden; mit welchem Leidwesen und welch bittern Thränen einige sich entfernten, wenn ihnen das Leben wider ihren Wunsch und ihre Hoffnung geschenkt wurde; mit welcher Freude und welchem Jubel andere der Marterbank zueilten, als ob es auf eine fröhliche Hochzeit abgesehen wäre; wie sie mitten in den gräulichsten Martern scherzten, lachten und frohlockten, ja sogar selbst bekannten, daß sie viel weniger fähig wären, die Größe des Trostes und der innern, süßesten Freude, als die Qualen und Schmerzen länger auszuhalten.

Meint ihr wohl, meine Andächtigen! daß eine so hohe Gnade, deren die heiligsten Seelen sich jederzeit unwürdig schätzten, demjenigen zukommen werde, welcher, ich will nicht sagen, ein liederliches, unchristliches, sondern ein nicht besonders frommes und heiliges Leben geführt hat? Es weisen zwar die Märtyrerbücher einige von den Heiden auf, welche, auf einmal bekehrt, eine so hohe Gnade empfingen, gleich für den Glauben zu sterben; aber kaum einen einzigen wird man unter den Christen finden, welcher, vom Lichte des Glaubens erleuchtet, zuvor übel gelebt habe, und, es sei denn eine wunderbare Buße darauf gefolgt, zur Gnade der Marter erhoben wurde. Vielmehr liest man von solchen, daß sie auf dem Kampfplatze, von den

Qualen erschreckt, den Glauben verleugneten, Christus abschwuren und als Abtrünnige davongingen. Nein, wenn die Gnade der Weissagung und Wunder ein Zeichen der Heiligkeit ist, so ist der Sieg über die Marter, als eine viel größere Gnade, ein weit gewisseres Zeichen eines vorhergegangenen gottesfürchtigen, tugendhaften und heiligen Lebens. Ja, sagt der heilige Ambrosius, der Tod der Märtyrer selbst ist nichts anderes, als die Belohnung und Vergeltung ihres frommen Lebens.

O altes christliches Trier! welch eine fromme, heilige Stadt mußt du einst gewesen seiu, wie tief dich in das Herz Gottes eingeschrieben haben, daß er einen so auserlesenen, herrlichen Kampfplatz aus dir gemacht hat, wie eines solchen keine andere in der Welt sich rühmen kann; da du innerhalb drei Tagen, wo anderwärts mehrere Jahre darauf verwendet wurden, der Bekenner und Blutzeugen Christi nicht Hunderte, nicht Tausende, nicht Eilftausende auf einmal in den Himmel schicktest, sondern so viele, daß deren Zahl bisher noch niemand berechnen konnte, und denselben, wie man von den Sternen des Firmamentes zu reden pflegt, der Titel der unzähligen Märtyrer beigelegt werden mußte! Bürgermeister sammt dem ganzen Rathe, Zunftherren mit allen Zünften, Vorsteher mit allen Bürgern, Offiziere mit ihren Soldaten, Männer mit ihren Weibern, Väter mit ihren Söhnen, Mütter mit den Töchtern, Herren mit Knechten, Frauen mit Mägden, Alte mit kleinen Kindern, alles, was nur gehen konnte, eilte herbei, bekannte einstimmig (o ihr Engel, welch angenehmer Ton war dies für euch damals!) und rief aus: Wir sind Christen! unsre einzige Ehre, deren wir uns rühmen, ist Christus! Nehmet hin unser Gut, Blut und Leben; aber Christus und seinen Glauben werdet ihr uns nicht aus dem Herzen rauben können. Alles, was in dieser Stadt unter den Christen nur am Leben war, hatte die große Ehre und Gnade, ohne daß ein einziger abgefallen wäre, für Christus das Leben hinzugeben und, mit der Marterkrone gekrönt, mit einer unzähligen Menge in den Himmel einzuziehen.

Noch einmal, welch heilige Stadt mußt du gewesen sein! Es ist wahr, heiliger Ambrosius! daß der Tod der

Märtyrer die Belohnung ihres frommen Lebens sei. Welch frommes, heiliges Leben müssen nicht schon lange vorher alle christlichen Einwohner dieser Stadt insgesammt geführt haben, da es verdiente, durch einen so triumphirenden Martertod belohnt zu werden! Browerus gibt ihnen in seiner Geschichte von Trier das Lob, daß sie eine unglaubliche Tugend und Unschuld gehabt hätten. Damals wurden hier jene goldenen Zeiten erlebt, welche in der Apostelgeschichte im zweiten und vierten Kapitel und in andern Kirchengeschichten die Tugenden der ersten Christenheit uns zur Betrachtung vorhalten, da in den Gläubigen, obwohl die Stände und Aemter verschieden waren, doch nur Ein Herz und Eine Seele war: Die Menge der Gläubigen aber war Ein Herz und Eine Seele (Apostelg. IV, 32.); da alle Herzen, mit der vertraulichsten Liebe untereinander verbunden, nur zum größern Lobe und Preise und zur größern Ehre Gottes übereinstimmten; da keine Feindschaft stattfinden oder Dauer haben konnte, weil es keinen gab, der den andern verletzte, keinen, der zu widerstreben oder Haß, Groll und Rachgier zu halten wußte, da noch Ja und Nein galt und in seinem Werthe war; womit alles bekräftigt, alles geschlichtet und abgemacht wurde; da jenes kaltsinnige Wort: Mein und Dein noch nicht so viele verwickelte Streitigkeiten verursachte und man von einer Ungerechtigkeit nichts zu argwohnen, vielweniger etwas zu sagen wußte: Auch sagte nicht Einer, daß Etwas von dem, was er besaß, sein sei (ebend.); da die alte deutsche Treue mit einem Handschlage ein weit sichereres Unterpfand war, als jetzt Siegel und Unterschriften und alle Hypotheken; da die Hochschätzung, Ehre und das Ansehen nicht von größern Reichthümern, nicht von höherm Geschlechte, sondern von größerer Andacht zu Gott und christlicher Frömmigkeit hergenommen, die Glückseligkeit eines jeden Menschen nicht nach den Gütern der Welt, sondern nach den himmlischen Gütern bemessen wurde; da es noch hieß: Unser Wandel aber und unsre stete Gemeinschaft ist mit Gott im Himmel (Philipp. III, 20.); dorthin, als zu unserm einzigen Ziele, gehen ohne Unterlaß unsre Sorgen und Gedanken; da die Gleichheit des armen, demüthigen, für uns gekreuzigten

Christus, unsers Gottes und Heilandes, aus den Sitten der Gläubigen hervorleuchtete; da die Weise zu kleiden, zu unterhalten, zu essen und zu trinken und die Kinder zu erziehen, nach den Regeln des armen, demüthigen, heiligen Evangeliums Jesu Christi eingerichtet wurde; da alle Laster, deren man von den Heiden beschuldigt werden konnte, mit diesem einzigen Worte: Ich bin ein Christ! widerlegt und aller Argwohn davon vertilgt wurde; da alle zugemutheten Sünden, alle Anfechtungen und Anreizungen zu Ungebührlichkeiten mit eben diesem einzigen Worte: Ich bin ein Christ! auf einmal beseitigt wurden. O glückliche Zeiten! wo seid ihr jetzt?

Sehet da, trierische Christen! solche Vorfahren habet ihr, die so heilige Zeiten mit so heiligen Sitten erlebt haben! Es fragte einst der alte Tobias den zu ihm in Pilgergestalt gekommenen Engel Raphael: Ich bitte dich, sage mir, aus welchem Hause, oder aus welchem Stamme du bist. Ich bin, antwortete Raphael, Azarias, des großen Ananias Sohn. Da erwiederte Tobias: Du bist von hohem Geschlechte! (Tob. V, 16. 18.) Dasselbe kann ich wohl mit aller Ehrerbietigkeit von euch, trierische Zuhörer! sagen, wenn ich nur meine Augen auf diese eure heiligen Vorfahren wende, ohne weiter nachzufragen, aus welchem Stamme ihr seid. Wahrhaftig, ihr seid aus einem großen, heiligen Geschlechte! Indessen denke ein jeder von euch dabei in Erforschung seines bisher geführten und ihm allein bekannten Lebenswandels: Wie wird mir dieser große, heilige Titel zum Ruhme und zur Ehre dienen, daß ich aus einem so heiligen Geschlechte stamme, wenn meine Sitten und mein Leben mit dem Leben und den Sitten meiner heiligen Vorfahren nicht übereinstimmen? So bin ich einem ausgearteten Adeligen dieser Welt gleich, dessen ganzer Adel und Vorzug darin allein besteht, daß er die Wappen seiner uralten ritterlichen Abkunft und Familie aufweisen kann, an ihm selbst aber nichts edles zu finden ist, der an Sitten mehr einem Bauern, als einem Ritter gleicht, der, eben so oft, als er im Zimmer die Bildnisse seiner heldenmüthigen Vorältern betrachtet, einen heimlichen, empfindlichen Verweis, der ihn schamroth macht, von den stummen Bildern

empfängt, die ihm vorwerfen, daß sie einen so ausgearteten Sohn hinterlassen haben. Was wird mir zu meinem ewigen Heile die Heiligkeit so vieler Vorfahren nützen, wenn ich von ihren Tugenden keinen Theil ererbt habe? Ist nicht Absalon zur Hölle gefahren, obwohl David, sein Vater, heilig war? Konnte wohl Manasses für seine Sünden Gott genugthun und seine begangenen Missethaten durch die bloße Andacht und guten Werke seines Vaters Ezechias tilgen?

Nein, mein eigenes Leben ist es, das mich in den Himmel bringen muß; meine eigenen Werke sind es, wegen welcher ich mich verantworten muß. Ist meine Seele nicht im heiligen Gnadenstande, so bin ich ein Feind Gottes und des ewigen Feuers schuldig, obschon ich in meinen Vorahnen unzählige Freunde Gottes im Himmel habe; desto weniger kann ich meine Lauigkeit im Dienste Gottes verantworten, desto mehr bin ich verpflichtet, einen heiligen Wandel zu führen, je mehr ich vor mir hatte, die mir so heilige Beispiele hinterlassen haben. Frage deine Vorfahren, sie werden dir's sagen; so oft ihr nun den Namen der unzähligen trierischen Märtyrer höret, so oft ihr auf diese mit ihrem Blute benetzte Marterstätte tretet, um ihre zum Theil hier noch ruhenden Gebeine zu verehren, so oft fraget euch in Gedanken: wie haben unsre Vorältern gelebt? wie leben wir? Sie werden euch durch eine innerlich redende Stimme sagen und lehren, wie fromm, züchtig, demüthig, mäßig, gerecht, eifrig und heilig ihr nach ihrem Beispiele im wahren Glauben leben sollt. Frage deinen Vater, frage deine Vorfahren, sie werden es euch zugleich sagen, wie ihr nach ihrem Beispiele für den Glauben sterben sollt. Davon im

zweiten Theile.

Doch, was will ich lange eine hier so bekannte Sache auslegen, wie eure Vorfahren gestorben seien? Sie haben sämmtlich, wie schon oben gemeldet wurde, Gut und Blut, Leib und Leben zur Vertheidigung des christlichen Glaubens hingegeben und sich grausam hinrichten lassen. Hiemit ist schon genug gesagt. Wenn ich die Umstände dieses glorreichen Todes betrachte,

wie grausam einestheils die heidnischen Soldaten und Henkersknechte gegen die Unschuldigen verfuhren, wie sanftmüthig und bereitwillig anderntheils die Soldaten Christi sich in den martervollen Tod ergaben, so stelle ich mir vor, als sehe ich jene blutige Niederlage des jüdischen Volkes, welche wir im 2. Kapitel des ersten Buches der Machabäer beschrieben finden. Der Wütherich Antiochus hatte fest bei sich beschlossen, die Juden entweder ganz zu vertilgen oder mit Gewalt zur Abgötterei zu zwingen; er schickte also zuerst zu dem vornehmsten Fürsten der Juden, zu jenem in der Schrift berühmten Helden Mathathias, in der Meinung, wenn er diesen gewonnen habe, so würde er leicht mit dem übrigen Volke fertig werden, und ließ ihm sagen: Du bist der Erste, der Größte und Angesehenste in dieser Stadt, ... so tritt nun der Erste herzu, und thu' nach dem Befehle des Königs ...: so wirst du mit deinen Söhnen zu den Freunden des Königs gehören, und überhäuft werden mit Gold, Silber und vielen Geschenken. Da antwortete Mathathias und sprach mit lauter Stimme: ... Bewahre uns Gott davor: es ist uns nichts nütze, das Gesetz und die Gerechtigkeit Gottes zu verlassen. ... Wer immer Eifer für das Gesetz hat, der ziehe aus, mir nach. (1 B. d. Machab. II, 17 flg.) Wer wird in diesem Fürsten klarer abgebildet, als Palmatius, der damalige Bürgermeister von Trier, oder wie sie zu jenen Zeiten genannt wurden, der Fürst der Stadt? Dieser war es ebenfalls, welcher sammt den übrigen Rathsherren von dem Bluthunde Riccius Varus theils durch Versprechen, theils durch Drohungen zum Abfalle vom christlichen Glauben angefochten wurden. Er rief mit gleichen Worten: Gott bewahre uns vor einer so schändlichen, gottlosen That! Nein, das soll, das wird in Ewigkeit nicht geschehen! Meine lieben Bürger! haltet fest an dem Gesetze, in und nach welchem wir bisher so eifrig gelebt haben; folget mir nach, lasset uns eher alle miteinander sterben, als einen Schritt weit vom Glauben und von unserm lieben Gotte abweichen!

Die Schrift erzählt von den Juden weiter, daß sich, nachdem Mathathias aus der Stadt gezogen war, ein großes Heer

in eine nahegelegene Wüste sammelte, dort den kommenden Feind erwartete, und sich alle von denselben ermorden ließen, ohne ein Wort dagegen zu sprechen, vielweniger sich zu wehren und Gewalt mit Gewalt abzutreiben, wie der Text sagt: Sie aber erwiederten ihnen nicht, noch warfen sie einen Stein auf sie, noch verrammelten sie die verborgenen Orte, sondern sprachen: Lasset uns Alle sterben in unsrer Einfalt! (1B. d. Machab. II, 36. 37.) Wieder ein klares Bild des trierischen Heldenmuthes; denn als nunmehr Palmatius sammt den Rathsherren ihre Häupter Christus geschenkt hatten, wurde den andern Tag der Zorn und die Wuth der Tyrannei auf die ganze Bürgerschaft ausgegossen. Diese liefen nicht wie die Juden in eine Wüste, sondern erwarteten mit Freuden in und vor ihren Häusern die angreifenden Henkersknechte. Ich habe manchmal bei Lesung dieser Geschichte gedacht: Wie, es sind ja diejenigen, die hier gemartert wurden, der Menge nach unzählbar gewesen; sie haben auch ohne Zweifel schon lange vorher gewußt, wie es Riccius Varus, dieser grausame Verfolger der Christen, anderswo machte, wie unmenschlich er mit den Gläubigen verfuhr, wie viel er derselben hinrichten ließ; sie haben auch aus den benachbarten Orten von seiner und der heidnischen Kriegsknechte Ankunft Nachricht erhalten, warum haben sie sich denn nicht zur Wehr gesetzt? warum nicht die Thore zugeschlossen? Sie hätten sich ja noch lange Zeit hindurch vertheidigen und die Einnahme dieser damals so weiten Stadt den Feinden sehr beschwerlich machen, auch viele derselben erlegen können? Oder, wenn sie sich dazu nicht entschließen wollten, hätten sie nicht frühzeitig entfliehen und ihr Leben in Sicherheit bringen können? Wer will daran zweifeln? Aber nein, die tapfern Helden Christi wußten ganz anders zu streiten: nicht mit dem Schwerte in der Hand auf die Feinde einzuhauen, sondern nach Ablegung der Waffen in die feindlichen Schwerter freiwillig hineinzulaufen. Sie haben keinen Stein dagegen erhoben, kein einziges Thor versperrt. Als die römischen Soldaten sammt ihrem Heerführer in die offene Stadt eingedrungen waren, wurden überall Galgen, Schlachtbänke, Todtengerüste errichtet; wo man sich hinwandte,

war eine schreckenvolle Schaubühne der Grausamkeit zu sehen; es klangen und rauschten alsbald auf allen Gassen die Schwerter und Messer, auf den Theatern floß das zerlassene Blei, es prasselte das siedende Pech und Oel in den Kesseln und Bratpfannen; die unzählige Menge des trierischen Volkes sah unverzagt diesem Schauspiele zu; es wurde ihnen angekündigt, daß alles dieses für sie bereit stände, wenn sie nicht den Entschluß fassen wollten, Christus zu verleugnen; und dennoch sahen sie es mit fröhlichen Augen an, ohne mit etwas anderm, als mit einem Jubelrufe dagegen zu antworten, womit sie sich untereinander zur Standhaftigkeit im Glauben aufmunterten und die Henkersknechte wider sich aneiferten: Sie sprachen: lasset uns alle sterben. So ging denn das Morden, Würgen, Sieden, Braten, Hauen und Stechen an, ohne Unterschied des Standes und Alters, vom ersten bis zum letzten, so daß die Strassen von dem häufig vergossenen Blute überliefen und der ganze Moselstrom auf zehntausend Schritte weit roth gefärbt wurde. O edler Fluß! nie warst du schöner, als da du mit diesem heiligen Blute vermischt einherströmtest; nie hast du köstlichere Waaren heruntergeführt, als da du die gemarterten Leiber der Einwohner Triers, womit du angefüllt wurdest, herabtriebst! Sehet, meine Andächtigen! durch einen so ritterlichen Tod haben sich eure heiligen Vorfahren für die Ehre Christi und seinen heiligen Glauben geschlachtet.

Aber was fange ich an? ich hatte gehofft, euch Muth einzusprechen, daß ihr ebenso nach ihrem Beispiele für Gott und den Glauben zu sterben euch entschließen würdet; nun fürchte ich gerade das Gegentheil bewirkt und euch dadurch entweder abgeschreckt oder an Erlangung eines gleichen Todes völlig verzweifelt gemacht zu haben. Denn es werden vielleicht einige sagen: Wären wir doch auch so glücklich, für Christus unser Leben durch die Marter aufopfern zu können! Aber wie kommen wir dazu? wo sind jetzt die Tyrannen und Verfolger? Die christliche Religion ist hier in erwünschter Ruhe unangefochten, wie können wir nun Märtyrer werden? Andere, vielleicht in größerer Zahl, werden aus Furcht ächzen und seufzen: Wie? soll ich wohl in Schwerter und Spieße, in Feuer und

Flammen hineinlaufen können, so schrecklich mich martern und morden lassen? Ach, dazu bin ich viel zu zärtlich, viel zu schwach! Seid gutes Muthes, christliche Zuhörer! eure heiligen Vorfahren sind bereit, euch in jedem vorfallenden Streite vom Himmel hilfreiche Hand zu bieten, da sie jetzt ohne Zweifel mehr Sorge für das ewige Seelenheil ihrer Nachkommen, als für ihre zeitliche Wohlfahrt tragen; zudem ist es auch so arg nicht gemeint; sie fordern von euch in den jetzigen Umständen keine so blutige Marter, wie sie ausgestanden haben, sie sind mit weit weniger zufrieden.

Es gingen einst viele Leute zum heiligen Johannes dem Täufer und fragten bei Betrachtung seines strengen Bußlebens, das er in der Wüste führte, ganz bewegt und von innerer Reue zerknirscht: Was sollen wir denn thun? (Luk. III, 14.) Was gab ihnen Johannes darauf zur Antwort? Sagte er: Gehet hin, leget eure Kleider ab und werfet eine Kameelhaut um wie ich? schlafet auf der bloßen Erde, esset nichts als Heuschrecken, trinket nichts als stehendes Wasser? Nein, nichts dergleichen hat er von ihnen gefordert, sonst hätten wohl die meisten die Achsel gezuckt und sich entfernt. Seid ihr Soldaten, sprach er, so thut Niemanden Gewalt noch Unbild an, und seid zufrieden mit eurem Solde. (Ebend.) Ihr Vorsteher, seid sanft und demüthig gegen eure Untergebenen; ihr Bürger, seid liebreich untereinander; wer etwas mehr hat, theile davon dem andern mit, wer nichts hat u. s. w.; so hat der heilige Mann, der sich selbst eine so strenge Buße aufgebürdet hatte, andern eine so gelinde Last aufgelegt. Denket euch, nicht anders rede die glorreiche Schaar eurer Vorfahren euch jetzt vom Himmel zu: Liebe Mitbürger und Nachkommen! hebet eure Augen empor; schauet, wo wir nunmehr sind; kommet, eilet uns in dasselbe, weit bessere Vaterland nach, wo wir euer warten. Wir verlangen von euch zur Nachfolge keinen andern Tod, als nur einen sittlichen, welchen Jesus Christus, unser oberstes Haupt, von allen Christen in seinem heiligen Evangelium fordert, daß ihr nämlich der Welt und ihren bösen Gebräuchen und eitlen Gütern, dem Fleische und seinen sinnlichen Gelüsten täglich immer mehr absterbet. Ihr könnt Märtyrer sein, wenn ihr eure bösen

Begierden abtödtet, wenn ihr dem Zorne Einhalt thut, der unordentlichen Liebe Widerstand leistet, die Unbilden mit Geduld ertraget, mit Sanftmuth demjenigen begegnet, der euch zuwiderhandelt, und euren Feinden von Herzen verzeihet; wie der heilige Bernhard euch lehrt: Wenn du nur dein Gemüth in beständiger Geduld zu halten weißt, so kannst du auch ohne Schwertstreich zum Märtyrer werden.

Ihr Eheleute! Märtyrer könnt ihr sein, wenn ihr in beständiger ehelicher Treue und Liebe die in den täglichen Hausorgen und Geschäften vorfallenden Beschwerden und Verdrießlichkeiten Gott zu lieb mit Demuth und Zufriedenheit ertraget. Märtyrer könnt ihr sein, ihr Ledigen! wenn ihr die Versuchungen und Begierden des Fleisches standhaft überwindet, die Augen und übrigen Sinne behutsam bewahret, die gefährlichen Gelegenheiten sorgfältig meidet und eure Keuschheit unversehrt erhaltet; denn nach dem Zeugnisse des heiligen Hieronymus ist auch die unverletzte Reinigkeit eine nicht geringe Marter. Märtyrer könnt ihr sein, ihr Reichen und Wohlhabenden! wenn ihr euch vom Geize nicht einnehmen lasset, euer Herz von den Reichthümern abziehet und die Werke der Barmherzigkeit gegen die Dürftigen fleißig übt. Märtyrer könnt ihr besonders sein, ihr Armen, Kranken und Kreuzträger! wenn ihr beständig mit dem Willen Gottes zufrieden seid, eure Armuth, Krankheit und eure Widerwärtigkeiten mit dem Leiden und Sterben Christi vereinigt und bis in den Tod ertraget. Märtyrer könnt ihr alle insgesammt sein, wenn ihr euer Leben dem christlichen Gesetze gemäß einrichtet und von demselben euch durch keine Freude und durch kein Leid abwendig machen lasset, wie der heilige Augustinus sagt: Das ganze Leben eines christlichen Menschen, wenn er nach der Lehre des Evangeliums lebt, ist Kreuz und Marter. So lebet, liebe Kinder! so sterbet; dies ist der Weg zum Himmelreiche. O wenn ihr wüßtet, welch unbeschreibliche Freuden hierin wir bereits genießen, wie reichlich das Wenige, was wir für Christus ausgestanden haben, uns vergolten und belohnt werde, ihr würdet beide Hände nach dem Kreuz und Leiden ausstrecken. Uebergebenedeite Schmerzen und Martern, welch kurze Zeit

habet ihr gewährt! welch lange unermeßliche Glückseligkeit habet ihr uns zubereitet! Ach, kommet, kommet! eilet uns nach, damit ihr mit uns derselben auch theilhaftig werdet! Höret zu, meine Andächtigen! wie wenig eure heiligen Vorfahren zu ihrer Nachfolge von euch verlangen, um sich mit euch im Himmel zu freuen! Ich habe sie selbst redend eingeführt, damit ihre Worte und Ermahnungen euch desto tiefer zu Herzen gehen möchten.

Wie haben wir nun bisher diese Lehre beachtet? Wie weit sind wir vielleicht noch entfernt von dieser Art zu leben und zu sterben! Ach! wir fühlen bisweilen eine Begierde zur Marter, wir rühmen uns, bereit zu sein für die Wahrheit unsers Glaubens und dem Himmel zu lieb, wenn es nothwendig ist, Leib und Leben zu geben, und wollen doch so oft, um die Gesetze dieses Glaubens zu halten, um in diesen Himmel zu kommen, nicht einmal eine geringe Beschwerde und Abtödtung überstehen. Ach! spricht Tertullian, was ist leichter, das Leben zu lassen, oder eine böse Anmuthung und Begierlichkeit im Zaume zu halten? Was ist leichter, das Blut zu vergießen oder ein beißendes Schimpfwort stillschweigend zu ertragen? Was ist leichter, all sein Hab und Gut zu verlieren oder einige mit Unrecht gewonnene Dukaten zurückzuerstatten? Was ist leichter, alle Freunde und Verwandten auf immer zu verlassen, oder die Furcht eines Menschen hintanzusetzen, wenn es die Ehre Gottes und sein heiliges Gesetz betrifft? Was ist leichter, das Haupt durch das Schwert abhauen zu lassen, oder den widerspenstigen Kopf zu brechen, einem andern nachzugeben, sich zu demüthigen? Was ist leichter, öffentlich gekreuzigt zu werden, oder heimlich seinen beleidigten Nebenmenschen um Verzeihung zu bitten? Was ist leichter, seine Feinde zu lieben, die einem das Leben und mit dem Leben alles nehmen, oder seinen Bruder mit Beseitigung des Grolles in Liebe und Freundschaft zu empfangen, der nur ein wenig Leid zugefügt hat? Es ist ja klar, daß dieses letztere viel leichter ist; und dennoch fällt es uns so hart und unerträglich, daß wir manchmal die Gesetze des Glaubens übertreten und Christus in der That verleugnen, wo es sich nur um eine so geringe Abtödtung handelt! Wie wollen wir uns dann

rühmen, bereit zu sein, daß wir um Christus und seiner Lehre willen die Martern ausstehen wollten? Welche Ursache haben wir, uns zu schämen und Reue zu fühlen, wenn wir bisher in dem vorigen gefehlt haben!

Darum, o Kinder! sprach der sterbende Mathathias zu seinen Söhnen, und wie ich mir es vorstelle, der heilige Palmatius mit der ganzen siegenden Schaar der trierischen Märtyrer zu uns: Darum, o Kinder! eifert nun und allzeit für das Gesetz, und gebet euer Leben für den Bund eurer Väter, welchen sie mit Christus eingegangen haben. Gedenket der Thaten der Väter, die sie gethan in ihren Geschlechtern. (1 B. d. Machab. II, 50. 51.) Durch deren Gedächtniß und Erinnerung sollet ihr euch aufmuntern, daß ihr von deren Tugend und Standhaftigkeit nicht abweichet, weder in eurem Leben noch im Tode; dann werdet ihr große Ehre und einen ewigen Namen erlangen. Darum, o Kinder! ermannet euch, und seid wacker für das Gesetz. (Ebend. V. 64.) Ja, heilige Vorfahren! lasset uns antworten: Dessen wollen wir uns mit allem Ernste befleißen, auf eure Fürbitte und Hilfe uns verlassend; allzeit trachten, fromm bis an das Ende zu leben, wie ihr gelebt habet; dem Geiste nach täglich zu sterben, wie ihr dem Leibe nach gestorben seid; damit wir einmal dorthin gelangen mögen, wo ihr jetzt seid, d. i. in den Himmel! Amen.

Von den heiligen Bekennern.

Zweiundsechzigste Predigt.

Von dem demüthigen heiligen Kirchenlehrer Augustinus.

Am Feste des heiligen Augustinus.

Hic magnus vocabitur. Matth. V, 19.
Der wird groß heißen.

Groß geheißen zu werden im Himmelreiche ist eine Ehre und ein wohlverdientes Glück für die Heiligen Gottes, und es ist dabei nicht die geringste Gefahr zu befürchten, indem die Seligen im Himmel, keiner Eitelkeit und Ruhmsucht unterworfen, sich zum Ziel und Ende ihrer Freuden und eigenen Herrlichkeit nichts anders setzen, als die Ehre und Herrlichkeit ihres Schöpfers. Groß geheißen zu werden noch bei Lebzeiten auf Erden vor der Welt ist ein Glück und eine Ehre, aber voll Gefahr; denn wer weiß und erfährt nicht, welch starke Gewalt hohes Ansehen und Ehre vor der Welt über das menschliche Gemüth habe, um dasselbe zu erheben und stolz und hochmüthig zu machen? Es ist gewiß eine seltene Kunst, erhöht zu sein, von allen hoch geschätzt und geehrt zu werden, und dennoch dabei

demüthig zu bleiben! Ein so bewunderungswürdiger Mann von so seltener Tugend war der heilige Augustinus, dessen feierliches Gedächtniß wir heute begehen, wie ich ohne weitern Umschweif in dieser Lobrede zu seiner Ehre beweisen will. Der heilige Augustinus ist groß und ansehnlich vor den Augen der Welt; davon im ersten Theile. Der heilige Augustinus ist klein und demüthig in seinen eigenen Augen; davon im zweiten Theile. Wegen beidem ist er ein bewunderungswürdiger Heiliger. Wir würden glückselig sein, wenn wir, weil wir nach seiner Größe vor der Welt nicht streben dürfen, wenigstens von weitem seine Erniedrigung und Demuth nachahmen würden. Das ist die Gnade, welche wir vom heiligen Geiste durch die Hände der allerseligsten Jungfrau Maria und der heiligen Schutzengel, wie auch seines großen und zugleich durch die Demüthigung so bewunderungswürdig kleinen Augustinus erwarten.

Erster Theil.

Wie groß und ansehnlich in den Augen der ganzen Welt, in welch hohem Ansehen und großen Ehren vor den Menschen Augustinus war, das brauche ich nicht lange zu beweisen; das heutige Evangelium gibt mir schon dazu einen Grund an die Hand: Eine Stadt, die auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen sein. (Matth. V, 14.) Ein ungewöhnlich hellscheinendes Licht kann seinen Glanz nicht von sich geben, ohne gesehen zu werden, es müßte denn alles blind sein. Ein außerordentlich großer Verstand, Weisheit, Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit kann sich nicht öffentlich zeigen, ohne die Menschen in Erstaunen, Bewunderung und Ehrerbietigkeit zu setzen.

Meine Andächtigen! wenn ihr den Augustinus nennen höret, so stellet euch vor ein solches Licht, desgleichen nie nach den Aposteln in der Kirche Gottes schien; einen solchen Mann, desgleichen wenige an Weisheit und Gelehrsamkeit auf der Welt gesehen wurden; einen Mann, welchem der heilige Geist, der da gekommen ist, alle Wahrheit zu lehren, alle Wissenschaft und Wahrheiten eingegossen und als die stärkste Stütze seiner Kirche auserlesen zu haben scheint. Es reden dieses,

obschon alle Stimmen stillschweigen, seine über die höchsten Geheimnisse uns hinterlassenen Bücher, deren Anzahl so groß ist, daß es unbegreiflich ist, wie es möglich war, daß ein Mensch, wenn er auch Tag und Nacht damit beschäftigt ist und sein ganzes Leben lang nur geschrieben hat, so viel habe verfertigen können. Vor dem Beginne der vandalischen Verfolgung, bezeugt Viktor Uticensis, sind schon zweihundertzweiunddreißig Bücher von Augustinus erschienen, nebst der Auslegung des ganzen Psalmenbuches, nebst den Episteln und andern Traktaten, die man Homilien nennt. Der heilige Thomas von Villanova darf denjenigen einen Lügner nennen, der sich rühmen wollte, er habe alle Bücher des Augustinus gelesen: Derjenige lügt, welcher sich rühmt, daß er alle Bücher des heiligen Augustinus gelesen habe. Viel mehr konnte dieser schreiben, als wir im Stande sind zu lesen. Und er bekennt selbst von sich, daß er noch in der Jugend alle erdenklichen Künste ohne Lehrmeister von sich selbst und zwar ohne besondere Mühe begriffen und vollkommen erlernt habe; weshalb er auch mit Recht als ein Wunder der Natur und als ein Wunderwerk eines hohen Verstandes angesehen wurde.

Es sind Zeugen davon so viele Ketzer, besonders die Manichäer, Donatisten, Pelagianer, Arianer, Priscillianisten, Origenisten, Marcionisten, Nestorianer, welche zu jener Zeit die katholische Kirche überall angriffen und mit ihren Irrthümern zu Grunde richten wollten. Augustinus war es, der sich wider dieses Höllengeschwader setzte, mit seiner Feder dieselben ihrer Irrthümer überwies und sie in die Flucht jagte, so daß man wohl jene Worte auf ihn auslegen kann, welche die Schrift von dem weisen Manne spricht: Du bist erfüllt mit Weisheit gleich einem Strome. (Ekkli. XLVII, 16.) Einen Strom in seinem Laufe aufhalten zu wollen, ist eine vergebliche Arbeit; je mehr er Widerstand findet, desto mehr schwillt er an, und desto heftiger wird seine reißende Gewalt wachsen. Sehet hier ein Sinnbild des Augustinus; er hat wie ein Fluß seine Weisheit durch die Welt ausgegossen, so daß ihm keine entgegengesetzte Gewalt widerstehen konnte.

Welchen Namen, Ruhm und Ehre er dadurch sich erworben

habe, davon will ich wieder die damalige Welt reden lassen. Große und Kleine, Geistliche und Weltliche, Arme und Reiche kamen zu ihm, als zu einem öffentlich ausgestellten Orakel, um bei seiner Weisheit Rath zu holen und unterwiesen zu werden. Kein Zweifel entstand in hohen und wichtigen Sachen, den Augustinus nicht erörterte und schlichtete; nichts war in der heiligen Schrift so dunkel, was Augustinus nicht auslegte. Wer nur etwas von den Geheimnissen Christi, von Glauben und Religion zu wissen meinte, der führte Augustinus in Gedanken und Mund, sagt der Papst Martinus V. Denn beinahe nichts konnte von der Schrift begriffen werden, außer es hatte Augustinus den rechten Sinn erklärt; nichts konnte ohne seine Erklärung ausgelegt werden. Man nannte ihn überall noch während seines Lebens das Salz der Erde, ein Licht der Welt, einen Lehrer der Lehrer, einen Hammer und eine Geißel der Ketzer, eine Zunge der Kirche, ein Orakel des heiligen Geistes. Dies und dergleichen waren die Titel, mit welchen er von Päpsten und Prälaten, von Kaisern und Regenten der Welt beehrt wurde. Vernehmet, welch herrliche Namen und Lobsprüche der Kaiser Theodosius dem Augustinus in einem an ihn erlassenen Briefe zuschrieb, worin er ihn der Kirchenversammlung zu Ephesus beizuwohnen einlud. Jetzt geht unsre Bitte an dich, so lauten die Worte des Kaisers, der du bist in allen Dingen ein Licht der christlichen Welt, ein Feind und Schrecken der Abtrünnigen, welche sich fürchten, vor deinen Augen zu erscheinen; an dich, wiederholen wir, geht unsre Bitte, du wollest dich zu Ephesus einfinden, wo der Kirchenrath gehalten werden wird. Der heilige Hieronymus, dessen Autorität allein anstatt tausend andrer Zeugen genügt, der mit ihm gelebt und beständigen Briefwechsel geführt hat, legt alsbald seine Feder weg, wo nur Augustinus zu schreiben angefangen, und bekannte öffentlich, daß nach ihm nichts mehr übrig sei, zu sagen oder ferner beizufügen; denn also antwortete er den Pelagianern: Es hat schon wider eure Ketzerei der heilige und beredteste Bischof Augustinus geschrieben; deswegen schweige ich still, damit ich kein Holz in den Wald trage, kein Wasser in das Meer gieße; weil ich nichts neues hervorbringen würde, das nicht bereits von seinem hocherleuch-

teten Verstande schon angeführt worden wäre. An Augustinus selbst schrieb er folgende Worte: Ich habe zwar allzeit deine Heiligkeit ehrerbietig bewundert; nun aber lasse ich keine Stunde vorübergehen, ohne deinen Namen zu nennen. Alle Katholiken ehren dich als einen neuen Gründer des alten christlichen Glaubens und, was noch ein größeres Zeichen der Herrlichkeit ist, alle Ketzer fürchten und verfluchen dich. In der That, alles, was bisher gesagt und aus dem Brunnen der göttlichen Schrift geschöpft werden konnte, ist von dir ausgeleert worden. Mit welchem Jubel wünschte nicht die fünfte allgemeine Kirchenversammlung dem Augustinus Glück, da sie einstimmig auf seine Lehre schwur: Wir folgen in allem dem Augustinus und nehmen alles an, was er vom wahren Glauben und von der Verdammung der Ketzer hinterlassen hat. Sehet da, meine Andächtigen! den großen Augustinus in den Augen und der Hochschätzung der ganzen Welt; aber wundert euch vielmehr über den in seinen eigenen Augen kleinen und demüthigen Augustinus.

Zweiter Theil.

Daß einer, welcher in der That schlecht und verwerflich ist, sich auch als schlecht und verwerflich erkennt, das ist nichts Seltenes; daß einer, der nichts Lobens- und Ruhmwürdiges an sich hat, sich verdemüthigt, ist keine große Demuth zu nennen, spricht der heilige Bernhard. Eben so wundert sich keiner, wenn er sieht, daß ein Bettler mit gebeugten Knieen um ein Stück Brod anhält, oder einen zerrissenen, zerfetzten Rock öffentlich aufweist; es wundert sich keiner, wenn er sieht, daß ein Bauernknecht den Unrath aus dem Stalle herausschafft; keiner wird deswegen sagen: das ist ein demüthiger Bettler, ein demüthiger Knecht. Aber sich für schlecht halten und ausgeben, da man von jedermann wegen vortrefflichen Eigenschaften und herrlichen Thaten als groß verehrt wird, ist wohl etwas höchst Bewunderungswürdiges und Seltenes. Eine überaus große, ungemeine Tugend ist es, sagt der heilige Bernhard, daß Einer, welcher große Dinge wirkt und darum von allen geehrt wird, sich dennoch als klein und gering schätzt.

Mein Gott! welche Ursachen und Gelegenheiten für einen so großen, so erhabenen Augustinus, stolz und hochmüthig zu werden! Aber es ist ein großer Unterschied zwischen dem Lichte eines irdischen Feuers und dem Lichte der Sonne, sind die schönen Gedanken des heiligen Johannes Chrysostomus; das irdische Feuer schwingt sich mit seinem Lichte allzeit in die Höhe; die Sonne hingegen wirft ihre Strahlen auf die Erde herab. Augustinus leuchtete vor der Welt wie eine Sonne; je höher er von außen glänzte, desto tiefer stieg er herab in sich selbst. Kein Ruhmsüchtiger kann so begierig den Ehren nachjagen, wie Augustinus die Ehren und Würden floh. Angst und Schrecken davor trieb ihn anfangs, als sein Name berühmt zu werden begann, aus den Städten hinaus, und verbarg ihn in die geheimsten Einöden, aus Sorge, von dem Volke zu einem hohen Kirchenamte befördert zu werden. Seinen Bischof, der ihn berief, dem Volke zu predigen, bat er um Barmherzigkeit, er möchte ihn doch in der Einsamkeit für sich allein verborgen lassen und dieses Amt nicht seinen Schultern aufbürden, da er zu demselben gar keine Fähigkeit habe. Zu derselben Zeit, da andre sich zu freuen und vor Trost zu weinen pflegen, da er nämlich die heilige priesterliche Weihe gezwungen empfing, sah man Augustinus, wie er selbst bekennt, heiße Thränen vor Leid und Schmerzen vergießen, welche ihm die Demuth ausgepreßt hat. Er schrie unter Weinen: Es ist mir Gewalt angethan worden, da man mich, einen so ungeheuern Sünder, zu einer solchen Würde erhöht hat, das allerheiligste Fleisch und Blut Jesu Christi am Altare mit meinen Händen zu behandeln, mit welchen ich so viel Böses begangen habe. Von welchem Schrecken wurde er erst überfallen, als ihm wider seinen Willen der bischöfliche Hirtenstab aufgedrungen wurde! Ach, jammerte er, sehet da die augenscheinliche Strafe, welche endlich meine Sünden auf mich gezogen haben; jetzt fühle ich den Zorn und Grimm meines gerechten, wider mich erbitterten Gottes; ich bin Bischof geworden, und finde keine andre Ursache an mir, als weil mich Gott züchtigen will.

So sehr er sich nun vor allen Ehren gefürchtet und denselben, als dem höchsten Unglücke, zu entfliehen gesucht hat,

was schon eine ungemein seltene Demuth bei den Menschen ist, so sehr hat er mitten unter den Würden, deren er sich nicht erwehren konnte, nach seiner eigenen Beschämung, Schande und Spott vor der ganzen Welt getrachtet, und die Kunst erfunden, dieses auf eine solche Weise zu Stande zu bringen, daß es mir bei einem so großen Manne beinahe unbegreiflich vorkommt. Ich will da nur zwei seiner Bücher als Zeugen anführen; das eine, in welchem er seine in den vorher verfaßten Büchern und Schriften eingeschlichenen Irrthümer und Fehler öffentlich widerrief; das andre, in welchem er alle seine in der Jugend begangenen Sünden auf's genaueste aufdeckt und der ganzen Nachwelt mit allen Umständen vor Augen legt. In welchem von beiden er die größte Demuth zeigte, will ich eurem Urtheile zu errathen überlassen. Was das erste betrifft, so denket nach, meine Andächtigen! sich selbst auf den Mund zu schlagen, sein Wort zu widerrufen und zu sagen: ich habe es nicht verstanden, ich habe gefehlt, wie schwer ist das für einen angesehenen, gelehrten, überall berühmten Mann! Woher anders entsteht die Hartnäckigkeit so vieler Ketzer, die ihren Irrthum wider die erkannte Wahrheit zu behaupten fortfahren, als weil sie nicht gefehlt zu haben scheinen wollen? Welchen Streit und Hader stiftet auch unter guten Freunden, unter Mann und Weib, nicht bisweilen der Eigensinn auch in einer geringen Sache, woran kein Heller gelegen ist, da einer einmal ja, die andre nein gesprochen hat, allein deswegen, weil ein jeder Theil recht und keiner gefehlt haben will? Alle rechnen es sich zu Schimpf und Schande an, in ihrem Urtheile betrogen und überführt zu sein. Und dennoch sucht eine solche, bei allen Menschen so verhaßte Schande Augustinus, jener Mann, der überall als ein Orakel der Weisheit und Gelehrsamkeit verehrt wurde; jener Mann, der alle Ketzer ihres Irrthums überführen mußte, klagt sich selbst nicht nur eines, sondern mehrerer Irrthümer öffentlich an! Doch mag einer denken: Irren ist menschlich, besonders in dunklen Dingen, die nicht wohl zu begreifen sind; deswegen ist es keine so bewunderungswürdige Demuth, den hierin begangenen Fehler zu widerrufen.

Ich will es gelten lassen; aber was dünkt euch von dem

zweiten? Augustinus schildert öffentlich alle seine häßlichsten, verborgensten Sünden, die er von Kindheit an auch mit den geheimsten Gedanken begangen, wovon sonst kein einziger Mensch wissen konnte. Welch eine Beschämung! ja, besser zu reden, welche unerhörte Demuth! Ich finde viele Demüthige unter den Heiligen Gottes, welche, um die Ehre ihres Schöpfers zu vermehren, ihre eigenen Tugenden und von Gott empfangenen Gnaden erzählt und der Welt kund gemacht haben. So rühmt sich der geduldige Job bei seinen Freunden, daß er ein Auge der Blinden, ein Fuß der Lahmen, ein Vater der Waisen, ein Beschützer der Armen gewesen sei; so rühmt sich der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Korinther, in welchem er ausführlich seine apostolischen Arbeiten, seine ausgestandenen Mühen, seine Verfolgungen und Erscheinungen beschreibt. Ich finde viele Demüthige unter den Heiligen Gottes, welche zwar ihre Tugendwerke und besondern heimlichen Gaben mit möglichstem Fleiße zu verbergen suchten, um nicht für heilig angesehen und als Heilige von der Welt verehrt zu werden; aber dennoch, wenn ihre Ehre und ihr guter Name von Gottlosen angegriffen wurde, trugen sie kein Bedenken, sich zu vertheidigen und ihre Unschuld an den Tag zu legen, um dadurch die Verleumder zum Schweigen zu bringen. Demüthig war Samuel, das ist hinreichend aus der heiligen Schrift bekannt; aber doch, um die Frechheit der Tadler zu beschämen, unterließ er nicht, frei und offen zu bekennen und vor allem Volke zu beweisen, wie redlich er allzeit in Gerichtssachen war, wie weit entfernt von Geiz und allem Scheine der Ungerechtigkeit. Demüthig war Judith, und dennoch wie sorgfältig war sie, als sie aus dem Lager des Holofernes zurückgekommen war, um den Menschen allen Argwohn einer ungebührlichen That zu benehmen, durch welche ihre Keuschheit Gewalt gelitten hätte; daher erzählt sie, wie sie vom Engel bewahrt worden und eben so rein aus dem Lager wieder zurückgekommen sei, als sie von der Stadt hinausgegangen. Sie bekräftigt es mit einem Schwure: So wahr der Herr lebet, hat mich sein Engel behütet, da ich von hier weggieng, und dort weilte, und von da hieher zurückkehrte, und der Herr ließ nicht zu, daß ich, seine

Magd, befleckt würde. (Judith XIII, 20.) Ich finde auch Demüthige unter den Heiligen Gottes, welche zu den ihnen fälschlich aufgebürdeten Lastern, wiewohl sie unschuldig waren, still schwiegen und das Urtheil Gott dem Herrn überließen; aber ich finde keinen einzigen unter allen, als Augustinus, der auf solche Weise wie er freiwillig, ohne Noth, ungezwungen, seinen eigenen Wust und Unflath offenbart hätte.

Nichts ist dem Sünder gewöhnlicher, als daß er seine Sünden verbergen will: Denn Jeder, der Böses thut, spricht der Heiland selbst, hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht gestraft werden. (Joh. III, 20.) Daher entspringt jene Sorgfalt, mit welcher ein jeder seine Laster so vorsichtig verhehlt, mit allerlei Deckmänteln bekleidet, mit hundert Entschuldigungen verringert; daher entsteht jene verdammungswürdige Schamhaftigkeit so oft in dem Beichtstuhle selbst, die manchem den Mund verschließt und zuhält, um eine häßliche Sünde nicht aufrichtig zu bekennen, und die mehrmals einige so weit bringt, daß sie ihr Leben lang den verborgenen Unflath in ihrem Gewissen herumtragen, lieber die Freundschaft Gottes, lieber die Seele, lieber den Himmel verlieren, lieber die ewigen Höllenqualen vorziehen, als vor einem einzigen Priester, welcher doch zum Stillschweigen so streng verbunden ist, denselben offenbaren und ausgießen wollen; wie würde es erst sein, wenn man öffentlich vor einer ganzen Stadt beichten müßte? Meine Andächtigen! es sind unser hier gar wenig in dieser Kirche beisammen; bildet euch nun ein, es komme jetzt ein Engel, der an meiner Stelle sagt: Sehet, dieser Mann, jenes Weib, der Jüngling, die Tochter, der Geistliche, der Priester haben ein solches Leben geführt, solche häßliche Gedanken und Begierden hat dieser oder jene im Sinne gehabt, dies und jenes geredet, diese und jene Sünden von Jugend auf da und dort durch die That vollbracht ꝛc., und er erzählte so alle Sünden mit ihren Namen und Umständen; wie meint ihr wohl, würde uns hier zu Muthe sein? Mit welcher Schamröthe bedeckt würde mancher sich unter eine Bank verkriechen und das Angesicht verhüllen? Wie schnell würden andere, die sich Uebles bewußt sind, die Thüre suchen

und aus der Kirche hinauslaufen, aus Angst, es möchte auch die Reihe an sie kommen? Ich meinestheils würde mich mit den erstern davonmachen. Ach, und doch sind unser so wenige, vor welchen wir beschämt werden würden!

O demüthiger Augustinus! zu welcher Beschämung hat dich deine freiwillige Demuth gebracht? Alle seine häßlichsten, abscheulichsten Sünden, welche sonst die Schamhaftigkeit zu verhehlen sucht, offenbart und erzählt er, nicht nur einem, nicht hundert, nicht tausend Menschen, nicht vor einer Stadt, sondern vor der ganzen weiten Welt; nicht nur allen denen, die damals lebten, sondern allen, die noch bis zum jüngsten Tage leben werden, mit einem geschriebenen Buche, welches jetzt, so oft gedruckt, von jedermann zu lesen ist und fortan gelesen werden kann und wird. Ja, was wohl zu beachten ist, unter allen so bewundernswerthen Büchern des Augustinus findet man kein einziges, das mit größerer Kunst der Beredsamkeit, mit zierlicherm Style, mit angenehmeren Erfindungen spitzfindiger Gedanken ausgearbeitet ist, als eben jenes, in welchem er seine Missethaten und Sünden bekennt; als ob er absichtlich alle seine Kunst hätte anwenden wollen, den Nachkommen ein desto größeres Vergnügen zu machen, dasselbe zu lesen, damit seine Beschämung nie unter den Menschen ersterben möge und seine eigene Schande in aller Gedächtniß gleichsam verewigt würde. Welch eine große, ungemeine Tugend! Daraus können wir urtheilen über die bewunderungswürdige Heiligkeit des großen Augustinus, da er eine so tiefe Demuth mit so hohen Gaben und ungewöhnlichem Ansehen vereinigt hat.

Ehe wir nun schließen, lasset uns die Augen zuletzt auf uns selbst richten und sehen, wie wir beschaffen seien. Kurz zu reden, meine Andächtigen! so haben wir alle die Demuth nöthig, seien wir groß oder klein, reich oder arm, geistlich oder weltlich. Ohne Demuth achte ich alle unsre guten Werke, alle unsre Heiligkeit für nichts. Sind wir schon so fromm, als wir können, beten wir schon so lange, als wir wollen, tödten wir uns schon so viel ab, als wir vermögen, ist keine Demuth dabei, so ist alles nicht einen Heller werth, so sind wir nur Gebäude ohne Grundlage, auf Sand gebaut, hohe Bäume ohne

Frucht, goldene Gefäße, aber leer; weil die Grundlage, der Kern, die Verwahrerin, ja gleichsam die Seele aller Tugend und Frömmigkeit die einzige Demuth ist. Sagt ja doch der demüthige Augustinus selbst: Wer ohne Demuth gute Werke verrichtet, der streut nur Sand in den Wind hinaus. Nicht die hohen Berge, sondern die tiefen Thäler werden mit Wasser, nicht die hochmüthigen, sondern die demüthigen Seelen werden von Gott mit Gnaden erfüllt. Ein für allemal ist der Spruch von Christus gefällt: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, d. i. klein in euern Augen und von Herzen demüthig, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. (Matth. XVIII, 3.) Deswegen schließe ich, wenn wir uns über den großen Augustinus wundern und seine Heiligkeit durch unsre Nachfolge nicht erreichen können, mit jenen Worten, welche der heilige Bernhard von der Demuth Maria's sprach: Lasset uns wenigstens befleißen, seine Demuth nachzuahmen, dann ist es schon genug. Wir werden überflüssige Gelegenheiten finden, wenn wir nur wollen, alle Stunden demüthig zu sein; stillschweigen, wenn uns etwas widersprochen wird; seine Schuld bekennen, wenn man gefehlt hat; sich einhalten und überwinden, wenn man gerne dem andern widersprechen wollte; denjenigen nachgeben, welchen man wohl widerstehen könnte; um Verzeihung bitten, die man beleidigt hat; denjenigen grüßen und besuchen, demjenigen Ehre erzeigen, welchen man aus einem natürlichen Widerwillen nicht leiden kann; Kreuz und Trübsal, Verachtung und Beschämung mit Geduld ertragen in Anbetracht dessen, daß man mehr durch seine Sünden verdient habe; wenn man gesündigt hat, recht von der Brust, ohne Verhehlung seine Sünden offenbaren u. dergl. m., was täglich vorkommt — in all diesem können wir zeigen, ob es uns Ernst sei, von Herzen demüthig zu sein. Lasset uns also suchen, den demüthigen Augustinus nachzuahmen, und dieses ist schon genug, um im Himmel bei dem großen Augustinus groß zu werden. Amen.

Dreiundsechzigste Predigt.

Von dem großen heiligen Augustinus.

Am Feste des heiligen Augustinus.

Hic magnus vocabitur. Matth. V, 19.
Der wird groß heißen.

Daß Augustinus ein großer Heiliger sei, dieses heute beweisen zu wollen, wäre eine unnütze, vergebliche Arbeit; nichts ist bekannter in der Welt, sowohl unter dem einfältigen Volke, als unter den gelehrten Männern; davon sprechen die stummen Bücher in allen Bibliotheken, davon schreiben die Federn in den hohen Schulen, davon reden die Zungen auf den Kanzeln; wo man immer den Augustinus nennen hört, da hört man durchgehends: der große Augustinus; so daß, wer nur einige wenige Kenntniß von ihm hat und an den bloßen Namen Augustinus denkt, zugleich denken und urtheilen muß, er sei ein großer Heiliger gewesen. Eines ist es, meine Andächtigen! worüber ich mich am meisten wundre, daß er nämlich vorher ein so großer Sünder gewesen und dennoch ein so großer Heiliger geworden ist; und das ist es, was ich heute zu seinem Lobe euern Gedanken vorhalten will. Augustinus wurde aus einem so großen Sünder ein so großer Heiliger, und deswegen ein sehr bewunderungswürdiger Heiliger; das ist der ganze Inhalt dieser Lobrede. Kein Sünder verzweifle an seiner Bekehrung, kein Gerechter werde ängstlich und kleinmüthig wegen begangener Sünden; das wird die kurze Sittenlehre sein. Dazu gib, o Herr! beiderseits deine Gnade, welche in Augustinus ein so großes Wunder gewirkt hat, durch die Fürbitte Maria's und der heiligen Schutzengel.

*

Der heilige Gregorius unterscheidet drei Arten von Sündern; einige, spricht er, gibt es, in deren Herzen und Gewissen die Sünde sich einschleicht, aber nicht darin bleibt, weil sie dieselbe alsbald durch reumüthige Buße wieder heraustreiben; andere gibt es, in welchen die Sünde zwar sich eine Zeit lang aufhält, aber dennoch nicht in der Seele regiert und darin die Oberhand gewinnt, weil sie nicht öfters begangen und wiederholt wird; und wieder andere gibt es, in welchen die Sünde ihren beständigen Wohnsitz aufschlägt, weil sie durch stete Wiederholung sich in der Seele befestigt, tiefe Wurzeln faßt und zur Gewohnheit wird. Die ersten sind die besten (obwohl kein Sünder etwas taugt) und am leichtesten zu heilen; denn auch ein frommer Mensch, dem das Heil seiner Seele am Herzen liegt, fällt bisweilen aus Schwachheit, in einer nicht vorhergesehenen Gelegenheit oder heftigen Versuchung; weil er aber gleich darauf die erkannte Bosheit verdammt und abbüßt, so ist keine große Gefahr, daß er im Sündenstande verderbe und zu Grunde gehe. Die zweiten sind etwas schlimmer und schwerer zu bessern, weil es, wenn die Buße nach der Sünde verschoben wird, einer besondern Gnade und Beschützung Gottes bedarf, um vor mehrern Sünden sich zu hüten. Die dritten sind die ärgsten und kaum ohne wunderthätige Gnade aufrichtig zu bekehren, geschweige denn zur Heiligkeit zu bringen.

Denn wer weiß und erfährt nicht, welch tyrannisches Wesen die einmal eingewurzelte und lang befestigte Gewohnheit sei, besonders was die Laster betrifft? Einem Wunder ist es gleich, auf einmal zu verlassen, was deine Begierde, deinen Leib und dein Herz lange Zeit gänzlich eingenommen hat; einem Wunder kommt es gleich, deine Gedanken, die bisher in den fleischlichen Gelüsten bis zur Hölle hinab versenkt waren, plötzlich ohne Verweilen bis in die Höhe des Himmels hinaufzuschwingen und ein reines, heiliges, himmlisches Leben zu führen. Eine frische Wunde läßt sich leicht heilen; wenn sie aber veraltet, so nützt alle Arzuei nichts, und es wird Schneiden, Sengen und Brennen dazu erfordert, um den Leib am Leben zu erhalten. Gleiche Bewandtniß hat es mit den Seelenkrankheiten und der Gewohnheit, zu sündigen, wenn sie veraltet sind. Dieses wollte

uns Christus, wie unser heiliger Augustinus bemerkt, bei den drei von ihm auferweckten Todten zu verstehen geben. Zu dem Töchterlein des Jairus brauchte er nur zwei Worte zu sprechen: Mägdlein, steh auf! (Mark. V, 41.) bei dem Sohne der Wittwe zu Naim kostete es schon etwas mehr; da rührte er die Todtenbahre an und befahl ihm mit ernstlichen Worten: Jüngling, ich sage dir, steh auf! (Luk. VII, 14.) aber bei der Auferweckung des Lazarus, der schon vier Tage im Grabe lag und bereits zu faulen anfing, erschauerte er im Geiste (Joh. XI, 33.), fing an zu seufzen und zu weinen, erhob seine Augen zum Himmel, betete zu seinem himmlischen Vater und rief mit lauter Stimme: Lazarus, komm' heraus! (Ebend. V. 43.) Woher entsteht ein solcher Unterschied bei diesen Handlungen? Hat denn die Allmacht Christi bei dem einen mehr Mühe gehabt als bei dem andern? Nein, das kann nicht sein. Es wollte der Herr, spricht Augustinus, dadurch anzeigen, daß es bei der Bekehrung eines Sünders, der schon lange Zeit im Grabe seiner bösen Gewohnheit gelegen, schwerer hergehe, als bei einem andern, der erst kurz zu sündigen angefangen hat. Er gibt den Grund hievon an: weil die Anmuthungen und bösen Neigungen immer mehr verstärkt werden und zunehmen und die Begierden desto heftiger sich entzünden; woraus dann endlich eine behagliche Ruhe in der Sünde entsteht, so daß man sich wohl dabei befindet und weder Sorge noch Verlangen mehr hat, derselben los zu werden; es wird sogar mit der Zeit gleichsam zur Natur und Nothwendigkeit, zu sündigen, welche man, obgleich man es verlangt, dennoch ohne außerordentliche göttliche Gnade nicht mehr ändern kann.

Der heilige Geist scheint bei dem Propheten Jeremias einigermaßen eine Unmöglichkeit daraus zu machen: Wenn ein Mohr seine Haut verändern kann, oder ein Pardel seine Flecken; so könnet auch ihr Gutes thun, die ihr des Bösen gewohnt seid. (Jerem. XIII, 23.) Wenn nun eine lasterhafte Gewohnheit von der frühesten Jugend an in der Kindheit angefangen hat, Wurzeln zu schlagen, so ist es noch mehr, ja gleichsam ganz verzweifelt an der Besserung und Bekehrung der Seelen. Ein Elephant, welch ungeheure und unförmliche Masse

Fleisch er auch ist, läßt sich, so lange er noch jung ist, zähmen und so weit unterweisen und abrichten, daß er seine Kniee beugt und wie ein Hund aufwartet, welche Kunst er nie mehr verlernt; ist er aber von seinen ersten Jahren an in der Wildniß aufgewachsen, sind seine Nerven und Knochen in den Füßen verhärtet, so ist mit ihm durch keine Kunst mehr etwas auszurichten, er ist und bleibt ein ungeschicktes, plumpes, wildes Thier. Hat ein Jüngling, heißt es in den Sprichwörtern Salomons, seinen Weg gewöhnt, so weicht er nicht davon, wenn er auch alt geworden. (Sprichw. XXII, 6.) Und beim Propheten Job steht geschrieben: Sein Gebein wird voll sein der Laster seiner Jugend, und sie werden mit ihm im Staube schlafen. (Job XX, 11.) Als einst jener Mann, dessen Sohn vom Teufel besessen war und von ihm sehr geplagt wurde, zu Christus kam, und sich höchlich betrübt beklagte, daß die Jünger des Herrn den innewohnenden Teufel nicht hätten austreiben können, so fragte der Heiland gleich: Wie lange ist es, daß ihm dieses widerfahren ist? Der Vater antwortet: von Kindheit an. (Mark. IX, 20.) Eine sehr seltsame Frage von demjenigen, dem es nicht unbekannt war! Wußte es doch Christus besser, als es ihm der Vater sagen konnte, warum fragt er dann? Die Glosse antwortet: Darum, damit man die Ursache verstehe, woher diese Beschwerniß komme, daß die Jünger den Teufel nicht auszutreiben vermochten; als ob er hätte sagen wollen: hat ihn der böse Feind schon von Kindheit an im Besitze gehabt, wie mag man sich dann wundern, daß er sich so lang weigerte und auf die Stimme dieser armen Fischer und schwachen Menschen nicht weichen wollte? Dazu wird die allmächtige Hand Gottes erfordert.

Sehet hier, meine Andächtigen! ein Bild des bejammernswerthen Sündenstandes, in welchem sich Augustinus vor seiner Bekehrung befand. Ich darf nur seine eigenen Worte anführen, mit denen er weitläufig seine Schande, doch zu seiner Ehre, der ganzen damaligen Welt aus Demuth geoffenbart und der Nachwelt hinterlassen hat. Er fängt zu seufzen an: Ich bin von dir abgewichen, mein Gott! und habe geirrt

wie ein verirrtes Schaf; ich bin von dir viel ärger gewichen, als der verlorne Sohn im Evangelium, und habe mein ganzes Wesen, das du mir gegeben hast, mein Gedächtniß, meinen Verstand, meinen Willen, meine Augen, meine Ohren und die übrigen Sinne den Lastern geopfert; welchen Lastern? jenen, welche der Ursprung und die Quelle aller Sünden sind; nämlich dem Hochmuth, dem Geiz und der Unzucht: Meine Begierde ging nach Ehren, Reichthum und Heirathen; diesen Gelüsten habe ich Tag und Nacht nachgejagt, so daß die Sünden sich in mir meinetwegen miteinander gestritten haben, wem der größte Theil von mir zukommen sollte. Wann hast du denn angefangen, solchen Lastern dich zu ergeben? Sobald ich nur, antwortete er, angefangen habe, meine Vernunft zu gebrauchen, und kaum erkennen konnte, was eine Sünde wäre: Ich war noch ein so kleines Kind und doch ein so großer Sünder; kaum einige Spannen lang an der Leibesgröße, und schon so hoch in den Lastern erwachsen; noch zart und weich an den Gliedern, und schon verhärtet in der Gottlosigkeit! Meine gute Mutter that zwar ihr Möglichstes, mir Andacht und Gottesfurcht einzuflößen, aber mein Vater stimmte nicht bei, sondern billigte meine Lebensweise; ich hörte die steten guten Ermahnungen meiner Mutter, allein ich war schon so weit gekommen, daß ich dieses alles für eine weibliche Einfalt hielt; sie wurde krank vor Schmerzen, zerfloß in Thränen und seufzte immer meinetwegen, ich aber verlachte sie und berief mich auf meinen Vater, der mir in allem recht gab und wenig darnach fragte, was für ein Leben ich vor Gott führte. O wie unglückselig sind die Kinder, die von solchen Aeltern erzogen werden, da jedes anders gesinnt ist, besonders wenn es das ewige Seelenheil betrifft! Ach, Väter und Mütter! wenn eure Saumseligkeit schuld daran wäre, daß man von einem eurer Söhne und Töchter, die ihr nur für unschuldige Engel haltet, auf deren Unschuld ihr zu viel vertraut, denen ihr Gott weiß mit wem Umgang gestattet, auch sagen müßte: Ein so kleines Kind und ein so großer Sünder! Sollte dieses wahr werden, wo hinaus mit dem armen Kinde, das mit der Milch das Gift und die Laster eingesogen hat?

Höret weiter, wie es dem schlecht aufgewachsenen Augustinus erging. Er beschreibt es selbst mit bittern Thränen: Als ich meine Kindheit zugebracht hatte, und nunmehr sechzehn Jahre alt geworden war, da herrschten die Laster so über mich, daß ich meine Ausgelassenheit nicht mehr in Schranken halten konnte, sondern ein öffentlicher Heerführer der Gottlosen wurde; ich verlor dergestalt alle Furcht und die den Menschen angeborne Schamhaftigkeit, daß ich mich der häßlichsten, boshaftesten Werke freute und rühmte; ich konnte nicht begreifen, wie derjenige ein Mensch sein könnte, welcher ein ehrbares, züchtiges Leben führte. Neben meinem unbezähmten Muthwillen, womit ich allen andern Gefährten, die mir anhingen, es zuvorzuthun trachtete, erdichtete ich noch mehr Sünden, die ich nicht begangen hatte, und rechnete es mir zur Ehre an, unter allen der Ausgelassenste zu scheinen; hingegen schämte ich mich, wenn ich nicht mit und unter den Unverschämten der Unverschämteste hatte sein können.

Aus diesem meinem so verkehrten Willen entstand die Verfinsterung und Blindheit meines Verstandes; ich fiel in einen Irrthum des Glaubens und trat zur Sekte der Manichäer über, welche mir deswegen vor andern wahrer zu sein schien, weil sie mehr mit den viehischen Gelüsten und der Freiheit der Sinne übereinstimmte; ich war also ein halber Heide und ganz und gar gottlos, bis ich endlich in der Bosheit verstockt, verhärtet wurde, ja beinahe verzweifelte: Ich hatte meine Lust an der Krankheit der Begierlichkeit des Fleisches, und fürchtete, davon gesund zu werden. Wenn mich eine göttliche Einsprechung zum bessern Leben antrieb, rief ich dagegen: Nein, o Herr! jetzt noch nicht; laß mich in meinem Lasterleben! denn aus den vielfältigen Sünden war eine so starke Gewohnheit erwachsen, daß sie mich mit mehr als eisernen Ketten gefangenhielt; aus der Gewohnheit wurde eine Nothwendigkeit, zu sündigen, aus dieser Nothwendigkeit eine Unmöglichkeit, davon abzustehen und mich zu bessern. Dies waren die Ringe meiner Kette: Gewohnheit, Nothwendigkeit, Verzweiflung.

Verzeihe mir es, heiliger Augustinus! daß, da ich dich loben sollte, deine Laster vorbringe. Ich thue es durch deinen eigenen Mund, und zwar darum, damit das Wunder deiner

Heiligkeit desto grösser und klarer erkannt werde. Darin hast du dein Lob und deinen Ruhm vor dem Himmel gesetzt, damit an dir und durch dich so die Ehre und Herrlichkeit der Gnade und Barmherzigkeit Gottes aller Welt öffentlich kund würde. Ich stütze mich auf den Ausspruch des heiligen Johannes Chrysostomus, der da sagt: wir thäten sowohl den Heiligen, die sich bekehrt haben, als auch der Güte und kräftigen Gnade Gottes, durch welche sie bekehrt wurden, ein großes Unrecht, wenn wir ihre, wenn auch gräulichen, vorher begangenen Sünden nicht zu Tage fördern und erzählen würden; denn daraus erhellt einestheils die Größe der göttlichen Barmherzigkeit, welche so große Sünder so lange erduldet, so väterlich an sich gezogen und so große Heilige zu verändern gewußt hat; anderntheils der herrliche Sieg und Triumph, welchen solche heilige Büßende über ihre Natur und beinahe verzweifelten Neigungen mit Hilfe der göttlichen Gnade errungen haben. Freilich besteht ebenfalls darin das größte, bewundernswürdigste Lob des Augustinus, daß er aus einem so großen Sünder ein so wunderbarer großer Heiliger wurde, als den ihn jetzt die ganze weite Welt verehrt.

Was dünkt euch, meine Andächtigen! welch unbegreiflich kräftige Gnade muß es nicht gewesen sein, welche einen in den gröbsten Lastern von Kindheit an erwachsenen, so verhärteten, so hartnäckigen, beinahe verzweifelten Sünder zur Heiligkeit gebracht hat? Welch unbegreifliche Ueberwindung muß es nicht Augustinus anfangs gekostet haben, von so vielen Banden und Ketten, in denen er gefesselt lag, sich loszumachen und ein neues, seinem vorigen ganz und gar entgegengesetztes heiliges Leben anzufangen? Er selbst kann sich darüber nicht genug wundern, daß es geschehen ist; und hätte es ihm einer in der Jugend vorausgesagt, daß es geschehen würde, so würde er es als eine falsche Prophezeiung verlacht und für eine Unmöglichkeit gehalten haben. Wäre schon damals ein Engel in menschlicher Gestalt zu ihm gekommen und hätte gesprochen: Augustinus, höre einmal, alles das, wonach jetzt deine Gedanken, Begierden, Gelüste, deine Liebe und dein ganzes Herz strebt, alles das, sage ich dir, wirst du später mit dem größten Abscheu hassen,

fliehen, verdammen und verfluchen. Du lachst jetzt über die Seufzer und Thränen deiner Mutter; es wird aber die Zeit kommen, da du mit blutigen Thränen beweinen wirst, daß du ihren Ermahnungen kein Gehör gegeben hast. Jetzt kommt es dir unmöglich vor, dich von den Sünden und der fleischlichen Wollust zu enthalten, es wird aber die Zeit kommen, da dir nichts süßer und angenehmer sein wird, als allen Lüsten zu entsagen; da es dir unmöglich scheinen wird, auch die geringste Sünde wider Gott zu begehen; da du dies allein nicht begreifen können wirst, wie es möglich gewesen sei, daß du je Gott habest beleidigen können und nicht früher angefangen habest, denselben zu lieben; da du weder Rast noch Ruhe wirst haben können, ohne dich ganz und gar mit aller Inbrunst in die Liebe deines Gottes zu versenken. Jetzt siehst du in all deinem Thun und Lassen Ehre und Ruhm vor der Welt, und zwar setzest du zum Theil deinen Ruhm darein, dich unter den Unverschämten als den Unverschämtesten auszugeben; später wird dich aber deine Demuth so weit bringen, daß du dich und deine großen Talente vor den Augen der Welt zu verbergen und durch ein öffentliches Bekenntniß eben dieses deines gottlosen Lebens dich vor aller Welt zu beschämen suchen wirst. Jetzt kannst du ohne Gemeinschaft mit dem andern Geschlechte nicht leben; aber es wird die Zeit kommen, daß du nicht einmal mit deiner eigenen Schwester allein wirst reden wollen. Jetzt bringst du deine Tage in unmäßiger Völlerei, Trunkenheit und allerlei Sinnlichkeit des Leibes zu; später wirst du deinen Leib mit Wachen, Fasten und Bußkleidern züchtigen, und deinem Munde sogar die Nahrung entziehen, um deine Einkünfte den Armen und Fremdlingen mittheilen zu können. Jetzt breitest du unter deinesgleichen mit ruhmsüchtigen Worten die Laster aus; später wirst du nie aufhören, die Ehre Gottes überall zu verkündigen. Jetzt hast du Gefährten, welche dir sündigen helfen; es wird aber die Zeit kommen, wo die Welt voll von Klöstern sein wird, welche entweder von dir selbst gestiftet oder unter deiner Regel mit Beten, Singen und Predigen bei Tag und Nacht ihren Gott preisen und loben werden; du selbst wirst noch vor deinem Tode zum höchsten Troste deines Herzens erfahren, daß

in ganz Afrika keine Stadt, kein Flecken sei, in welchem sich nicht ein Kloster, und zwar viele davon mit hundert oder zweihundert deiner Ordensgeistlichen befindet; eben so wirst du nach deinem Tode Europa mit deinen geistlichen Kindern an unzähligen Orten erfüllt sehen. Jetzt hängst du an den Irrlehren der Ketzer; später wird es keinen Ketzer geben, welcher es wagen wird, dir unter das Gesicht zu kommen, keinen, der sich wider dich wird wagen wollen, keine Ketzerei, welche du mit deiner Feder, mit Disputiren, mit Schriften nicht angreifen, widerlegen und zu Schanden machen wirst. Jetzt bist du ein Sklave des Teufels, ein verführerischer, reißender Wolf unter der Heerde Christi; später wird man dich einen Hirten der Seelen, einen Lehrer der Lehrer, eine Zunge, ein Licht, einen Beschützer, einen Erhalter der Kirche Gottes nennen. Jetzt bist du ein so großer Sünder; später wird dich die Welt einen Heiligen und zwar einen großen Heiligen nennen; zu deiner Ehre werden überall Bildsäulen, Altäre, Kirchen und Tempel errichtet werden, von deinem Lobe und deiner Heiligkeit, von deinen Schriften und Büchern werden die hohen Schulen, Kanzeln und Predigtstühle erschallen: dieses alles, sage ich dir, wird geschehen. Wenn nun, meine Andächtigen! auf diese Weise einer mit dem in seinen Sünden noch vergrabenen Augustinus geredet hätte, meint ihr wohl, daß er Glauben bei ihm gefunden haben und nicht vielmehr von ihm mit höhnischem Spotte und Gelächter abgewiesen worden sein würde? Was, würde er gedacht haben, ich, ich heilig werden? ist es mir doch unmöglich, einen Tag lang mich von Sünden zu enthalten, und ich sollte beständig ein so reines, vollkommenes, heiliges Leben führen? Ei, das ist nur Einbildung, Erdichtung! Es ist eine Unmöglichkeit!

Nichtsdestoweniger wurde alles oben Erzählte an Augustinus in der That erfüllt. Wenn nach dem Ausspruche des Apostels die vollkommene Erfüllung des Gesetzes in der Liebe besteht, wenn eine vollkommene Liebe zu Gott die Heiligkeit der Seele ausmacht, wenn nach dem Maße der Liebe die Größe der Heiligkeit bemessen werden muß, so brauchen wir nur, um zu erkennen, was ein großer, heiliger Augustinus gewesen ist, unsre Augen auf sein Bildniß zu werfen, worauf er durchgängig

zur Unterscheidung von andern Heiligen mit einem Herzen in der Hand vorgestellt wird, welches von lauter Feuer und Flammen der Liebe brennt; wir dürfen nur seine Betrachtungen und geheimen Gespräche mit Gott, welche er in seinen Schriften hinterlassen hat, einsehen, in welchen man, so viele Worte man liest, so viele gleichsam feurige Funken antrifft, die aus einem gewaltigen großen Brande einer unaussprechlichen Liebe ausgeworfen sind. Vernehmet nur einige seiner brennenden Liebesseufzer, mit welchen so viele von ihm geschriebene Bücher überall voll sind: Süßester Herr! meine Liebe! mein Gott! meine einzige Liebe! entzünde mich doch ganz mit deinem Feuer, damit mein Leib und meine Seele, mein Innerstes von deiner Liebe verbrennen möge! Ich gehe ganz in dir auf; dich habe ich allzeit, an allen Orten, in meinem Herzen, in meinem Munde und vor meinen Augen! Ich habe keine Lust zu reden, als mit und von dir, zu denken, als an dich, zu verlangen, als nach dir. Wenn du nicht wüßtest, daß ich dich lieb habe, und du meinen Worten nicht glauben wolltest, so sollten die Ströme meiner Thränen, welche ich nicht einhalten kann, reden und zeugen, wie sehr ich meine Seele lieb habe. Ein anderes Mal kam er so von Liebe überfließend gleichsam außer sich selbst, daß er, wie es bei den Liebenden zu geschehen pflegt, nicht Worte zu finden wußte, dieselbe auszusprechen, dasjenige wünschte, was er doch als unmöglich erkannte, und laut in jenen bekannten Liebesseufzer ausbrach: O Herr, wie freue ich mich, daß du Gott bist! Wenn es auch möglich wäre, daß Augustinus Gott sein könnte, so wollte ich lieber Augustinus sein, damit du Gott wärest. O bewundernswürdige Kraft der göttlichen Gnade! welch seltsame Veränderung kannst du in den Herzen der Menschen bewirken! Nun verstehe ich, in welchem Sinne jene Worte des Herrn wahr sind, daß die göttliche Gnade aus den harten Steinen Kinder Abrahams hervorbringen kann. Großer Augustinus! wenn es wahr ist, wie einige meinen, daß du während deines Lebens kein einziges Wunder äußerlich gewirkt habest, so bist du doch an und in dir selbst allein unter allen Wundern das größte Wunder, welches die Kraft der Gnade

des allmächtigen Gottes der Welt vorgestellt hat, da du aus einem so großen Sünder ein so großer, wunderbarer Heiliger geworden bist!

Meine Andächtigen! ich schließe zum Nutzen unsrer Seelen mit einer kurzen Sittenlehre, welche mir eben derselbe große heilige Augustinus an die Hand gibt, da er über die Bekehrung des Apostels Paulus sagt: Was hatte Jesus Christus denn anderes im Sinne, da er den Paulus bekehrt? oder besser zu reden, was für einen andern Zweck hat die katholische Kirche, da sie uns die wunderbare Heiligmachung des Paulus vor Augen stellt, der vorher ein verzweifelter Sünder schien, als allein alle diejenigen zu lehren, welche gesinnt sind, sich aufrichtig zu Gott zu bekehren, daß sie ein kindliches Vertrauen fassen, daß sie, wenn sie nur wollen, von ihrer Seelenkrankheit gesund gemacht werden können, so viel und gräulich auch ihre Sünden immer seien: Wenn Paulus geheilt wurde, warum soll ich dann verzweifeln? Warum soll ich nicht auch zu jenen Händen hineilen? Warum soll ich noch lange säumen, mich in so gütige, väterliche Arme der göttlichen Barmherzigkeit hineinzuwerfen? Dasselbe mögen bei Betrachtung der wunderbaren Bekehrung des Augustinus alle jene auf sich deuten, welche sich noch im Sündenstande befinden, sollten sie schon länger und mehr als Augustinus selbst gesündigt haben. Wenn, denken sie, nach so vielen und so häufigen Sünden Augustinus dennoch bekehrt wurde, wenn dieser von so großer Bosheit zu einer so großen und hohen Heiligkeit gelangte, warum soll ich dann verzweifeln, als könnte ich nie bekehrt werden? Nein, ich kann wieder ein Kind Gottes sein, wenn ich nur will; ich kann bekehrt, kann auch heilig werden, ungeachtet aller meiner vielen und großen vorher begangenen Sünden, wenn ich nur mit der göttlichen Gnade mitwirken will! Indessen muß und will ich nicht länger säumen, die Bekehrung nicht weiter aufschieben, sondern alsbald auf den ersten Gnadenruf wieder aufstehen. Hätte Augustinus den Einsprechungen Gottes länger widerstanden, wäre er bis in das späte Alter hartnäckig in seinem Sündenwuste geblieben, so hätte vielleicht die Kirche den Augustinus, d. i. ein so großes Licht nicht gehabt, so hätte vielleicht die

Hölle einen größern Teufel bei sich; darum will ich mich noch heute der Barmherzigkeit Gottes bedienen!

Wurde Augustinus geheilt, warum soll ich verzweifeln? So denket ebenfalls, gerechte Seelen! unter denen bisweilen einige gefunden werden, welche wegen ihrer in der Jugend begangenen Sünden beständig in Furcht und Angst leben und ihr Gemüth von einer zaghaften Kleinmüthigkeit überwältigen lassen, daß sie keine vertrauliche Liebe mit Gott dem Herrn pflegen dürfen, bald an der Verzeihung dieser Sünden, bald an der väterlichen Wohlgewogenheit Gottes, bald an der Verharrung im Guten und besonders an einem glückseligen Tode fast verzweifeln. Sagt bei euch selbst: Ist der gütige, liebe Gott mit Augustinus nach einem so verzweifelten Sündenstande dennoch so gütig und liebreich verfahren, daß er ihm mehr Gunst und Gnaden erwies, als vielen andern Heiligen, welche von Jugend auf gottesfürchtig und tugendhaft lebten; ist Augustinus nach so schweren und vielen Verbrechen mit solcher Vertraulichkeit und inbrünstigen Liebe mit seinem Gotte umgegangen, warum sollte ich dann nicht auch ein kindliches, aufrichtiges, freudiges Vertrauen gegen einen so gütigen Gott und Vater haben, wenn es mir nur recht Ernst ist, ihm fortan meinem Stande gemäß eifrig zu dienen und ihn beständig mit Augustinus von Herzen über alles zu lieben? Dies allein ist es, wofür ich zu sorgen habe; im übrigen habe ich nichts zu fürchten. Dies ist es, o Herr! was wir insgesammt mit deiner Gnade zu erfüllen suchen wollen. Amen.

Vierundsechzigste Predigt.

Von dem heiligen Felix, Erzbischof von Trier.

Am Feste des heiligen Felix, Erzbischofs von Trier.

Felix dies, in qua reversus es ad terram patrum tuorum, et sedisti in sede regni eorum. 1 Machab. X, 55.

O glücklicher Tag, da du in das Land deiner Väter zurückgekehrt, und sitzest auf dem Stuhle ihres Reiches!

Gleichwie die göttliche Vorsehung alles auf der Welt in gewissem Maße, Gewichte und Zahl anordnet, so hat sie auch mehrmals heiligen Leuten solche Namen beigelegt, die schon eine Vorbedeutung ihres künftigen Lebenswandels waren, oder dessen, was sich in demselben ereignen würde. So sollte der Vorläufer Christi Johannes heißen, d. i. die Gnade Gottes, welcher den Urheber aller Gnaden, Jesus Christus, zuerst ankündigen müßte; so sollte der Erzmärtyrer Stephanus heißen, d. i. der Gekrönte, weil er der erste sein würde, welcher nach Christus mit der Marterkrone beehrt würde; so sollte der Apostelfürst Petrus heißen, d. i. ein Fels, weil, wie es der Herr selbst auslegte, auf ihn die christliche Kirche gebaut werden sollte. Eben so dünkt mir, sei nicht umsonst der heilige Erzbischof, dessen Festtag wir heute begehen, Felix, d. i. der Glückliche, genannt worden. In Wahrheit hat der Name mit der That übereingestimmt. Felix war ein glücklicher Bischof, oder vielmehr muß ich sagen: glückliches Trier! daß du einen so glücklichen Bischof von Gott empfangen hast, von dessen heiligen Füßen diese Erde, auf welcher wir stehen, betreten und geehrt, durch dessen heilige Lehre die trierische Kirche im wahren Glauben gewachsen und unversehrt erhalten worden ist. Glückliches Trier! sage ich noch einmal, daß du den Felix zu einem Vorsteher und Hirten erhalten hast. Was für ein Glück du ihm zuzuschreiben

habeſt, und folglich welche Dankbarkeit und Liebe du dagegen ſchuldig ſeieſt, das will ich jetzt zu ſeinem Lobe und Ruhme kurz zeigen. Wir bitten um den Beiſtand des heiligen Geiſtes durch die Fürbitte Maria's und der heiligen Schutzengel.

*

Zu welchem Glücke der heilige Felix der trieriſchen Kirche gekommen iſt, da er auf den erzbiſchöflichen Stuhl erhoben wurde, kann ich nicht beſſer und klarer beweiſen, als wenn ich euch zuerſt jenen erbärmlichen und gefährlichen Zuſtand vorſtelle, in welchem ſich die hieſige Kirche damals befand, als Felix dieſelbe zu deren Heil und Errettung zu regieren anfing; denn von der Größe der Gefahr, aus welcher man errettet wird, muß die Größe der Wohlthat des Erlöſers bemeſſen werden. Welch ſchreckliche vorausgegangene Zeiten waren es, da der bekannte Bluthund Riccius Varus in ſeiner Wuth und in ſeinem Grimme, mit Schlachten und Metzeln beſchäftigt, da die ganze Stadt Trier vom Blute ihrer Kinder und Einwohner überſchwemmt war! Ihr waret zwar dem äußern Scheine nach viel gräulicher und ſchrecklicher, allein noch goldene Zeiten gegen die darauffolgenden gerechnet; denn Riccius Varus richtete mit all ſeiner Tyrannei nichts anderes aus, als daß er unzählige Seelen durch den Martertod aus Trier in den Himmel verſetzte und dabei die chriſtliche Tapferkeit der Trierer zum unſterblichen Ruhme durch die ganze Welt ausbreitete. Ein Umſtand, welcher bei andern Städten und Ländern billig einen heiligen Neid erzeugen und ein Verlangen und eine Begierde nach ſolchen Gelegenheiten erwecken konnte.

Aber ganz anders ſah es in Trier zu den Zeiten des heiligen Felix aus, ſo daß deſſen Lebensbeſchreiber Severus Sulpitius herzliches Mitleiden mit ihm trägt und bekennt, er ſei einer beſſern Zeit würdig geweſen. Es wurde nämlich dieſe Stadt und das ganze Erzſtift durch einen einheimiſchen Krieg zerrüttet, und zwar zum höchſten Nachtheile für die Ehre Gottes, zum Schaden für den Glauben und den Untergang der Seelen. Die chriſtkatholiſche Religion, welche durch hieher abgeſandte Jünger der Apoſtel hier zuerſt gepflanzt und durch

das Blut der unzähligen Märtyrer bestätigt war, stand nunmehr auf dem äußersten Punkte zum häßlichsten Abfalle, zu welchem nicht allein die öffentlichen Feinde, sondern die viel gefährlicheren äußerlich scheinenden Freunde und Kinder des wahren Glaubens den letzten Stoß zu geben begannen. Deutlicher zu reden, Irrthum und Ketzerei hatten überhandgenommen und mit ihrem schädlichen Gifte Geistliche sowohl als Weltliche ohne Unterschied angesteckt, so daß man die Lämmer von den Wölfen, die sich mit Schafskleidern bedeckt hatten, kaum unterscheiden konnte. Der Tyrann Maximus, welcher durch Mord und Todtschlag mit Gewalt sich auf den kaiserlichen Thron gesetzt hatte, führte hier die Regierung, weswegen er auch mit dem Zunamen: der trierische Kaiser genannt wurde; dieser maßte sich sogar die geistliche Kirchengewalt an und ließ nach allen umliegenden Orten unter dem Vorwande eines Eifers, die Ketzer überall zu vertilgen, eine Versammlung vieler Bischöfe nach Trier ausschreiben. Die versammelten Bischöfe waren so gesinnt, und wußten aus Schmeichelei und Menschenfurcht diesem Kaiser in ihren Zusammenkünften und Berathschlagungen so in allem nachzugeben, daß der heilige Martin, welchen die Sorge über den gefährlichen Zustand der trierischen Kirche hieher gezogen hatte, wie auch der heilige Felix des Kirchenbannes schuldig zu sein fürchteten, wenn sie mit denselben etwas unterhandeln würden, und auch nachher mit bittern Bußthränen beweinten, daß sie nur ein einziges Mal, wozu sie doch genöthigt wurden, mit ihnen umgegangen wären. Alle, auch fromme, heilige Leute, unter welchen der heilige Martin selbst war, die mit der Meinung dieser Bischöfe und dem von ihnen gefällten Spruche nicht übereinstimmen wollten, wurden als Ketzer ausgeschrieen und als solche erklärt und verbannt. Alles sollte bei der so allgemeinen Verwirrung mit Feuer und Schwert ausgemacht werden, und es war so weit gekommen, daß sie aus dem Angesichte und der Art, sich zu kleiden, die Menschen als Ketzer verurtheilen und verdammen wollten; daher hatten sie einstimmig beschlossen, alle diejenigen, welche entweder dem Fasten und Gebete ergeben, oder demüthig gekleidet waren, oder sonst einige äußere Frömmigkeit an sich merken ließen, als Priscillianisten

gefangen zu nehmen und zu tödten. Dieses sollte bereits vollzogen werden, die Schwerter waren schon gezückt und die kaiserlichen Soldaten ausgeschickt, das Urtheil zu vollziehen. Dabei hätten nun die Unschuldigen mit den Schuldigen, die Frommen und Heiligen mit den falschen und gottlosen Christen ohne Unterschied Gut, Blut und Leben einbüßen müssen. Ich mag die schon längst zugewachsene Wunde des Vaterlandes nicht länger berühren und wieder aufreißen.

Siehe, so war damals dein Zustand, armes Trier! doch auch in so unglücklichem Elende noch glückliches Trier! Warum glücklich? deshalb weil dir Gott eben zu jenen Zeiten einen so glücklichen, weisen und tugendhaften Vater und Hirten gegeben hat, durch dessen kluge Anordnung der entstandene gefährliche Sturm beigelegt und das ungestüme Gewitter in eine sanfte Stille wieder verwandelt werden sollte. Der heilige Felix war es, der dieses große Werk anfangs mit Beihilfe des heiligen Martin und nachher durch sich selbst durchführte. Dieser widersetzte sich mit dem heiligen Martin der unbesonnenen Wuth der übrigen Bischöfe, ging gerade zum Palaste des Kaisers und erhielt mit ernstlichem, langen Zusprechen gleich so viel, daß die gedrohte und schon angefangene blutige Ausführung des Urtheils gehemmt und eingestellt, auch die ausgeschickten Soldaten auf kaiserlichen Befehl zurückberufen wurden. Dann suchte er allmählig die erbitterten Gemüther der Uebelgesinnten zu besänftigen, die Ketzer und Abtrünnigen theils durch Güte und Nachsicht, theils durch Predigten und Unterweisung zum Gehorsame des Glaubens zu bringen, bis er endlich während seiner Regierung die öffentliche Ruhe und den gewünschten Frieden wieder herstellte.

Was indessen dieses Werk den Felix für Mühe gekostet habe, ehe er es zu Ende brachte, ist leicht zu denken. Als der heilige Apostel Paulus nach Jerusalem reisen wollte, um dort das Evangelium Christi zu verkündigen, sprach er zu den Seinigen: Und nun siehe, ich gebunden vom Geiste gehe nach Jerusalem, nicht wissend, was mir darin begegnen wird: außer daß der heilige Geist von Stadt zu Stadt mir bezeuget und spricht, daß Bande und

Trübsale zu Jerusalem meiner warten. Aber nichts von diesem fürchte ich, ... wenn ich nur meinen Lauf vollende, und den Dienst des Wortes, den ich empfangen von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium der Gnade Gottes. (Apostelg. XX, 22—24.) Eben das konnte der heilige Felix mit Recht denken und sagen, da er in so verwirrten Zeiten sich der trierischen Kirche vorgesetzt sah: Es wird mir ein Amt auferlegt; wie es mir darin ergehen werde, weiß ich nicht, als daß mir viele Beschwerden bevorstehen, die ich werde überwinden müssen. Und wirklich konnte es bei solchen Umständen nicht anders sein. Die Abgefallenen wieder auf den rechten Weg zu bringen, die Unzufriedenen zu besänftigen, die Rebellischen in der Zucht zu halten, die Halsstarrigen zu strafen und zu bezähmen, wider die gefaßte Meinung großer, gelehrter und frommscheinender Männer die Sache anzugreifen, und doch alles so glücklich beizulegen, daß Ruhe und Friede unter allen gewonnen werde: was dieses alles für Kunst, Mühe, Ueberlegung, Verdruß, Widerspruch und allerlei andere Beschwerden koste, davon lasse ich denjenigen urtheilen, der da weiß, wie viel es manchmal einem mächtigen Landesherrn zu schaffen mache, eine aufrührische Stadt wieder zur Ruhe und Ordnung zu bringen. Ich bediene mich hier der Worte des heiligen Johannes Chrysostomus, da er die großen Beschwerden und Mühseligkeiten betrachtete, welche die Apostel bei der Umänderung und Bekehrung der Welt gefunden haben. Wenn in einem so großen Geschäfte, da alles gleichsam unter und über sich geworfen werden, da die alten Gebräuche abgeschafft, ganz neue Sitten, welche den vorigen gerade entgegen waren, eingeführt werden mußten, kein Widerspruch geschehen und dieses so ruhig und friedlich abgehen sollte, so wäre das gewiß etwas Großes, Unerwartetes und Wunderbares. Was Felix damals für Beschwerden erlitten hat, könnte man gewisser aufweisen, wenn nicht, was mit Recht sehr zu bedauern ist, durch mancherlei später erfolgte Verwüstungen die Schriften und Geschichten dieses und mehrerer anderer trierischen Heiligen verbrannt worden wären.

Aus dem wenigen, was ich oben erwähnt habe, lasse ich

euch selbst den Schluß machen, welche Dankbarkeit, Ehre, Liebe und welches Vertrauen ihr diesem euerm heiligen Seelenhirten und Schutzpatrone schuldig seid. Gesetzt, es hätte die damalige Verfolgung oder, was noch schlimmer gewesen wäre, die Ketzerei überhandgenommen und hier festen Fuß gefaßt, was beides durch den heiligen Felix glücklich abgewendet und verhindert wurde, was meint ihr wohl, würde aus Trier geworden sein? Könnte es wohl noch jetzt sich rühmen und mit jenem herrlichen Namen vor den meisten Ländern in Deutschland prangen, daß es nie ein Oberhaupt hatte, welches den ketzerischen Irrthümern anhing? Durchwandert im Geiste ein wenig Europa, und betrachtet, was die Ketzerei hier und da, wo sie einnistete und nicht gleich im Anfang Widerstand fand, ausgerichtet, welches Unheil sie angestiftet, welch häßliche Mißbräuche eingeführt und wie viele tausend Seelen in die Hölle gestürzt habe; und denket alsdann nach: hat dieses Ungeheuer ganze Reiche und Provinzen zu Grunde gerichtet, wie würde es uns hier ergangen sein und vielleicht noch ergehen, wenn es nicht damals im ersten Keime erstickt worden wäre, was wir größtentheils nächst Gott der Sorge, Wachsamkeit und Mühe des heiligen Felix zu verdanken haben? O glücklicher Tag, an welchem Felix in das Land unsrer Vorfahren gekommen und auf dem Stuhle ihres Reiches gesessen ist!

Jetzt komme ich in meinen Gedanken auf das uralte paulinische Stift und werfe meine traurigen Augen auf den in der Nähe durcheinander liegenden Steinhaufen. (Gott verzeihe es denen, wenn noch Raum zur Verzeihung übrig ist, deren Wuth diese Spuren hinterlassen hat!) Dies ist abermals ein neuer Titel für uns, meine Andächtigen! daß wir dem heiligen Felix uns höchst verpflichtet zu sein bekennen und jenen Tag glücklich preisen müssen, an welchem er den erzbischöflichen Stuhl bestieg. Wäre Felix nicht gewesen, so wäre jener prächtige, weit und breit berühmte Tempel dieses Ortes nie gesehen worden, welchen er während seines Lebens auf seine Kosten der göttlichen Mutter und den trierischen heiligen Märtyrern zu Ehren in solcher Größe und Pracht errichten ließ, daß die Länge desselben allein vierhundertundzehn und die Breite hundertundzwanzig Fuß

maß. Wäre Felix nicht gewesen, so wäre an dieser Stelle, wo wir jetzt versammelt sind, seit dreizehnhundertundvierzig Jahren, so lange nun dieses Stift bestanden, das Lob Gottes von seinen hiezu gewidmeten geistlichen Dienern durch tägliches Beten und Singen nicht erschollen, wovon er der erste Urheber und Gründer war. Wäre Felix nicht gewesen, so verehrten wir hier die Reliquien des heiligen Paulinus nicht, dessen Leib, als seines im trierischen Bisthum gewesenen Vorfahrers, er mit vieler Mühe und großen Kosten aus dem weit entlegenen Phrygien, wohin er um des Glaubens willen in's Elend vertrieben war und sein Leben geendet hatte, bis hieher gebracht und in einen kostbaren Sarg gelegt hat. Wäre Felix nicht gewesen, so läge vielleicht das Gedächtniß unsrer heiligen trierischen Vorältern, die ihr Blut und Leben für Gott und den Glauben so heldenmüthig opferten, noch unter der Erde und den Steinen vergraben, deren Gebeine er in einer Gruft, unter der oben beschriebenen, von ihm erbauten Kirche, wie sie nachher gefunden wurde, gesammelt und geordnet hat, und deren öffentliche Verehrung das Volk beinahe aus allen Orten Deutschlands hieher zog.

Wollte Gott, meine Andächtigen! ich könnte in euch so schnell ein dankbares Gemüth, die schuldige Andacht und Liebe gegen diesen Heiligen erwecken; wie leicht aus dem wenigen, was von seinen Thaten der Nachwelt übrig geblieben ist, bewiesen werden kann, wie hoch ihr ihm verpflichtet und verbunden seid. Gewiß, wenn sogar die heidnischen Städte und Länder ein ewiges Andenken, höchste Ehre und Dankbarkeit ihren ersten Urhebern und Gründern erzeigt haben, von welchen sie ihren Ursprung herleiteten, wie z. B. die Stadt Rom einst noch in den Finsternissen des Heidenthums ihren Romulus unter die Zahl der unsterblichen Götter versetzte, was soll und kann dann nicht mit Recht ein nunmehr in der That bei Gott im Himmel regierender Heiliger von euch verlangen, dem ihr weit mehr zu verdanken habet, als daß er nur den ersten Stein zu eurer Stadt gelegt hat.

Möchte er sich aber nicht vielleicht mit jenen Worten des Propheten billig über viele beklagen können: Vergessen bin ich, wie ein Todter, im Herzen? (Ps. XXX, 13.) Es wird

an mich so wenig gedacht, daß mein Name, wenn er jährlich einmal genannt oder gehört wird, kaum mehr erkannt wird, noch jemand sich erinnert, wie viele Wohlthaten ich durch meine Mühe und Sorgfalt dem mir allzeit so geliebten Trier erwiesen habe. Söhne hab' ich aufgezogen und emporgebracht, aber sie haben mich verachtet. (Isai. I, 2.) Ob der heilige Felix zu einer solchen Klage Ursache habe, oder ob er nicht vielmehr darüber klagen solle, daß, worin doch die wahre Verehrung aller Heiligen besteht, seinem Beispiele so wenig nachgefolgt wird, weiß ich nicht. Alle Gedanken, Sorgen und Mühe des heiligen Felix zielten allein dahin, wie er die christkatholische Religion bei seinen ihm anvertrauten Schäflein erhalten und erweitern, den Schmuck der Kirchen und Gotteshäuser vermehren und die göttliche Ehre durch sich und die Seinigen befördern möchte; dazu verwandte er alle seine Kräfte, dazu wurde alles Geld und alle Einkünfte verwendet, deshalb hat er endlich seine hohe Würde selbst hingegeben, das Erzbisthum nach zwölfjähriger Regierung einem andern freiwillig abgetreten und in dieses Stift sich zurückgezogen, um in der Einsamkeit seinem Gotte und seinem eigenen Seelenheile und einer höheren Vollkommenheit allein desto ungehinderter zu leben, worin er auch die übrigen Jahre seines Lebens, gleich den geringsten unter seinen Mitbrüdern, in Beten und Singen bis an's Ende zugebracht hat.

Wohin zielen unsre meisten Gedanken, meine Andächtigen! wohin unsre Sorgen, Begierden und Bemühungen? Gehören nicht einige aus uns unter diejenigen, über welche der Apostel Paulus zu den Philippern klagte: Denn Alle suchen das Ihrige, nicht die Sache Jesu Christi? (Philipp. II, 21.) Sie suchen, was ihre Ehre, ihren Nutzen, ihre Einkünfte, ihre Ruhe, ihre Gemächlichkeit und ihr zeitliches Wohlsein betrifft; sie beziehen alles auf das Ihrige. Da fangt man an, da hört man auf, als ob man nur wegen seiner selbst das Leben empfangen hätte, zur Welt geboren wäre und um nichts weiter zu sorgen hätte. Wenig wird gedacht, noch weniger ernstlich gesucht, was Jesu Christi ist, was die Ehre Gottes, was das Emporkommen seiner Kirche, was die Sammlung von Schätzen

und Verdienſten für die unſterbliche Seele betrifft. Ein jeder ſehe für ſich zu, wie er beſtellt ſei und ob ſein gegenwärtiger Lebenswandel ihm einſtens am Ende einen ſolchen Troſt bringen werde, wie ihn der heilige Felix genoſſen hat, da ſeine Seele unter den ſingenden Stimmen der Engel in Geſtalt einer goldenen Taube zum Himmel fliehend geſehen wurde.

Ich ſchließe mit den eigenen, zwar kurzen, aber nachdrücklichen Worten des heiligen Felix, welche er ſterbend zu ſeinen umherſtehenden und wegen der Abreiſe ihres lieben Hirten weinenden Mitbrüdern und den übrigen verſammelten Chriſten ſprach: Betrüget doch nicht mit dem äußern Scheine eure untergebenen Seelen, ſondern unterrichtet ſie als Kinder mit dem Worte Gottes und durch auferbaulichen Lebenswandel. Betet nicht die ſtummen Götzen an, d. i. laſſet in euern Herzen und eurer Liebe kein Geſchöpf die Oberhand gewinnen, ſondern es ſoll in euerm ganzen Herzen allzeit allein derjenige herrſchen, dem ihr Treue geſchworen habet, nämlich unſer himmliſcher Vater und ſein ewiger, eingeborner Sohn Jeſus Chriſtus. Ich habe nichts weiter hinzuzufügen, als: Amen.

Fünfundſechzigſte Predigt.

Von dem wunderbaren heiligen Bernhard.

Fecit enim mirabilia in vita sua. Eccli. XXXI, 9.
Denn er hat Wunderbares in ſeinem Leben gethan.

Unter wunderbaren Dingen der Heiligen in ihrem Leben werden gewöhnlich die Wunder verſtanden, welche ſie gewirkt haben. So wird der heilige Gregorius, der heilige Antonius von Padua und noch zu dieſen unſern Zeiten der heilige Franziskus Xaverius mit dem Beinamen: der Wunderthäter geehrt. Dieſer Titel, meine Andächtigen! könnte unſerm großen, heiligen Bernhard mit höchſtem Rechte gegeben werden; denn wo iſt ein Ort in

Europa, das er zum größten Theile persönlich durchreiste, der seine wunderthätige Macht nicht erfuhr? Nur Bernhard zu nahen, nur von seinen Händen den Segen zu empfangen, gab den Blinden ihr Gesicht, den Tauben das Gehör, den Lahmen ihren Gang, den Kranken ihre Gesundheit wieder, wie ausführlich in seinem Leben zu lesen ist, wovon die angränzenden Orte, die Stadt Trier, wie auch dieser heilige Ort, in welchem wir jetzt zu seinem Lobe versammelt sind und welchen er einst durch seine Gegenwart und seinen Aufenthalt geheiligt hat, und der noch von ihm den Namen führt, Zeugniß geben können. Doch, was soll ich sein Lob noch lange suchen und entnehmen von jenen Dingen, welche außer ihm und nur von Gott umsonst verliehene Gaben, die allen kanonisirten Heiligen gemeinsam sind? Er selbst scheint mir, wenn ich seine Person und Lebensweise betrachte, das größte Wunder zu sein. Zu diesem Gedanken geben mir seine eigenen Worte Anlaß, die er öfter zu andern gesprochen und geschrieben hat: Es ruft zu euch mein ungeheures Leben. O Bernhard! du hast dieses zwar damals aus Demuth von dir geurtheilt; aber dennoch hast du in der That wahr gesprochen, wenn du jenes zweideutige Wort: ungeheuer mit einem andern klarern und für dich geeignetern verwechselst. Ich verändere es anstatt deiner also: Es ruft zu uns dein wunderbares Leben. Freilich ruft zu uns dein wunderbares Leben, und es wird rufen, so lange die Welt stehen wird. Weil dieser Tag nicht zureichen würde, alle bewunderungswürdigen Dinge, welche sein Leben in sich begreift, anzurühmen, so will ich euch, meine Andächtigen! heute nur ein zweifaches Wunder vorstellen. Ich finde zwei Eigenschaften und Wirkungen, welche in einem Menschen miteinander vereinigt, einer jeden gesunden Vernunft mit Recht wunderbar vorkommen müssen; nämlich: Ich finde in ihm die höchste Unschuld und zugleich die strengste Buße. Da habet ihr den Inhalt dieser Lobrede. Der heilige Bernhard ein Wunder der Unschuld; davon im ersten Theile. Der heilige Bernhard ein Wunder der Buße; davon im zweiten Theile. Beides vereinigt: die büßende Unschuld, das größte Wunder. Beides diene zu seinem

unsterblichen Lobe, beides zugleich zu unsrer heilsamen Beschämung. Wunderbarer, heiliger Bernhard! erlange uns durch die Hände Maria's, deren liebstes Kind du jederzeit warst, von deren Lob du nie ohne die süßesten Thränen und nicht anders als honigfließend reden konntest, diese Gnade, auf daß, da wir unser Leben mit deiner Unschuld nicht vergleichen können, wir wenigstens von weitem deiner Bußfertigkeit nachfolgen mögen. Helfet dazu, ihr Schutzengel! die ihr Bernhard die Unschuld zu bewahren geholfen habt.

Erster Theil.

Ein tugendhaftes und heiliges Leben zu beginnen, wenn man von Sünden und Lastern schon beinahe erdrückt ist; Keuschheit und Reinigkeit zu üben, nachdem man lange der Fleischeslust gefröhnt hat; nüchtern und mäßig zu sein, nachdem man lange dem Gotte des Bauches gedient hat; Reue zu empfinden, nachdem man viele beweinenswerthe Thaten begangen hat: das ist zwar sehr lobenswerth, aber doch nicht so bewunderungswürdig, sondern höchst nothwendig für einen Menschen, der in den Himmel kommen will. Aber daß ein Mensch, der lange auf Erden gelebt, und zwar mitten unter vielen Gefahren und Gelegenheiten zu sündigen, dieselbe erste Unschuld und Reinigkeit, welche er aus der heiligen Taufe gebracht hat, unverletzt mit sich in das Grab, in die Ewigkeit trägt, das ist ein außerordentliches, seltenes Wunder der mächtigen Gnade Gottes. Wie gering ist die Schaar derer in der Welt! Ja, ich darf sagen, welche kleine Schaar auch unter den auserwählten Heiligen im Himmel, die sich dessen mit Wahrheit rühmen können!

Meine Andächtigen! ein solches Wunder der Unschuld ist der heilige Bernhard. Er war, wie Ribadeneira in seinem Leben erzählt, von adeligen, reichen Aeltern geboren (merket wohl auf alle Umstände, welche das Wunder seiner Unschuld desto größer machen); er hatte eine hitzige Natur, einen tiefsinnigen, scharfen Verstand, einen hohen, lebhaften Geist ererbt, und hatte eine schöne Leibesgestalt, wodurch er aller Augen und Herzen einnahm. Neben diesen vortrefflichen leiblichen und geistigen Gaben konnte er sich die gewissesten Ansprüche auf hohe Ehren

und Reichthümer der Welt machen, welche er theils vermittelst seiner adeligen Herkunft, theils vermittelst seines scharfen Verstandes künftig zu erwarten hatte. Mein Gott! welch gefährliche Umstände sind dies, die Unschuld zu erhalten! Es ist wohl eine seltene Kunst, bei solcher Sachlage das Herz von der Eitelkeit und Lust der Welt nicht einnehmen zu lassen und die Reinigkeit unbefleckt zu bewahren; steht doch die Leibesgestalt allein schon mit der Reinigkeit der Seele in solch immerwährendem Streite, daß der heilige Augustinus frei bekennt: Was ungemein schön ist, ist nicht weit vom Falle. Betrachtet man noch dabei das junge, zarte Alter, wer weiß und gesteht nicht, daß die Jugendjahre wegen Mangels an Verstand, wegen Schwachheit der Natur, Ungestüms verschiedener noch unbezähmter Begierden, geringen Nachdenkens, Vorwitzes der Sinne, alles zu erfahren, die geeignetste, gefährlichste Zeit zu den Sünden sei? Wie mancher hat nicht aus eigener Erfahrung dieses an sich erprobt?

Wenn nun zu all dem vorigen noch die Gelegenheiten, Versuchungen, Anreizungen und Nachstellungen zum Bösen kommen, wer wollte sich getrauen, ihnen unverletzt zu entgehen? Damit war jedoch Bernhard in der Jugend von allen Seiten umgeben; bald lagen ihm seine altersgleichen Gefährten an, die ihn zu einem freieren Leben und zu ungebührenden Handlungen durch stete Zusprache und böse Beispiele anreizten; bald stellten ihm unverschämte, unzüchtige Frauen nach, welche sich durch allerlei Liebkosungen bemühten, sein Herz und seine Liebe zu gewinnen; bald setzte ihm der Teufel zu, welcher nie ruhte, seine Einbildung mit den häßlichsten Vorstellungen zu beunruhigen; ja sogar von seinen eigenen Freunden, Vettern und Brüdern mußte er Anfechtung leiden, die ihm stets zuredeten, um ihn vom frommen Tugendwege abzuziehen und zu einem wollüstigen Leben anzureizen.

Und dennoch blieb in so gefährlichen Umständen, worin andere Seelen zu tausenden verkehrt zu werden pflegen, unter solchen Anfechtungen, denen zu widerstehen auch im betagten Alter ein heiliger David, ein weiser Salomon sich als zu schwach erkannt hätten, Bernhards Unschuld in der ersten Blüthe. Ich

habe sein ganzes Leben mit Fleiß durchforscht, um zu sehen, ob ich nicht etwas finden könnte, wie es sonst bei den meisten Heiligen, die auch unschuldig geliebt, gewöhnlich ist, was man ihm als einen bemerkenswerthen Fehler mit Recht anrechnen könnte; allein ich habe außer einem scheinbaren Fehler, der im zweiten Theile erwähnt werden soll, nicht das geringste gefunden.

Kaum hatte er den Gebrauch seiner Vernunft erlangt, so war alsbald sein größtes, ja einziges Geschäft, Gott zu erkennen, ihn zu lieben, mit ihm im steten Gebete sich zu vereinigen, so daß er noch als Kind durch den Besuch des Christkindleins und der Himmelskönigin Maria öfter erfreut wurde, von denen er eine besondere Weise des innerlichen Gebetes und der Betrachtung himmlischer Dinge erlernte, so daß ihn forthin beinahe nichts anderes gelüstete, als an Gott und die göttlichen Wahrheiten zu denken. Seinen ältern Brüdern diente er als ein vollkommenes Muster der Bereitwilligkeit und des Gehorsams gegen die Aeltern; die Sparsamkeit im Reden, welche schon damals ein Anzeichen jenes wunderbaren Stillschweigens war, das er nachher unter den Seinigen eingeführt hat, und die Liebe zur Einsamkeit machte, daß ihn niemand, so sehr man ihm auch zuredete, zu den Gesellschaften bringen konnte, als ob er zur Einöde und zum klösterlichen Leben geboren wäre. Das Geld, welches ihm zur Vergnügung gegeben wurde, gehörte nicht ihm, sondern den Armen, denen er es gleich, ohne das geringste für sich zu behalten, schenkte; so groß war seine Barmherzigkeit, doch auch zugleich seine Demuth, daß er dieses nur heimlicher Weise that, damit es kein Auge gewahr wurde. Seine unverfälschte Redlichkeit, Zucht und Schamhaftigkeit machten ihn mehr einem Engel als einem Menschen ähnlich. Die Welt sammt allem, was sie liebt und hochschätzt, galt in seinem Urtheile eben so wenig, als verwerfliche Lumpen. Er machte es mit ihr ebenso wie einst Moyses mit Aegypten, welches Land, ehe er mit dem israelitischen Volke auszog, er aus Eingebung Gottes zuerst aller Schätze beraubte; ebenso war Bernhard nicht zufrieden, die Welt zu verlassen und sich allein dem Dienste Gottes auf ewig zu widmen, sondern er hat ihr alles, was er

darin noch ihm theures und kostbares übrig hatte, hinweggenommen, indem er seine nächsten Anverwandten, seine Brüder und Schwestern insgesammt, ja den Vater selbst theils mit sich, theils später nach sich in die klösterliche Einöde zog.

Daraus nun, meine Andächtigen! lasse ich euch urtheilen, wie sich Bernhard nachher im folgenden Alter aufgeführt haben müsse. Ich sage daher: Hat er noch als Kind und Jüngling einen solchen Ekel und Widerwillen gegen die irdischen Freuden und Güter gezeigt, einen solchen Antrieb und solche Begierde gehabt, den göttlichen und himmlischen Dingen obzuliegen: wie wird er dann nachher als ein von Gott in den größten Geheimnissen so hoch erleuchteter Mann bestellt gewesen sein? Hat er mitten unter dem Weltgetümmel ein so tugendhaftes, heiliges und vollkommenes Leben geführt, was wird er in der Einöde, von allen Geschöpfen abgesondert, gethan haben? Ist er mitten unter allem Wuste der Sünden rein geblieben, hat Bernhard in der betrüglichen Welt unter Gefahren, Gelegenheiten und Versuchungen an seiner Unschuld keinen Schaden gelitten, wie wird es ihm zwischen vier Mauern im geistlichen Leben ergangen sein? Gewiß, wenn die Tugend und Unschuld einen geeigneten Ort auf Erden haben kann, so ist dies der geistliche Ordensstand; deswegen wiederhole ich: wenn Bernhard in der Welt, in welcher er dreiundzwanzig Jahre zugebracht hatte, wo es so viele Tugendfeinde gibt, welche der Unschuld heimlich und öffentlich nachstreben, dennoch seine Unschuld unverletzt erhalten hat, so überlasse ich euern Gedanken, wie weit unschuldiger, heiliger und vollkommener er im Ordensstande gelebt haben müsse. Der Verlauf seiner Lebensbeschreibung weist es aus, welche weiter auszuführen jetzt die Zeit nicht gestattet. Sehet da Bernhard als ein Wunder der Unschuld. Betrachtet nun zugleich denselben Bernhard als ein Wunder der Buße, oder die büßende Unschuld im

zweiten Theile.

Da ich auf dieses komme, so möchte ich wohl mit dem heiligen Gregor, als er von der Buße der Magdalena zu schreiben anfing, bekennen und sagen: Da ich nur denke an die Buße der Magdalena (ich sage, an die Buße Bernhards),

so wollte ich lieber weinen, als ein Wort reden. Dieser von jedem Schatten der Sünde so weit entfernte, so fromme, so unschuldige Engel verfuhr dennoch sein ganzes Leben hindurch so strenge, so unbarmherzig und so grausam wider sich, als ob er der größte unter allen Sündern der Welt gewesen wäre, ja er hätte kaum eine strengere Buße auf sich nehmen können, wenn er in der That alle Sünder der Welt an Gottlosigkeit übertroffen haben sollte. Ich will nicht wieder zu seinen Jugendjahren zurückkehren und erforschen, wie manche Abtödtung und Kreuzigung seines Fleisches er schon damals übte. Sobald er sich im geistlichen Stande ganz und gar seinem Gotte aufgeopfert hatte, fing er an, an sich selbst das zu erfüllen, was er nachher als Abt seinen Novizen als die erste Grundregel vorzuhalten pflegte; sie mußten nämlich den Leib vor der Klosterpforte ablegen und mit dem Geiste allein hineingehen; d. h. aller Gemächlichkeit ein für allemal entsagen, denselben nicht anders, als ihren größten Feind behandeln.

Um dieses an sich zu verwirklichen, zog sich Bernhard von aller menschlichen Gemeinschaft in die äußerste Wildniß und in ewiges Stillschweigen zurück, so daß er hernach zu sagen pflegte: seine Gefährten, Rathgeber und Lehrmeister seien die Eichen und Buchen gewesen. Er gestattete seinen äußern Sinnen nie das geringste Vergnügen, sondern hielt sie so im Zaume, daß man wohl von ihm sagen konnte, was Christus in einem ganz andern Sinne sprach: Habt ihr Augen und sehet nicht? Habt ihr Ohren und höret nicht? (Mark. VIII, 18.) denn er hatte Augen und sah nicht, er hatte Ohren und hörte nicht, er hatte eine Zunge und redete nicht. Ein ganzes Jahr lang hatte er ein Zimmer bewohnt, und wußte doch nicht, ob es gewölbt oder mit Brettern bedeckt war. Er war der Meinung, die Kirche, in welcher er doch täglich betete, habe nur ein einziges Fenster, durch welches das Licht hereinscheine. Nachdem er den Leib den ganzen Tag hindurch mit der schwersten Arbeit abgemattet hatte, vergönnte er sich auch des Nachts kaum einige Ruhe, und sein Schlaf war so kurz, daß es außer dem wunderbaren Bernhard niemand möglich war, dabei auszuhalten.

Essen und trinken, wenn man es noch so nennen darf, war

bei ihm etwas Ungewöhnliches; er hatte solchen Ekel davor, daß ihm das zu Tischegehen so schwer fiel, als sollte er, wie die Worte in seinem Leben lauten, zur Folterbank gehen; er war schon von der bloßen Erinnerung an Speise und Trank satt. Wenn nun nach langwierigem, strengem Fasten der aus Hunger verschmachtende Magen etwas zur Nahrung forderte, um den Tod abzuwehren, so bestand seine ganze Mahlzeit in einem Trunk Wasser und in einem Stücklein Gerstenbrode, welches einen so widerlichen Geschmack hatte, daß der Papst Innocenz II., als er ein Stück davon sah, mit den Seinigen anfing, zu weinen, indem er es für unmöglich hielt, daß ein Mensch bei solcher Nahrung bestehen könne. Das gewöhnliche Gemüse seiner Geistlichen war damals gekochtes Buchenlaub; hatte nun Bernhard zuweilen davon etwas genossen, so dünkte es ihm, als wäre er beim herrlichsten Gastmahle gewesen, obwohl er durch immerwährenden Abbruch so den Geschmack verloren hatte, daß er keine Speise von der andern unterscheiden konnte, und einmal Oel, das ihm aus Unbehutsamkeit vorgesetzt worden war, für Wasser trank. Endlich ist ihm der Magen so eingeschrumpft, daß er kaum so viel mehr annehmen wollte, was kümmerlich hinreichte, Leib und Seele zusammen zu halten.

Neben diesem steten Fasten, Wachen und Arbeiten, welches Bernhard noch keine genügende Buße zu sein schien, peinigte er seinen Leib mit härenen und eisernen Banden und mit Geißeln so entsetzlich, als ob er Willens wäre, denselben gar zu tödten. Und mit solcher Strenge, beachtet es wohl, meine Andächtigen! verfuhr wider sich jener heilige Mann, der ohnehin von dem ersten Eintritte in das Kloster bis an sein letztes Ende nie von inneren schmerzlichen Krankheiten und äußeren Widerwärtigkeiten frei war; daher ist es kein Wunder, daß er, ganz bleich und eingefallen, einem ausgezehrten Beinhause ähnlicher sah, als einem lebendigen Menschen, so daß man wohl von ihm sagen konnte, was der heilige Johannes Chrysostomus vom großen Apostel Paulus sprach: Bloß war die Seele. Neben den Gebeinen hatte er nichts als eine bloße Seele, die sich nicht länger in einem solchen gemarterten Leibe, nach dem Zeugnisse der Aerzte, hätte aufhalten können, wenn nicht Gott auf eine

besondere Weise ihm das Leben hätte verlängern wollen, um sich desto länger zu kreuzigen. Diese Buße hat er nachher unter den mühsamsten sowohl Staats- als Kirchengeschäften nie unterbrochen; mit solcher Strenge hat er, vom Feuer der Liebe des Nächsten und vom Eifer der göttlichen Ehre getrieben, beinahe alle Königreiche und die bedeutendsten Städte Europa's durchreist, überall das Bild eines ausgezehrten Todten herumtragend, wie seine eigenen Worte lauten: Ubique pavidae mortis pallidam circumferens imaginem.

Was dünkt euch nun davon, meine Andächtigen? Verbindet beides miteinander, eine solche Buße mit einer solchen Unschuld, was könnte wunderbarer sein? Ein Grauen erregt allzeit eine zu strenge Buße sogar an den Sündern, da es doch erträglicher zu sein scheint, daß ein Mensch streng mit sich verfahre, der erkennt, durch seine schweren Missethaten so oft die ewigen Qualen der Hölle verdient zu haben. Was ist es Außerordentliches, daß ein solcher mit gerechtem, heiligen Zorne wider sich selbst eifert und an seinem Fleische den begangenen Muthwillen rächt? Aber daß ein Mensch, an dessen Leben nichts Tadelhaftes zu finden ist, dem das eigene Gewissen kein Verbrechen vorwerfen kann, auf eine so entsetzliche Weise mit sich verfahre, sollte man dieses nicht für eine Ungerechtigkeit, für eine strafbare Unbescheidenheit, für eine Grausamkeit halten? Doch die heiligen Leute pflegen ihre Fehler und Mängel genauer als andre zu erkennen. Lasset hören, worin bestand denn endlich jenes Laster Bernhards, welches seinem Erachten nach verdient hat, so hart gezüchtigt zu werden? Ich habe eines gefunden. Vielleicht wird es dieses sein, meine Andächtigen! In seiner frühen Jugend hatte Bernhard einmal von ungefähr seinen Augen freien Lauf gelassen in Gestattung eines freiern, obwohl nur halb bedachtsamen Blickes auf eine Weibsperson, von welcher er doch gleich die Augen wieder abwendete. Sehet, da habt ihr alle seine Sünden beisammen; ich finde keine einzige mehr. O unschuldiger Bernhard! ist dieses die größte Sünde, die du begangen hast? Ist dieses dasjenige Laster, welches dir eine so gräuliche, lange Buße abgezwungen hat? Mußte denn dieser Fehler mit solchem Fasten, Wachen, Geißeln und Blutvergießen

gestraft sein? O wehe mir dann! wehe andern armen Sündern! Wie viel bin ich dann schuldig, meine so vielen und schweren Sünden abzubüßen? Ach! schnell, Bernhard! gib mir deine Bußkleider, mir deine härenen Bande, mir die Ruthen und Geißeln, mit welchen du deine Hände bewaffnet hast. Alle Marter ist viel zu gering, meine Missethaten zu strafen, wenn die deinige so hart bestraft werden mußte. Und wie, hast du denn nicht in der Jugend schon für diesen vermeinten Fehler genuggethan? Vernehmet, meine Andächtigen! wie er es gemacht hat. Sobald er nach dem unbesonnenen Blicke sich erholt und kaum seinen Vorwitz bemerkt hatte, lief er gleich voll Reue und Qual, um diese Frechheit abzuwaschen, in der strengsten Winterszeit einem gefrornen Teiche zu, ging bis an den Hals in das Wasser und verharrte darin so lange, bis man ihn halbtodt und fast erfroren herausziehen mußte. Daß auch diese seine Abstrafung und Buße Gott dem Herrn gefallen hat, erhellt daraus, daß von dieser Zeit an die Begierlichkeit in ihm wunderbarer Weise so gedämpft war, daß er den uns Menschen angebornen Stachel des Fleisches nie mehr empfand. Aber, frage ich noch einmal, war diese Buße für einen so geringen Fehler nicht groß genug? Was war es dann nothwendig, das ganze folgende Leben hindurch noch deswegen eine so unerhörte Strenge zu üben? Ach, dieses ist es, meine Andächtigen! was mich mit Schamröthe bedeckt. Diese so erleuchtete Seele wußte es nämlich besser, was es heiße, die höchste, liebenswürdigste Majestät Gottes auch nur einmal mit einem geringen Fehler beleidigt zu haben; er verstand wohl, daß zum Himmel kein anderer, als der rauhe Kreuzweg führe; er begriff wohl, daß derjenige Christi nicht werth sei, welcher nicht täglich fortfahre, sein Kreuz auf sich zu nehmen und ihm nachzutragen. Deswegen umfing Bernhard, wie er abgebildet zu werden pflegt, das Kreuz Jesu Christi und seine Leidenswerkzeuge, stets mit dem Apostel Paulus seufzend: Ich bin mit Christus an das Kreuz geheftet. Mit und nach all diesem meinte er dennoch, wenig gethan zu haben, das des Himmelreiches würdig wäre; denn so schrieb er auf seinem letzten Krankenbette an den Abt Arnold: Jetzt ist es daran, daß ich den Weg in die lange

Ewigkeit antreten werde; ach, bittet doch für mich unsern Heiland, der den Tod des Sünders nicht verlangt, damit er meine arme Seele in Gnaden aufnehme!

O wunderbarer Bernhard! ein Wunder der Unschuld, ein Wunder der Buße! welche Ehre für dich; aber welche Beschämung für mich und andre meinesgleichen! Sollte wohl ich, sollte einer aus euch, meine Andächtigen! seine Unschuld mit dem Leben Bernhards vergleichen dürfen oder können? Ein jeder gehe in sein eigenes Gewissen, und erforsche mit mir kurz den verflossenen Lebenslauf. Ihr, meine Kinderjahre, nachdem ich den Gebrauch meiner Vernunft erlangt hatte, sprechet, wie ist es schon damals hergegangen? wo ist meine Unschuld geblieben? Jugend und darauf folgende Jahre bis zu dieser Stunde, was sagt ihr dazu? wo ist meine Unschuld geblieben? Ihr Zimmer und Gärten, ihr Gassen und Strassen, ihr Spaziergänge, ihr Spiel- und Wirthshäuser, ja ihr Kirchen und Gotteshäuser, die ihr Zeugen meines geführten Lebens seid, hättet ihr Stimmen, was würdet ihr rufen, wo meine Unschuld geblieben ist? Wie oft habe ich sie bei mir allein, wie oft bei andern in Gesellschaften, wie oft mit Gedanken und Begierden, wie oft mit unzulässigen Reden, Gesängen und Liedern, wie oft mit schändlichen Werken und Thaten verloren? Ach, unschuldiger Bernhard! verleihe mir jene Worte, welche dir deine Demuth aufgetragen hat; sie passen besser in ihrem eigentlichen Sinne für mich: Es ruft und schreit, wenn nicht zu den Menschen, welche die Herzen nicht durchschauen können, so doch zu dem allwissenden Gotte, der die Nieren erforscht, mein ungeheures Leben, daß ich, gleichwie du ein Wunder der Unschuld gewesen bist, ein Wunder der Gottlosigkeit war.

Indessen wo bleibt meine Bußfertigkeit? Nach solchem in Sünden vollbrachten Leben, da mir das Gewissen den so oft und so schwer beleidigten Gott, die verlorne Seele, den verspielten Himmel und das verdiente ewige Feuer der Hölle vorwirft, bilde ich mir ein, ich müßte ohne Sorge und Kümmerniß über Rosen und weiche Federn in den Himmel gehen; Ruhe, Gemächlichkeit, Wohlleben, gut essen, gut trinken und wohl schlafen ist dasjenige, wohin mein stetes Verlangen zielt;

was nur den Augen gefällt, was die Ohren ergötzt, was dem Munde gut schmeckt, das suche und nehme ich an, wo ich es haben kann; hingegen Bußwerke üben, das ist ein Wort, welches ich nicht verstehe, was es sagen will; meinem Nächsten nachgeben, eine eingebildete Unbild vergessen, zu einem widersprochenen Worte stillschweigen, das ist für mich eine unüberwindliche Beschwerde; wenn mir das Geringste zuwider geschieht, breche ich in Fluchen, Verwünschen und Lästern aus, als ob ich nie etwas Uebles verwirkt hätte. In den täglichen Verdrießlichkeiten und Widerwärtigkeiten, wovon kaum ein Mensch auf Erden frei ist, in den mir zugeschickten kleinen Kreuzen, die aus den Händen meines es mit mir wohlmeinenden himmlischen Vaters herkommen, fange ich an, mit Unwillen zu murren und mich gegen Gott zu beklagen, als geschehe mir unrecht, als ob ich die Unschuld selbst wäre. Wo hinaus aber mit diesem meinem Leben? Wenn der Weg zum Himmel jener Weg ist, den die Heiligen Gottes betreten haben; wenn der Weg zum Himmel auch für die unschuldigen, gerechten Seelen kein andrer sein soll, als der Weg der Abtödtung, der Verleugnung seiner selbst, des immerwährenden Kreuzes und der Bußfertigkeit, den Jesus Christus für alle Auserwählten gebahnt hat, ist denn vielleicht eine bequemere, breitere Strasse dorthin für einen Sünder gemacht, der seinen Gott so oft, so grob beleidigt? Soll der weniger Ursache haben, Buße zu wirken, als ein Unschuldiger, um in den Himmel zu kommen?

O wehe! wohin werde ich mich an jenem Tage verbergen, wenn ich einen unschuldigen Bernhard mit dem Kreuze, mit den Ruthen und Geißeln bewaffnet sammt einer unzähligen Menge seiner nachfolgenden geistlichen Söhne herankommen sehe, und denselben zum Richter sprechen höre mit jenen Worten des Propheten Isaias: Siehe, ich und meine Kinder, die mir gegeben der Herr zum Zeichen und Wunder in Israel. (Isai. VIII, 18.) Siehe, hier bin ich, so stelle ich mir Bernhard redend vor, und da habe ich bei mir meine Kinder, die mir der Herr gegeben hat, daß sie zum Wunder in der Kirche Gottes sein sollten, welche nach meinem Beispiele die Buße mit der Unschuld vereinigten, indem sie durchgehends ihre

Jugend in der ersten Blüthe der gefährlichen Welt entzogen, nichtsdestoweniger die Tage ihres Lebens in dieser heiligen Einöde in steter Abtödtung, in vielen Wachen, Fasten und andern strengen Uebungen verzehrt haben, deren einziges Geschäft es war, Gott zu lieben, Gott zu loben, mit Beten und Singen Gott zu preisen und nichts anderes zu erlernen, als mit Jesus dem Gekreuzigten hier gekreuzigt zu werden. Wohin dann mit mir, frage ich noch einmal, der ich so viel Böses und so geringe Buße gethan habe? Ach, mein Herr und Gott! soll ich denn nicht einmal anfangen, meine Lebensweise zu ändern?

Ach, freilich! ich gestehe es, es ist hohe Zeit; es soll geschehen, o Herr! mit deiner Gnade; noch heute soll meine Buße beginnen, und zwar zuerst die nothwendigste Buße, da ich durch eine aufrichtige Beicht alle meine Sünden, und besonders jene heimlichen Sünden, die ich seit so vielen Jahren in meinem unruhigen Gewissen herumgetragen, die mir die Schamhaftigkeit allzeit zurückgehalten, daß ich sie nie aufrichtig offenbarte und deswegen bisher lauter gottesräuberische Beichten und Kommunionen verrichtete, recht von Herzen bekennen und mit zerknirschtem Herzen bereuen will. Buße sollen von nun an meine sündhaften Augen wirken, die ich mit Bernhard nicht blos allen unzulässigen, sondern auch nur von weitem gefährlichen Gegenständen behutsam verschlossen halten will. Buße sollen meine sündhaften Ohren wirken, die ich für alle unreinen und ehrabschneiderischen Reden verstopfen will. Buße soll meine sündhafte Zunge wirken, daß sie mir forthin jene unchristliche, allen Verdammten gemeine Höllensprache, nämlich das ärgerliche Fluchen und Verwünschen nie mehr hören lassen soll. Buße soll mein sündhafter Mund wirken, dem ich den unmäßigen Trunk, welcher, wie ich erfahren habe, die Ursache so vieler Sünden war, entziehen will. Buße sollen meine sündhaften Füße wirken, daß sie mich nie mehr zu jenem Menschen, zu jener Person, in jenes Haus, in jene Gesellschaft tragen, wo ich die Gelegenheit zu meinen Sünden gefunden habe. Buße sollen meine sündhaften Hände wirken, welche noch heute das ungerechte, fremde Gut seinem rechtmäßigen Herrn erstatten und nie mehr zu ungebührlichem oder ungerechtem Angriffe sich ausstrecken sollen. Buße soll mein

muthwilliges Fleisch durch Entziehung auch zulässiger Freuden wirken, indem es so oft wider Gott die unzulässigen genossen hat. Buße will ich wirken das ganze Leben hindurch mit sanftmüthiger Ertragung aller Verdrießlichkeiten, welche mir täglich zu Hause vom Manne, vom Weibe, von Kindern, von Nachbarn auf welche Weise immer verursacht werden; mit bereitwilliger Annahme aller Widerwärtigkeiten, welche mir der liebe Gott zuschicken wird, aus demüthiger Erkenntniß, daß ich durch meine begangenen Sünden unendliche Mal mehr verdient habe; damit ich so mit dem büßenden heiligen Bernhard (weil ich als ein büßender unschuldiger nicht kann) wenigstens als ein büßender Sünder den vom barmherzigen Gott allen Büßenden versprochenen Lohn im ewigen Himmelreiche empfangen möge. Amen.

Sechsundsechzigste Predigt.

Von dem heiligen Bernhard, einem Verachter der Welt.

Ecce nos reliquimus omnia et secuti sumus te. Matth. XIX, 27.
Siehe, wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolgt.

Alles zu verlassen, ist denn das etwas so Großes? das haben ja auch sogar bisweilen die heidnischen Weltweisen gethan, spricht der heilige Hieronymus über das heutige Evangelium. Krates, der Weltweise, und viele andre haben ihre Reichthümer verachtet. Ja, aber beachtet es wohl, meine Andächtigen! in meinem Vorspruche sagt der heilige Petrus nicht nur: Wir haben Alles verlassen; sondern er setzt hinzu: und sind dir nachgefolgt. Das haben die Heiden nicht gethan; sie verließen das Zeitliche aus Hoffart und eitler Ehre, um von den Menschen bewundert und geehrt zu werden; alles zu verlassen aus Liebe zu Jesus Christus, um in seine Fußstapfen einzutreten, das ist eigentlich die Tugend der Apostel und

der heiligen Christgläubigen, sagt Hieronymus. Dieses konnte mit Petrus in Wahrheit von sich sagen der heilige Bernhard, wie ich in dieser Lob- und Sittenrede zeigen will. Der heilige Bernhard hat, um Christus nachzufolgen, alles verlassen; davon im ersten und größten Theile. Auch wir müssen, um Christus in den Himmel nachzufolgen, alles verlassen; davon im zweiten Theile. Der erste diene zum ewigen Lobe des heiligen Bernhard; der zweite zur Lehre und zum Nutzen unsrer eigenen Seelen. Diesen letztern erlange uns, großer Diener Gottes, Bernhard! von demjenigen, dem zu lieb du alles verlassen, durch die Hände derjenigen Jungfrau, welche du auf eine wunderbare Weise so zart geliebt hast. Helfet auch ihr dazu, heilige Schutzengel!

Erster Theil.

Zweierlei Arten von Gütern gibt es, welche wir Menschen auf Erden verlassen können: einige sind außer uns, andre sind in uns selbst. Die äußern beschreibt Christus im abgelesenen Evangelium: Wer immer sein Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker verläßt ꝛc. (Matth. XIX, 29.) Darunter gehört alles das, was der Mensch auf der Welt zu seinem Unterhalte oder Nutzen, oder zu seiner Ergötzlichkeit besitzen, gewinnen und an sich bringen kann. Die innern Güter, die uns eigenthümlich zugehören, sind Leib und Seele, Freiheit, Verstand, Gedächtniß, natürliche Neigungen und Begierden, Gebrauch der Augen, Ohren, Zunge und der übrigen Sinne und Kräfte des Leibes. Da haben wir alles beisammen, was der Mensch in seine Gewalt vom Schöpfer empfangen hat. Hat nun Christus diejenigen so hoch und glücklich geschätzt, welche nur etwas von den äußern, weit geringern Gütern, als da ist ein Haus, oder Acker, oder Bruder, oder Schwester, um seines Namens willen verlassen würden, so daß er ihnen deswegen Hundertfältiges hier und hernach das ewige Leben im Himmel versprach, wie groß wird dann nicht bei ihm angeschrieben sein und welchen Lohn, Ehre und Ruhm derjenige verdienen, welcher

nicht etwas aus allen, sondern alles miteinander ihm zu lieb auf einmal für immer verlassen hat?

Ein so freigebiger, getreuer Nachfolger Jesu Christi war der heilige Bernhard. Nichts war an ihm, nichts in ihm, nichts außer ihm, was er nicht völlig, ohne Ausnahme, auf die vollkommenste Weise verlassen und seinem Gotte auf ewig geschenkt hatte. Erstens, nichts außer sich hat er sich vorbehalten, sondern alles verlassen, was nur den Namen eines zeitlichen Gutes trägt, welches er auf der ganzen Welt hatte und noch haben, hoffen und verlangen konnte; und zwar hat er damit nicht gewartet bis ihn Christus im männlichen Alter zu seiner Nachfolge berief, wie es bei dem heiligen Apostel Petrus der Fall war; sondern in seiner frühen Jugend, sobald er mit dem Gebrauche der Vernunft die innere Stimme des einsprechenden Gottes vernommen und kaum angefangen hatte, mit dem ersten Genusse die Güter der Welt zu verkosten, da hat er bereits schon beschlossen, auf dieselben zu verzichten, und diesen gefaßten Entschluß, von welchem er durch keine Beschwerden, Hindernisse, Versuchungen und Verfolgungen, die er von seinen eigenen Brüdern und Blutsverwandten erlitt, abwendig zu machen war, mit der That vollzogen; nicht eher ruhig und zufrieden, bis er mit Petrus sagen konnte: Siehe, nun habe ich alles verlassen, Haus und Hof, Geld und Gut, Vater, Brüder, Schwestern, Freunde und Bekannte; in der Einöde bei Gott allein ist meine Herberge!

Und welches Haus und welchen Hof hat er denn verlassen? Wenn Petrus ein eigenes Haus für sich auf Erden gehabt haben sollte, so hatte er doch darin keine andern Reichthümer zu verlassen, wie der heilige Hieronymus über das heutige Evangelium bemerkt, als ein armes Fischerkleid, einige Fischernetze, Angeln und dergleichen Fischer- und Schiffgeräthe, um damit das tägliche Brod zur Erhaltung des Lebens zu gewinnen: Nichtsdestoweniger kann er mit großer Zuversicht sprechen: siehe, wir haben Alles verlassen! Wie war hingegen das Haus Bernhards beschaffen? Von einer sehr vornehmen, reichen und, wie Ribadeneira dafürhält, adeligen Familie stammten seine Aeltern her; wegen seiner ungemeinen Klugheit, seines

hohen Verstandes und seiner Geschicklichkeit, welche schon in den ersten Jahren in Bernhard hervorleuchteten, wollten seine Brüder durchaus nicht zugeben, was doch etwas Seltenes unter Brüdern und Schwestern ist, daß er den geistlichen Stand antreten sollte, da der Kinder doch sieben an der Zahl waren; woraus zu schließen ist, daß ihnen ein sehr reiches Erbtheil hinterlassen worden sein müsse, sonst würden sie sich nicht so bemüht haben, ihm den Weg zum Klosterleben zu versperren; dabei bewarben sich wegen der Schönheit seiner Gestalt die Frauen durch allerlei liebkosende und anreizende Versuchungen um seine Liebe. Aus all diesem lasse ich euch selbst, meine Andächtigen! errathen, was für einen Wohlstand Bernhard erwarten, was für Ehrenstellen er hoffen, was für Ergötzlichkeiten und Vergnügungen er hätte genießen können, wenn er in der Welt bleiben und nach der Welt hätte leben wollen.

Das ist ein mächtiger Kampf im menschlichen Herzen! Eine sehr beschwerliche, heldenmüthige Ueberwindung ist erforderlich, alles dieses in solchen Umständen freiwillig abzudanken und zu verlassen. Was hat sich mit jenem Jünglinge zugetragen, dessen der heilige Matthäus in seinem Evangelium erwähnt, welcher aus Begierde, in den Himmel zu kommen, sich von Kindheit an so sorgfältig gehütet hatte, kein einziges der göttlichen Gesetze zu übertreten, und der mit einer solchen Bereitwilligkeit sich bei dem Herrn einstellte und ihn fragte: Guter Meister! was ratheſt du mir? was muß ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben erlange? (Matth. XIX, 16.) Alle Gebote habe ich von Jugend auf gehalten, was mangelt mir noch? Da antwortete ihm Jesus: Willst du vollkommen sein, so geh hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen; ... und dann komm und folge mir nach. (V. 21.) O wehe! welch hartes Wort war es für die Ohren dieses, obwohl so gut denkenden Jünglings: Als er aber dieses Wort gehört hatte, sagt die Schrift, ging er traurig davon. Warum? denn er war reich und besaß viele Güter. (V. 22.) So schwer ist es nämlich, von den zeitlichen Gütern zu scheiden, wenn sie groß und überflüssig sind. Freilich sagte Christus eben dasselbe, nachdem der Jüngling

hinweggegangen war, zu seinen Jüngern: Wahrlich, ich sage euch, es ist schwer, daß ein Reicher in's Himmelreich eingehe. (Matth. XIX, 23.)

Und dennoch, was that Bernhard in gleichen, ja wohl noch schwerern Umständen? So groß auch die Güter, auf die er rechtmäßige Ansprüche hatte, so reizend die Bequemlichkeit und die Vergnügungen, so hoch das Ansehen war, welches ihm die Welt versprach, so warf er dennoch alles dieses hinweg und kehrte der Welt den Rücken, um Christus dem Herrn nachzufolgen. Und wohin dann endlich mit ihm? Beachtet da, meine Andächtigen! die Vollkommenheit, mit welcher er alles verlassen hat. Man lobt und preist noch mit Bewunderung den Gehorsam des Patriarchen Abraham, daß er, da ihm von Gott befohlen wurde: Geh aus deinem Lande, und aus deiner Verwandtschaft, und aus deines Vaters Haus (1 B. Moys. XII, 1.), dem Befehl sogleich nachkam; allein Abraham verließ doch noch nicht alles; denn er nahm, wie die Schrift sagt, sein Eheweib Sara mit sich, und Loth, seines Bruders Sohn, und alle ihre Habe, die sie sich erworben hatten. (Ebend. V. 5.) Zudem wurde ihm eine weit bessere, größere und reichere Landschaft versprochen, wo ihn Gott mit Segen und Gütern überhäufen und seine Familie zu einem großen, zahllosen Volke machen wollte. Auf diese Weise sein Vaterland zu verlassen und anderswo hinzuziehen, das ginge wohl noch an und wäre nicht so schwer; aber Bernhard hat es ganz anders gemacht; nicht das geringste von allem hat er mit sich genommen, außer daß er seinen Vater, seinen Bruder, seine Schwester und einige von seinen nächsten Anverwandten durch sein Zureden und sein Beispiel ebenfalls die Welt zu verlassen antrieb und zu Christus nach sich zog. Der Ort, wohin er sich begab, war eine wilde, von allen Menschen abgesonderte Einöde, wo sein Haus und Hof die Wüste, seine Habe die äußerste Armuth, seine Lagerstätte die harte Erde, seine Kleidung der rauhe Bußsack, seine Tafel das gesottene Buchenlaub, seine Gesellschaft die Nußbäume und Buchen waren, wie er selbst geschrieben hat. Mit einem Worte, von der ganzen Welt blieb ihm nur so viel Platz übrig, um fasten, wachen,

beten und seinen Gott loben zu können. Siehe da, das hieß recht in der That alles verlassen.

Die meisten Weltmenschen können das Urtheil der Heiligen nicht begreifen, und halten es für ein Wunder, auf solche Weise alles Zeitliche zu verachten und abzudanken. Einige verdammen es sogar als eine der Natur und Vernunft zuwiderlaufende Unternehmung. Allein die Bewunderung jener wie die Verdammung dieser rührt von einer groben Unwissenheit her, da sie die vergänglichen Güter nicht von den wahren, ewig dauernden zu unterscheiden wissen. Bernhard sah mit seinem Geiste weiter hinaus; er achtete alles verlassen zu haben für bloßes Kinderspiel, und es dünkte ihm, er habe mit den äußern Gütern seinem Gotte noch gar nichts geschenkt, wenn er sich selbst nicht ganz, mit Leib und Seele und allem, was er an und in sich hatte, ihm zu lieb verließe.

So hat er denn, nachdem er alles andre verlassen, sich auch von allem, was an ihm war, völlig entäußert. Er hat seinen Leib verlassen; wie er hernach als Abt seinen Novizen zu sagen pflegte: sie mußten den Leib vor der Klosterpforte ablegen und mit dem Geiste allein hineingehen; und in der That ist er mit demselben verfahren, als ob er ihm nicht mehr gehörte, sondern der Leib eines fremden Uebelthäters wäre, der nichts anders verdient habe, als täglich gepeitscht und gezüchtigt zu werden; so hart, rauh, unbarmherzig und grausam ist er mit ihm verfahren, wie ich schon ein andersmal hier vorgetragen habe, als ich von der wunderbaren Buße des heiligen Bernhard handelte. Er hat den Gebrauch seiner Zunge verlassen, welche er zu einem so strengen, immerwährenden Stillschweigen verdammte, daß er ihr nie ein einziges Wort zu reden gönnte, außer wenn Gott zu loben und Gottes Lob zu verkündigen war. Er hat den Gebrauch seiner Ohren verlassen, da er, von der Gemeinschaft mit allen Menschen abgesondert, von nichts, was außer ihm war, weder wissen noch hören wollte; ja sogar der sonst so liebliche Gesang der Vögel war ihm ein Verdruß in den Ohren, so daß er, wie bekannt, zu Himmenrodt durch ein Wunder die Nachtigallen stumm machte, weil sie ihn durch ihr Schlagen im Gebete mit Gott störten. Er hat den Gebrauch seiner Augen

verlassen, welche er durch langwierige Abtödtung und Ausschließung aller äußern, sichtbaren Dinge so weit brachte, daß er zuletzt, was ihm auch in die Augen fiel, nicht mehr zu bemerken schien. Er hatte ein ganzes Jahr lang in der Novizenzelle gewohnt, und da er herauskam, nicht einmal gewußt, ob sie oben gewölbt, offen oder geschlossen wäre. Er meinte, es wäre im Chore der Kirche, in welcher er doch täglich ein- und ausging, nur ein einziges Fenster, da derselben doch drei daselbst waren. Einen ganzen Tag lang ist er an einem Teiche, der einem See gleich war, vorbeigereist, und hat ihn doch nicht gesehen, oder nicht bemerkt, daß er ihn gesehen habe; denn als des Abends die Geistlichen von demselben See zu reden anfingen, fragte Bernhard, wo denn dieser See anzutreffen sei. Er hat den Gebrauch seines Geschmacks verlassen, indem der wegen ungewöhnlich strengen und vielfältigen freiwilligen Fastens eingeschrumpfte Magen kaum so viel annehmen konnte, als nothwendig war, das Leben zu erhalten, und er endlich allen Geschmack so verlor, daß er eine Speise von der andern nicht mehr zu unterscheiden wußte; viele Tage nacheinander hat er rohes Blut, das ihm aus Versehen vorgesetzt worden war, für Butter gegessen und Oel anstatt Wasser getrunken, ohne daß er einmal merkte, was er gegessen oder getrunken habe. Ich würde zu weitläufig sein, wenn ich alles, was in seiner Lebensbeschreibung Aehnliches aufgezeichnet ist, ausführlich erzählen wollte.

Was war es Großes? Es konnte nicht wohl anders sein. Alle Sinne des Leibes müssen ihr natürliches Gefühl verlieren, da ebenfalls von Bernhard die ganze Seele, so zu sagen, verlassen war, welche mit allen ihren Kräften, ihrem Gedächtnisse, Verstand, Willen, ihren Gedanken und Begierden, sowohl bei nächtlicher Weile unter stetem Wachen, als den Tag hindurch auch unter der Handarbeit in den alleinigen Gott immer vertieft und gleichsam verzückt war. Mit einem Worte, was dieser heilige Mann für ein wunderbares Leben auf Erden führte, mehr einem Engel gleich, der weder dem Fleische, noch fleischlicher Sinnlichkeit unterworfen ist, als einem Menschen, das, sagt der Abt Wilhelm in seiner Lebensbeschreibung, kann keiner

auslegen, der nicht von demselben Geiste lebt, von dem Bernhard gelebt hat.

Doch auch eben diese seine so geliebte Einsamkeit und Vertiefung in Gott hat er verlassen, wenn es die Ehre Gottes, das Wachsthum der Kirche und das Seelenheil anderer erforderte. Beinahe alle Königreiche in ganz Europa, die bedeutendsten Städte in Italien, Frankreich und Deutschland hat er durchreist, theils um die neu aufgekommenen Irrthümer und Ketzereien zu dämpfen, theils die ihm von verschiedenen Päpsten aufgetragenen Geschäfte zu vollenden, bei welchen Gelegenheiten er an allen Orten unzählige Wunder seines unermüdeten Eifers für die Ehre Gottes wirkte, ohne jedoch in seiner angefangenen Strenge gegen sich im geringsten nachzulassen, bis er endlich ganz erschöpft, einem Beinhause gleich, wie seine eigenen Worte lauten, alle seine übrigen Kräfte und Lebensgeister für die Ehre Gottes und aus Liebe zu ihm verlassend, seinen unermüdeten heiligen Geist aufgab.

Siehe, fragte Petrus, der nur ein Fischernetz verlassen hat, siehe, wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolgt; was wird uns also dafür werden? (Matth. XIX, 27.) Was für eine Vergeltung haben wir dafür zu erwarten? O heiliger Bernhard! was wird dann auch dir zum Lohne vorbereitet sein? Doch, den hundertfältigen hier auf Erden hast du schon empfangen. Nicht wahr, hundertmal mehr Reichthümer der Erleuchtungen und Gnaden Gottes, als jene, welche du in der Welt verlassen hast; hundertmal mehr Ehre und Ruhm auch vor der Welt, an allen Orten, wo deine wunderwirkende Heiligkeit bekannt und geehrt wurde, als jene, die du in deines Vaters Hause hättest hoffen können; hundertmal mehr Trost, Freude und Wonne in der geheimen Gemeinschaft mit deinem Gotte, als alle Lüste der Welt, denen du entsagtest? O welche Ehre, Freude und Wonne bleibt dir dafür endlich in alle Ewigkeit bei deinem Gotte im Himmelreiche! Diese können wir jetzt zwar nicht begreifen; aber wir werden es doch einmal bei dir sehen, wenn wir in diesem Leben uns bestreben, deinem heiligen Tugendleben nachzufolgen und nach deinem Beispiele um der Liebe Gottes willen alles verlassen

werden. Christliche Zuhörer! wollen wir das erste, so müssen wir auch das letztere wollen! Auch wir, wenn wir Christus in den Himmel nachfolgen wollen, sollen und müssen wegen Gott alles verlassen. Vernehmet in Kürze die Sittenlehre im

zweiten Theile.

Auch wir sollen und müssen alles verlassen. Höret es, ihr Ehemänner! so verlasset denn eure Weiber, verlasset Haus, Hof, Kramladen und Handwerk. Wir sollen alles verlassen. Höret es, ihr Mütter! so lasset denn eure Kinder liegen, wo sie liegen, und begebet euch in eine Wildniß. Wir sollen alles verlassen. Ihr Kinder! was säumet ihr denn lange? Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, Freunden und Verwandten müsset ihr Lebewohl sagen und euch zwischen vier Mauern in ein Kloster oder in eine Einöde verbergen. Wir sollen alles verlassen. Schnell, ihr Bauersleute! verlasset eure Aecker, Ländereien, Weingärten, sie gehen euch nichts mehr an; ihr seid aller Arbeit enthoben; verlasset eure Höfe und Scheunen, und folget Christus nach, wenn ihr zu ihm in den Himmel wollet. Stille! werdet ihr denken, was ist das für ein seltsames Zureden? Haben wir nicht den ausdrücklichen Befehl Gottes durch den Apostel Paulus: Denen aber, welche durch die Ehe verbunden sind, gebiete nicht ich, sondern der Herr, daß das Weib sich nicht vom Manne scheide. ... Auch der Mann entlasse sein Weib nicht? (1 Kor. VII, 10. 11.) Ist nicht allen Aeltern eine so große Pflicht von Gott auferlegt, ihre Kinder Gott und dem Himmel zu erziehen, auf sie ein wachsames Auge zu haben, ihnen bestmöglichst voranzugehen? Sagt nicht allen miteinander derselbe Apostel: Ein Jeder bleibe in dem Berufe, in welchem er berufen ward? (Ebend. V. 20.) Wie kann das aber zusammen bestehen, wenn wir alles auf einmal verlassen sollen? Ihr habet recht! So bleibe denn ein jeder bei dem Seinigen, wie es sein Stand und seine Pflicht erfordert, und lebe christlich und heilig, gemäß seines Standes und Amtes. Indessen bleibt doch für alle, wenn sie selig sein wollen, nothwendig festgesetzt, daß sie alles verlassen müssen, nicht so sehr mit der That, als wenig-

stens mit dem Herzen. Davon schreibt wieder der Apostel Paulus: Das jedoch sage ich, Brüder: Die Zeit ist kürz, es übrigt (nur), daß die, welche Weiber haben, seien, als hätten sie keine, und die, welche weinen, als weinten sie nicht, und die, welche sich freuen, als freuten sie sich nicht, und die, welche kaufen, als besäßen sie nicht, und die, welche diese Welt brauchen, als brauchten sie selbe nicht. (1 Kor. VII, 29—31.) Darin nämlich besteht das mit dem Herzen alles verlassen, daß das Herz, die Neigung und Begierde nicht an das Zeitliche angeheftet werde; daß man sich des Nöthigen nur so viel bediene, als erfordert wird, Gott zu dienen; daß man allzeit im Herzen so bestellt bleibe, eher Mann, Weib, Kinder, Haus und Hof, Geld und Gut, ja alles zu verlieren, als ihnen zu lieb ein einziges Gesetz Gottes zu übertreten. Wer nicht so im Herzen beschaffen ist und auf solche Weise mit dem Herzen nicht alles verläßt, der ist nicht auf dem Wege zum Himmelreiche.

Dazu müßten wir auch in der That alles das sogleich verlassen, was wir ohne Verlust der Seele nicht behalten dürfen. Sünder! so verlasset denn durch schnelle, wahre Buße und Besserung das Joch des leidigen Teufels, dem ihr bisher gedient habet, den unglücklichen Sündenstand; wenn ihr jetzt darin sterben solltet, so würde eure arme Seele dem ewigen Höllenfeuer zum Raube werden. Geschwind! hier ist keine Zeit, zu säumen. Ihr müßt in der That alles das verlassen, bei welchem ihr, so lange ihr bleibet, nicht wieder zum Gnadenstande gelangen könnt. Ihr müßt das ungerechte, fremde Gut, welches ihr bisher im Besitz gehabt, verlassen und es seinem rechtmäßigen Herrn alsbald zurückerstatten. Ihr müßt den heimlichen Groll, Haß und die Rachgier verlassen, die ihr bisher wider diesen oder jenen Nebenmenschen im Herzen getragen, den ihr mit keinem guten Auge ansehen, mit keinem guten Worte anreden konntet, und euch mit ihnen von Herzen versöhnen. Ihr müßt die nächste Gelegenheit zur Sünde verlassen: jenes Haus, wo ihr, wie ihr aus Erfahrung wißt, so oft gefallen seid, jene Gesellschaft, in welcher ihr zu sündigen pflegt, jenen Menschen,

jene Person, mit welcher ihr in unehrbarer Liebe und Gemeinschaft gelebt habet. Verlasset ihr dies alles nicht, so sind alle eure Beichten, empfangenen Absolutionen und Kommunionen lauter neue gotteslästerische Sünden. Ihr müßt verlassen eure bösen Gewohnheiten zu fluchen, womit ihr euern Kindern und Hausgenossen Aergerniß gebet, den bösen angewöhnten Trunk, der Ursache so vieler daraus folgender Sünden ist, die angewöhnte Geschwätzigkeit im Tadeln und Bekritteln, womit die Ehre des Nächsten so oft verkleinert, in unreinen Liebesreden, womit so viele Unschuldige zum Bösen angereizt worden sind. Ihr müßt die verkehrten, ärgerlichen, unzulässigen Gebräuche der Welt verlassen, die sich mit der Lehre und den Grundsätzen des Evangeliums Christi nicht vertragen können. Ihr müßt das Ruhekissen des Teufels, ich will sagen, den leidigen Müssiggang verlassen, auf welchem die meisten, sowohl eure als eurer Kinder Sünden ausgebrütet werden. Ihr müßt das angewöhnte Spielen und unnöthige Visitengeben verlassen, wodurch die kostbare Zeit, die Pflicht, für das Hauswesen zu sorgen, die christliche Kinderzucht verhindert und verschwendet wird.

Weiter sollen wir alles das verlassen, was an uns selbst uns in die Gefahr bringen könnte, der Gnade Gottes durch eine Sünde verlustig zu werden; nämlich verlassen müssen wir den allzu freien Gebrauch der Augen, daß wir sie mit Bernhard nicht allein allen unzulässigen, sondern auch nur von weitem anreizenden Gegenständen behutsam verschlossen halten; den vorwitzigen Gebrauch der Ohren, daß wir sie allen unreinen und ehrabschneidenden Reden verschließen; den Gebrauch der schlüpfrigen Zunge, daß sie von den Fehlern und Mängeln anderer stillzuschweigen lerne; den Gebrauch der Füße, daß sie von dem gefährlichen Ausgehen und Herumspazieren mit dem andern Geschlechte ab- und zu Hause gehalten werden; den Gebrauch aller übrigen Sinnlichkeit des Fleisches, daß sie öfter auch in zulässigen Dingen Gott und dem Himmel zu lieb abgetödtet werde. Endlich sollen und wollen wir mit bereitwilligem Herzen alles verlassen, was uns die väterliche Vorsehung Gottes entweder vor andern Reichern nicht gegeben, oder durch über uns verhängtes Unglück und zeitlichen Schaden wieder ge-

nommen hat, oder noch durch widerwärtige Zufälle entziehen wird, damit wir, da wir es doch nicht ändern können und gezwungener Weise, es mag uns lieb oder unlieb sein, das so Entzogene verlassen müssen, es wenigstens mit großem Gewinne für unsre Seele, mit christlicher Geduld, dem Willen Gottes gleichförmigem Willen, beständig ruhigem und zufriedenem Herzen Gott und dem Himmel zu lieb gerne entbehren.

Lasset uns mit großer Sorgfalt suchen Güter und Reichthümer, aber mit dem heiligen Bernhard jene himmlischen Güter, die uns kein Dieb, kein Unglück, keine Widerwärtigkeit, kein Tod rauben kann; suchen Ehre und Ansehen, aber jene unsterbliche Ehre, die in Ewigkeit unser bleiben wird; suchen Freude und Vergnügungen, aber jene, welche, wie der Apostel sagt, alle Sinne übersteigen; lasset uns, so lange wir dem Leibe nach hier auf Erden von zeitlichem Glücke und irdischen Vergnügungen verlassen werden, stets mit dem Herzen uns im Himmel aufhalten. Ja, so soll es geschehen, o Herr! aber was für ein Lohn wird uns dann dafür gegeben werden? Eben jene Güter, Ehren und Wonnen, welche wir auf diese Weise gesucht haben: deine Gnade und Freundschaft, die Ruhe des Gewissens, der Trost des heiligen Geistes auf Erden und das ewige Leben bei dir im Himmel. Ja, damit haben wir genug. Amen.

Siebenundsechzigste Predigt.

Von dem heiligen trierischen Bekenner Simeon.

Am Feste des heiligen Simeon.

Nunc dimittis servum tuum Domine, secundum verbum tuum in pace. Luc. II, 29.

Nun entlassest du, Herr, nach deinem Worte deinen Diener im Frieden.

Wenn es wahr ist, was Plato schreibt, so lassen die Schwäne nie einen lieblichern, angenehmern Gesang von sich hören, als wenn sie merken, daß sie bald sterben sollen. Einen so lieblichen Schwanengesang hat einst vor seinem Tode jener vom heiligen Evangelisten Lukas so hochgerühmte, gottesfürchtige, greise Simeon gesungen, als er nach langem, im Dienste Gottes zugebrachtem Leben den von ihm so sehr ersehnten Weltheiland in seinen Armen sah und trug. Er schrie voll Freude auf: Nun entlassest du, Herr, nach deinem Worte deinen Diener im Frieden. Eben diese Worte, dünkt mir, hat mit derselben Freude unser großer Heiliger gesungen, jenem alten, wie dem Namen, so auch der Gerechtigkeit und Heiligkeit nach gleiche Simeon, da er nach vollbrachtem, strengem, mühseligen Leben hier in dieser Klause auf die Einladung seines Heilandes seinen Geist aufgab. Mit welchem Rechte er sich in seinem Tode freuen konnte, auf welche Weise auch wir gleiche Freude in unserm Hinscheiden erlangen können, das wird der Stoff meiner heutigen Lob- und Sittenpredigt sein. Billige Ursache hatte der heilige Simeon, in seinem Tode sich zu freuen und zu singen: Nun entlassest du, Herr, nach deinem Worte deinen Diener im Frieden; dies werde ich zu seinem Lobe im ersten Theile zeigen. Wenn wir dem heiligen Simeon im Leben nachfolgen,

werden wir mit ihm gleiche Ursache haben, uns im Tode zu freuen; das wird die Sittenlehre im zweiten Theile sein. Großer Schutzpatron, heiliger Simeon! erlange uns durch die Fürbitte der göttlichen Mutter Maria und der heiligen Schutzengel die kräftige Gnade, damit wir zu diesem letztern uns entschließen und so an unserm Ende mit Freuden sagen und singen können: Nun entlassest du, Herr, nach deinem Worte deinen Diener im Frieden.

Erster Theil.

Wie aber sollte dies Einzige sein ganzes Lob ausmachen, daß man nur sage, er sei aus dieser Welt durch den Tod mit Freuden geschieden? Ist denn das etwas Neues, Bewunderungswürdiges oder Seltenes, freudig und beherzt zu sterben? Finde ich denn nichts anderes an unserm großen, heiligen Simeon, womit ich ihn preisen und loben kann, als seinen Tod und sein letztes Hinscheiden in die Ewigkeit? Gibt mir doch überflüssigen Stoff beinahe die halbe Welt vom Aufgang bis zum Niedergange der Sonne, welche sein heiliges, bewunderungswürdiges Leben gesehen und mit Verehrung sich darüber erstaunt hat? Freilich, meine Andächtigen! wenn ich dieses der Länge nach schildern wollte, so müßte ich mich in Gedanken nach Konstantinopel begeben, wo er in seiner frühen Jugend mit den freien Künsten zugleich die Verachtung der Welt und aller ihrer Güter lernte, auf sein Vaterland und seine Erbschaft ein für allemal verzichtete, seinen Vater und seine Freunde verließ, von der Liebe zu Gott und dem Verlangen, demselben auf's vollkommenste zu dienen, allein angetrieben, durch tausend Gefahren und Beschwerden den weiten Weg in das heilige Land antrat und vollendete. Ich müßte mit euch nach Jerusalem gehen, wo er sieben Jahre lang aus Nächstenliebe den armen Fremdlingen und Pilgern sorgfältigst diente. Ich müßte euch, wenn es möglich wäre, zeigen die finstern Wildnisse beim Jordanflusse, die Klüfte unter der Erde am Ufer des rothen Meeres, die verborgenen Höhlen in der Gegend von Bethlehem, die tiefen Höhlen und eingefallenen Felsen auf dem Berge Sinai, in welche er, von aller menschlichen Gesellschaft abgesondert, sich verbarg und

unter den wilden Thieren, unter dem immerwährenden Rasen der Teufel, unter Beängstigungen durch schreckliche Erscheinungen, in höchster Armuth und Strenge, mit Wurzeln und Kräutern, mit trübem, kothigem und stinkendem Wasser sein Leben erhielt.

Ich müßte euch wieder nach Babylon begleiten, wo dieser heilige Mann, nachdem er durch den Gehorsam gezwungen war, seine Einöde zu verlassen und nach Frankreich zu reisen, als ein Ausspäher und Verräther gefangen und mit vielen Unbilden ausgewiesen wurde; ich müßte euch sagen, wie er nicht lange hernach auf Anordnung Gottes, der seinen Diener mit vielen Widerwärtigkeiten prüfen wollte, auf dem Meere in die Hände der Seeräuber fiel, von welchen alle, die sich mit ihm im Schiffe befanden, grausam getödtet wurden, und er allein, sich auf Gott verlassend, in das Meer sprang, mitten in den tobenden Wellen, unter den häufig abgeschossenen Pfeilen, durch ein Wunder endlich an das Gestade getrieben wurde und der Gefahr entrann; wie er, nunmehr aller seiner Gefährten beraubt, ganz allein durch Italien und Frankreich nach unzähligen zu Wasser und zu Lande ausgestandenen Gefahren hier in Trier ankam, von Trier wieder mit dem damaligen Erzbischofe Poppo nach dem heiligen Lande, von da zum zweitenmale nach Trier reiste, welches unter allen Orten der Welt ihm von Gott zum endlichen Aufenthalte und Beschlusse seines mühevollen Lebens durch eine Offenbarung angewiesen wurde. Ich könnte und müßte euch in die enge, hier in diesem Gemäuer noch befindliche Höhle einführen, in welche er sich zuletzt öffentlich einschließen und einmauern ließ, und in derselben in stetem Wachen, Beten und Psalliren, unter immer anhaltenden Anfechtungen der höllischen Geister, mit wenig Wasser- und Brod sein noch übriges sieben Jahre dauerndes Leben zubrachte, so daß er sich mit Recht mit dem heiligen Apostel Paulus rühmen konnte: Unser Fleisch hatte keine Ruhe: sondern wir litten alle Trübsal. (2 Kor. VII, 5.) Mehr Mühseligkeiten habe ich erduldet, ... Todesgefahren häufig; oft auf Reisen, in Gefahren auf Flüssen, in Gefahren vor Räubern, in Gefahren von meinem Volke, in

Gefahren von den Heiden, in Gefahren in Städten, in Gefahren in der Wüste, in Gefahren auf dem Meere, in Gefahren von falschen Brüdern, in Mühseligkeit und Elend, in vielfältigen Nachtwachen, in Hunger und Durst, in vielen Fasten, in Kälte und Blöße (2 Kor. XI, 23. 26. 27.); allzeit in Beschwerden, nie ohne Noth. Wie denn dieses ausführlich die trierischen Annalen im Leben unsers heiligen Simeon ausweisen.

Sehet, meine Andächtigen! Stoff genug zum Lobe; aber ich will mich dabei nicht aufhalten, weil ich glaube, es werde dieses in den vorigen Jahren schon öfter geschildert und folglich euch vielleicht besser als mir bekannt sein. Ich will heute nur mit einer kurzen Wiederholung euch an dasjenige erinnern, was ihr öfter gehört habet; denn eben das heilige, wunderbare Leben dieses großen Dieners Gottes ist es, auf welches ich mich berufe, um meinen Vortrag ohne weitere Beweise auszuführen; daß nämlich unser heilige Simeon nicht minder als jener fromme Altvater einen trostreichen und freudenvollen Tod, welcher all seinem übrigen Lobe die herrlichste Krone aufsetzt, gehabt haben müsse, und mit eben so großer Begierde und Verlangen den fröhlichen Gesang Simeons habe singen können: Nun entlässest du, Herr, nach deinem Worte deinen Diener im Frieden. Und gewiß, wenn jenem sein gerechter, frommer Wandel dieses tröstliche Wort ausgepreßt hat, wie die Schrift von ihm bezeugt: Und siehe, es war ein Mann zu Jerusalem mit Namen Simeon, und dieser Mann war gerecht und gottesfürchtig (Luk. II, 25.); was deutet uns Simeons Leben anders an als Frömmigkeit und Gottesfurcht? Hat jener Lust und Verlangen zu sterben bekommen, weil, wie er selbst diese Ursache hinzusetzt, seine Augen den Heiland gesehen haben, so hat auch unser heilige Simeon theils mit leiblichen Augen die heiligen Orte gesehen, wo der Heiland geboren, gestorben, begraben, auferstanden und wieder zum Himmel aufgefahren ist; theils mit innern, weit verdienstlichern Augen des Glaubens seinen Heiland beständig betrachtet und mit brennender Liebe in seinem Herzen umfangen. Hat jenem die Offenbarung desselben Muth zum Tode gemacht: Es war

ihm von dem heiligen Geiste geoffenbart worden, daß er den Tod nicht sehen werde, bis er den Gesalbten des Herrn gesehen (Luk. II, 26.); so hat auch unser heilige Simeon eine solche Offenbarung von Gott erhalten, wie er denn drei Monate vorher dem Abte Eberwein in seiner Hütte umständlich erzählte, wie ihm Gott den bald erfolgenden Tod angekündet habe, wie er in seiner Gegenwart sterben werde, wie und wo er begraben werden würde.

Ich weiß zwar wohl, daß der Tod unter allen schrecklichen Dingen für das schrecklichste gehalten wird; ich weiß auch, daß der herannahende Tod den meisten, auch den tapfersten Helden, auch frommen, heiligen Leuten, aus natürlichem Widerwillen unsrer Natur Furcht zu erregen pflegt; aber welche Furcht und Angst sollte und könnte er einem solchen Diener Gottes einflößen, welcher die Zeit seines Lebens, so zu sagen, mehr mit den Todten im Grabe, als mit den Lebendigen zugebracht hat? Als David den großen Muth Abners zu erkennen geben wollte, sagte er: Nicht wie Zaghafte zu sterben pflegen, ist Abner gestorben! (2 B. d. Kön. III, 33.) Eben dieses kann ich mit Recht vom heiligen Simeon sagen: Nicht wie Zaghafte zu sterben pflegen, ist er gestorben! Nicht mit Zittern und Schrecken, sondern voll des Trostes und mit Freuden. Die Sünder mögen mit Angst und Verzweiflung den Tod erwarten, und es wundert mich auch nicht; denn sie haben alles Uebel zu fürchten und nichts Gutes zu hoffen. Nicht wie diese ist unser heilige Simeon gestorben, welcher, um seine obschon unschuldige Seele und seinen Leib vor der Hölle zu bewahren, sich selbst zum Kerker verurtheilte und mit dem heiligen Hieronymus sagen konnte: Aus Furcht vor der Hölle habe ich mich in dieses Gefängniß eingeschlossen. Lasset mit Furcht und Betrübniß die eitlen Weltkinder sterben, welche ihre Gedanken und ihre ganze Hoffnung an ihr zeitliches Geld und Gut, ihr Herz an die Geschöpfe hängen; es ist kein Wunder, es muß sie hart ankommen, wenn sie von dem, was sie übermäßig geliebt haben, mit Gewalt getrennt werden. Nicht wie diese zu sterben pflegen, ist der heilige Simeon gestorben, welchem der Tod nur seine Mühseligkeiten nehmen

konnte, der nie einen Troſt von der Welt verlangte, der, obſchon in der Welt, dennoch gleichſam außer der Welt lebte, der unter jene gehörte, von welchen Paulus ſagt: Ihrer war die Welt nicht werth, noch hatte ſie verdient, ſie bei ſich zu behalten. Sie ſind umhergeirrt in Wüſten und Gebirgen, in Höhlen und Klüften der Erde. (Hebr. XI, 38.) Laſſet andere Weichlinge Furcht haben vor dem Tode wegen der vielfältigen Schmerzen; nicht wie dieſe iſt der heilige Simeon geſtorben, weil er nie ſich ſelbſt die geringſte Gemächlichkeit vergönnte und des Leidens ſchon längſt gewohnt war. Laſſet andern angſt und bange werden vor den Teufeln, welche in der letzten Stunde ihre äußerſte Macht anwenden und dem Sterbenden auf's heftigſte zuſetzen; unſer Heilige hatte ſich vor dieſen wenig zu fürchten, mit welchen er beſtändig im Kampfe war und ihrer nur ſpottete. Laſſet andere fürchten, von der Welt abzuſcheiden, welche ſich noch ein längeres Leben auf Erden wünſchen und hoffen; nicht wie dieſe iſt der heilige Simeon geſtorben, welchem nichts lieber war, als mit dem heiligen Paulus aufgelöst zu ſein, um nur bald zu ſeinem geliebten Gotte zu gelangen; deswegen konnte der Tod ihm nicht anders vorkommen, als ein freudenvoller Schluß ſeiner Verdienſte, der Anfang ſeiner künftigen Güter, die Grundfeſte der Herrlichkeit, die Vereinigung mit ſeinem letzten Ziel und Ende, die Krone ſeines Streites, ein ſüßer Schlaf und eine ſanfte Ruhe, wodurch alle Armſeligkeiten des vorherigen Lebens beendigt wurden. Laſſet endlich andere den Tod fürchten, weil ſie nicht wiſſen wann, wo und wie ſie ſterben werden; nicht ſo iſt Simeon geſtorben, welcher dieſes alles aus himmliſcher Offenbarung voraus wußte, auch von Gott in ſeine Herrlichkeit eingeladen war.

O wie billig konnte er denn, ja wie unbezweifelt hat er immer die letzte Stunde herbeigewünſcht, und mit welcher Begierde und welch ſüßem Vorgeſchmacke ſeiner ihm bereiteten himmliſchen Glorie aufgeſungen: Nun entlaſſeſt du, Herr, deinen Diener. Nun werden meine Augen nicht im Dunkeln, ſondern im hellen Lichte meinen Heiland ſehen! Dieſes, ſcheint es, wollte er zu verſtehen geben, als er acht Tage vor ſeinem

Tode zu demjenigen, welcher ihm das Brod und Wasser zu bringen pflegte, mit fröhlichem Angesichte sprach: nun wäre es genug, er hätte sein Amt wohl verrichtet, er brauchte ihm nun nichts weiter zu bringen, mithin gleichsam allem auf der Welt Lebewohl sagte und aufrief: Nun entlassest du, Herr, nach deinem Worte deinen Diener im Frieden! Alles Leiden ist nun vorbei: Hunger und Durst, ihr werdet mich forthin nicht mehr plagen; ihr Höhlen und Klüfte werdet mich nicht mehr einsperren; ihr Teufel werdet mich nun nicht mehr beängstigen; ihr freiwilligen Drangsale werdet mir nicht mehr wehe thun; denn die lang ersehnte Stunde meines Hinscheidens ist da! Nun, o Herr! entlasse deinen armen, geringsten Diener; nun warte nicht länger, meine Augen haben dein Heil gesehen, sie haben nun genug geweint; meine Hände haben gearbeitet, meine Füße sind den Weg deiner Gebote gewandelt; mein Leib ist vor Kasteiung verzehrt; mein Herz ist vor Liebe zerschmolzen: ich habe erfüllt, was du von mir gefordert. Nun gib du auch, was du versprochen, nach deinem Worte, das du mir geoffenbart hast. Nun laß mich in das andere, bessere, ewige Leben hinüberfahren, auf welches ich mich vertröstet habe!

So, meine Andächtigen! konnte der, welcher im Leben geweint, im Tode lachen; so konnte der, welcher immerwährend geseufzt, am Ende singen; so konnte der, welcher in steter Beängstigung gelebt, endlich frohlocken; so hat der, welcher unter den wilden Thieren, unter den anfechtenden Teufeln gewohnt, unter den Händen der Engel, in der Umarmung seines Heilandes, voller Freude, die Augen geschlossen und seinen Geist aufgegeben; so hat den, welchen die Welt als einen armen, verächtlichen, einfältigen Menschen angesehen und verachtet hatte, der Himmel in seine Herrlichkeit aufgenommen und durch unzählige Wunder gleich nach seinem Tode vor der ganzen Welt berühmt gemacht und verherrlicht: Wir Thoren, werden einst die Weltkinder sagen, hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für schimpflich. Siehe, wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind, und ihr Loos unter den Heiligen ist. (Weish. V, 4. 5.) O Tod der Gerechten, wie kostbar bist du in den Augen Gottes! O Tod der Gerechten,

wie freudenvoll bist du in dem Herzen des Sterbenden! O Tod der Gerechten, was für einen Lohn bereitest du im Himmel! Freue dich nun darin, o heiliger Simeon! wir wünschen dir alle Glück, und indem wir dich nun fußfällig um Hilfe anflehen, erlaube mir, von deinem Lobe zum Nutzen und zur Belehrung unsrer Seelen zu schreiten im

zweiten Theile.

Meine Andächtigen! es wird auch einmal, und vielleicht gar bald, jenes „nun“ herankommen, da wir von dieser Welt scheiden müssen. Wann dieses sein werde, dazu dürfen wir alle eine Offenbarung, wie dem heiligen Simeon geschehen ist, nicht erwarten. Es wird uns vom heiligen Geiste keine andere Antwort gegeben, als diese: So seid denn auch ihr bereit; denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, da ihr es nicht meinet. (Luk. XII, 40.) Wer ist unter uns so kühn, der sich getraue, noch heute, noch diese Stunde, noch an diesem Orte, wo wir uns jetzt befinden, seine Stimme zum Himmel zu erheben und den Tod herauszufordern? Wer ist so beherzt, der jenen trostreichen und freudenvollen Gesang Simeons zu singen anfangen wollte: Nun, o Herr! entlasse deinen Diener, deine Dienerin! Nun komme auch jetzt, o Herr! hole mich von der Welt ab; jetzt, jetzt bin ich bereit zu sterben? O wie würde da manchen das Singen und Lachen vergehen! Welch andere Noten würden geheult, welch andere Seufzer laut werden! Was solltest du dazu sagen, der du in deinen jungen und besten Jahren frisch und gesund herumgehst und auf nichts anders bedacht bist, als wie du dir einen fröhlichen Tag bereiten und gleichsam dich mit Rosen krönen mögest? Nun entlasse mich? Ja wohl, mir dünkt, ich höre es schon: Nein, noch nicht, o Herr! es ist noch zu frühe für mich, ich muß die Welt erst kennen lernen! Was solltest du sagen, der du jetzt das Glück gleichsam im Zwange hast, in erwünschter Wohlfahrt dich befindest, wenn heute der Tod dich unversehens abrufen wollte? Nun entlasse mich? O nein, noch nicht; ich habe meine Rechnung zum Tode noch nicht gemacht; ich denke erst noch mein gemachtes Glück in Ruhe zu genießen. Was solltest

du sagen, der du, in Welt- und Hausgeschäften ganz vertieft, so sehr schwitzest und herumlaufst, um die Deinigen zu versorgen, und deswegen kaum den zehnten Gedanken deinem Gotte, deiner Seele schenkst? Noch nicht, o Herr! soll ich so schnell, so früh von Weib und Kindern scheiden? Wie würde dir zu Muthe sein, der du, mit Liebe in ein Geschöpf verstrickt, auf dasselbe dein Ziel gesetzt hast? O nein, noch nicht; diese Verlassung wäre viel zu bitter. Was solltest du sagen, o Sünder! der du, noch im Stande der Ungnade, deinen sündhaften Gelüsten forthin nachzujagen gedenkst? Entlasse deinen Diener? O Herr! ich bin bereit? Ach, wohl bereit im Sündenstande? O nein! ich muß erst beichten, ich muß mich erst mit Gott versöhnen! Mit einem Worte, meine Andächtigen! wenige, wenige würde ich finden, die mit solchem Troste und solcher Freude, wie der heilige Simeon, jede Stunde den Tod erwarten.

Es ist zwar kein einziger, so ruchlos und gottlos er auch sei, der nicht verlangte, wohl zu sterben, und mit jenem Propheten spräche: Es sterbe meine Seele den Tod der Gerechten, und mein Ende werde wie das ihre (4 B. Moys. XXIII, 10.); dennoch getrauen wir uns nicht jedesmal denselben zu erwarten, weil unser Leben mit dem Leben der Gerechten nicht übereinstimmt. Man hört auch einige sich selbst den Tod wünschen und gleichsam schreien: Nun laß mich sterben, o Gott! Das schreit täglich ein im unglücklichen Ehestande bedrängtes Weib; das ruft stündlich ein in Armuth und Noth gerathener Mann, der sich und die Seinigen nicht mehr durchzubringen und zu ernähren weiß; das sagt ein Mensch, der von andern verfolgt, geplagt und unterdrückt wird; das wünschen alle, welche mit ihrem Stande unzufrieden, mit vielem Kreuz und Widerwärtigkeit überhäuft werden: Komm, o Tod! heißt es bei ihnen. Aber warum dieses? Aus heftiger Liebe zu Gott? aus Begierde zum Himmel? So stark brennt die Liebe bei ihnen nicht; ihr Kreuz, ihre Noth, ihre Armuth, ihr Elend, ihre Schmerzen kommen ihnen unerträglich vor; sie wollen dieselben nicht mehr leiden, deswegen preßt einigen die Ungeduld, andern gar die Verzweiflung diese Worte aus. Der

Wunsch aber taugt nichts, und wenn er aus rasender Verzweiflung entstanden ist, führt er ja nicht zum Himmel. Komm, o Tod! daß ich der Qual loswerde! Wie? ist dir das Ernst? Wenn er nun jetzt auf dein Einladen käme und dich in deiner verzweifelnden Ungeduld antreffen sollte, wie würdest du hinfahren? nicht im Frieden mit den Dienern Gottes, sondern in deinem Zorne und Unwillen zu einem weit größern Kreuze. Wenn in solchen Umständen der Tod wirklich anklopfen sollte, so würde wohl mancher sein unbesonnenes Wort geschwind widerrufen.

Wie viele, fürchte ich, werden in jener Stunde anstatt des fröhlichen Gesanges Simeons mit dem gottlosen Antiochus sich auf ihrem Todesbette herumwälzen und vor Schrecken seufzen: In welch große Trübsal bin ich gerathen, in welchem Meere von Traurigkeit bin ich jetzt, der ich fröhlich und geliebt war bei meiner Herrschaft! Nun aber gedenke ich des Bösen, das ich zu Jerusalem gethan. (1 Machab. VI, 11. 12.) Ach, nun gehen mir die Augen erst auf; nun erfahre ich, daß alles eitel gewesen ist, was ich auf der Welt geliebt habe; nun ist meine Lust, mein Vergnügen vorbei; nun erkenne ich, wie übel, wie unsinnig ich handelte, daß ich meinem Gotte nicht besser, nicht eifriger, nicht ihm allein gedient habe; nun kommen mir meine Sünden vor, die ich in der Stadt, in dem Hause, bei der Gesellschaft, mit diesem, mit jener verübt habe; nun denke ich an meine Ungerechtigkeiten, an den Haß und die Verfolgung meines Nebenmenschen, an die Geilheit und Unzucht, die ich mit Gedanken, Worten und Werken begangen habe! In welch große Trübsal bin ich gerathen, in welchem Meere von Traurigkeit bin ich jetzt! Wie glücklich wäre ich nun, wenn ich mich an meine guten Werke erinnern und mit Ezechiel beten könnte: Ich bitte, Herr, gedenke doch, wie ich gewandelt vor dir in Wahrheit und mit vollkommenem Herzen, und wie ich gethan, was vor dir wohlgefällig gewesen. (4 B. d. Kön. XX, 3.)

Wie glücklich wäre ich nun, wird mancher seufzen, wenn ich mit einem heiligen Simeon in einer Höhle ein armes,

strenges und gerechtes Leben geführt hätte, gleichwie Philipp II., König von Spanien, obwohl er ein ganz gottseliger Fürst war, als er zum sterben kam, wehmüthig seufzte: Wie glücklich wäre ich nun, wenn ich mein ganzes Leben in der Hütte einer Einöde zugebracht hätte! Ja, das glaube ich wohl, es würde dir besser um das Herz sein, als einen königlichen Scepter geführt zu haben. Mit welch süßem Troste kann dieses der vorher arme Simeon jetzt singen; welches Glück nun für mich, daß ich mein ganzes Leben hindurch von der Welt abgesondert, vor den Augen der Menschen verborgen, unbekannt, verachtet, in Klüften und Höhlen, in der Einsamkeit meinem Gotte allein gedient habe. O gebenedeite Klüfte! o gebenedeite Hütte! welche mich so viele Jahre eingeschlossen hat. O gebenedeite Thränen! die mir die Liebe zu Gott ausgepreßt; gebenedeite Nächte! die ich mit Wachen und Beten zugebracht; gebenedeites Fasten und Hungerleiden! welches ich freiwillig auf mich genommen; gebenedeite härene Gürtel! mit welchen ich meine Lenden umwunden habe, ihr habet mich zu dieser Herrlichkeit vor der Welt, zu diesen ewigen Freuden im Himmel erhoben.

Meine Andächtigen! wollen wir einst mit dem heiligen Simeon so fröhlich sterben, so nach dem Tode frohlocken, so lasset uns jetzt mit dem heiligen Simeon unser Leben einrichten und die Welt verlassen. Wir, sage ich; denn von den Trierern sagt der Verfasser seines Lebens, daß sie sich einst gerühmt haben, nicht nur den Leib des heiligen Simeon zu besitzen, sondern auch dessen Geist und sein Herz ererbt zu haben. Lasset uns denn von diesem Geiste, von den heiligen Fußstapfen unsrer Vorfahren nicht abweichen. Wir aber, sollen wir alle uns einmauern lassen? Nein! Sollen wir alle Eremiten werden und in die Höhlen der Wildnisse uns verbergen? Nein! Sollen wir alle in das Kloster gehen und geistlich werden? Nein! Sollen wir alle ein so strenges Leben führen, immer in Wasser und Brod fasten? Auch dies ist nicht nothwendig. Was denn? Sollen wir doch mit Simeon die Welt verlassen? Ja! Auf welche Weise? Auf die Weise, wie der Apostel sagt: Und die, welche diese Welt brauchen, seien, als brauchten

ste selbe nicht. (1 Kor. VII, 31.) Diejenigen, welche in der Welt, im weltlichen Stande leben, sollen und müssen doch nicht nach der Welt leben, nicht nach der Lehre der Welt, nach den bösen Sitten und Gebräuchen der Welt, nach den eitlen Satzungen, der Politik und dem ärgerlichen Wandel der Welt; unser Herz, unsre Begierden, Gedanken nicht an die Güter und Ergötzlichkeiten der Welt heften; mit dem Gemüthe im Himmel wohnen, unsre gröβte Sorge und Arbeit unserm Gotte, unsrer Seele und deren ewigem Heile schenken; unsre Sinnlichkeit, bösen Leidenschaften zwingen und abtödten; die Armseligkeit, Verdrieβlichkeiten und Trübsale, die uns auf der Welt in unserm Stande täglich zustoβen, als von der Hand des Herrn willig, geduldig und mit Danksagung annehmen; eben so zufrieden sein, eben so Gott lieben, eben so ihn loben und preisen im Unglück wie im Glücke, in Armuth wie im Reichthum, in Verachtung wie in Ehren, in Krankheit wie in Gesundheit, in Leid wie in Freude: das ist ein Anzeichen, daβ wir die Welt wenig achten, daβ wir nur als Pilger und Reisende uns darin aufhalten, daβ wir uns aus dem Gewinne der eitlen Güter und deren Verlust wenig machen, mit einem Worte, das heiβt in geistigem Sinne die Welt verlassen.

O welch fröhlicher Tod wird auf ein solches Leben folgen! Selig sind die Todten, die, nachdem sie der Welt schon abgestorben sind und dem Herrn allein gedient haben, endlich im Herrn sterben (Offenb. XIV, 13.); mögen sie gleich arm sterben, mögen sie verachtet, von allen verlassen sterben, es liegt nichts daran; selig sind sie, weil sie im Herrn sterben! Und was wird es für ein Trost in jener Stunde sein, wenig von dieser Welt genossen zu haben! was für eine Freude, Gott zu lieb viel gelitten, viel Kreuz und Widerwärtigkeiten geduldig ausgestanden zu haben! Wenn wir dieselben als solche Uebel ansehen, die uns zwar hart und schwer angekommen, aber nunmehr vergangen sind, und nimmermehr uns überlästig sein werden, die aber ein Ursprung der ewigen darauffolgenden Glückseligkeit waren, welche nie vergehen wird? Ihr Armseligkeiten dieses Lebens, wie viele Thränen habet ihr mich gekostet! Ihr Verfolgungen, wie manchen Tag habet ihr mir verbittert!

Unglück, Armuth, heimliche Noth, wie manche Nacht habt ihr mir schlaflos gemacht! Frühzeitiger Tod meiner lieben Freunde, wie hast du mich so betrübt! Vergangene Schmerzen, Seufzer, Mühseligkeiten und Krankheiten, wo seid ihr jetzt? Das ist nun alles vorbei; ich fühle nichts mehr davon: Ich züchtigte dich, aber ich will dich nicht fürderhin züchtigen (Nahum I, 12.); Gott wird sagen, die Ruthe ist zerbrochen. Wohlan, du guter und getreuer Knecht! (o welche Wonne im Herzen des Sterbenden!) geh ein in die Freude deines Herrn. (Matth. XXV, 21.)

O mein Gott! werde ich auch einmal einen solchen Trost in meinem Tode haben? O wehe! was wird mir alles auf der Welt helfen, wenn ich nicht diesen Tod der Gerechten sterben werde? O wie habe ich bisher so unverständig gehandelt; daß ich mich dazu nicht eher, nicht fleißiger vorbereitet habe! Wie thöricht bin ich nicht gewesen, daß ich mit meinem sündhaften Leben meinen Tod ängstlich und gefährlich gemacht habe! Welch falsches Urtheil habe ich von den Widerwärtigkeiten gehabt, die du mir zugeschickt hast! Ich habe mich für unglücklich gehalten, wenn ich das Geringste zu leiden hatte, da mir dieses, wenn ich es dir zu lieb ausgestanden, einen fröhlichen Tod, einen freudenvollen Himmel hätte zuwege bringen können. Nun, mein Gott, soll dieses meine größte, meine einzige Sorge sein, wie ich alle Sünden meiden, dir allein eifrig dienen, mein Kreuz, das du mir geschickt hast und noch schicken wirst, mit Geduld und Freuden beständig ertragen möge, damit ich einst, wenn du kommen wirst, mich abzuholen, sollte es auch noch heute sein, mit deinem heiligen Diener Simeon getrost singen möge: Nun entlässest du, Herr, nach deinem Worte deinen Diener im Frieden in den Himmel! Amen.

Von den heiligen Jungfrauen und Wittwen.

Achtundsechzigste Predigt.

Von der heiligen Agnes, als einer Meisterin der Weisheit.

Am Feste der heiligen Agnes.

Quinque autem ex eis erant fatuae, et quinque prudentes.
Matth. XXV, 2.
Fünf von ihnen waren thöricht, und fünf klug.

In eine Kinderschule muß ich euch heute mit mir führen, meine Andächtigen! ihr und ich werden die Schüler sein, um zu lernen; ein Kind ist die Lehrmeisterin, welche uns eine wichtige Lektion vortragen wird. Schämet euch nicht, da ihr den Namen eines Kindes höret, bei demselben in die Schule zu gehen. Ein Kind ist es von wunderbarer Weisheit, welches die Klügsten und Gelehrtesten dieser Welt lehren kann, was sie vielleicht bisher weder gewußt, noch begriffen haben. Es ist dieses die heilige Jungfrau und Märtyrin Agnes, dem Alter nach ein dreizehnjähriges Kind, aber was ihre Weisheit anbelangt, eine vollendete Meisterin. Es ruft der heilige Ambrosius,

da er den Namen Agnes nennt: Wundert euch, ihr Männer! zugleich verzweifelt nicht, ihr Kleinen! Erstaunet, ihr Verheiratheten! folget nach, alle Ledigen! Kommet ohne Unterschied alle insgesammt herbei, ruft ebenfalls der heilige Maximus; lernet in dieser Schule; was denn? Lernet die in einem solchen jungen Kinde eifrige Liebe Christi, und wie dieselbe alle Vergnügungen dieser Welt, als ob sie nur Koth wären, starkmüthig verachte! Das ist die Lehre, worin die ganze christliche Weisheit besteht, welche sie jetzt kurz theils mit Worten, theils mit ihrem Beispiele vorhalten wird. Die heilige Agnes war ein Kind von bewunderungswürdiger Weisheit; sie lehrt uns, was der Welt, was Gott gebühre; der Welt nämlich eine großmüthige Verachtung, Gott eine vollkommene, eifrige Liebe. Durch das erstere wird die Thorheit der Weltkinder, durch das andre unsre Lauigkeit und Kälte im göttlichen Dienste beschämt. Beides gereiche zum unsterblichen Lobe der heiligen Agnes, beides zum Nutzen unsrer Seelen, den wir hoffen durch die Fürbitte der heiligen Agnes, einer Lehrmeisterin dieser Weisheit, und besonders der königlichen Jungfrau Maria, welche ein Sitz der Weisheit ist. Heilige Engel! helfet dazu, damit wir in dieser Schule desto größere Frucht schöpfen.

*

Zuvor die Schule betreten und fleißig studirt haben, hernach selbst lehren, das geht wohl an, und so pflegt es unter uns Menschen zu geschehen; aber lehren wollen, was man noch nicht gelernt hat, ist entweder eine lächerliche Vermessenheit, oder gewiß ein Zeichen einer außerordentlichen, eingegossenen Wissenschaft. Daß ein alter, betagter, verständiger Mann, der viele Jahre hindurch an verschiedenen Orten mancherlei Zufälle und Begebenheiten erlebt hat, der Erde endlich überdrüssig, von der Welt und ihren Gütern schlecht urtheile, dieselbe als schlecht schildere, dieselbe für schlecht halte, und nach einem bessern Gut im Himmel verlange, ist so sehr nicht zu verwundern; denn ein solcher kann, da er durch eigene, vieljährige Erfahrung die Unbeständigkeit und Eitelkeit der zeitlichen Dinge zur Genüge kennen gelernt hat, leicht einem andern sagen, wie wenig darauf zu

halten, leicht vorpredigen, wie billig dieselbe zu verachten sei. Siehe, kann er sagen, einst, als ich noch jung war, meinte ich wunder was Großes an der Welt sei; es erging mir wie einem kleinen, unverständigen Kinde, welches, wenn es zuweilen einen hohen Berg hinaufschaut, sich einbildet, der Himmel läge oben auf dem Gipfel, und wenn es nur droben wäre, so könnte es denselben schon mit den Händen erfassen und sich in den Wolken waschen; hat es sich nun mühsam hinaufgewagt, und steht es auf der Spitze, so sieht es erst, wie arg es betrogen worden und daß der Himmel noch weit entfernt sei. O! denkt es alsdann, wäre ich doch wieder unten! Ja, das wird Mühe kosten! Ebenso waren meine Gedanken, ebenso der Betrug, den ich erfahren. Ich hörte von Schätzen und Reichthümern, von Ehre und Ansehen, von Lust und Vergnügungen reden; ich sah andre prächtig gekleidet, obenan sitzen, vielfältig bedient, gut essen, gut trinken und lachen; davon bildete ich mir weiß nicht was für hohe Berge der Glückseligkeit ein. O! sprach ich bei mir in Gedanken, wäre ich doch auch einmal so weit gestiegen; hätte ich dieses, jenes Gut, diesen Stand, jenes Amt; könnte ich jenes Geschöpfes genießen, so hätte ich einen Himmel voll Vergnügen und Freuden. Ach ja! ich bin mit großer Mühe den Berg hinaufgeklettert, das gewünschte Gut habe ich endlich durch lange Sorge und Arbeit an mich gebracht, bin zu diesem Stande, zu jenem Amte gelangt; was habe ich nun mit all diesem erhascht? Nichts, als größere Sorgen und Verdruß. Ich war mit dem Gute noch nicht zufrieden, sondern verlangte immer noch mehr; das Amt hat mir die Unruhe und Arbeit verdoppelt; den Freund, die Person, auf welche ich alle meine Hoffnung und den Zweck meines Vergnügens setzte, hat der Tod hinweggenommen; mit einem Worte, es ist alles lauter Eitelkeit auf der Welt; sie ist und bleibt nach wie vor ein trauriges Thal der Thränen, in welchem die Freuden und Tröstungen nur einzeln zuweilen verkostet werden, die Verdrießlichkeiten, Mühseligkeiten und Bitterkeiten aber dagegen zu hunderten verschluckt werden müssen. Es ist nichts verständiger, als sich nur beständig fest an Gott zu halten und wahre Güter im Himmel zu suchen. Daß, sage ich, einer so denkt und redet, dem die lange Erfahrung

die Augen geöffnet hat, nimmt mich nicht Wunder; aber daß ein Kind, welches kaum die Welt zu sehen bekommen und kennen gelernt hatte; ein Kind, welches noch nicht so viel Zeit gehabt hat, die Nichtigkeit und Falschheit der Güter zu entdecken; ein Kind, welches noch dabei mitten in solchen Umständen und Gelegenheiten sich befindet, welche alle zur Liebe der Welt und zu den Geschöpfen anzureizen pflegen — da es ohnehin bei der Jugend nicht viel braucht, um derselben etwas weißzumachen, indem die Kinder wegen Mangel an Verstand und Ueberlegung, Schwachheit der Natur, Unbefangenheit des Alters, Neuheit der ihnen vorkommenden Sachen und Vorwitz der Sinne gewöhnlich von allem nur nach dem äußern Scheine urtheilen, die Gestalt für das Wesen ansehen, eine todte Farbe, einen schimmernden Glanz, ein verächtliches Puppenwerk für einen unvergleichlichen Schatz halten, von jeder Wonne sich einnehmen, von jedem Schmeichler sich anlocken und von jeder Zärtlichkeit sich bethören lassen — daß dennoch, wiederhole ich, ein solches Kind von der Nichtigkeit der Welt eine so klare Erkenntniß habe, eine so hohe Lehre von deren Verachtung gebe, das ist wohl ein merkwürdiges, nie erhörtes Wunder der Weisheit, welches den gewöhnlichen, natürlichen Lauf übersteigt; eine Weisheit, die von keinem andern, als dem besondern Einflusse des Geistes allein herkommen kann; eine Weisheit, wie sie der weise Salomon selbst im männlichen Alter nicht gehabt zu haben scheint, wenigstens hat er sie in der That nicht gezeigt, indem er sich von der Liebe zu den Geschöpfen und der sinnlichen Lust, wie die Schrift sagt, ganz verkehren ließ, und obschon er in der Jugend die weiseste Erkenntniß von den natürlichen Dingen von Gott empfangen hat, so hörte man doch jenen Ausspruch von der Eitelkeit der Welt nicht eher von ihm, als in seinem hohen Alter, nachdem ihm der Genuß und die Ersättigung der Güter der Welt dieselbe ekelhaft gemacht hatte; da hieß es erst: **Eitelkeit über Eitelkeit, und Alles ist Eitelkeit!** (Ekklt. I, 2.)

Ein solches außerordentliches Wunder der Weisheit in einem Kinde stellt uns die heilige Jungfrau und Märtyrin Agnes vor, von welcher der heilige Ambrosius gesteht, daß ihm zu

ihrem Lobe keine würdigen Gedanken und Worte einfallen. Es war in ihr ein Verstand über die Jahre, spricht er, eine Andacht, welche das Alter, eine Tugend, welche die Natur übertroffen hat. Sie war eine vollkommene Lehrmeisterin der Tugend, . . . die wegen der Zärtlichkeit des Alters noch nicht eine Meisterin über sich selbst sein konnte. Es schien dieses zwölfjährige Mädchen (denn Agnes war im dreizehnten Jahre, als sie ihr Blut und Leben Christus aufopferte) ein rechtes Schooskind der Welt zu sein, welche, um ihr Herz zu gewinnen und an sich zu ziehen, beinahe alle ihre Künste und Schmeicheleien anwandte; große Reichthümer und Ehren waren die Schenkungen, die ihr gleich beim ersten Eintritte in die Welt aufgedrungen wurden, denn sie stammte von einem hohen, adeligen Geschlechte; ungemeine Schönheit des Leibes, einnehmende Sitten, Freundlichkeit und Holdseligkeit der Gebärden waren die Gaben, welche sie vom Schöpfer empfangen und mit sich gebracht hat, wodurch sie aller Augen auf sich zog, alle Herzen mit Bewunderung erfüllte und mit Liebe einnahm. Mein Gott! welch gefährliche Umstände, die, ich will nicht sagen bei einer unerfahrnen Jugend, sondern auch bei den stärksten, geübtesten Männern fähig gewesen wären, die ohnehin gebrechliche Natur zu verkehren und zu einem sinnlichen Weltleben zu verführen.

Wenn nun zu all dem vorigen noch die Anreizungen, Gelegenheiten, Nachstellungen und Versuchungen kommen, wer wollte sich den Muth versprechen, beständig sich dagegen zu wehren und nie überwunden zu werden? Solches mußte Agnes dennoch öfter erfahren und leiden, zu geschweigen von der Zeit ihrer Marter, da ihre jungfräuliche Ehre öffentlich preisgegeben wurde und dennoch unverletzt blieb; was war es nicht für eine heftige, süße Gewaltthätigkeit, mit welcher der Sohn eines römischen Stadtrichters ihr zusetzte, der, bei dem ersten Anblicke von Liebe ganz entflammt, theils durch Zusprechen und Liebkosen, theils durch Anerbietung der kostbarsten Geschenke, theils durch Unterhandlung mit den Aeltern und Verwandten sie zur Ehe verlangte! Eine Sache, welche fürwahr nach dem Urtheile der Welt ihr höchstes Glück hätte ausmachen können, auch der

Ehrbarkeit und dem göttlichen Gesetze nicht zuwider gewesen wäre. Ich mag dieses nicht näher schildern, weil das Leben dieser Heiligen durch öfteres Lesen und Hören an diesem Orte ohne Zweifel genügend bekannt ist.

Aber was that Agnes als Kind? Alles Erzählte, sowohl eigene Güter der Natur, als angebotene Schätze, Ehren und Lüste der Welt galten bei ihr eben so viel, wie verwerflicher Lehm und Koth, wie die Worte des heiligen Maximus lauten. Ihre einzigen Gedanken und Reden waren Jesus der Gekreuzigte; in dessen Wunden sich aufzuhalten, war ihr ganzes Geschäft; seine Schmerzen und sein Kreuz zu betrachten ihre einzige Lust und ihr Trost. Höret dieses Kind selbst reden, nach der Schilderung des heiligen Ambrosius, wie es seinen, obschon angesehenen Freier von sich abwies. Sie sprach, indem sie den ihr dargebotenen Gold- und Perlenschmuck verschmähte: Entferne dich, du Speise der Würmer und todtes Aas; du bist für meine Person viel zu schlecht; ein anderer Freier hat sich bei mir angemeldet, den ich schon zu meinem Bräutigam angenommen habe, der mir unendlich kostbarere Schätze angeboten hat, als du, als die Stadt Rom, als die ganze Welt mir geben kann, dessen Schönheit unvergleichlich, dessen Macht unüberwindlich, dessen Weisheit unerforschlich ist, dessen Reichthümer unerschöpflich sind, auf dessen Wink Sonne, Mond, Sterne, Erde, Himmel und Engel mit tiefster Unterthänigkeit bereit stehen. Wie, was bildest du dir ein? der Schatz, den du mir anbietest, ist nur ein Stein, der aus der Erde gegraben ist, was mein Geliebter mir schenken will, ist ein ewigwährendes Gut; die Ehre, die du mir versprichst, ist ein vorübergehender Dunst, dafür habe ich von meinem Bräutigam eine unverwelkliche Krone der Herrlichkeit; das Vergnügen, welches ich von dir zu erwarten habe, ist eine augenblickliche, mit Schmerzen vermischte Lust, dafür ist mir von jenem eine nie endende Freude versprochen; deine Liebe ist vergänglich, mein Geliebter ist unveränderlich; du wirst durch den Tod hinscheiden, mein Bräutigam bleibt immer am Leben; dich werden die Würmer aufzehren, dem ich mein Herz geschenkt habe, der wird ewig währen. Denke nicht daran, daß ich einem verfaulenden Madensack zu gefallen diesem

untreu werde; diesem will ich bleiben, diesen will ich lieben, diesen werde ich besitzen, und doch eine Jungfrau bleiben.

Höret, meine Andächtigen! ein Kind, aber keine kindische Antwort; eine Rede, welche alle Lehrer und Hochschulen mit ihrer göttlichen Weisheit nicht besser einrichten können. Wer hat doch dieses Mädchen solches gelehrt? Derjenige, welcher das Feuer gelehrt hat, daß es sich von der Erde in die Höhe schwinge; derjenige, welcher durch den Mund der unmündigen, säugenden Kinder sein Lob bereitet hat, wie der Prophet David unsern Gott anredet: Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du (dir) vollkommenes Lob bereitet (Ps. VIII, 8. Matth. XXI, 16.); derjenige, Jesus nämlich, dem Agnes gleich bei Beginn des Gebrauches ihrer Vernunft sich ganz geschenkt und dessen Liebe sie ihr ganzes Herz gewidmet hat. So hat denn die Welt mit ihren angebotenen Gütern nichts bei diesem Kinde ausgerichtet, was schon höchst bewunderungswürdig ist; lasset sehen, ob es ihr besser mit ihren Drohungen gelungen ist.

O stelle sich nur die Welt, wie sie wolle; verwandle sie gleich ihr Liebkosen und Schmeicheln in lauter Wüthen und Toben: Agnes, ein Kind, wird nicht davor erschrecken. Hieher alle Henkersknechte! bringet hervor, setzet eure Marterwerkzeuge an, welche nur die Tyrannei je ersinnen konnte: Agnes, ein Kind, wird euch dabei nur auslachen; beladet sie mit Ketten und Banden, verschließet sie in den Kerker, stoßet sie in die abscheulichste Grube, werfet sie mitten in die Flammen auf den Scheiterhaufen, und sehet zu, ob ihr so viel gewinnen könnet, daß sie, ich will nicht sagen, Christus, ihrem Bräutigam, entsagt, sondern sogar nur ihre jungfräuliche Reinigkeit einem andern durch die Ehe zuspricht: Agnes, ein Kind, wird all euer Vorhaben zu Schanden machen. Sie hat nur einen Leib, und zwar einen so kleinen und zarten, daß der heilige Ambrosius fragt: ob auch wohl in diesem Leibe für eine Wunde durch das Schwert Platz genug gewesen sei: Agnes, ein Kind, wird denselben, so zart und schwach er ist, Christus zu lieb allen Martern der Welt hingeben; je zarter die Glieder sind, desto stärker ist ihr Muth, mit welchem sie all eure Wuth und Raserei zu Schanden

machen wird. Wo sind die Stricke und Bande? siehe da, ihre Hände und Füße sind bereit, wenn es nothwendig ist, sich selbst anzufesseln. Habet ihr Ruthen und Peitschen, zugleich Kraft und Macht, darauf zu schlagen? dieses Kind bietet den Rücken dar, die Streiche zu empfangen. Habt ihr Schwerter? dieses Kind streckt seinen Hals aus, um durchstochen, das Haupt, um abgehauen zu werden. Drohet ihr mit Feuer und Flammen? ihr werdet nicht so eilig sein, dieselben anzublasen, als dieses Kind, um verbrannt zu werden, sich auch mit lachendem Munde, mit frohlockender Stimme dargeben wird, wie sie es in der That gezeigt hat. Mit einem Worte, thut nur, was ihr nicht lassen könnt, ihr werdet es nie überwinden. Obschon Agnes noch so jung und ihre Gestalt so klein ist, daß sie kaum fähig war, gepeinigt zu werden, so ist sie doch schon fähig genug, über alle Peiniger den Sieg davonzutragen. Sie hat nur ein Herz, und hätte sie deren auch hunderttausend, so wäre doch keines einem andern, als nur Jesus, ihrem Geliebten, feil. So viel achtet Agnes alles, was die Welt geben kann; so wenig fürchtet sie, womit die Welt drohen und was sie Uebels zufügen kann; so klar erkennt sie, was ihrem Gotte gebühre, was dieser für ein großer, einzig und allein über alles zu lieben würdiger Herr sei. O wahrhaftig ein bewunderungswürdiges Vorbild der christlichen Weisheit in einem so zarten Kinde!

Ich wiederhole mit dem heiligen Maximus: Lernet, wie dieses tapfre Mädchen Christus den Herrn so eifrig liebt und alle Vergnügungen dieser Welt gleich dem Kothe heldenmüthig verachtet. Lernet, wessen Standes, Geschlechtes und Alters ihr auch seid, Große und Kleine, Junge und Alte, lernet von dieser Meisterin, wie auch ihr euern Gott lieben und die Welt verachten sollt. Lernet besonders ihr, eitle Weltkinder, von diesem Kinde, und schämet euch eurer Thorheit, welche ihr doch für Klugheit ausgeben wollt, da ihr so inbrünstig verlanget, so bekümmert suchet, so sorgfältig verwahret, einzig und allein liebet, was die Welt als schön, hoch und kostbar schätzt; die ihr hingegen euch um das ewige Gut so wenig bemüht, an Gott und den Himmel so selten denkt, als ob wir nicht diesen, sondern jene zu suchen geschaffen wären. Weltkinder, habe ich

gesagt, denn keinen andern Namen verdienen diejenigen, welche gleich den unverständigen Kindern in solche Dinge ihre Glückseligkeit setzen, worin sie nicht zu finden ist, und jene Güter indessen vernachlässigen, in welchen einzig und allein das wahre Glück beruht. Halte einem Kinde ein seltenes Gemälde, kostbare goldene Gefäße vor die Augen, es wird zwar dieselben etwas ansehen und betrachten, dennoch, weil es den Werth derselben nicht kennt, sie gleichgiltig liegen lassen; zeige ihm aber einen Apfel, eine Nuß, eine Puppe, so wird es mit beiden Händen darnach greifen; nimm du ihm dieses, so ist des Heulens und Schreiens kein Ende. Machen es nicht die meisten in der Welt eben so? So klagt der Herr durch den weisen Salomon: Wie lange, ihr Einfältigen, liebt ihr die Einfalt? ich will sagen: ihr Weltkinder, die kindischen Possen der Welt? Wie lange wollen die Thoren das verlangen, was ihnen schadet? (Sprichw. I, 22.) Es zeigt uns Gott seine ewigen himmlischen Freuden, die uns eigen sein sollen, wenn wir ihn nur lieben wollen; was thun die meisten? Ach! daran finden wir keinen Geschmack, weil wir sie nie gesehen und erfahren haben; nach den Aepfeln und Birnen, ich meine, nach den vergänglichen Weltgütern, die uns in die Augen und Sinne fallen, sehnt sich unser Herz, darnach greifen wir, darum bemühen wir uns Tag und Nacht, dafür geben wir manchmal Gott und den Himmel hin. Handelt es sich um eine Mode, um einen Gebrauch der eitlen Welt, ob man ihn auch annehmen, sich kleiden, eben so frei sich unterhalten wolle, wie andre, da wird die Welt vorgezogen, da muß Jesus mit seinem heiligen Evangelium weichen. O Thorheit! Wie lang wollen die Thoren das verlangen, was ihnen schadet, und die Unweisen hassen die Einsicht?

Lernet von diesem Kinde auch ihr Diener und Dienerinnen Gottes eine aufrichtige, eifrige Liebe zu Gott. Wir lieben Gott bisweilen, aber wie und wie lange? Wir müssen uns unserer Trägheit und Lauigkeit schämen, wenn wir Agnes betrachten; was Agnes geliebt hat, war Gott und Gott allein; sie hat keinem andern Liebhaber in ihrem Herzen Platz gestattet, dem hat sie sich ganz, nichts ausgenommen, mit Leib und Seele

aufgeopfert; wie ist aber unser Herz, unsre Liebe und Zuneigung, obwohl sie oft zu Gott gerichtet sind, bisweilen getheilt; bald wird diesem, bald jenem Geschöpfe etwas geschenkt und gleichsam dem Meistbietenden verkauft, nicht anders, als wie die unmündigen Kinder es zu machen pflegen, welche ohne Unterschied alle diejenigen, die ihnen lieblich vorkommen, mit gleicher Freundlichkeit anlachen; auch Knechte und Mägde im Hause sind ihnen eben so lieb wie Brüder und Schwestern. Agnes zeigte ihre Liebe auch unter Feuer und Schwert, wie von ihr der heilige Ambrosius sagt. Keine Braut kann und würde mit solchen Freuden zur Hochzeit eilen, als dieses Kind zum Gerichte und Marterplatze hineilte. Wir lieben, aber wann und wie lange? Wenn einem alles nach seinem Wunsche geht, wenn man mit innern geistlichen Trostungen überhäuft ist, dann ist es keine Kunst, Gott den Herrn zu lieben; eine aufrichtige, wahre Liebe kann sich nie besser als in Widerwärtigkeiten zeigen; diese sind der Probierstein, woran dieselbe geprüft und erkannt werden muß. Wir sagen manchmal mit dem Munde, daß wir Gott lieben und zwar über alles lieben, und dennoch reicht ein geringer Verdruß schon hin, uns allen Muth und Eifer im Dienste Gottes zu nehmen; wird uns ein kleines Kreuz auferlegt, so fangen wir an, mürrisch, unwillig, verzagt, kleinmüthig zu werden und zu heulen wie die kleinen Kinder, wenn sie nur von weitem die Ruthe erblicken. Wir opfern uns zuweilen Gott dem Herrn, bereitwillig für seine Ehre und seinen Namen alles auszustehen; aber eben diese Aufopferung, diese Bereitwilligkeit währt nur so lange, als wir nichts zu empfinden und zu leiden haben; fällt uns in der That ein Kreuz auf den Nacken, ich will nicht sagen eine große Trübsal, eine langwierige, beschwerliche Krankheit, ein großes Unglück an zeitlichen Gütern, ein unvorhergesehener Todesfall lieber Freunde; hören wir nur ein einziges Wort von diesem oder jenem, die wir nicht gut leiden können; wird uns etwas, so gering es auch immer ist, gegen unsre Meinung und Neigung abgeschlagen, was wir zu haben verlangen, wo bleibt alsdann unsre Tugend? wo ist die Bereitwilligkeit und Begierde, für Gott zu leiden? Agnes hat Gott jederzeit von ihrer frühesten Kindheit an geliebt, sie

hat ihr Leben, welches am meisten ihr Opfer angenehm machte, in der ersten Blüthe Gott geschenkt; wir lieben und dienen auch Gott; aber wann haben wir damit angefangen? Wie lange mußte der Herr auf diesen Dienst warten? Vielleicht möchte einigen aus uns bei unserer Bekehrung jener Verweis gegeben werden können: Du hast Unzucht getrieben mit vielen Buhlen, aber kehre zurück zu mir, so will ich dich annehmen. (Jerem. III, 1.) Du kommst jetzt zu mir, nachdem du dich andern Liebhabern preisgegeben hast; nun willst du mir fortan dienen, nachdem du andern viele Jahre gedient hast; die Blume deiner Jugend hast du der eitlen, vergänglichen Welt, dem Fleische und dem Teufel aufgeopfert, was übrig geblieben ist, soll ich jetzt haben; aber komm zu mir, ich nehme dich auch jetzt wieder an. O welch ein schmerzlicher Gedanke für mich! O Herr! ich muß mich schämen und mit einem reumüthigen heiligen Augustinus bekennen: Viel zu spät, o schönster, liebenswürdigster Gott! habe ich angefangen, dich zu lieben.

Welcher Trost wäre es für mich, wenn ich mit jenen Seelen, die von Kindheit an, gleich einer heiligen Agnes, nachdem sie die Welt verlassen hatten, sich deinem Dienste verlobten, sprechen könnte: Liebster Gott! ich bin ganz und gar dein, und dies bin ich allzeit gewesen; ich habe der Welt den Rücken gekehrt, ehe ich ihre Betrügereien und Gefahren recht kennen lernte; ich habe die Tage meines Lebens bisher in einer heiligen Einöde in deinem Dienste allein verbracht; ich fahre mit deiner Gnade fort, wie ich angefangen habe, meinen Verstand und Willen durch den Gehorsam, meine Güter durch die Armuth, meinen Leib und meine Jungfrauschaft durch die Keuschheit, mich ganz durch eine langwierige Marter, ohne Hoffnung und Verlangen nach den Ehren der Welt, dir aufzuopfern. Es ist zwar wenig für einen so großen Herrn; doch ist es alles, was ich habe, was du mir verliehen hast. Ich erwarte keinen Lohn dafür, als mit der heiligen Agnes dich, meinen Geliebten. O welcher Trost für eine Seele! Fahret fort, denselben zu genießen; ich will wenigstens von Agnes, einem Kinde, lernen, was bisher nicht geschehen ist, von nun an alles Zeitliche zu verachten und dich, meinen Gott, allein über alles beständig zu lieben. Amen.

Neunundsechzigste Predigt.

Von der heiligen Agnes, als einem Schäflein unter den Wölfen.

Ecce ego mitto vos sicut agnos inter lupos. Luc. X, 3.
Siehe, ich sende euch wie Lämmer unter Wölfe.

Dies sprach Christus zu seinen Aposteln und Jüngern, als er sie in alle Welt hinaussandte, das Evangelium zu predigen, und ihnen zugleich die ungeheuren, vielfältigen Verfolgungen vorhersagte, die sie von den Gottlosen und Ungläubigen seines Namens wegen ausstehen müßten: Sie werden euch mit Ketten und Banden beladen, vor den Richterstühlen anklagen und verdammen, mit Ruthen peitschen und aus einer Stadt in die andre vertreiben; mit einem Worte: sie werden nicht anders mit euch umgehen, als wie die Wölfe mit den Lämmern. Und in der That haben sie dieses erfahren, wie die Apostelgeschichte meldet. Eine höchst wunderbare Kraft der göttlichen Gnade, mit welcher sie, obwohl unschuldige Schäflein, dieses alles mit ruhigem Gemüthe zu erdulden und zu überwinden wußten! Doch was wundre ich mich? waren es ja Männer, und zwar arme Männer, die von Jugend auf zu grober Arbeit erzogen, an viel Ungemach gewöhnt und dabei so lange in der Schule Christi dazu vorbereitet waren; waren es doch schwache Weiber, zarte Jungfrauen und kleine Kinder, die solches nachzuahmen wußten. Es ist nicht nothwendig, die Leben der Heiligen zu durchsuchen; man werfe nur die Augen auf diejenige, deren Fest wir heute feierlich hier begehen, auf die heilige Agnes. Der bloße Name deutet schon ein Schäflein an; doch nicht allein mit dem Namen, sondern in der That hat sie gezeigt, daß sie ein Schäflein, und zwar ein Schäflein mitten unter den Wölfen gewesen ist, wie ich euch zu ihrem unsterblichen Lobe beweisen will. Die heilige Agnes war ein Schäflein Christi; davon im ersten

Theile. Die heilige Agnes war ein Schäflein unter den Wölfen; davon im zweiten Theile. Eine kurze Lehre für uns wird den Schluß bilden. Jesus Christus! du guter Seelenhirt, der du Agnes mitten unter den Wölfen unverletzt erhalten hast, ziehe uns durch deine Gnade zu einem solchen Leben, damit wir auch unter deine Schäflein gezählt werden mögen! Um dies bitten wir durch die Fürbitte Maria's, ihres Schutzkindes Agnes und der heiligen Schutzengel.

Erster Theil.

Unter allen vierfüßigen Thieren ist keines reiner, unschuldiger, sanftmüthiger und geduldiger, als ein Schäflein. Daher pflegt man von einem, welcher solche Eigenschaften entweder von der Natur oder durch erworbene Tugend an sich hat, zu sagen: das ist ein Mensch wie ein Lamm, so unschuldig wie ein Lamm, so still und sanftmüthig wie ein Lamm. Es scheint auch Gott, obwohl er keines Geschöpfes vonnöthen hat, an diesem seinem Geschöpfe ein besonderes Wohlgefallen zu haben, da er im alten Gesetze, wie bekannt ist, befohlen hat, zum vornehmsten und angenehmsten Opfer ihm ein jähriges Lamm zu schlachten, und zwar als ein Vorbild jenes unbefleckten Lammes, von welchem der heilige Johannes sprach: Siehe, das Lamm Gottes, siehe das da hinwegnimmt die Sünden der Welt! (Joh. I, 29.) Ein Vorbild Jesu Christi, seines ewigen Sohnes, sage ich, der wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt, ohne den Mund aufzuthun, wie Isaias vorausgesagt, am Kreuze dem himmlischen Vater geschlachtet wurde, und noch täglich auf dem Altare demselben geopfert wird.

Meine Andächtigen! wenn alle christgläubigen, gerechten Seelen Schäflein unter einem Hirten, Christus, unserm Herrn, sind, wie er sich selbst so oft im Evangelium nennt: Ich bin der gute Hirt, und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich (ebend. X, 14.); so müssen mit Recht die Jungfrauen und alle diejenigen, welche ihre jungfräuliche Reinigkeit Gott zu lieb unversehrt erhalten, unter dieser Heerde die reinsten Schäflein genannt werden. Der heilige Cyprian nennt sie den vortrefflichsten Theil der Heerde Christi, welche

Christus, als ein Liebhaber und Bräutigam der reinen Seelen, mit besonderer Gunst umfängt und am nächsten bei sich haben will. Diese sind es, welche der heilige Johannes in seiner geheimen Offenbarung gesehen hat, daß sie überall dem Lamme folgen, wohin es geht: Diese sind's, die sich mit Weibern nicht befleckt haben; denn sie sind Jungfrauen. Sie folgen dem Lamme, wohin es geht. Sie sind erkauft aus den Menschen als Erstlinge für Gott und das Lamm, und in ihrem Munde war keine Lüge erfunden; denn sie sind ohne Tadel vor dem Throne Gottes. (Offenb. XIV, 4. 5.)

Welch liebes Schäflein wird dann nicht in den Augen Gottes die heilige Agnes, eine der reinsten Jungfrauen, die nach Maria, der göttlichen Mutter und Jungfrau aller Jungfrauen, je die Welt gesehen hat, gewesen sein! Der heilige Ambrosius scheut sich nicht, ihr jenen großen Ehrentitel beizulegen, der sonst Maria allein eigen zu sein pflegt, da er sie nie anders nennt, als die Seligste. Lasset uns zu Gemüthe führen, sagt er, wie die seligste Agnes gelitten habe. Es ist Schade, daß von dem Leben der Märtyrer der Nachwelt beinahe nichts anders hinterlassen wurde, als ihr triumphirender Marterkampf; dasjenige, was wir von den Tugenden und Verdiensten der Heiligen in den Geschichten jetzt lesen, spricht klagend der heilige Chrysostomus, ist nur der geringste Theil von dem, was sie Gutes gewirkt haben; und dieses kommt daher, weil entweder die Heiligen selbst aus Demuth ihre großen Tugendwerke vor den Augen der Welt zu verbergen wußten, oder weil die Feinde Christi dieselben aus Haß und Neid verhehlten, damit sie nicht zum Vorschein kämen, oder weil die Zeiten das Gedächtniß an sie allmälig auslöschten. Es ist zwar eine sehr kurze Zeit, welche Agnes in diesem sterblichen Leben auf der Welt zugebracht hat; indem sie als ein dreizehnjähriges Kind für Christus getödtet wurde; wüßten wir aber alles, was sie in diesen wenigen Jahren gethan, wie sie gelebt und wie heilig sie ihrem Gotte gedient hat, wie vielerlei hohe und außerordentliche Tugenden würden wir an diesem Kinde zu bewundern haben, die jetzt dem allwissenden Gotte und ihr allein bekannt sind! Es sagt von

ihr der heilige Kirchenlehrer Ambrosius: Sie schien an Jahren noch unmündig, aber ein unermeßliches Alter schien die Weisheit ihres Geistes auszumachen. Jung, zart und klein war sie an Leib, aber doch schon greis an Klugheit, Heiligkeit und Verdiensten.

Und gewiß, wenn man alle Umstände genau erwägen will, muß Agnes in der That ein reines, unschuldiges Schäflein gewesen sein. Dies zeigt eben das so junge und zarte, zu den Lastern kaum fähige Alter; dies bedeutet ihr eigner Name Agnes, welcher im Griechischen eine Reine, Keusche, Unbefleckte heißt; dies erhellt aus ihrer Marterkrone, welche als eine der größten Gnaden Gott der Herr, wie der heilige Thomas lehrt, selten einem Menschen mitzutheilen pflegt, außer er habe sich zuvor mit vielen und großen Verdiensten derselben würdig gemacht; dies weiset jener Engel aus, den sie neben ihrem gewöhnlichen Schutzengel stets zur Seite hatte, öfter mit Augen sah, mit ihm umging und freundliche Gespräche hielt, wie sie selbst gesteht: Ich habe bei mir einen Engel des Herrn, welcher meinen Leib betrachtet und mir auch dieses Kleid angelegt hat. Ferner ist in ihrer Lebensgeschichte zu lesen, daß, als sie unter dem Gebete in Thränen zerfloß, ihr der Engel des Herrn erschien, sie von der Erde aufhob und tröstete. Nun aber können die Engel, als die reinsten Geister, nach dem Zeugnisse der heiligen Ambrosius und Augustinus, mit niemand freundliche Gemeinschaft haben, als mit solchen Seelen, die gleich den Engeln ein reines, englisches Leben führen; dies versichert zuletzt die außerordentliche Gunst und Liebe Christi zu dieser Jungfrau, der sich auf eine wunderbare Weise zum Zeichen seines höchsten Wohlgefallens an der Unschuld und Reinigkeit der Agnes mit ihr, als seiner liebsten Braut, in der Kindheit vermählt hatte, wie es wieder ihr eigenes Bekenntniß mit folgenden Worten bezeugt, welche der heilige Ambrosius bei Beschreibung ihres Marterkampfes anführt: Er hat mich mit dem Ringe seiner Treue mit sich vermählt. Meine Hände und meinen Hals hat er mit den kostbarsten Steinen umgeben und an meine Ohren unschätzbare Perlen gehängt; er hat meine Stirne bezeichnet, daß ich auf

keinen Andern meine Liebe richten und ihm allein beständige Treue halten solle. Alles dieses hätte ja nicht sein können, wenn Agnes nicht besonders unschuldig, rein und heilig gewesen wäre.

Unter allen Thieren sind es allein die Schäflein, welche sich mit der geringsten Mühe hüten, leiten und regieren lassen. Gibt nur der Hirt ein Zeichen mit dem Stabe oder der Pfeife, so braucht es nichts mehr, dieselben, wenn sie zerstreut sind, wieder zu versammeln; auf den ersten Wink, auf den ersten Ruf laufen sie sogleich auf einen Haufen zusammen. Geht der Hirt voran, so folgen die Schäflein nach, ohne zu sehen, wohin oder woher er sie leiten wolle; während hingegen die Hirten anderer Thiere viel schreien und rufen, rennen und schwitzen, werfen, schlagen und prügeln müssen, um ihre Heerde in guter Ordnung zu halten. Eben dieses ist es, worüber sich Christus, der gute Seelenhirt, freut, da er von seinen Schäflein redet: Meine Schafe hören meine Stimme, und sie folgen mir nach (Joh. X, 27.), wohin ich sie haben will.

Wie viele Mühe, wie lange Arbeit hat Christus gebraucht, um Agnes zu seiner Liebe und Nachfolge anzulocken? Paulus, den großen Weltapostel, hat der Herr, wie wir wissen, einst berufen, aber gleichsam mit Gewalt an sich reißen müssen, nachdem er ihn nämlich zuerst durch einen Blitzstrahl vom Pferde heruntergeworfen, blind gemacht und in eigener Person angeredet hatte. Ebenso hat er den großen Augustinus berufen und gewonnen, dessen Herz nachher in ein lauteres Feuer der eifrigsten Liebe zu Gott verwandelt wurde; aber erst nachdem er ihm, so zu sagen, über siebenzehn Jahre lang, mit stetem Seufzen, Weinen und Bitten seiner heiligen Mutter nachgegangen war. Es beruft noch heut zu Tage der Herr alle Menschen zu seiner Liebe; aber wie wenige sind es, welche seiner Stimme Gehör geben und Folge leisten! wie gar wenige, welche dieser Stimme alsbald Gehör geben und selbst sogleich folgen! wie noch wenigere, die es beständig bei seiner frommen Heerde aushalten! Welch große Menge derjenigen gibt es, die ungeachtet der göttlichen rufenden Stimme in die Irre hinauslaufen und nie zum rechten Schafstalle wieder zurückkehren! Agnes geht

wie ein Schäflein ihrem Hirten auf einen gegebenen Wink nach. Wann? Auf den ersten Wink. Sobald sie angefangen hatte, durch den ersten Gebrauch der Vernunft ihren Gott zu erkennen, so fing sie auch schon an, ihren Gott zu lieben und sich ihm gänzlich zu verloben; also bekennt sie selbst: Er hat meinen Leib bewahrt, welcher von der Wiege an Christus gewidmet und aufgeopfert worden ist. Auf welche Weise hat sie Christus geliebt? Christus allein und keinen andern neben ihm, antwortet der heilige Ambrosius: Sie hat das Leben gefunden, weil sie den Urheber des Lebens ganz allein geliebt hat. Wie sehr hat sie ihn geliebt? Davon kann abermals niemand ein besseres Zeugniß geben, als sie selbst. Ihre Aeltern saßen nach ihrem Tode Tag und Nacht weinend beim Grabe ihres lieben Töchterleins; da erschien ihnen Agnes mit einem großen Gefolge anderer heiliger Jungfrauen und sprach: Beweinet, bedauert ja meinen Tod nicht, sondern freuet euch vielmehr und wünschet mir Glück; denn ich bin demjenigen nun im Himmel beigesellt, welchen ich, als ich noch auf Erden lebte, mit ganzer Hingabe meines Gemüthes, aus allen Kräften meiner Seele geliebt habe. Wie lange hat sie ihn so geliebt? Bis zum letzten Athemzuge, bis sie ihren Leib und ihr Leben durch den Martertod für ihren Geliebten zum Brandopfer dargegeben hat. Sehet da, meine Andächtigen! die heilige Agnes als ein wahres Schäflein Jesu Christi; betrachtet nun auch Agnes als ein Schäflein unter den Wölfen im

zweiten Theile.

Es gibt zwei Arten Wölfe: einige, die aus Hunger getrieben öffentlich wüthend und rasend die Schafe anfallen und auffressen, wenn sie nicht mit Gewalt abgehalten werden; andere, die heimlich um die Heerde von weitem gleich den zahmsten Thieren herumgehen und lauern, ob sie nicht eines durch List und Betrug erhaschen können. Im gleichen Sinne redet Christus von jenen Wölfen, welche seinen geliebten Schäflein auspassen, und zwar warnt er uns vor der ersten grimmigen Art durch den heiligen Apostel Petrus: Seid nüchtern und

wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlingen könne: dem widerstehet standhaft im Glauben. (1 Petr. V, 8. 9.) Von der zweiten Art spricht er bei dem Evangelisten Matthäus: Hütet euch vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. (Matth. VII, 15.)

Mit beiden Arten von Wölfen war Agnes, dies unschuldige Schäflein, während ihres Lebens von allen Seiten umgeben. Der Teufel, ein geschworner Feind der keuschen und reinen Herzen, der nur mit dem bittersten Neide und Leidwesen sehen kann, daß auch junge, zarte und schwache Kinder in ihrer ersten Unschuld und Reinigkeit lange einherwandeln, ohne daß er einen Theil ihres Herzens bisweilen erhasche, durfte es nicht wagen, Agnes, obschon sie noch ein Kind war, mit seinen Einflüsterungen anzufallen, da er von ihr voraussah, daß er nur eine schimpfliche Abweisung zu erwarten hätte, und wohl wußte, daß sie von einem viel mächtigern Engel beschützt wäre. So hat er denn all seine Kunst angewendet und andere Wölfe angereizt, die seine Stelle vertreten und theils mit Schafskleidern bedeckt durch List, theils mit öffentlicher Gewalt ihrer Keuschheit und Reinigkeit nachstreben sollten.

Unter den erstern war der Sohn des damaligen Vorstehers der Stadt Rom, welcher ihr überall, auf Gassen und Strassen, wo sie nur vorbeikommen konnte, auf dem Fuße nachfolgte und sie überall bis in ihr Haus begleitete; tausend Komplimente, demüthige Aufwartungen, kostbare Geschenke, seltene Perlen und Edelsteine, Versprechungen vieler Güter und Freuden der Welt und was dergleichen Anreizungen mehr sind, welche die unsinnige Liebe nur erdenken kann, waren die Mittel, die er lange Zeit anwendete, um ihr Herz zu gewinnen; aber alles war umsonst. Wie Agnes, das weise Kind, mit höhnischem Gelächter diesen Wolf von sich gejagt und sich nur auf ihren einzigen Geliebten im Himmel berufen hat, habe ich schon voriges Jahr erzählt. Da nun dieser so abgewiesen und aus Verzweiflung erkrankt war, nimmt sich sein erzürnter Vater

Symphronian, der Stadtrichter selbst, der Sache an, und will bei Agnes einen neuen, aber weit heftigern Versuch machen. Nach vielen vergebens wiederholten Versprechungen und Drohungen läßt er sie ihrer Kleider berauben und in ein schändliches Frauenhaus verstoßen, um sie dort dem öffentlichen Muthwillen der Gottlosen preiszugeben. O welch ein Schäflein unter den reißenden Wölfen! Dennoch, was hat es zu fürchten, wenn es vom guten Hirten beschützt und bewahrt wird? Derjenige Gott, der die Schafe mit Wolle bekleidet, wußte Agnes alsbald wunderbar mit ihren eigenen Haarlocken, hernach durch seine Engel mit einem schneeweißen Kleide zu bedecken, so daß kein einziges Auge sie erblicken konnte, das nicht gleich durch den glänzenden Schein ihrer leuchtenden Reinigkeit geblendet worden wäre, und keiner zu ihr hineintrat, der nicht durch das wunderwirkende Licht erleuchtet, den falschen Götzen entsagte, den wahren Gott anbetete und reiner von ihr herausging, als er hineingekommen war. Der Sohn des Richters allein, der sich aus Verzweiflung etwas kühner an sie wagte, wurde vom bösen Feinde erwürgt und fiel vor ihren Füßen todt nieder, wurde aber wieder auf das Gebet der Agnes zum Leben erweckt und rief aus: Nur einer ist der wahre Gott, der, den die Christen anbeten! Es blieb demnach Agnes mitten unter den Wölfen nicht nur unverletzt, sondern sie verwandelte sogar die rasenden Wölfe selbst in lauter zahme, christliche Schäflein.

Indessen nahmen die Wölfe noch kein Ende. Es kamen andere hervor, die mit gewetzten Zähnen auf dieses Schäflein zuletzt loseilten, jene nämlich, welche, weil sie nur dem Leibe schaden können, Christus nicht zu fürchten befohlen hatte: Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können. (Matth. X, 28.) Die Götzenpfaffen und das ganze übrige Volk fing beim Anblicke solcher Wunder zu schreien an: Weg mit der Zauberin, welche die Gemüther der Menschen verkehrt! Zum Feuer, zum Scheiterhaufen mit ihr! Höret zu, wie Agnes vor diesen Wölfen erschreckt. Als ihr schon zuvor vom Richter angedroht wurde, sie sollte entweder den Göttern opfern, oder

mit Gewalt geschändet und durch den qualvollsten Tod hingerichtet werden, da lachte das Kind unerschrocken und sagte: „O du einfältiger Mensch! was bildest du dir ein? Ich wollte nicht einmal, um Christus treu zu bleiben, deinen Sohn über die Schultern ansehen, der doch noch ein lebendiger Mensch ist, sehen, hören und gehen kann; wie soll ich dann zum Schimpfe meines wahren Gottes mein Haupt und meine Kniee vor den stummen, sinn- und leblosen Bildern beugen, die sich nicht einmal bewegen können! Laß deine Götter selbst sich über mich erzürnen; laß sie selbst reden und mir befehlen, sie anzubeten: das können sie nicht! Armselige Götter, die entweder von Erz und Kupfer sind, aus welchen du nützlicher Kessel zum Gebrauche für die Menschen gießen ließest, oder aus Stein, womit du besser die Strassen belegen ließest, um dem Koth und Unrathe zu entgehen! Und diese anzubeten, meinst du wohl, wirst du mich überreden? Drohe nur, womit du willst; fang mit mir an, was dir beliebt: ich bete allein an und liebe allein denjenigen, der mir auch nach dem Tode das ewige Leben geben wird.“

So wird denn endlich, was angedroht war, vollzogen. Weil der Richter wegen der Erweckung seines Sohnes vom Tode in sich gegangen war und sich heimlich davongemacht hatte, so spricht Aspasius das Urtheil, läßt ein ungeheures Feuer anzünden und Agnes lebendig mitten hineinwerfen; allein das Feuer hatte mehr Ehrerbietigkeit gegen die Unschuld, als die Menschen selbst. Die Flammen schlugen auf allen Seiten wider die Gottlosen aus; Agnes aber saß mitten im Feuer unberührt, mit gen Himmel gefalteten Händen und gab kein anderes Geschrei von sich, als einen fröhlichen Gesang, mit welchem sie Gott lobte und pries: Siehe, mein Gott! nun sehe ich, was ich geglaubt habe. Was ich gehofft habe, das besitze ich, und umfange, was ich so lange gewünscht und verlangt habe: siehe, nun komme ich zu dir, meinem einzigen und wahren Gotte! Weil unter diesem Freudengesange das Feuer bis zum letzten Funken erloschen war, wurde Agnes endlich mit einem Schwerte durch den Hals todtgestochen, und sie hat also wie ein Osterlamm, welches Gott im alten Gesetze befohlen hatte, ganz und gar zu

verzehren, ihren Leib durch die nie befleckte Jungfrauschaft, ihre Seele und ihr Leben durch den Martertod ihrem geliebten göttlichen Bräutigame geschenkt und aufgeopfert, und ist dorthin gelangt, wo sie dem reinsten göttlichen Lamme ewig folgen wird.

Meine Andächtigen! die heilige Agnes war ein wahres Schäflein; wehe uns, wenn auch wir nicht unter die Schäflein Christi gehören sollten! Ob wir allzeit solche gewesen sind, ob wir es noch seien, darauf muß ein jeder sich selbst Antwort geben. Agnes war ein ganz unschuldiges Schäflein, das nie mit einer merklichen Sünde befleckt wurde; sind wir Schäflein Christi, so müssen auch wir unschuldig sein. Aber ach! was sage ich da? so gehöre ich denn nicht, so gehören so unzählig viele andere nicht in den Schafstall Christi! Wie oft wurde durch eine schwere Sünde die Unschuld verloren! Soll ich deswegen keinen Platz unter der seligen Heerde zu hoffen haben? Eine bessere Meinung und Hoffnung macht mir jener barmherzige, liebreiche Hirt, der mit Zurücklassung seiner ganzen Heerde auch einem räudigen, verirrten Schafe über Berg und Thal mühsam nacheilte und es auf seinen Schultern wieder zurückbrachte. Habe ich mich auch verirrt, so will ich demüthig wieder zurückkehren; ist meine erste Unschuld hin, so will ich meine Schuld durch ernsthafte Buße abwaschen und fortan mich desto sorgfältiger vor weiterer Schuld hüten. Agnes war ein ganz reines, keusches Schäflein; sind wir Schäflein Christi, so müssen auch wir ein reines und keusches Leben führen, müssen keusch im Herzen und in Gedanken, keusch in Augen und Gebärden, keusch im Reden und im Umgange, keusch am ganzen Leibe und an allen Sinnen sein. Agnes war ein bereitwilliges, gehorsames Schäflein auf den ersten Wink ihres Hirten, dem sie allzeit gefolgt ist, den sie allein aus allen Kräften bis an's Ende geliebt hat; sind wir Schäflein Christi, so müssen auch wir seine Stimme hören, seinem Willen in allen Umständen bereitwillig nachkommen und nie von ihm abweichen, mag er uns gleich über Disteln und Dornen der Widerwärtigkeiten dieses Lebens oder über Blumen und Rosen der Freuden dieses Lebens führen, welches letztere er doch selten seinen Schäflein lange zu thun

pflegt. Sind wir Schäflein Christi, so müssen wir auch denselben nach dem Beispiele der heiligen Agnes von ganzem Herzen über alles lieben, so daß wir entschlossen sind, eher alles in der Welt zu verlieren, als durch eine Sünde die Freundschaft Christi aufzukündigen. Sind wir nicht so gesinnt, so gehören wir nicht unter die Schäflein Christi. O welch große Ursache haben wir vielleicht zur Reue, meine Andächtigen! wenn wir das verflossene Leben bedenken; wie nothwendig ist ein besserer Entschluß für uns, wenn wir an das zukünftige Leben denken!

Agnes war ein Schäflein unter den Wölfen; sind wir schon Schäflein Christi, so werden wir doch deswegen vom Anfall der Wölfe nicht frei bleiben, sondern eben darum desto mehr von denselben umgeben werden. Mein Sohn, ermahnt uns der weise Mann, willst du den Dienst Gottes antreten, ... so mache dich auf Anfechtung gefaßt. (Ekkli. II, 1.) Freilich, mögen wir auch unser Möglichstes thun, so fromm leben, als wir wollen, uns so gut hüten, als wir können, so gibt es doch der Wölfe gar zu viele, die unserm Heile nachstellen und überall unsre Seelen zu erwischen trachten. Es ruht der Teufel keinen Augenblick, er fährt immer fort, herumzugehen und zu lauern, ob er von der Heerde Christi eine Beute erhaschen könne; die Welt wendet immer ihre falschen Regeln vor und beruft sich auf die Gebräuche, nach welchen die meisten meinen, daß auch sie ihr Leben einrichten müßten; ein Mensch sogar bereitet oft dem andern die Gefahr und Gelegenheit zum Falle. Sollten wir schon alle insgesammt uns in Klöster verbergen oder in heimliche Höhlen unter der Erde verkriechen, so tragen wir doch uns selbst und unser eigenes Fleisch mit, welches, immer widerspenstig, nicht leiden kann, daß es der Vernunft als eine Magd unterworfen sein soll. Was sind alle diese anders als reißende Wölfe, die uns von Gott und dem Himmel abzuhalten, zur Sünde zu verleiten, unsre Seelen ewig zu verderben und dem Höllenwolfe in den Rachen zu bringen suchen? Doch wir wollen deswegen den Muth nicht sinken lassen; es lebt noch derselbe allmächtige, gütige Gott, welcher Agnes, ein schwaches Kind, mitten unter so ungeheuer rasenden Wölfen unverletzt erhalten konnte; dieser kann uns ebenso in

den Versuchungen, wie groß, unbändig und häßlich sie auch immer sein mögen, mit seiner mächtigen Gnade beschützen; dieser wird uns seine Hilfe und seinen Beistand nie versagen, wenn wir nur mit der heiligen Jungfrau Agnes ein kindliches Vertrauen auf ihn setzen, zu ihm durch das Gebet unsre Zuflucht nehmen und ihm mit beständigem Dienste und Liebe treu bleiben. Diesen Entschluß lasset uns sämmtlich fassen, meine Andächtigen! damit, nachdem wir hier wahre Schäflein Christi unter den Wölfen gewesen sind, wir auch einstens droben auserwählte Schäflein sein und mit Agnes unter den Engeln uns ewig freuen mögen! Amen.

Siebenzigste Predigt.

Von der heiligen Agnes, als einem starken Weibe.

Mulierem fortem quis inveniet? Prov. XXXI, 10.
Wer wird ein starkes Weib finden?

Wie? ist denn ein starkes Weib etwas so Seltenes, daß der weise Salomon fragt: wer wird eines finden? Ihr Werth ist wie Dinge, die weit herkommen, von den äußersten Gränzen. O Salomon! hättest du die zukünftigen Dinge vorausgesehen und auf die nach dir kommenden christlichen Zeiten deine Augen werfen können, du würdest nicht nur eines, sondern mehrere Weiber gesehen haben, welche viel tapferer und heldenmüthiger als die stärksten Männer waren; auch junge, zarte Mädchen, kleine Kinder würdest du mit Bewunderung erblickt haben, welche den Königen und Tyrannen trotzten und wider alle Anschläge der Menschen im härtesten, gefährlichsten Kampfe den Sieg errangen. So ist es, meine Andächtigen! Lasset uns unter so vielen Heldinnen kurz eine betrachten, deren Festtag wir heute begehen, die heilige Jungfrau und Märtyrin Agnes nämlich. Agnes war noch beinahe ein Kind, und dennoch

schon ein starkes Weib. Diesen Namen hat sie durch Verachtung der Welt verdient, wie ich sie schon früher einmal unter dem Titel eines mit wunderbarer Weisheit begabten Kindes gepriesen habe. Diesen Namen hat sie durch Ertragung der grausamsten Martern verdient, wie ich sie voriges Jahr als ein sanftmüthiges Schäflein unter den Wölfen vorgestellt habe; diesen Namen hat sie besonders in dem Kampfe wider ihre Reinigkeit verdient, welches letztere jetzt der ganze Inhalt ihres unsterblichen Lobes sein wird, nämlich: Agnes war ein starkes Weib durch Ueberwindung des gefährlichsten Kampfes wider die jungfräuliche Reinigkeit. Tapfere Jungfrau! deinem Beispiele hierin nachzufolgen, haben wir eine starke göttliche Gnade nothwendig, welche wir von dem Bräutigame der Jungfrau durch die Verdienste derjenigen begehren, welche das göttliche Wort zu seiner Mutter erwählt hat, da sie vom Engel vernahm: Gegrüßt seist du Maria, voll der Gnaden!

*

Zweierlei Waffen gebrauchen unsre Seelenfeinde, besonders wenn sie die Reinigkeit bekämpfen: entweder reizen sie mit Liebkosungen und Versprechungen, oder sie brauchen Gewalt mit Schrecken und Drohungen. Von beiden finde ich ein Beispiel in der heiligen Schrift, eines an Joseph, das andere an Susanna. Jenem wurde nie von dem Eheweibe seines Herrn Ruhe gelassen, sie suchte ihn unablässig mit freundlichem Bitten zur häßlichen That zu bewegen, wie im 39. Kapitel des ersten Buches Moysis zu lesen ist; dieser wurde von zwei alten gottlosen Richtern gedroht, wenn sie nicht in die Schande einwillige, so wollten sie dieselbe als eine Ehebrecherin verklagen und verurtheilen, damit sie öffentlich gesteinigt werde. O wie viele Seelen werden heut zu Tage durch dergleichen Versuchungen in die Sünde und in's Verderben gebracht! Einer großen Gewaltthätigkeit Widerstand zu leisten und weder durch einen angedrohten öffentlichen Spott, noch durch die äußerste Beschimpfung sich zwingen zu lassen, dazu gehört eine außerordentliche Tapferkeit und Starkmüthigkeit; eine große angebotene Lust auszuschlagen und weder durch Schmeicheln, noch durch Versprechungen

sich verführen zu lassen, dazu wird wohl eine ungewöhnliche Tugend erfordert. Wie viel weniger braucht es, die unehrbaren Begierden aufrührerisch zu machen! Wie manchen ist eine von ungefähr angetroffene Gelegenheit und Gesellschaft, wie vielen ein sanftes, anlockendes Wort, ein lieblicher Augenwink, eine von weitem erblickte Gestalt, ja ein bloßer Gedanke schon Versuchung genug, ihren so großen, unersetzlichen Schatz, wie die jungfräuliche Reinigkeit ist, wenn nicht des Leibes, doch wenigstens des Herzens daranzugeben? Daher will das göttliche Gebot, daß wir unsrer angebornen Schwachheit alle Gefahren aus dem Wege räumen und die Augen, Ohren und übrigen Sinne sammt dem ganzen Herzen so genau und sorgfältig verschlossen halten, daß demjenigen eine sündhafte That beigemessen werden soll, der auch nur in einem augenblicklichen, freiwilligen, unreinen Gedanken sich erfreut. Und obwohl Gott in andern Lastern zuläßt und ermahnt, den Versuchungen ruhig entgegenzugehen, die Seelenfeinde herzhaft anzugreifen und denselben frei und kühn zu widerstehen, so schreibt er doch, wenn es die Reinigkeit betrifft, auch den heiligsten, in der Tugend tief gegründeten Seelen kein anderes sicheres Mittel vor, als die plötzliche Flucht. Wenn nun beide Versuchungen, nämlich große Gewaltthätigkeit und Drohung, und große Anreizung und Versprechung, zugleich auf einmal das menschliche Herz angreifen, und zwar in solchen Umständen, wo alle Wege zur Flucht versperrt sind, welch wunderbare Tugend, herzhafte Starkmüthigkeit und Geschicklichkeit meint ihr wohl, wird vonnöthen sein, dieselbe zu überwinden und sich unverletzt daraus loszumachen? Ich kann mit Recht hier fragen: Wo wird man ein so starkes Weib, ja einen so starken Mann und Helden finden, welcher sich aus einem hartnäckigen und gefährlichen Kampfe ritterlich herausreißt?

Agnes war es, die sich in einen so höchst gefährlichen Kampf wagen mußte. Was nur die verführerische Welt Reizendes anbieten und versprechen, was die grausame Tyrannei Schreckliches vorhalten und androhen konnte, das wurde angewendet und an Agnes versucht und vollzogen, um dieselbe ihrer Reinigkeit zu berauben; und dennoch errang sie in allem den

Sieg und trug die jungfräuliche Ehre unverletzt davon. Stellet euch vor, meine Andächtigen! einerseits ein dreizehnjähriges Mädchen, das von Gott mit ausgezeichneten, sowohl natürlichen als übernatürlichen Gaben geschmückt ist; andererseits einen sehr reichen, hochadeligen Sohn eines römischen Stadtrichters, der nach dem Kaiser in dem damaligen römischen Reiche der Vornehmste war und alles zu regieren hatte; ein solcher Vater nebst einem solchen Sohne spricht dieses Mädchen auf's freundlichste und zugleich demüthigste an, um ihre Einwilligung zur Vermählung zu bewirken; welche Mittel jener gebrauchte, das Jawort zu erhalten, wie lange er ihr nachging und aufwartete, welch große, reiche Geschenke er ihr anbot und aufzwang, wie hingegen Agnes mit beständiger Verachtung denselben abwies, das ist nicht nothwendig, hier vorzutragen, und was schon oft aus ihrem Leben erzählt worden ist, auf's neue zu wiederholen.

Lasset uns allein die Größe dieser Versuchung nach ihren Umständen ein wenig beherzigen. Groß und ruhmwürdig war deine Keuschheit, o Joseph! welche einst im alten Gesetze als ein außerordentliches Wunder der Tugend die ganze Welt nicht genug bewundern konnte und noch jetzt die Christen loben, preisen und nachahmen müssen, da du dem gottlosen Begehren deiner gebietenden Frau, dem Eheweibe des Putiphar, kein Gehör gabst und mit Zurücklassung des Mantels entflohst; doch kommt sie der Tugend der Agnes nicht gleich, welche um so mehr zu bewundern ist, je ehrbarer und unschuldiger die Anfechtung zu sein schien, je leichter und vortheilhafter sie hätte zusagen können. Hätte Joseph eingewilligt, so würde er doch dadurch kein größeres Glück gewonnen haben, da er ohnehin alles Gut und Geld seines Herrn in Händen hatte; was der Agnes angeboten wurde, war etwas, was ihr Ehre, hohes Ansehen und ungemeines Glück vor der Welt verschafft hätte. Die Einwilligung Josephs konnte nur mit der größten Gefahr geschehen, seine Ehre und sein Leben zu verlieren, wenn es sein Herr bemerkt hätte; solches hatte Agnes nicht zu fürchten, da sie durch ihr Jawort die vornehmste Familie in ganz Rom sich zu Freunden gemacht haben würde. Was den Joseph von der That

abhielt, war die Größe und Häßlichkeit der Sünde, mit welcher er seinen irdischen Herrn und noch vielmehr seinen allerhöchsten Herrn und Gott im Himmel beleidigen sollte, wie er ausrief: Wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und sündigen wider meinen Gott? (1 B. Moys. XXXIX, 9.) denn wer nur ein wenig Gewissen und Ehrbarkeit hat, muß, so heftig auch immer die Versuchung sein mag, wenn er an den überall gegenwärtigen Gott denkt, welcher ihm mit dem ewigen Feuer der Hölle droht, ja nothwendig Schrecken und Abscheu vor der Sünde empfinden; was hingegen der Agnes zugemuthet wurde, war ein an sich zulässiger, und wenn er rechtmäßig angetreten wird, heiliger Ehestand, in welchem sie ihren Gott ohne Beleidigung hätte zum Freunde erhalten können. Joseph hätte durch die Einwilligung nebst der Seele des unkeuschen Weibes auch seine eigene zu Grunde gerichtet; Agnes konnte sich nach ihrem gegebenen Jaworte die sichere Hoffnung machen, Gott die Seele ihres Bräutigams und vielleicht vieler Anverwandten zu gewinnen, und ihn, nachdem sie sein Herz einmal eingenommen, endlich zum christlichen Glauben zu bringen.

Mit einem Worte, was den Joseph wider die Versuchung stärkte, war die Furcht Gottes und die Angst, sich schwer wider seine höchste Majestät zu versündigen; was die Agnes in ihrem Vorhaben stärkte, warum sie alle angebotenen Güter der Welt verachtete, das war allein die Liebe zur jungfräulichen Reinigkeit und die auf's eifrigste brennende, ungetheilte Liebe zu Jesus Christus, dem sie schon vorher ihr ganzes Herz, Leib und Seele völlig gewidmet und geschenkt hatte. Daher bekämpfte sie, wie der heilige Ambrosius von ihr schreibt, alle Anfälle mit diesem einzigen Worte: Ihr bietet mir einen Bräutigam an, ihr sollt wissen, ich habe schon einen bessern gefunden. Ihr bietet mir einen Bräutigam an, der von hohem Geschlechte und vom vornehmsten Adel ist; ich begehre ihn nicht, ich habe einen bessern gefunden, der ein König des Himmels und der Erde ist; ihr bietet mir einen Bräutigam an, der wohlgestaltet ist; ich verlange ihn nicht, ich habe einen bessern gefunden, dessen Schönheit die Freude der Engel ausmacht; ihr bietet mir einen Bräutigam an, der sehr

reich ist; ich mag ihn nicht, ich habe einen bessern gefunden, dem alle Schätze der ganzen Welt angehören; ihr bietet mir einen Bräutigam an, der doch ein sterblicher Mensch ist; darum will ich ihn nicht, ich habe einen bessern gefunden, der Mensch und ewiger Gott zugleich, der einmal für mich gestorben ist und nun nie mehr sterben kann, den will ich allein lieben, dem allein leben und sterben. Thut nur, was ihr wollt; diesen einmal von mir fest beschlossenen Willen werdet ihr nie ändern, meine Liebe zu Christus nie abwendig machen können.

Christliche Jungfrauen! die ihr aus Einsprechung und Anordnung Gottes durch ein Gelübde die Keuschheit gelobet, diese Worte gehören für euch, wie der heilige Ambrosius spricht: Lernet mit Dankbarkeit erkennen, welch hohe, besondere Gnade euch Gott der Herr erwiesen habe, da er euch vor so vielen andern zu seinen Verlobten erwählt, so daß ihr euch rühmen und in allen Beschwerden, Verdrießlichkeiten und Versuchungen mit diesem tröstlichen Gedanken aufmuntern und stärken könnt: ich habe den besten Bräutigam, der im Himmel und auf Erden ist, erwählt; dem muß, dem soll und will ich nicht untreu werden! Lernet, daß ihr von ganzem Herzen denjenigen allein lieben sollt, der euer Herz für sich allein haben will und nicht leiden kann, daß es irgendwo im Geringsten getheilt werde. Lernet, daß ihr den nicht zu viel lieben könnt, der euch von Ewigkeit her geliebt hat, der euch zu lieb Mensch geworden, für euer Heil gestorben und wegen seiner unendlichen, unermeßlichen Güte allein aller Liebe am würdigsten ist.

Lernet ebenfalls, ihr Verheiratheten und alle übrigen, zu was für einem Stande euch immer der Herr berufen hat, daß die Liebe zu Gott jederzeit den obersten Platz in euerm Herzen behalten müsse. Ihr Männer, liebet eure Weiber, Weiber, liebet eure Männer: denn dieses ist der Wille und Befehl Gottes; ihr Armen, liebet die, welche euch Gutes thun; ihr Betrübten, liebet die, welche euch trösten; ihr Verfolgten, liebet die, welche euch beschützen: denn dieses fordert das Gesetz der Natur und der Dankbarkeit; ein jeder liebe seinen Nächsten, auch seinen ärgsten Feind, denn dieses ist das Gebot Christi;

allein, wie es sich immer in euerm Stande zutragen mag, liebet keinen Menschen, kein Gut, keine Freude und Lust so hoch wie euern Gott, vielweniger mehr als euern Gott und noch weniger wider den Willen und das Gesetz eures Gottes. Denket und saget mit Agnes, wiewohl nicht im gleichen Sinne: ich habe einen bessern Herrn, dem ich weit mehr gehorchen, dem ich vor allen dienen, den ich über alles lieben muß.

Auf eine solche Antwort der Agnes wurde endlich die Freundschaft in Feindschaft, die Gunst in Haß, die Liebe in Wuth verwandelt. Wie? hieß es, soll man denn dulden, daß ein Kind so kühn und frei, mit solcher Frechheit und Halsstarrigkeit uns verachtet? Was die Freundlichkeit und Liebesbezeigungen bisher nicht erhalten haben, das soll und wird Gewalt und Rache erzwingen; sie hat uns die angebotene Ehre abgeschlagen, nun soll sie dem liederlichsten Gesindel zur Schande werden. Höre, eines von beiden mußt du erwählen: entweder deinen Glauben abschwören und unsre Götter anbeten, oder deine jungfräuliche Ehre dem öffentlichen Muthwillen und der Schändung preisgeben. Welch verzweifelter Antrag, den die häßlichen Teufel selbst nicht schlimmer hätten erdenken können: entweder den Glauben oder die Jungfrauschaft mit Gewalt verlieren! Armes Kind! wie ist dir hier zu rathen? Ich stelle mir da Susanna zwischen den Händen der zwei gottlosen Richter vor, welche ebenfalls einen solchen zweifachen Antrag stellten: entweder thun, was wir begehren, oder öffentlich als eine Ehebrecherin gesteinigt werden. Da, sagt die Schrift, seufzte Susanna, und sprach: Ich bin bedrängt von allen Seiten: denn wenn ich das thue, so bin ich des Todes, indem meine Seele durch die Sünde sterben wird; thue ich's aber nicht, so entkomme ich nicht euern Händen. (Dan. XIII, 22.) Ueberall bin ich beängstigt! Indessen war sie doch noch besser daran und nicht in solch äußerste Noth gebracht wie Agnes; da ließ sich noch eines mit Ehrbarkeit erwählen. So ist es; Susanna hat sich gleich entschlossen: soll ich sündigen oder sterben, gut, so wähle ich den Tod! Ich will lieber ohne die That in eure Hände fallen, als sündigen vor dem Angesichte des Herrn. (Ebend. V. 23.)

O hätte Agnes einen solchen Vortheil gehabt, daß ihr freigestanden wäre, den Tod zu erwählen, wie bald würde sie mit der Antwort fertig gewesen sein: Kommet nur, Schwerter und Spieße, Räder und Galgen, Feuer und Bratpfannen, alle Martern der Welt, und fallet über mich her; eben dieses ist es, was ich bisher gewünscht habe und noch einzig und allein suche, gemartert und meinem Bräutigam ein Schlacht- und Brandopfer zu werden. Aber ach! wozu soll sie sich jetzt entschließen? den Glauben abschwören? das konnte und durfte sie nicht; der gedrohten Gewalt und Schändung sich überlassen? das war eben so hart und schrecklich. Sie konnte mit besserm Rechte klagen: Ich bin bedrängt von allen Seiten! Nichts war ihr übrig, als ein stiller, vertraulicher Seufzer zu Jesus, ihrem himmlischen Bräutigam: Allmächtiger, liebster Gott! du weißt meinen Sinn und meine Gedanken; du siehst meine äußerste Noth und Verlassenheit; derjenige, welcher jetzt helfen kann, bist du allein; du hast mir den Glauben gegeben, ich habe dir meine Jungfrauschaft gelobt; so weit ist es gekommen, daß ich eines von beiden hingeben soll. Ohne dich werde ich beide Schätze verlieren; mit dir und deiner Hilfe werde ich beides zugleich erhalten. Ich will dir den Glauben erhalten, erhalte du meine Reinigkeit. Ich biete dir mein Leben dar und befehle dir meine Ehre an. Du konntest den Jonas im Bauche eines Fisches mitten im Meere, den Daniel in der Grube mitten unter den hungrigen Löwen, die drei Knaben im babylonischen Feuerofen mitten unter den Flammen unverletzt erhalten, du kannst ja eben so leicht mitten unter dem Anfalle der unreinen Räuber meine Reinigkeit unversehrt bewahren. Ich übergebe mich dir; derjenige, welcher auf dich vertraut, ist noch nie verlassen worden. So seufzte Agnes heimlich in ihrem Herzen.

Indessen, was schändlich angedroht war, wird noch schändlicher vollzogen: Agnes wird mit Gewalt in ein öffentliches Haus der Schande gebracht. O wie viel erträglicher war dem Tobias seine plötzliche Blindheit, wie viel erwünschter dem Job sein stinkender Misthaufen und abscheulicher Aussatz! Wie gerne hätte damals Agnes mit beiden ihr Elend vertauscht, die

Blindheit angenommen, um nichts zu sehen, den Aussatz erwählt, um nur mit Ekel und Abscheu gesehen zu werden! O ihr Engel, die ihr gekommen seid, den Job auf seinem Misthaufen zu trösten, dem Tobias sein Gesicht wieder zu geben, die Unschuld der Agnes bisher zu erhalten, wisset ihr kein Mittel mehr, ihre jungfräuliche Ehre jetzt gegen die äußerste Gefahr zu vertheidigen? Freilich, meine Andächtigen! Fürchtet für die Tugend der Agnes nichts; derselbe Gott, dem sie ihren Leib und ihre Seele ein für allemal geschenkt hatte, hat sich schon eines Wunders bedient, sein ihm geschenktes Pfand vor aller Unehre zu bewahren, indem er sie sammt dem schändlichen Orte alsbald mit einem solchen Glanze umgab, daß kein Auge sie erblicken konnte, noch jemand hinzutreten durfte, der nicht entweder geblendet wurde, oder todt zu Boden fiel, oder aber die Wahrheit des christlichen Glaubens erkannte und den wahren Gott öffentlich pries. Also weiß Gott der Herr die Seinigen, welche ihn lieben und auf ihn vertrauen, in ihrer Noth zu beschützen und alle Anschläge, Macht und Gewalt der Menschen auch durch kleine, sonst schwache Kinder zu Schanden zu machen. Glück dir, heilige Jungfrau! der Kampf ist überwunden, der Sieg in deinen Händen! Singe nun fröhlich deinem geliebten Gotte jenen von der Kirche dir zugeeigneten Lobgesang aus dem weisen Manne: Ich will dich loben, Gott, mein Heiland. Ich will preisen deinen Namen; denn du warest mein Helfer und Beschirmer. Du errettetest meinen Leib aus dem Verderben, ... aus den Händen derer, die meiner Seele nachstellten, ... aus der bedrängenden Flamme, die mich umgab, daß ich mitten im Feuer nicht verbrannte. (Ekkli. LI, 1. 2. 5. 6.)

Wir wundern uns mit Recht darüber, meine Andächtigen! Allein lasset uns nicht dergleichen wunderthätige Beschützung der Unschuld erwarten, wenn wir nicht die Gefahren und Gelegenheiten mit aller Sorge und Behutsamkeit fliehen. Man bittet und ruft Gott vergebens um Hilfe an, umsonst setzt man sein Vertrauen auf ihn, er werde uns vor dem Sündenfalle bewahren, wenn man aus eigener Schuld den Versuchungen Thür und Fenster, d. i. die äußern Sinne öffnet. Gott hat ein

Wunder gethan, daß er die Reinigkeit seiner heiligen Braut Agnes mitten in den Gefahren erhielt, weil sie mit Gewalt wider ihren Willen in dieselben hineingerissen worden war; aber dürfen wir uns auch wohl ein Wunder versprechen, in und aus jenen Gefahren errettet zu werden, die wir selbst suchen, die wir lieben und in welche wir uns entweder aus Uebermuth oder doch aus sträflicher Unbehutsamkeit und Leichtsinnigkeit selbst hineindrängen? O nein, das geht nicht an! Gott hat Joseph vom Falle in der großen Anfechtung bewahrt, wozu er keinen Anlaß gegeben hatte; derselbe Gott ließ den David, obwohl dieser ein Mann nach seinem Herzen war, in einer viel geringern Anfechtung schändlich fallen, weil er seine Augen nicht bewahrt hatte. Gott hat Susanna in der äußersten Gefahr, wozu sie gezwungen wurde, von der Schande errettet; derselbe Gott ließ die Dina schänden, weil sie aus ihrem Zelte herausging, um die ausländischen Weiber zu sehen, wie im ersten Buche Moysis zu lesen ist. Mit einem Worte, meine Andächtigen! sehen, hören, reden, lesen und denken wollen, was die Begierlichkeit erwecken und erregen kann, in allerlei Verbindungen sich ohne Noth und Scheu einlassen wollen, wo das Gift der unreinen Liebe allmälig sanft und unbemerkt durch Augen und Ohren einzuschleichen pflegt und dennoch die Reinigkeit des Herzens unverletzt erhalten, ja, das wäre, menschlicher Weise davon zu reden, ein Wunder, welches aber sicher Gott in solchen Umständen uns zu gefallen nicht wirken wird. Lasset uns denn insgesammt dieses von der heiligen Agnes lernen, daß wir jederzeit in all unserm Thun und Lassen Gott den Herrn vor Augen haben, ihn von ganzem Herzen beständig lieben, die Gelegenheit zur Sünde, so gut wir können, meiden, in den Anfechtungen, welche wider unsern Willen täglich genug vorkommen, mit kindlichem Vertrauen zu ihm durch das Gebet unsre Zuflucht nehmen, allen Versuchungen stark und standhaft widerstehen, und wir werden alsdann mit jenem starken Weibe, welches wir an der heiligen Agnes als noch einem Kinde bewundern, die Krone erringen, welche den starken Ueberwindern im Himmel versprochen ist. Amen.

Einundsiebenzigste Predigt.

Von der heiligen Kaiserin Helena, als einer Mutter der Christenheit.

Am Feste der heiligen Helena.

Ecce, mater tua! Joan. XIX, 27.
Siehe, deine Mutter!

Große Himmelskönigin Maria! das sind die Worte, welche eigentlich dich betreffen, mit denen dein sterbender Sohn Jesus Christus dem heiligen Johannes, und in seiner Person allen nachkommenden Christen dich zur Mutter übergeben und nach seinem Tode hinterlassen hat: Siehe, deine Mutter! Ja, übergebenedeite Jungfrau! wir erkennen und verehren mit tiefster Ehrfurcht dich als unsre einzige, dem Geiste nach erste, liebenswürdigste Mutter, welche denjenigen zur Welt geboren, der, unser ältester Bruder, durch seine Verdienste uns zum Himmel wiedergeboren und zu Kindern seines ewigen Vaters gemacht hat. Wir erkennen mit Freuden dich als unsere wohlthätigste Mutter, die du für uns, als deine dir übergebenen Kinder, im Himmelreiche mütterliche Sorge trägst, durch deren Hände von deinem Sohne alle Gnaden auf uns herabfließen. Erlaube mir indessen heute, daß ich dieselben Worte im geistlichen Sinne auf eine andre anwende, deren Jahresgedächtniß wir als einer Gründerin mit einem Dank- und hier Ehrenfeste erneuern; ich meine die heilige Kaiserin Helena. Stadt und Land Trier, ja allgemeine Christenheit der Welt! siehe, deine geistige Mutter, welche sich mit Recht eine solche in jenem Sinne nennen kann, in welchem der Apostel Paulus sich einst seinen Galatern als Vater vorstellte, da er an sie schrieb: O meine Kindlein, für die ich abermal Geburtsschmerzen habe, bis daß Christus in euch gestaltet wird. (Gal. IV, 19.) Eben

dieses konnte mit Recht Helena zu uns sagen, wie ich in dieser Lobrede zu ihrer Ehre zeigen werde. Die heilige Helena war eine Mutter der allgemeinen und besonders der trier'schen Christenheit; dies ist der ganze Inhalt. Eine sorgfältige Mutter durch christliche Erziehung ihrer geistigen Kinder; davon im ersten Theile. Eine wohlthätige Mutter durch Hinterlassung reicher Erbschaft für ihre Kinder; davon im zweiten Theile. Lasset uns nun als wahre Kinder einer so heiligen Mutter betragen; davon im Schlusse. Zu diesem letztern gib, o Herr! allen deine kräftige Gnade durch die Fürbitte deiner Mutter Maria und der heiligen Schutzengel!

Erster Theil.

Das erste, was einer Mutter zu besorgen obliegt, ist die Erziehung ihrer Kinder: daß sie dieselben ernähre, kleide, zum Gehen und Reden anleite; und dieses Amt kommt mehr der Mutter, als dem Vater zu, welcher, durch andere Geschäfte verhindert, diesem nicht abwarten kann. Doch ist dieses allen Müttern, auch heidnischen, gemeinsam, was sage ich? sogar die unvernünftigen, wilden Thiere geben den Menschen hierin nichts nach, da sie ihre Jungen mit der größten Sorgfalt, ein jedes seiner Natur gemäß aufzubringen suchen. Weit mehr wird von einer christlichen Mutter erfordert, wobei der Vater ebenfalls Hilfe zu leisten schuldig ist, daß sie nämlich die Kinder zu ihrem letzten Ziel und Ende, zu Gott und dem Himmel erziehen und sie deswegen zur wahren Andacht und Gottesfurcht, zu einem christlichen, heiligen Lebenswandel immer anleiten. Wo diese Anleitung fehlt und mangelt, da sind es keine rechtschaffenen Aeltern, sondern, wie der heilige Bernhard sie nennt, Verführer und Mörder ihrer Kinder. Bei wie vielen christlichen Vätern und Müttern wird noch, leider Gottes! diese heilige Erziehung unter die geringsten Sorgen gerechnet! Einige, klagte der heilige Johannes Chrysostomus, sorgen, daß ihre Kinder mit einem Kriegsdienste, andre mit einem vor der Welt ansehnlichen Amte, andre mit Geld und Reichthümern versehen werden, und kaum einer sorgt, daß sie Gott zum Freunde haben.

Man lehrt sie, wie sie sich kleiden, zieren und schmücken, wie sie andre begrüßen, in den Gesellschaften sich betragen, und mit jedermann umgehen müssen; man läßt sie im Spielen, Tanzen, Fechten, in verschiedenen Sprachen und Wissenschaften unterrichten; aber was Gott, was ihre Seele und ihr ewiges Heil betrifft, daran denkt man wenig, darum bemüht man sich bisweilen gar nicht.

Doch ich will aufhören zu klagen; — eine Lobrede wollte ich halten, ein vollkommeneres Muster der Kinderzucht an einer heiligen Mutter aufstellen; Helena, die allgemeine Mutter der Christenheit, diese lasset uns betrachten und die christliche Kinderzucht aus ihrem Beispiele erlernen. Dahin zielte ihre erste und größte Sorgfalt, daß in ihren untergebenen Seelen Jesus Christus, sein Leben und seine Heiligkeit gestaltet und ausgedrückt würde. Deshalb fing sie bei sich selbst an, nach dem Bilde des Sohnes Gottes ihren innern und äußern Wandel einzurichten. Sie wußte nämlich wohl, daß, um andre zum Guten anzuleiten, das beste Mittel das vorleuchtende Beispiel ist, und durchgehends umsonst fromme und tugendhafte Kinder erwartet werden, wo Vater und Mutter mit ihrem Beispiele zum Guten nicht vorangehen. Sie erkannte wohl, daß ein Oberhaupt unter dem gemeinen Volk angesehen werde wie eine große Stadtuhr von den Bürgern und Einwohnern beobachtet wird, nach welcher sich alle richten müssen; irrt und fehlt die Uhr, so wird die ganze Ordnung der Stadt gestört. Daher lehrte die heilige Kaiserin ihre Unterthanen mehr mit heiligem Beispiele, als mit Worten die christlichen Sitten.

Der heilige Johannes Chrysostomus schreibt von ihr und ihrem Sohne Konstantinus also: Der fromme Kaiser und seine kaiserliche Mutter lehrten durch eigene Werke und ihren Wandel ihre Bürger, wie sie recht thun und christlich leben sollten; und obwohl sie durch die Gewalt die Größten im Reiche waren, so waren sie dennoch viel größer durch die Kraft ihres Beispieles, mit dem sie allen an Tugenden vorleuchteten. Jene heilige Kaiserin, bezeugt von ihr der heilige Ambrosius, hing stets, gleich einer Magdalena vor den Füßen des Herrn, an dem

Munde der Bischöfe, um von denselben das göttliche Wort zu hören und wahre Andacht zu erlernen; überall trug sie das Evangelium Christi bei sich, um, wo sie hinging, sich allzeit durch heiliges Lesen und Betrachten im Geiste zu erneuern und zur Nachfolge des Lebens Christi anzuspornen. Sie führte nichts anders im Herzen, nichts anders im Munde, von nichts anderm verlangte sie zu wissen, als mit dem Apostel Paulus Jesus, den Gekreuzigten; diesen zu verkündigen und zu predigen, wanderte sie, obwohl ein schwaches Weib, in der Welt umher, um alle Völker zur Erkenntniß und Liebe Christi zu bringen. Deshalb nennt sie auch der heilige Paulinus mit Recht eine öffentliche Lehrerin des Glaubens, der wahren Religion und Frömmigkeit.

Im 10. Kapitel des dritten Buches der Könige lesen wir, wie die Königin Saba mit einem großen Gefolge nach Jerusalem kam, um die Weisheit Salomons zu erfahren; dies ist ein Vorbild unserer heiligen Mutter, spricht Augustinus; diese unsere Königin Helena kam beinahe mit allen Völkern der Welt zum wahren Salomon, zu Christus, damit das, was sie schon Gutes erlernt hatte, auch alle Völker lernen möchten. Jene Königin Saba brachte dem Salomon als Geschenk hundertundzwanzig Zentner Goldes und unzählbar viele Spezereien und Edelsteine mit; unsre Helena führte Christus wohl etwas mehr und weit kostbareres zu, als Gold und Edelsteine, nämlich unzählbare Seelen. Und gleichwie jene Königin in ihre Residenz und in ihr ganzes Land das von Salomon erlernte mosaische Gesetz brachte, so hat diese den christlichen Glauben in ihrer Residenz Trier, in Rom, Konstantinopel, Jerusalem und im ganzen römischen Reiche, vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne, theils auf's neue eingeführt, theils erweitert und erhalten. Helena war jenes Weib, von welchem der Herr beim Evangelisten Matthäus sinnbildlich vorhergesagt zu haben scheint: Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl verbarg, bis Alles durchsäuert war (Matth. XIII, 33.); über welche Worte der heilige Ambrosius also schreibt: Der Herr

Jesus ist der Waizen; seine evangelische Lehre, die den fleischlichen Juden nicht taugen wollte, ist der Sauerteig; und welche ist das Weib, das diese Lehre in sich verbarg und andern mittheilte? Helena ist es, welche, unter allen Kaiserinnen und Königinnen, die erste war, die das heilige Evangelium Christi, welches wegen seiner Demuth einem Sauerteige verglichen wird, durch die ganze Welt ausbreitete. O! ruft abermals mit fröhlicher Stimme der heilige Chrysostomus auf, was für ein Eifer war an den ersten Christen zu sehen, die von dem Feuer und dem flammenden Liebeseifer der Helena entzündet wurden. Durch sie wurden die Schulen der christlichen Weisheit eröffnet, und es lernten alle Völker in den Städten, in den Wäldern und Wildnissen, wie sie nach dem Gesetze Christi leben sollten. Durch sie wurden die Kirchen mit Bischöfen, die Altäre mit Priestern, die Kanzeln mit Predigern besetzt; so geschah es, daß bei allen das Wort Gottes in höchster Ehre gehalten wurde; denn alle schämten sich, dasjenige zu unterlassen, was sie von einem so großen Kaiser und einer so heiligen Kaiserin mit solcher Begierde und Andacht angehört und erfüllt sahen. Wärest du damals zugegen gewesen, so hättest du eben so viele Engel, als Christen, und einen ganz himmlischen Lebenswandel auf Erden gesehen. Dies sind lauter Worte und Zeugnisse der heiligen Väter und Kirchenlehrer.

Siehe, deine Mutter, Stadt und Land Trier, ja allgemeine Christenheit! Siehe, deine geistige Mutter, welche dich Christus wieder geboren hat! Siehe und erkenne, mit welch heiliger Lehre, mit welch gottseligem Beispiele sie die Christen, als ihre Kinder, im wahren Glauben zum Himmel erzogen hat! Wollte Gott, daß ein solcher Eifer, die Seelen Christus zu gewinnen und seine göttliche Ehre auszubreiten, in uns allen brennen und alle, ein jeder seinen Nebenmenschen, wo nicht durch Lehre und Ermahnungen, doch wenigstens durch auferbaulichen Wandel und gutes Beispiel zum eifrigen Dienste Gottes anspornen würden! Gelegenheiten dazu finden sich für einen, der seinen Gott aufrichtig liebt, genug; ein solcher ist

nicht zufrieden, für sich selbst allein gerechtfertigt zu sein, sondern er ist begierig, mit einer großen Gesellschaft vieler anderer, deren Seelen er gewonnen hat, vor dem Herrn zu erscheinen. Dies betrifft besonders euch, christliche Vorsteher, Aeltern, Hausväter und Hausmütter! Ihr seid von Gott als Seelsorger bestellt, eure Unterthanen, eure Kinder, euer Hausgesinde auf jede Weise vom Bösen ab=, zum Guten anzuhalten und mit euch in den Himmel zu bringen. Da ich diese Pflicht schon ein andersmal weitläufig bewiesen habe, so kehre ich wieder zu unsrer heiligen Kaiserin zurück. Helena, wie bewiesen, eine sorgfältige Mutter der Christenheit in heiliger Erziehung ihrer Kinder, ist zugleich eine wohlthätige Mutter wegen der reichen Erbschaft, die sie ihren Kindern hinterlassen hat. Davon im

zweiten Theile.

Was den Aeltern die größte Sorge macht, ist, den Ihrigen nach dem Tode etwas zum Erbtheil hinterlassen zu können. Dahin zielen ihre meisten Gedanken und Mühen; deswegen mühen sie sich den ganzen Tag ab; deswegen entziehen sie ihrem eigenen Munde manchen guten Bissen, und behelfen sich mit einem geringern; deswegen brechen sie sich manche Bequemlichkeit und manches Vergnügen ab, das sie sich mit ihrem Gelde sonst wohl verschaffen könnten, um Unkosten zu sparen, damit ihren Kindern und Erben desto mehr übrig bleibe; da sie doch nicht recht wissen, noch voraussehen können, für wen sie sparen, und manchmal das Ihrige solchen Kindern hinterlassen, welche das von den wohlmeinenden Aeltern so mühsam und kümmerlich zusammengebrachte Erbtheil nachher übel und zu ihrem ewigen Untergange in der Schnelligkeit verschwenden. Ich kann diese Sorgfalt der Aeltern nicht tadeln; würden sie nur alle, wie es Christen zusteht, gleiche Sorge und Mühe anwenden, ihren Kindern die wahre Tugend und Gottesfurcht als Erbtheil zu hinterlassen!

Wie bemühte sich Helena, unsre heilige Mutter, nicht ebenfalls darum! Das ganze römische Reich, ja so zu sagen, beinahe die ganze Welt hat sie durcheilt, um große Schätze zu sammeln, welche sie ihren Christen und Nachkommen zur ewig

dauernden Erbschaft nach ihrem Tode hinterlassen könnte. Was für Schätze? Lasset die hohen Stifter, die prächtigen Tempel, die herrlichen Kirchen, welche sie errichtet und mit reichlichen Einkünften versehen hat, deren der Orient überall voll ist, antworten und reden. Der Tempel bei der Krippe zu Bethlehem, der Tempel auf dem Berge Tabor zur Auffahrt Christi, der berühmte Tempel am Kalvarienberge zu Jerusalem, so viele Kirchen in Konstantinopel, Rom und andern Städten sind uns zu weit aus den Augen gelegen; es reden noch mit ihren, wiewohl stummen, Säulen und Thürmen, die uns etwas näher angehen, die reich versehenen Stiftskirchen in den angrenzenden Orten, die berühmte, anfangs mit purem Golde bedeckte, sogenannte goldene Kirche des heiligen Gereon zu Köln, zu Bonn die des heiligen Cassius und Florentius, zu Xanten die des heiligen Viktor und, mehrere andere zu verschweigen, dieser hohe, dem heiligen Apostel Petrus geweihte Dom, in welchem wir gegenwärtig zu ihrer Ehre versammelt sind: lauter noch sichtbare Kennzeichen der mütterlichen Freigebigkeit der Helena. Mit einem Worte, spricht von ihr der heilige Ambrosius, Helena hat mit ihrem Sohne Konstantinus den ganzen gegen Aufgang der Sonne gelegenen Welttheil, und man kann mit Recht beisetzen, auch die gegen Niedergang gelegenen Länder, wohin sich nur das römische Reich und ihre Oberherrschaft erstreckte, mit Kirchen versehen. Eine Erbschaft, die nie aussterben wird; eine Erbschaft, welche allen spätern Christen und deren Nachkommen zum Heile der Seelen gereicht, wo der höchste Gott täglich mit Beten und Singen der Tagzeiten von seinen geweihten Dienern gelobt, wo das christliche Volk mit dem göttlichen Worte gespeist und zum christlichen Wandel angehalten wird.

Lasset antworten und reden die heiligen und kostbarsten Schätze so vieler Reliquien, welche Helena mit großer, unverdrossener Mühe zusammengebracht und in ihre gegründeten Kirchen herumgeschickt hat. Ich will wieder von den Ausländern nichts melden; denn wir haben Helena hier zu Trier mit ewigem Gedächtniß zu danken die Leiber der heiligen Apostel Mathias und Philippus, den heiligen Nagel, womit unser Heiland an das Kreuz geschlagen wurde, jenes heilige, unschätzbare Kleinod,

welches allein den trierischen Namen, wenn er nicht anderswo her bekannt gewesen wäre, bisher durch die ganze Welt getragen hätte, welches zu sehen Fürsten und Könige, sammt unzähligen Völkern aus allen Nationen, mehrmals nach Trier gezogen sind, womit das trierische Erzstift allen übrigen Ländern einen heiligen Neid verursachte, den geheiligten Rock unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Der Helena muß die allgemeine christliche Kirche mit Dank den Besitz des heiligen, triumphirenden Siegeszeichens des Kreuzes zuschreiben, an welchem der Sohn des ewigen Gottes für das Heil der Welt den Tod ausgestanden hat, welches Kreuz, wie bekannt, von Helena aufgesucht, gefunden und der Nachwelt zum Troste hinterlassen worden ist. Eine Erbschaft, welche nicht zu schätzen ist, noch mit allen Gütern der Welt bezahlt werden kann.

Noch eins, meine Andächtigen! das beste und für uns nützlichste Erbgut, das wir von dieser Mutter empfangen haben und mit Recht alle anerben sollten, ist das hinterlassene Beispiel ihrer Tugenden und ihres heiligen Lebens. Stellet euch vor, meine Andächtigen! es rufe uns stets unsre heilige Mutter Helena zu: Meine Kindlein, für die ich abermal Geburtsschmerzen habe, bis daß Christus in euch gestaltet werde. Neben den übrigen Erbgütern, welche ihr von mir empfangen, habe ich euch das Bild meines Wandels hinterlassen; dieses habet allzeit vor Augen, um ebenfalls nach demselben euer Leben einzurichten; ich habe euch das Vorbild meines Eifers für die göttliche Ehre und den Glauben hinterlassen, welchen ich überall eingepflanzt und erweitert habe; das Vorbild meiner brennenden Liebe zu Gott, welche mich durch die ganze Welt getrieben hat, seinen Namen und seine heilige Lehre zu verkündigen; das Vorbild meiner Geduld und Begierde zum Kreuze, da ich die Verstoßung von meinem Gemahle und andre Drangsale mit ergebenem Willen ertragen habe; das Vorbild meiner Demuth, da ich den Gott verlobten Jungfrauen nach Ablegung der kaiserlichen Kleider mit gebeugten Knieen gedient habe; das Vorbild meiner Freigebigkeit und Barmherzigkeit gegen die Armen, welche ich überall, wo ich nur durchgereist bin, selbst aufgesucht habe, um ihnen mit Geld und Hilfe bei-

zustehen. Siehe, diesen meinen Tugendwandel überlasse ich euch zum Beispiele und zur Nachfolge, damit, gleichwie ich mich immerhin bemüht habe, mein Leben dem Leben Christi so viel als möglich gleichförmig zu machen, also auch ihr das eurige darnach einzurichten trachtet, bis daß Christus in euch gestaltet und seine Heiligkeit in eurem ganzen Wandel sichtbar werde.

Siehe, wiederhole ich, siehe, deine Mutter, o trierische Christenheit! Allein lasset mich diese Worte etwas verändern: Heilige Mutter Helena! siehe hier deine Nachkommen; erkennst du sie auch alle für die deinigen, bemerkst du in allen die hinterlassenen Fußstapfen deines frommen Lebenswandels; die Uebereinstimmung der Sitten mit deiner Lehre und deinem Tugendbeispiele; den heiligen Gebrauch deiner reichen hinterlassenen Erbschaft und deiner Stiftungen an allen denen, welche sie genießen? Wenn dem so ist, dann wünsche ich ihnen sämmtlich von Herzen Glück. Aber vielleicht möchtest du wohl von einigen klagen können, was der Apostel Paulus von eben denselben Galatern, die er seine lieben Kinder nennt, wehmüthig klagte: Meine Kindlein! so habe ich euch zwar genannt; ich wünschte aber jetzt bei euch zu sein, und meine Stimme zu verändern (Gal. IV, 20.) und klar auszusprechen, daß ihr meine Kinder nicht seid; denn es sind einige unter euch, in welchen ich beschämt werde, die meiner Lehre nicht folgen, die an ihren Sitten keine Gleichheit mit meinem ihnen gegebenen Beispiele sehen lassen, die jenen Glauben, den ich unter euch gepflanzt, erweitert und erhalten habe, nur dem Namen und äußern Scheine nach herumtragen, die nur auf die eiteln Weltgebräuche und falschen Regeln der Weltkinder Acht haben und nach denselben, mit Hintansetzung des demüthigen, heiligen Evangeliums Jesu Christi, welches ich stets bei mir gehabt habe, ihr Leben einrichten. Nein, diese erkenne ich nicht als meine Kinder, in solchen werde ich beschämt. Welche Schande für uns, meine Andächtigen! wenn eine solche Klage von dieser unsrer so sorgfältigen, so wohlthätigen Mutter mit Wahrheit über uns geführt werden könnte!

Ich will es nicht hoffen. Ich schließe mit den etwas ver-

änderten Worten des heiligen Chrysologus: Lasset uns doch alle befleißen, unsrer heiligen Mutter mit gleichen Sitten und Tugendwerken nachzuahmen! Heilige Mutter und Kaiserin Helena! was noch erübrigt, ist dieses, daß wir von ganzem erkenntlichem Herzen dir den schuldigsten Dank, Ehre und Lob abstatten, worin jetzt dein dir ergebenes Trier begriffen ist, und zugleich die beständige Andacht und Liebe zu dir, sammt kindlichem Vertrauen auf deine Fürsprache und Beschirmung erneuern. Fürwahr, du vermagst nunmehr als glorreiche, unsterbliche Fürstin im Himmel weit mehr zu unserm Besten, als einst noch als sterbliche Kaiserin auf Erden; so laß denn dir und deinem Schutze diese Stadt und das ganze trierische Erzstift, wofür du besonders eine Mutter warst, jederzeit befohlen sein; bewirke mit deiner Fürsprache bei dem allerhöchsten Monarchen und Kaiser aller Kaiser, daß wir allzeit ihm getreu und in seinem Dienste eifrig sein und bleiben mögen, bis Jesus Christus, was du so sehr verlangt hast, in uns und unserm Leben auf das vollkommenste gestaltet sei. Amen.

Zweiundsiebenzigste Predigt.

Von der heiligen Helena, der Finderin des Kreuzes Christi.

Am Feste der heiligen Helena.

Lignum vitae est his, qui apprehenderint eam, et qui tenuerit eam, beatus. Prov. III, 18.

Ein Baum des Lebens ist sie jenen, die sie erfassen, und wer sie behält, ist selig.

Diese Worte versteht zwar Salomon von der Weisheit; aber sie werden nicht unpassend von den heiligen Ambrosius, Bernhard, Johannes Damascenus und andern heiligen Vätern auf das Kreuz Christi ausgelegt: Das kostbare Kreuz, sagt

der heilige Bernhard, ist ein Holz des Lebens denen, die es erfassen. Wahrhaftig ein Baum des Lebens, welcher allein würdig war, die Frucht des Heiles zu tragen! Denn wodurch ist uns die Thüre zum Leben eröffnet worden, als allein durch das Kreuz? Worauf ist unsre Hoffnung zur Seligkeit gegründet, als nur auf das Kreuz? Glückselige Stadt Trier! die du vor allen Orten der Welt als diejenige gezeugt und auferzogen wurdest, welche diesen kostbaren Schatz, nachdem er so lange unter der Erde vergraben war, wieder gefunden, aus dem Koth hervorgezogen und der ganzen Welt zur Verehrung ausgestellt hast! Ihr versteht mich schon, meine Andächtigen! wohin dieser mein Glückwunsch zielt. Es stellt sich an diesem großen Ehrentage unsern Augen eine Tochter Triers vor, durch welche mehr Ruhm und Ehre, als durch alle vorigen, hier theils gebornen, theils wohnenden Helden, Fürsten und Kaiser diese Stadt erworben hat, nämlich der Trierer liebreichste Mutter, welche jetzt im Himmel mit dem Kreuze in ihren Armen über euch ihre sorgfältigen, schirmenden Hände hält, die heilige große Kaiserin Helena. Sie ist jenes gebenedeite Weib, das den Baum des Lebens erfaßt und zu ihrer höchsten Glückseligkeit behalten hat. Es ist ein Lob für sie, das nicht größer, ein Schatz für uns und alle Christen, der nicht kostbarer sein kann, wenn auch du, überselige Stadt Trier! noch heut zu Tage mit deiner Mutter Helena das Kreuz zu erfassen und zu behalten fortfährst! Dieses ist es, wozu in der heutigen Lob- und Sittenpredigt meine Ermahnung aufmuntern soll: Die heilige Helena hat das Kreuz Christi mit größtem Eifer gesucht und mit Freude erfaßt; also sollen wir unser Kreuz als ein Kennzeichen des Lebens auch suchen und erfassen; davon im ersten Theile. Die heilige Helena hat das erfaßte Kreuz Christi in beständiger Ehre und Liebe gehalten; also sollen wir unser Kreuz auch halten; davon im zweiten Theile. Daraus folgt, daß wir mit Helena selig seien. Du an diesem Holze gekreuzigter Gott! verleihe uns durch die Fürsprache deiner bei dem Kreuze stehenden Mutter, deiner bei dem Kreuze weinenden Engel, deiner das Kreuz ehrenden Helena, diese Gnade, daß

wir auch unser Kreuz mit Eifer und Begierde erfassen, mit Freude halten und tragen, damit auch bei uns wahr werde: Ein Baum des Lebens ist sie denen, die sie erfassen, und wer sie behält, ist selig.

Erster Theil.

Um den Eifer und die Freude zu schildern, womit die heilige Helena das Kreuz Christi erfaßte und umfing, halte ich nichts für nothwendiger, als eine kleine Erinnerung jener Begierde, mit welcher sie danach verlangte, der Sorge und Mühe, womit sie dasselbe suchte, der vielen Beschwerden, die sie deswegen auf sich nahm und überstand, da ja dasjenige Gut mit größerer Freude besessen wird, welches mit mehr Verlangen und Mühe erworben worden ist. Was ihre Begierde anbetrifft, so war sie so heftig und stark, daß sie sich weder Tag noch Nacht Ruhe und Vergnügen vergönnte, den kaiserlichen Palast in ihrer Einbildung in einen traurigen Kerker und Gefangenschaft verwandelte, das Hofleben sich verdrießlich und alle erdenklichen Lustbarkeiten und Vergnügungen ekelhaft und bitter machte; wo ihr Schatz verborgen war, da war stets ihr Herz, dahin zielten ihre Gedanken, dahin flogen ihre Seufzer; sie konnte und wollte nicht eher zufrieden sein, bis sie ihr Verlangen endlich einmal erfüllt sah.

Die Mühen und Beschwerlichkeiten, womit sie es aufsuchte, waren so mannigfaltig und so groß, daß dadurch auch die stärksten, männlichsten Helden von einem solchen Vorhaben hätten abgeschreckt werden, ja gleich anfangs beim ersten Gedanken verzweifeln können. Denn dasjenige, was gesucht wurde, war ein grober, rauher Balken, ein vor der Welt damals äußerst verhaßter Baum, ein schmähliches, schimpfliches Holz, und derjenige, welcher daran gehangen hatte, wurde für einen Mörder, für einen Verfluchten gehalten. Der Ort, wo dieses Holz gesucht wurde, war einst ein häßlicher Richtplatz, damals aber ein gottloser Götzenberg, bewohnt von den ärgsten Feinden des Kreuzes, welche auch, um sein Gedächtniß aus den Herzen der Menschen zu vertilgen, an seiner Stelle ein abscheuliches Venusbild errichtet hatten, dem sie ihre Unlauterkeiten opferten. Der

Weg, auf welchem man zu diesem Orte gelangen mußte, war einige hundert Meilen lang, über das tobende Meer, über hohe, rauhe Berge, durch abgöttische und jüdische Länder mit tausenderlei Gefahren, Ungemach und Verdrießlichkeiten besetzt. Die Hoffnung, dasselbe zu finden, war sehr gering und zweifelhaft, weil es schon bei dreihundert Jahren in der Tiefe der Erde von den Feinden der Christenheit aus teuflischem Hasse und Neide vergraben lag, ohne daß man zu erfahren wußte, wo es verborgen war. Endlich, was für eine Person war es, welche es aufsuchte? Eine schwache Weibsperson, eine in der Weichlichkeit auferzogene Kaiserin, eine schon achtzigjährige Helena; und dennoch war es eben diese, welche die Liebe und Begierde zum Kreuze dahin brachte, dasjenige zu wagen, was niemand vorher versuchen durfte; eben diese verließ in so hohem Alter, nach Ablegung des kaiserlichen Pompes und Zurücklassung des Gefolges, ihren Hof und ihr Vaterland, begab sich über Wasser und Land dahin, durchgrub die Berge, suchte, fand, erfaßte und nahm auf das erwünschte Holz.

O Freude! Wer kann es aussprechen, wie groß das Vergnügen gewesen sei, welches damals ihr Herz einnahm? O Trost, mit dem ihr Gemüth erfüllt war! O süße Thränen, in welche ihre Augen zerflossen waren! O Liebe, die ihre Arme ausgebreitet hatte, das Kreuz zu empfangen, wer wird euch bemessen können? Niemand, als eben die, welche euch empfand. Es kann sich's einigermaßen derjenige vorstellen, der da erfahren hat, was für eine ungemeine Freude es für einen armen Mann sei, auf einmal einen reichen Schatz gefunden zu haben; was für eine Freude es für einen Reisenden sei, nach vielen Gefahren dem Schiffbruche entronnen und endlich an das Gestade gelangt zu sein; was für eine Freude es für einen Fremdling sei, nach langem Hin- und Herirren endlich sein gesuchtes Vaterland erreicht zu haben; was für eine Freude es für einen Menschen sei, in den Besitz und Genuß eines lange und einzig ersehnten Gutes zu kommen. Ich überlasse dieses euren Gedanken zur Betrachtung und schreite zur Sittenlehre.

Meine Andächtigen! das Kreuz ist gefunden! Warum wollte ich denn in meinem Vortrage euch alle anhalten, dasselbe

mit Helena aufzusuchen? Was bedarf es viel Laufens und Sorgens wegen dessen, das man vor Augen sieht? Aber ich meine hier nicht jenes Holz, woran Christus hing, sondern ein anderes Kreuz, welches bei den meisten viel mehr, als jenes einst bei den Juden und Heiden, verhaßt ist, dessen bloßer Name manchen schon Grausen einjagt, welches, wie der heilige Bernhard sagt, den Menschen am schrecklichsten vorkommt; ein Zeichen, welchem nicht weniger widersprochen wird, als einst dem Kreuze Christi, nämlich das Kreuz, welches ein jedes Ding, das uns mißfällt und betrübt, ausmacht, mit einem Worte, ich meine die Trübsale und Widerwärtigkeiten dieser Welt, welche man unter dem Namen des Kreuzes zu verstehen pflegt. Hier dünkt mir, höre ich schon einige mir mit den Worten in die Rede fallen: Wie, sollen wir dergleichen Kreuze noch mit Verlangen aufsuchen? Leider Gottes! solche kommen uns viel zu viel von sich selbst täglich in das Haus, wir brauchen deswegen gar nicht mit Helena lange Reisen anzustellen, nicht über Meere zu schiffen, die Erde zu durchgraben, sie finden sich doch bei uns ein, obgleich wir keines von ihnen gesucht haben. Krankheiten und Schmerzen des Leibes, Betrübniß des Geistes, Armuth und Unglück an den Gütern, Verfolgung und Verleumdung des guten Namens u. dergl. m., das sind die Gäste, welche ungeladen kommen; diese sehen wir täglich mit weinenden Augen an, diese tragen wir mit schwitzenden Händen, diese bedauern wir mit betrübtem Herzen; könnten wir ihrer nur so leicht los werden, wie es leicht ist, sie zu finden! So ist es, meine Andächtigen! ich glaube es gern; was haben wir in diesem elenden, jammervollen Leben anders zu erwarten? und ich meine, daß es wenige geben wird, welche völlig davon frei bleiben. Man erfährt es wohl, daß es nur zu gewiß ist, was Thomas von Kempen in seinem schätzbaren Büchlein von der Nachfolge Christi sagt, welches ich allen, besonders denen, die Trost in ihrem Elende suchen, täglich zu lesen rathe: Das ganze sterbliche Leben ist voll Elend und mit Kreuz bezeichnet. Es gibt wenige, denen nicht etwas zu leiden vorkommt, und die kein Kreuz zu tragen haben; obschon mancher äußerlich lacht, so fehlt es ihm doch irgendwo, wo man es am wenigsten sieht;

auch der so glückliche Salomon, der sich in alle erdenklichen Vergnügungen gleichsam versenkt, findet dennoch Geistesplage, wie er selbst gesteht: Ich sah in Allem Eitelkeit und Geistesplage. (Ekkli. II, 11.) Darum will ich denn auch keine Zeit länger verlieren, euch anzumahnen, das Kreuz zu suchen.

Ich wollte sonst, wenn ihr vielleicht keines zu tragen hättet, euch jene heiligen Seelen vorhalten, welche um die Wette mit Helena mit größter Begierde den Trübsalen nacheilten, darum bei Gott inständig anhielten und fast unwillig wurden, daß dieselben entweder ausblieben oder gar zu kurz dauerten; welche den Schmerzen entgegengingen und sich gegen diejenigen beklagten, die ihnen ein Hinderniß an ihrem Leiden waren, welche sich vor dem Glücke dieses Lebens, wie der heilige Gregor bezeugt, als vor einem üblen Zeichen fürchteten. Ich wollte euch die Seufzer des heiligen Papstes Innocenz I. hören lassen, die er, wiewohl vom Haupte bis zu den Füßen voll Geschwüre und Schmerzen, zum Himmel schickte: O mein Gott! laß mir doch noch mehr, noch schmerzlichere Krankheiten zukommen, wenn du mir nur neue Gnade dazu verleihst, sie zu ertragen. Ich wollte euch das Verlangen des heiligen Märtyrers Ignatius hören lassen, von den Löwen und Tigern aufgezehrt zu werden: Ihr wilden Bestien, wann werde ich euch einmal zu Theil werden? Wenn ihr mich nicht ergreifen wollt, so will ich euch mit Gewalt zwingen, damit ihr all euern Grimm über mich ausgießt. Ich will euch hart zusetzen, damit ihr euern Rachen öffnet, und wenn ihr nicht daran wollt, so will ich mit meinen Händen euch den Rachen aufreißen, und wenn ihr noch nicht wollt, so werde ich mit meinem Haupte euch in den Rachen fahren, damit ihr meiner ja nicht schont. Ich wollte euch das Rufen des heiligen Leviten Laurentius hören lassen, mit welchem er dem heiligen Märtyrer Xystus nachlief, verlangend, mit ihm enthauptet und für die Ehre Christi geschlachtet zu werden. Ich wollte euch das Gebet jenes frommen alten Mannes hören lassen, von welchem Hermetius erzählt, der alle Jahre mit vielen schweren Zuständen heimgesucht wurde; als aber ein einziges Jahr vorüberging, worin er nicht viel zu leiden hatte, da beklagte er sich darüber nicht ohne Betrübniß bei Gott dem Herrn

mit diesen Worten: O mein Gott! was habe ich doch für ein Laster begangen, daß du dieses Jahr dich meiner nicht erbarmen wolltest? Es erkannten diese wohl, was für ein großer Schatz unter dem Kreuze, unter den Trübsalen läge, deswegen haben sie dieselben so eifrig gewünscht, so begierig gesucht.

Nun aber haben wir dies jetzt nicht vonnöthen; wir haben Kreuz genug. Wohlan denn! lasset uns mit David frohlocken: Trübsal und Schmerz fand ich. (Ps. CXIV, 3.) Erfasset sie nur herzhaft, erfasset euer Kreuz nur wohlgemuth: eben das Kreuz dieser Widerwärtigkeiten ist ein Baum des Lebens denen, die es erfassen. Habet ihr wohl schon gesehen, wenn ein Schiff mitten im Strome, an einen Felsen angestoßen, in Stücke zerschmettert von einander geht und den unglücklichen Leuten, welche sich darin befinden, nichts übrig bleibt, als ein Brett oder Balken, worauf sie sich retten können, welcher Jammer ist nicht unter ihnen, wie eifrig zanken und reißen sie sich um diesen Balken! ein jeder nimmt ihn mit Gewalt für sich; warum? weil es ein Holz ist, wodurch sie ihr Leben retten können. Ein solches Holz sind die Trübsale und Widerwärtigkeiten dieser Welt, durch welche wir, nach jenem traurigen, durch die erste Sünde erlittenen Schiffbruche, zum ewigen Leben gelangen müssen. Niemand, spricht der heilige Augustinus, kann durch das Meer dieser Welt hindurchkommen, außer er wird vom Kreuze hinübergetragen. Und an einer andern Stelle: Diejenigen, denen das ewige Leben vorbereitet ist, müssen nothwendig hier gezüchtigt werden. Das Kreuz ist nach der Lehre aller heiligen Väter die sicherste Leiter, auf welche wir zum Himmel hinaufsteigen, der Schlüssel, welcher uns die Thüre dazu aufschließt; das Kreuz ist jenes Kennzeichen, welches Gott allen denen zueignet, die er lieb und zum ewigen Leben auserkoren hat: Denn wen der Herr liebt, den züchtigt er, und hat Wohlgefallen an ihm wie ein Vater an dem Sohne. (Sprichw. III, 12.) Ich will dieses nicht weitläufiger beweisen, weil es anderswo schon genug dargethan worden ist. Ein für allemal war jederzeit wahr, bleibt noch wahr und wird bis an's Ende wahr bleiben, jener von dem wahrhaften Gotte

einmal beschlossene und oft angeführte Spruch: Wir müssen durch viele Trübsale eingehen in das Reich Gottes. (Apostelg. XIV, 21.) Glückselig sind diejenigen, welche diese Wahrheit recht erkennen und zu Herzen nehmen.

Meine Andächtigen! was fangen wir nun an? Sollen wir unser Kreuz, das wir täglich leiden und aus wohlmeinendem Verhängniß Gottes tragen müssen, nur mit betrübten Augen anschauen, nur mit unwilligen Gedanken betrachten und nicht viel mehr erfassen? Sollen wir es andern überlassen und nicht vielmehr für uns selbst aufnehmen? So verlangen wir das ewige Leben nicht, und wollen den Baum des Heiles von uns werfen.... Sollen wir diese Leiter fahren lassen, so gelangen wir ja nicht zum Himmel; sollen wir diesen Schlüssel hinwegwerfen, so bleibt uns ja die Thüre des Lebens verschlossen. Es ist ein Baum des Lebens, nicht denen, die es nur finden, die es nur äußerlich betrachten, sondern denen, die es erfassen, die es aufnehmen. Doch was bemühe ich mich, euch dazu zu überreden? Ich höre schon ein neues Geschrei: Was erfassen, was aufnehmen! Braucht es nicht mehr, so sind wir schon des ewigen Lebens gewiß. Freilich nehmen wir unser Kreuz auf, das müssen wir ja, es mag uns lieb oder unlieb sein; wir können den beschwerlichen Balken nicht von uns werfen, er liegt stets auf unsern Schultern; wir fühlen nur zu sehr, wie hart er uns drücke. Ich glaube dieses ebenfalls. So habt ihr denn den Baum des Lebens erfaßt? Ja, das ist wahr. So seid ihr denn selig? Nein, dazu gehört noch etwas mehr: Und wer es, das erfaßte Kreuz nämlich, behält, ist selig, setzt der heilige Geist in meinem Vorspruche und ich für den zweiten Theil hinzu.

Zweiter Theil.

Es war der heiligen Helena nicht genug, das Kreuz Christi gefunden, nicht genug, dasselbe erfaßt und aufgenommen zu haben, sondern sie hat es in beständiger Ehre und Liebe gehalten, all ihr Gold und alle ihre Schätze nach dem Zeugnisse des heiligen Paulinus verwendet, um dasselbe in einem dazu erbauten kostbaren Tempel aufzubewahren; sie hat seine Herrlichkeit

durch die ganze Welt ausgebreitet, in seinen Besitz und seine sowohl eigene als allgemeine Verehrung ihre einzige Freude, ihr Vergnügen und ihren Ruhm gesetzt, mit dem heiligen Apostel Paulus sprechend: Von mir aber sei fern, mich zu rühmen, außer in dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi (Galat. VI, 14.); gleichwie denn auch diese Worte zu Ehren der heiligen Helena zum Anfang der heutigen heiligen Messe gesetzt wurden.

Schmeichelt euch demnach nicht, o bedrängte Christen! wenn ihr euer Kreuz und eure Noth erfaßt, oder besser gesagt, wenn es euch erfaßt und niedergedrückt hat. Die Trübsale sind zwar ein Baum des Lebens denen, die sie erfassen, d. i. diejenigen, welche dadurch heimgesucht werden, haben zwar jenes heilsame Mittel an der Hand, vermittelst dessen sie zum ewigen Leben gelangen können; aber was hilft es, wenn man das angebotene Mittel nicht anhält, nicht gebraucht, wie man soll? Was wird es dir nützen, wenn man dir bei einem Schiffbruche im Wasser ein Stück Holz zuwirft, oder gar auf den Rücken legt, wenn du dasselbe nicht mit beiden Armen, um dein Leben zu retten, fest umfangen und dich daranhalten willst? du wirst eben sowohl mit demselben, ja noch viel eher zu Grunde gehen. Nimm ein Stück Brod, so viel du kannst, in deine Hände, und betrachte es so viel du magst: du hast zwar etwas, was dir das Leben erhalten kann; bleibt es aber nur bei dem Besehen, genießest du es nicht, was kann es dir helfen? du wirst bei deinem Brode Hunger leiden.

Ebenso, was kann es dir zum Vortheile gereichen, da du mit vielen Widerwärtigkeiten gequält wirst, wenn du gleichwohl darüber jammerst, wenn du dieselben nur äußerlich als eine unerträgliche Last betrachtest, dich darüber betrübst, nicht aber auf gebührende Weise dich derselben bedienen und das Kreuz zu Nutzen machen willst? Es wird dir eben so viel helfen, als einem Pferde die Schläge, mit welchen es, halsstarrig dagegen ausschlagend, gezüchtigt wird; eben so viel, als einem Hunde die Steine, mit welchen er, dagegen bellend, geworfen wird; eben so viel, als dem gottlosen Schächer auf dem Kalvarienberge sein Kreuz, an welchem er gezwungener Weise hängen mußte, und daran verzweifelte. Das Kreuz ist ein Baum des

Lebens denen, die es erfassen; willst du aber bei dem erfaßten Kreuze zugleich zur wahren Seligkeit gelangen, so muß es fest gehalten sein. Es muß das Kreuz der Trübsale mit Helena in Ehren gehalten, d. i. mit zufriedenem Herzen von der Hand Gottes angenommen werden; es muß gerne, willig, beständig bewahrt werden, mit der Erkenntniß, daß es uns als das sicherste, beste Mittel zur Seligkeit verordnet sei; es muß mit einem Wohlgefallen, Geschmack und Freude, oder, wenn das nicht, wenigstens mit christlicher Geduld, mit Ergebung unsers Willens in den Willen des Allerhöchsten, Gott zu lieb ertragen werden.

O da kommen wir auf den rechten Grund, wobei uns der Hauptmangel verborgen liegt. Die meisten werden vom Kreuze erfaßt, aber leider wie wenige, wie wenige sind es, die das Kreuz so, auf diese Weise, in Ehren halten und dadurch ihre Seligkeit erwerben? Eben deswegen scheint der heilige Geist die Zahl derjenigen vermehrt zu haben, die es erfassen, da er doch im Gegentheile, wenn es an das Halten kommt, nur von einem redet: Der es hält, ist selig, um die geringe Zahl derer anzuzeigen, die ihr Kreuz recht, wie es sich gebührt, gerne und zufrieden halten und tragen. Was anders bedeutet jene unordentliche Betrübniß, jenes viele Jammern, jene verzweifelnden Gedanken, jene ungeduldigen Worte und Seufzer, jenes Geschrei und Fluchen, jenes Murren wider den, wie sie sagen, unbarmherzigen Himmel, jene Verwünschungen, die manche in ihren Widerwärtigkeiten hören lassen, als daß sie nur ungerne, gezwungener Weise und nicht Gott zu lieb ihre Drangsale ertragen, sondern mit innerm Widerwillen und Verdruß, weil sie es nicht ändern und das ihnen aufgelegte Kreuz von sich werfen können; nicht anders, als wie die Räder eines schwer beladenen Wagens widriges Getöse und stetes Knarren veranlassen. Ist dieses nicht eine Sache, welche mit Recht des Mitleidens und Erbarmens würdig ist? O unglückliche, doppelt armselige Menschen! leiden müssen, und ohne Nutzen und Verdienst leiden! Leiden müssen, und ohne weltlichen und göttlichen Trost leiden! Leiden müssen, und in dem Leiden nur immer sein Leiden vermehren! Leiden müssen, und durch das Leiden, welches ihnen

ein Mittel zur ewigen Herrlichkeit sein sollte, öfter sich selbst in's ewige Verderben stürzen: dies ist eine Sache, welche mir die Thränen aus den Augen preßt, wenn ich sie betrachte. O heilige Seelen! hätten wir eure Erkenntniß, wie weit anders würden wir uns das Kreuz zu Nutzen machen! mit welchem Vergnügen, mit welcher Freude und Liebe dasselbe umfangen und halten!

Es sind ihrer zwar auch viele zu finden, ich muß es gestehen, welche das Kreuz gerne annehmen, dasselbe auch mit Freuden tragen, aber nicht ein jedes Kreuz, sondern nur dasjenige, welches sie gerne halten wollen, nicht aber das, welches Gott will, daß sie in ihrem Stande halten sollen, wie der heilige Augustinus über die oben angeführten Worte des Psalmisten schön bemerkt: Es ist eine andere Trübsal, welche du selbst findest, und eine andere, welche dich findet. Die Trübsale, die einer selbst findet, d. i. die Abtödtung, welche mancher aus Andacht und Liebe zu Gott, aus freiem Willen sich selbst anthut, oder das Leiden, welches seinem Sinne am besten ansteht, das mag er wohl willig ertragen; aber andere Widerwärtigkeiten dagegen, welche ihn finden, d. i. welche von Gott durch ein zugeschicktes Unglück über ihn verhängt werden, die seiner Natur und Neigung mehr zuwiderlaufen, darein kann und will er sich nicht finden, keine Geduld, keine Zufriedenheit und noch viel weniger Freude zeigen. Wie manche, da sie einen andern klagen hört, er habe einen großen Verlust an Gütern gehabt, sagt oder denkt: Darnach wollte ich so viel nicht fragen, wäre mir nur der Mann am Leben geblieben; jetzt sitze ich verlassen, das fällt mir unerträglich! Ein anderer: O darein könnte ich mich auch noch schicken; aber das Hauskreuz, die heimliche Noth, welche mich mit meinen Kindern plagt, ist mir unerträglich! Ein dritter: Es möchte gehen, wie es wollte, hätte ich nur den Schmerzen nicht, wäre ich nur recht gesund! Ein vierter: Ich kann alles leicht ertragen; aber meine Ehre darf mir keiner angreifen, die geht allem vor. Ein fünfter: Daß mir dieser oder jener etwas zu nahe tritt, geht wohl an; aber von diesem, von jener, daß die mich plagen wollen, dazu kann ich mich nicht verstehen. So

kommt uns gewöhnlich das Kreuz anderer leicht vor; aber unser eigener Schuh, der uns drückt, ist zu enge, das Kreuz, welches wir selbst auf dem Rücken haben, drückt uns viel zu hart. Man wird bisweilen früh Morgens, am späten Abend einige bei Regen und Schnee, bei Kälte und Hitze zur Kirche und zu den öffentlichen Andachten hineilen, viele Stunden auf den Knieen im Gebete zubringen, öfter wachen, fasten, auf bloßer Erde schlafen, den Leib abmatten und züchtigen sehen, man wird sie mit dem heiligen Petrus ausrufen hören: O Herr! ich bin bereit, mit dir auch in den Tod zu gehen; fragst du sie: Wozu eine so große Strenge und ein solcher Haß seiner selbst? O, lautet die schöne Antwort, man muß ja wohl etwas Gott zu lieb leiden; der Himmel leidet Gewalt, die Pforte ist gar enge, wodurch man hineinkommt! Sehet, das ist das Kreuz, das man selbst findet. Freilich ist es etwas sehr Löbliches, Verdienstliches, Gottgefälliges, sich selbst so zu verleugnen; indessen stößt auch manchen von diesen ein unvorhergesehener, widriger Fall zu; wird von andern etwas Beschwerliches oder Verdrießliches wider ihren Willen ihnen auferlegt, tritt man ihnen mit einem Wörtlein etwas zu nahe, so wird öfter plötzlich alles verwirrt, die Geduld in Ungeduld, die Freude in Zorn und Unwillen verwandelt. Wie nun? Man muß ja Gott zu lieb etwas ertragen! der Himmel leidet ja Gewalt! Ja, das ist etwas anderes; das ertrage ich nicht. Also hätte wohl Gott der Herr nothwendig, uns zuerst darum zu fragen, was wir gerne haben und ausstehen wollen? Darin besteht aber die wahre Tugend nicht; es läßt sich der große Gott nicht vorschreiben, nicht was wir wollen, sondern was er will, welchen Namen es auch immer hat, muß mit Geduld und Zufriedenheit angenommen und, so lange er es will, behalten werden. Derjenige also, welcher ohne Ausnahme das Kreuz behält, ist selig. Haltet es für lauter Freude, meine Brüder, spricht der Apostel Jakobus, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet. (Jak. I, 2.) Nicht allein freuet euch, wenn ihr in diese oder in jene, sondern in Trübsale ohne Unterschied fallen werdet.

O welche Glückseligkeit hat das gefundene und so hoch

geehrte Kreuz unsrer heiligen Helena verursacht! Nicht die kaiserliche Krone, sondern dieser Baum des Lebens hat dieselbe vor der ganzen Nachwelt glorreich und berühmt gemacht. Und welche Glückseligkeit hat sie dadurch in der andern Welt gefunden! Der heilige Augustinus fragt: Was hat Gott für einen Lohn seinem treuen Diener vorbehalten, welcher das Werkzeug seines Leidens so geehrt hatte? Meine Andächtigen! wie glückselig werden auch wir sein, ja wie glückselig sind wir schon wirklich, wenn wir unser Kreuz beständig in Ehren halten! Wir werden zwar eine Zeit lang — ach, wie kurz! — vor der Welt für elend und armselig angesehen werden, dennoch vor den Augen Gottes als seine liebsten Kinder, welche ihm durch Tragung seines Kreuzes die größte Ehre anthun, in größter Gunst und Gnade stehen; und was wird endlich hernach in der langen Ewigkeit für eine Glückseligkeit darauf folgen? Da werden wir erkennen, daß das, was wir jetzt ausstehen, gar nichts gewesen ist, wie der Apostel sagt: Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird. (Röm. VIII, 18.) Da werden wir erkennen, welch großes Unrecht wir Gott dem Herrn, ja uns selbst angethan haben, daß wir das Kreuz so gefürchtet und gescheut haben.

Ludwig XII., König von Frankreich, ließ sich einst alle Namen seiner Hofherren und Bedienten aufzeichnen; nachdem er dieselben überlesen hatte, ergriff er die Feder und bezeichnete zwei unter ihnen, die eben abwesend waren, mit einem Kreuze. Diese, darüber ermahnt und ganz bestürzt, daß sie so schwarz angeschrieben waren, nahmen in aller Eile die Flucht. Als es der König gewahr wurde, fing er an zu lächeln und sagte: Wovor fürchten sich diese guten Leute? Es scheint, sie verstehen sich nicht auf die Worte Christi, welcher von dem Kreuze den Anfang aller Gnaden macht; ich habe diese zwei deswegen mit einem Kreuze bezeichnet, weil ich ihnen die vornehmsten Stellen in meinem Reiche übertragen will.

O mein Gott! was habe ich auch mit vielen andern bisher für ein irriges Urtheil gefällt, welch eitle Furcht gehabt, da du mich mit einem Kreuze bezeichnet hast! Du hast mich

mit einem Kreuze der Armuth bezeichnet, da du mich und die Meinigen durch Unglück, durch theure Zeiten in Noth versetztest, und ich habe dieses als ein Zeichen deines Zornes und der Verwerfung mit Schrecken und Unwillen angenommen und nicht bedacht, welchen Reichthum du mir dadurch zubereiten wolltest, da du mich doch versichert hast: Selig sind die Armen, denn ihrer ist das Himmelreich. (Matth. V, 3.) Du hast mich mit dem Kreuze der Betrübniß bezeichnet, als du mir durch einen Sterbefall meinen Trost entzogst, und ich habe mich deswegen, als wäre es ein verzweifeltes Zeichen, unaufhörlich beklagt und nicht erkannt, was für eine süße, lange Freude dafür auf mich warten würde, da du doch sprichst: Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden. (Ebend. V. 5.) Du hast mich mit dem Kreuze der Verfolgung bezeichnet, da du zuließest, daß mich andere ungerechter Weise geplagt, gequält und unterdrückt haben, und ich habe mich mit Zorn, Fluchen und Verwünschen dagegen gesetzt, als gegen ein unerträgliches Zeichen; ich habe nicht gewußt, welch große Ehre mir deswegen vorbehalten sei, da du doch uns ermahnst: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen, und alles Böse wider euch reden. . . . Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel. (Ebend. V. 11. 12.) Mit einem Worte, jede Verdrießlichkeit hat mir die Gedanken verwirrt, das Gemüth unruhig, den Willen unwillig gemacht; ich habe das Kreuz als das größte Weltübel geflohen, da ich mich doch vielmehr über dasselbe als das vornehmste Liebeszeichen und beste Mittel, meine Herrlichkeit im Himmel zu vermehren, hätte erfreuen sollen. O wie sehr habe ich gefehlt, was für unnöthige Thränen vergossen!

Nunmehr, o Herr! will ich dieselben verständiger anwenden; ich will diejenigen weinen lassen, welche mit dir nicht halten; ich will diejenigen fürchten lassen, welche hier alles nach ihrem Wunsche haben; ich aber will frohlocken, daß du mich mit deinen liebsten Kindern durch das Kreuzzeichen im Buche des Lebens angeschrieben hast. Ich stelle mich dir zu allem Kreuze fertig und bereit dar, ich werde keines ausschlagen;

siehe meine Hände ausgespannt, das Kreuz zu erfassen; siehe meine Arme ausgestreckt, das Kreuz zu umfangen; siehe meine gebeugten Schultern das Kreuz, das du mir auflegen wirst, bis an's Ende mit Freude, wenigstens mit Geduld zu tragen. Sollte mich vielleicht kein Kreuz überfallen, so will ich es mit Helena suchen; ich will es suchen in den Verdrießlichkeiten meiner täglichen Geschäfte, die ich mit einer guten Meinung, dir zu lieb, verrichten werde; ich will es suchen bei andern, deren Mängel ich mit Geduld und Liebe ertragen werde; ich will es suchen in mir selbst, in meinen Leidenschaften und Begierden, welche ich beständig abtödten und einhalten will, daß sie mir kein Hinderniß seien, deinem göttlichen Gesetze vollkommen nachzuleben; damit ich so den Baum des Lebens finden, denselben bis in den Tod behalten, und dadurch mit der heiligen trierischen Mutter Helena die von Christus denen, welche das Kreuz suchen und behalten, versprochene ewige Glückseligkeit erlangen möge. Amen.

Dreiundsiebenzigste Predigt.

Von der heiligen Helena, der Erhöherin des Kreuzes Jesu Christi.

Quicunque glorificaverit me, glorificabo eum. 1 Reg. II, 30.
Wer mich ehrt, den werde ich ehren.

Eine Ehre ist der andern werth, pflegt man zu sagen. Wenn dieses bei den Menschen gilt, bei welchen doch die Undankbarkeit und Unerkenntlichkeit öfter stattfindet und die empfangenen Wohlthaten in Vergessenheit kommen, wie vielmehr bei jenem Gotte, der sich nie an Freigebigkeit von seinen Geschöpfen übertreffen läßt, der einfach einnimmt und hundertfältig wiedervergilt, der auf seine Treue versprochen: Wer mich ehrt, den werde ich ehren? Folglich, meine Andächtigen! zu welch

großer Ehre und Herrlichkeit im Himmel unsre heilige Kaiserin und Schutzpatronin Helena von Christus erhöht worden sei, können wir aus dem allein abnehmen, wenn wir erwägen, zu welcher Ehre und Herrlichkeit sie Christus vor der Welt erhöht. Daß und wie sie solches gethan habe und wir auch thun können, werde ich jetzt zeigen. Helena hat durch Verehrung des Kreuzes Christi seine Ehre und Herrlichkeit vor der Welt ersetzt und ausgebreitet; davon im ersten Theile. Wir können auf gleiche Weise durch geduldige Ertragung der Widerwärtigkeiten Gott seine Ehre und Herrlichkeit vermehren und ausbreiten; davon im zweiten Theile. Damit dies letztere geschehe, bitten wir, o Herr! um dein Licht und deine Gnade durch die Fürbitte Maria's und der heiligen Schutzengel, während wir uns wegen deiner Ehre freuen, welche dir deine heilige, große Dienerin Helena zuwege gebracht hat.

Erster Theil.

Je verwerflicher der Stand ist, aus welchem einer erhoben wird, desto größer wird die Ehre geschätzt, zu welcher er erhoben worden ist. Ein ungemein großes Glück ist es für einen schlechten, armen Bauern, der aus seiner Strohhütte nach Hof berufen, geadelt und auf einmal zu einem vornehmen Herrn wird. Solches thut ihm besser, als ob er in einem solchen Stande geboren und erzogen worden wäre. Welche Ehre war es für Joseph, da er aus dem stinkenden Kerker, in welchem er, obwohl unschuldig, als ein Missethäter einige Jahre lang lag, plötzlich befreit und zum Vizekönig über ganz Aegypten gesetzt wurde! welche Ehre für Saul, da er hinter den Eseln seines Vaters, die er so sorgfältig aufsuchte, vom Propheten zum König gesalbt wurde! welche Ehre für David, da er, hinter den Schafen gehend, nachher anstatt des Hirtenstabes den königlichen Scepter in seinen Händen sah! Der vorige verächtliche und der darauffolgende glorreiche Stand hat sie mit Recht zu desto größerer Erkenntlichkeit und Dankbarkeit gegen denjenigen vermocht, von welchem sie so erhoben wurden.

Aber wie? will ich denn Christus zu einem so schlechten

Orte verwerfen und ebenfalls sagen, daß Helena diejenige gewesen sei, die denselben in die Höhe und vor der Welt wieder zu Ehren gebracht hat? Es ist zwar durch den Glauben bekannt, daß Christus in einem ärmlichen Stalle von einer armen Mutter geboren, in einer schlechten Handwerksstadt erzogen, für einen Zimmermannssohn von den Menschen angesehen und als ein Uebelthäter behandelt und hingerichtet wurde; aber über dieses alles waren damals schon dreihundert Jahre hingegangen; er hatte schon längst seinen triumphirenden Einzug in den Himmel gehalten und darin, als seinem ihm gebührenden, eigenen, ewigen Reiche Besitz genommen, wo er bereits zur rechten Hand seines ewigen Vaters als der rechtmäßige Herr und König des Himmels und der Erde regiert; als ein solcher wurde er auch schon damals durch die ganze Welt von allen Christen erkannt und angebetet; so viele tausend Märtyrer beiderlei Geschlechts hatten ihm schon ihr Blut gegeben, zu welchem allem wir ja nicht sagen können, daß Helena etwas beigetragen habe. Wie hat sie denn Christus seine Ehre und Herrlichkeit ersetzt, welche er schon vor Himmel und Erde ohne ihr Zuthun, von sich selbst in Besitz hatte?

Der heilige Ambrosius bemerkt da schön zu meinem Vorhaben, was dasjenige gewesen sei, worein Christus seine größte Ehre gesetzt habe, nämlich sein hochheiliges Kreuz, an welchem er für das Heil der Welt sein Leben gelassen hat. Die Ehre und Herrlichkeit Christi ist sein Kreuz, wie er dasselbe bei dem Evangelisten Johannes selbst nennt, da er seinen Jüngern sein Leiden und seinen Tod voraussagt: Die Stunde ist gekommen, daß des Menschen Sohn verherrlicht werde. (Joh. XII, 23.) Und wieder während des Ganges nach dem Garten Gethsemane: Vater, die Stunde ist gekommen, verherrliche deinen Sohn (ebend. XVII, 1.), und ehre ihn! Deshalb wollte auch Petrus nicht aufrecht, sondern mit unter sich hängendem Haupte an das Kreuz geschlagen sein, wie der heilige Ambrosius sagt: Damit es nicht schiene, als wollte er sich die Herrlichkeit des Herrn anmaßen.

Diese Herrlichkeit Christi war zu Helena's Zeiten vor der

Welt noch verdunkelt und verborgen, indem das Kreuz in der Tiefe der Erde versenkt war, ohne daß man wußte, wo dieser göttliche Schatz zu finden wäre, und folglich im Gedächtnisse und im Herzen der Menschen bis dahin vergraben lag, so daß ihm keine öffentliche Ehre bezeigt werden konnte. Ja es war nicht nur in Vergessenheit und ohne Ehre, sondern vielmehr mit Schande und Spott, als mit Erde bedeckt. Es hieß noch bei allen Nationen und Völkern, was der Herr im 5. Buche Moysis (XXI, 23.) gesprochen hat: Verflucht ist, . . . wer am Holze hängt. Wollte man Kreuze sehen, so mußte man dieselben, wie jetzt bei uns die Galgen und Räder, nirgend anders, als auf den Richtplätzen aufsuchen, an welchen auch der bloße angeschlagene Name einen Menschen nach der allgemeinen Meinung der Welt unehrlich machte. Das Kreuz war damals noch ein Todesgerüst, an welchem Schelme und Diebe, Landesverräther, Todtschläger und Mordbrenner aufgehängt und getödtet wurden. Gleichwie es nun für den schimpflich ist, welcher durch ein entehrendes Werkzeug gezüchtigt oder hingerichtet wurde, so gereichte Christus, wiewohl er im Himmel in seiner Herrlichkeit war, einigermaßen vor der Welt die Unehre seines Kreuzes zur Schande, an welchem er ebenfalls wie ein Uebelthäter von den Juden aufgehängt wurde, da es mit andern Kreuzen, als Todesgerüste der Uebelthäter, noch in gleicher Geltung und von denselben nicht unterschieden war. Folglich kann und muß demjenigen, welcher dem Kreuze Christi dieses schändliche Vorurtheil benommen und dasselbe vor aller Welt zu Ehren erhoben hatte, dieses Lob zugesprochen werden, daß er Christus selbst gleichsam einen Schimpf benommen und seine Ehre und Herrlichkeit vor der Welt wieder hergestellt und ersetzt habe.

Helena war es, meine Andächtigen! wie bekannt, welche dieses große Werk zu Stande brachte. Kaum hatte sie den heldenmüthigen Gedanken gefaßt, sich auf die Reise zu begeben und das Kreuz Christi, wo es auch immer sein sollte, aufzusuchen, geschweige denn nachher, da sie es gefunden und erhöht hatte, da hörte alsbald auf Befehl ihres Sohnes Konstantinus des Großen das Kreuz auf, ein Todesgerüste der

Uebelthäter zu sein, indem er aus Ehrerbietigkeit gegen das Kreuz Christi bei strenger Strafe verbot, fortan einen Menschen mehr an ein Kreuz aufzuhängen, welchen Gebrauch die ganze nachfolgende Christenheit bis auf diesen Tag beständig gehalten hat. Der heilige Augustinus spricht: Also hat sich die Schande des Kreuzes geendigt, da es nicht mehr als ein Marterwerkzeug gebraucht wird; hingegen hat angefangen und wird immerhin währen seine Ehre und Herrlichkeit. Was für eine Ehre? Von den schimpflichen Richtplätzen ist es bis zu den Stirnen der Kaiser hinaufgestiegen. Von der Zeit an wollte Konstantinus in seinem ganzen Reiche und Kriegsheere kein anderes Zeichen mehr dulden, als das Kreuz; da mußten die Perlen und Edelsteine an seiner kaiserlichen Krone Platz machen; die abgöttischen Bilder des Mars und Herkules wurden von dem Helme abgerissen, die Adler und Löwen von den Fahnen abgenommen, und an deren Stelle glänzte überall das Kreuzzeichen. Seit dieser Zeit sieht man das Kreuz auf den Häuptern der Päpste, auf den Kronen der Könige, auf den Infeln der Bischöfe, auf den Kleidungen der Priester, auf den Spitzen der Kirchen und Altäre die oberste Stelle behaupten.

Wie viele adelige Ritterorden wurden seit dieser Zeit nicht unter dem Zeichen des Kreuzes errichtet, die dasselbe und seine Ehre öffentlich durch die Welt herumtragen und auch mit ihrem Blute zu vertheidigen und zu vermehren sich verloben! Mit einem Worte, das Kreuz ist jetzt jenes Fähnlein, unter welchem alle Christgläubigen als Kreuzträger, wie Tertullian die Christen nennt, ihrem Gotte den Eid der Treue in der heiligen Taufe ablegen; das Kreuz ist jenes Heiligthum, das wir in den Kirchen, in den Häusern, auf dem Markte, auf den Strassen, auf den Bergen, in den Thälern fußfällig als das Zeichen unsers ewigen Heiles anbeten; wie der heilige Johannes Chrysostomus sagt: Wir versiegeln Alles mit dem Kreuze als mit einem königlichen Zeichen. Da prangen wir mit auf der Stirne, an dem Munde, an der Brust, beim Ein- und Ausgange, beim Essen und Trinken, beim Aufstehen und Schlafengehen. Ein kleiner Theil vom heiligen Kreuze Christi ist bei uns Katholiken ein Schatz von so großem Werthe, von

so schwerem Gewichte, daß er nicht mit Gold und Silber, noch mit einem irdischen Schatze abgewogen werden kann. Wir setzen mit Paulus unsern größten, ja einzigen Ruhm und unsre größte Ehre in das Kreuz, mit dessen Worten die Kirche das heutige Amt der heiligen Messe anfängt: Von mir aber sei fern, mich zu rühmen, außer in dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi. (Galat. VI, 14.)

Welche Ehre für dich, o Stadt Trier! daß du diejenige erzogen und ernährt hast, welcher die ganze christliche Welt dieses Lob zueignen muß, daß sie auf diese Weise die Ehre und Herrlichkeit unsers Heilandes durch Erhöhung seines Kreuzes bei allen Völkern ausgebreitet habe. Welches Glück für uns alle, meine Andächtigen! wenn auch wir nach dem Beispiele der heiligen Helena ebenso durch Erhöhung des Kreuzes die Herrlichkeit Gottes befördern wollten! Dieses geschieht, wenn wir das sittliche Kreuz des Herrn, d. i. unsre täglich vorfallenden Verdrießlichkeiten und Widerwärtigkeiten mit Geduld und Ergebung ihm zu lieb ertragen, wie ich jetzt zeige im

zweiten Theile.

Ohne Umschweife zu machen, frage ich: worin besteht die Ehre und Herrlichkeit Gottes, die er von einem Menschen zu erwarten hat? Darin besonders, daß der Mensch sich Gott, als seinem Schöpfer und höchsten Oberherrn, völlig unterwerfe, in allen erdenklichen Umständen bereitwillig auf seinen Wink gehorche, seinen ganzen Willen in seinen Willen und seine Anordnung ergebe, und so die Herrlichkeit Gottes öffentlich vor aller Welt bekenne und kundmache. Denn, wie schon oft gesagt, ist Gott seiner Geschöpfe nicht im geringsten bedürftig und setzt seine äußere Ehre darein, daß seine Geschöpfe immer bereit seien, dasjenige zu thun, zu lassen und zu leiden, was, wie und wann er will.

Eine solche völlige Unterwerfung und solchen Gehorsam zeigt der Mensch nie besser, als in den Widerwärtigkeiten, die er mit Ergebung, ohne Ausnahme, von seiner Hand annimmt und ihm zu lieb geduldig und freudig erträgt. Sollte ich euch einen Menschen zeigen, welcher bisher allzeit in erwünschter

Gesundheit gelebt, Güter und zeitliche Mittel ohne Mangel besessen, einen guten Namen und hohes Ansehen bei der Welt gehabt hat, jedermann lieb und werth gewesen ist, und zugleich sagen: Siehe da den Menschen, wie er in seinem Stande mit Gott zufrieden, wie ergeben in seinen Willen, wie vergnügt mit seinen Anordnungen, wie gehorsam und ehrerbietig gegen sein Gesetz und Gebot ist, mit welch dankbarem Herzen er alle Wohlthaten von seinen Händen annimmt! Was dünkt euch, ehrt und rühmt er nicht seinen Schöpfer durch einen so christlichen Wandel und Ergebung seines Willens? Daran ist kein Zweifel. Indessen denkt ihr doch bei euch selbst: ich wollte wohl auch so zufrieden mit dem Willen Gottes sein, ihm gerne Lob und Dank sagen, wenn er mit mir auf gleiche Weise umginge. Das ist natürlich, dasjenige, was man gerne hat, willig und bereit anzunehmen.

Aber, sage ich euch entgegen, sehet dort jenen, in welch großem Elende und Jammer ist der gute Mensch seit so langer Zeit; jenen armen Handwerksmann, wie er sich den ganzen Tag plagen muß, um das trockene Brod für sich und die Seinigen zu erwerben; jenen verunglückten Mann, alles, was und wie er es angreift, will ihm nicht gelingen, wo er sich hinwendet, findet er ein neues Kreuz; jene verlassene Wittwe, von vielen kleinen Kindern umgeben, auf allen Seiten von ihren Feinden geplagt und verfolgt; jenes Weib, welches neben der täglichen Noth von dem rohen, stets betrunkenen Mann nur mit Stößen und Schlägen begrüßt wird; jene Person, welche nun so viele Jahre hindurch unter immerwährenden Schmerzen auf dem Krankenbette sich wund gelegen ꝛc. O welch bittere Zustände, die ganz und gar nichts an sich haben, was mit unsrer Sinnlichkeit übereinstimmt, sondern unsrer natürlichen Neigung gerade zuwider und gleichsam gegen die Natur sind! Und dennoch sind sie in allen Drangsalen ebenso mit ihrem Gotte zufrieden, als die vorigen in ihrem Wohlstande; sie folgen ihrem Herrn auf diesem wiewohl rauhen und unbequemen Kreuzwege über Disteln und Dornen eben so schnell nach, wie die vorigen auf der angenehmen Strasse über Blumen und Rosen; zu derselben Zeit, da jene Gott für die verliehenen Güter Dank sagen, preisen

und loben diese ihren Gott mit demüthigster Unterwerfung wegen des zugeschickten Leidens und der entzogenen Güter, als einer noch viel größeren Wohlthat. Nie bemerkt man an ihnen ein Zeichen der Ungeduld, und obschon die hart bedrängte Natur, wie es nicht anders sein kann, wegen des empfindlichen Wehes bisweilen Seufzer aus dem Herzen und Thränen aus den Augen preßt, so hört man doch unter diesem Weinen und Seufzen nichts anderes aus ihrem Munde, als die Worte: Wie Gott will! Was dünkt euch nun davon? O das ist etwas ganz anderes, werdet ihr bei euch mit höchster Verwunderung gestehen müssen; was muß an solchen Seelen Gott der Herr für einen großen Gefallen haben! Welch erbauliche Beispiele für eine ganze Stadt! Welch heimliche Beschämung für andere, laue, eitle, weichliche Christen! Welcher Ruhm für unsre Religion! Welche Ehre und Herrlichkeit für Gott den Herrn! Einer aus diesen bringt Gott und seinem heiligen Evangelium mehr Lob und Ehre dar, als hundert der vorigen in ihrem Glücke.

So ist es, meine Andächtigen! diejenigen, welche im Glücke Gott dienen, kommen mir nicht anders vor, als die Bedienten und Hofherren eines Königs, welche ihrem Herrn allzeit zur Seite stehen, denselben überall begleiten, mit ihm auf der Jagd, bei Spielen, an der Tafel sich einfinden, in prächtiger Kleidung früh Morgens und spät am Abende ihre Aufwartung machen; während hingegen diejenigen, welche in Widerwärtigkeiten Gott dienen, gleich den tapfern Helden, anderswo, weit von Haus und Hof entfernt, auf dem Felde, unter dem blauen, heißen Himmel, voll Unruhe, bald hier-, bald dorthin unter immerwährenden Gefahren, unter Schwertern und Kugeln, im Angesichte des Todes, schwitzend umherrennen, für ihren König streiten und ihr Blut und Leben darangeben. Welche von diesen beiden ehren ihren König am meisten? Es ist gewiß, daß eine einzige heldenmüthige That des Soldaten, unter Blutvergießen, bei Eroberung einer Stadt oder erfochtenen Schlacht, den Herrn glorreicher mache, als alle Hofherren insgesammt mit ihrer Aufwartung bei Tag und Nacht. Diese machen mit ihrer Begleitung nur Parade und ein äußerliches Gepränge um den König

herum; jene aber breiten mit ihrem Kämpfen und Siegen seinen Namen als den eines Ueberwinders durch die Welt aus, wodurch sie ihn seinen Feinden und andern Monarchen mächtig und schrecklich machen. Meine Andächtigen! oft und lange beten, täglich viele Messen hören, Almosen unter die Armen austheilen und dergleichen gute Werke verrichten, darin, meinen die meisten, bestände die wahre Andacht und Verehrung Gottes; es ist wahr, es sind gute, löbliche Verrichtungen, wodurch wir uns unserm Gotte verpflichtet erkennen und gleichsam mit einer äußerlichen Parade ihm Ehre bezeigen; aber ich darf es wohl sagen, ein einziges in Leiden und Widerwärtigkeiten recht von Herzen gesprochenes: Gott sei Dank! ein einziges: Herr, dein Wille geschehe! trägt durchgängig mehr zur Ehre Gottes bei, als alle Gebetbücher ausbeten, als alle äußerlichen Andachten, da einem alles nach Wunsch geht. Durch eine einzige solche ernsthafte Unterwerfung in den göttlichen Willen gibt und schenkt der Mensch seinem Gotte auf einmal alles, was an, in und außer ihm ist; sein Glück, seine Güter, Gesundheit, Lust und Freude, welche er seiner Anordnung anheimstellt, mit Bereitwilligkeit zu verlieren, wenn es ihm gefällt, seinen Leib, seine Seele, seinen Verstand und Willen, die er seinem allgebietenden Willen mit Demuth und Gehorsam in allen Zufällen übergibt.

Ich muß abbrechen, weil mir nicht länger Zeit gegönnt ist, und schließe daher mit dem uralten Origenes: Sei doch keiner so thöricht, daß er die von Gott ihm zugeschickten Trübsale für ein böses Zeichen, für Unglück und Strafe ansehe; keiner so thöricht, daß er sich deswegen gegen Gott, als einen unbarmherzigen Zuchtmeister, beklage; keiner so unsinnig, daß er das ihm von Gott bestimmte Kreuz durch Ungeduld und Widerspenstigkeit in ein größeres Leiden verwandle! Brächte uns das Kreuz keinen andern Vortheil und Nutzen, als daß wir dadurch unserm großen Gotte seine Ehre und Herrlichkeit befördern könnten, sollten wir nicht mit den heiligen Leuten darnach verlangen und ein glorreiches Pfand von der Hand Gottes annehmen? So lasset uns doch wenigstens, meine Andächtigen! was ich schon so oft gesagt habe, mit Geduld und Ergebung dasjenige Gott zu lieb ertragen, was uns täglich die Noth zu

ertragen zwingt, mit dem Troste und der sichern Hoffnung, daß, wenn wir durch diese unsre Geduld und Ergebung in unserm Kreuze hier auf der Welt Gott den Herrn ehren werden, wir auch einstens von ihm werden geehrt und erhöhet werden im Himmel in Ewigkeit; denn das unfehlbare Versprechen Gottes betrügt nicht: Wer mich ehrt, den werde ich ehren. Es soll geschehen, o Herr! mit deinem Beistande. Amen.

Vierundsiebenzigste Predigt.

Von allen Heiligen Gottes.

Vide turbam magnam, quam dinumerare nemo poterat, ex omnibus gentibus et tribubus, populis, et linguis stantes ante thronum. Apoc. VII, 9.

Ich sah eine große Schaar, die Niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen, sie standen vor dem Throne.

Da heute der ganze Himmel sich mir vor den Augen des Glaubens öffnet, und mir einerseits jene große Schaar der Heiligen Gottes aus allen Stämmen, Völkern und Nationen zu Gesichte kommt, die bei dem Throne stehen und sich freuen; ich andrerseits aber betrachte, wie es auf dieser Welt unter uns Menschen hergeht, ach, welch ungleiches, gerade entgegengesetztes Schauspiel bemerke ich! Dort sehe ich Unschuldige, welche die erste Gnade, die sie in der heiligen Taufe empfangen, mit sich in den Himmel gebracht haben; hier sehe ich Menschen, welche eine solche Gnade um eine jede noch so geringe Sache feilbieten, aus einer Sünde in die andre fallen und in den Sünden sich täglich erfreuen. Dort sehe ich so viele tausend Märtyrer, welche Gott und dem Himmel zu lieb die schmerzlichsten Qualen und Martern mit größter Freude bis in den Tod ausgestanden haben; hier finde ich Menschen, welchen das geringste Ungemach unerträglich fällt, die in ihren Leiden und Widerwärtigkeiten nur murren,

fluchen und verwünschen. Dort sehe ich einen großen Chor der keuschesten Jungfrauen, welche ihr Leben eher hingeben, als die geringste Sünde wider die Reinigkeit begehen wollten; hier finde ich Menschen, welche absichtlich die Gelegenheiten aufsuchen, um nur ihrer Fleischeslust zu fröhnen. Dort sehe ich unzählige Bekenner, welche, um durch den engen Weg in das Himmelreich einzugehen, in steter Strenge und Abtödtung, in Fasten, Wachen und Beten ihr Leben zugebracht haben; hier sehe ich die meisten Menschen auf dem breiten Wege fröhlich und sorglos zur Hölle gehen. Wie? denke ich, haben diese denn alle Hoffnung aufgegeben, auch einstens unter die Zahl jener Heiligen zu gelangen? Es scheint wohl; denn wer ernstlich zu den Heiligen in den Himmel zu kommen verlangt, der muß mit den Heiligen ein heiliges Leben führen, sonst geht es nicht an. Ja, eben diese Heiligen werden es sein, welche sie richten und zur Hölle verdammen werden. Das ist es, meine Andächtigen! was ich heute zur größern Ehre aller Heiligen Gottes und zu unsrer heilsamen Lehre beweisen will. Wer mit den Heiligen nicht heilig lebt und stirbt, der wird von den Heiligen gerichtet und verdammt werden; das ist der ganze Inhalt. Lasset uns die Heiligen jetzt so verehren, daß wir zugleich ihr heiliges Leben nachzuahmen uns bestreben; das soll der Schluß sein. Dazu erlanget uns die Gnade ihr Heiligen Gottes alle, und du besonders, Königin aller Heiligen, Maria, und ihr, unsre Schutzengel!

*

Was soll das aber heißen: von den Heiligen gerichtet und verdammt werden? Jene Heiligen, die nichts mehr wünschen und verlangen, als daß wir, ihre im Jammerthale hinterlassenen Brüder und Schwestern, ihnen in's Himmelreich nachfolgen und Genossen ihrer ewigen Freuden werden, sie sollen uns richten und zur ewigen Höllenqual verdammen wollen? Jene Heiligen, denen unsre Nöthen und Anliegen, unsre Versuchungen und Gefahren der Seele, unsre Schwachheit und Armseligkeit nur gar zu wohl bekannt ist, welche, wie der heilige Bernhard sagt, unsertwegen Sorge tragen, damit wir nicht zu Grunde gehen: Jetzt, da sie ihre Glückseligkeit in Sicherheit haben,

sind sie wegen der unsrigen besorgt; jene Heiligen, welche um den Thron Gottes als eben so viele Advokaten und Fürsprecher herumstehen; unsre Beschützer und Beschirmer, die mit ihrem Gebete und ihren Verdiensten für uns Lebendige bei Gott um Gnade und Barmherzigkeit anhalten; die wir deswegen in unsern Nöthen und Anliegen mit dem sichern Vertrauen, erhört zu werden, anzurufen pflegen, auch öfters durch ihre Fürbitte in allerlei Drangsalen wunderbare Hilfe erfahren: diese Heiligen sollten einstens als Richter wider uns aufstehen, um den Spruch der ewigen Verdammniß gegen uns auszurufen: Hinweg mit euch, ihr Verfluchten in das ewige Feuer?

Ja, meine Andächtigen! ja, eben diese auserwählten Freunde Gottes, die jetzt noch unsre besten Freunde und Fürsprecher im Himmel sind, müssen wir als unsere zukünftigen strengsten Richter fürchten, durch welche wir einst untersucht, überwiesen und verdammt werden, wenn wir nicht mit ihnen ein heiliges Leben führen und eines heiligen Todes sterben sollten. Höret den Heiligen Apostel Paulus: Wisset ihr nicht, daß die Heiligen diese Welt richten werden? (1 Korinth. VI, 2.) Wisset ihr nicht, daß deren vermoderte Asche und Gebeine, die wir auf unsern Altären jetzt in gebührenden Ehren halten, bei der allgemeinen Auferstehung der Todten wieder lebendig werden, und jene als Beisitzer wider die Gottlosen auf ihren Richterstühlen erscheinen? Ja, eben dieses bekräftigt der Apostel Judas aus dem Propheten Enoch: Siehe, es kommt der Herr mit seinen Tausenden von Heiligen, Gericht zu halten über Alle, und zur Strafe zu ziehen alle Gottlosen wegen aller ihrer Werke der Gottlosigkeit. (Judas V. 14. 15.) Christus selbst hat es seinen Jüngern mit den Worten vorhergesagt: Wahrlich, sag' ich euch, ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Wiedergeburt, wenn der Menschensohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen, und die zwölf Stämme Israels richten (Matth. XIX, 28.), was er nach der Auslegung der heiligen Väter nicht nur von den zwölf Aposteln verstand, denn sonst würde

der dreizehnte Apostel, Paulus, ausgeschlossen sein, der sich doch einen Richter der Engel nannte, sondern von allen Heiligen, welche durch ihren Tugendwandel das Leben Christi nachzuahmen strebten. Auf zweierlei Weise nun werden die Heiligen über die Gottlosen richten; erstens als Beisitzer Jesu Christi, des Oberrichters, die mit ihren Stimmen den Spruch der Verdammniß gutheißen und befördern werden; zweitens und am meisten als Ueberweiser, welche ihr eigenes Leben, ihre Sitten und Tugenden und zugleich das Leben, die Sitten und Laster der Gottlosen gegeneinander halten und vergleichen, und mit diesem Vergleiche die letztern überführen, zu Schanden machen und verdammen werden.

O welch entsetzliches Schauspiel für einen Gottlosen, öffentlich auf jene Schaubühne hervortreten zu müssen, wo eine unzählige Schaar von Heiligen aus allen Stämmen, Nationen und Völkern um Jesus Christus in ihrer Herrlichkeit auf ihren Richterstühlen sitzen, und ihren heiligen Lebenswandel mit dem unsrigen öffentlich vergleichen! Als Cinna, ein Abgesandter des Königs Pyrrhus, zu Rom mit den Rathsherren wegen des Friedens unterhandelte, erschrack er vor der Majestät dieser Versammlung so sehr, daß er beinahe die Sprache verlor und hernach seinem Könige bekannte, die Stadt Rom sei ihm als ein großer, herrlicher Tempel, der Rath als eine Versammlung von lauter Königen und Monarchen vorgekommen. Aehnliches bilde ich mir ein, meine Andächtigen! wenn ich mir an jenem Tage in Gedanken den Himmel vorstelle, und sage ebenso: Der Himmel kommt mir vor wie ein majestätischer und schreckenvoller Tempel, und die Schaar der Heiligen als eine Versammlung lauter schrecklicher Richter. Da sehe ich den Abraham mit den Patriarchen, welche einen jeden wegen seines Glaubens und Vertrauens zu Gott untersuchen und richten. Da sehe ich Johannes den Täufer mit den Propheten, wie sie einen jeden wegen so vieler Einsprechungen und Erkenntnisse untersuchen und richten, die sie von Gott und bei Anhörung des göttlichen Wortes empfingen. Da sehe ich Petrus mit den Aposteln, welche untersuchen, wie ein jeder nach dem von ihnen verkündigten Evangelium und Gesetze Jesu Christi seine Sitten und sein Leben eingerichtet habe. Da sehe ich Stephanus mit

unzähligen Märtyrern, welche untersuchen und richten, mit welcher Geduld ein jeder sein Kreuz und seine Widerwärtigkeiten ertragen habe. Da sehe ich Benediktus, Bernhard, Dominikus, Franziskus, Ignatius und die übrigen Ordensstifter mit ihren Geistlichen und allen Bekennern, welche den Eifer im göttlichen Dienste, die Demuth, Mäßigkeit, Verleugnung und Abtödtung, wie ein jeder sich hierin gemäß der Lehre und dem Beispiele Christi geübt habe, untersuchen und richten. Da sehe ich Katharina mit der großen Schaar der Jungfrauen, welche die Sünden wider die Keuschheit und Reinigkeit untersuchen und richten. Da sehe ich Joachim und Anna mit den geheiligten Heiligen, wie sie die Sünden der Eheleute untersuchen und richten, besonders diejenigen, welche in Erziehung der Kinder begangen wurden. Da sehe ich Antonius mit allen heiligen Einsiedlern, welche die Sünden untersuchen und richten, die mit der Zunge, den Augen und Ohren in den gefährlichen Gesellschaften und Zusammenkünften begangen wurden. Da sehe ich Magdalena mit den Büßenden, welche die in der Beicht verschwiegenen, nicht aufrichtig bereuten, in den nächsten Gelegenheiten wieder begangenen Sünden untersuchen und richten. Die Augen verlieren sich im Anblicke der ungeheuer großen Schaar aller Heiligen, welche nicht zu zählen sind, die alle ihre Hände erheben, wie David sagt: Zweischneidige Schwerter sind in ihren Händen, um Rache zu üben unter den Völkern, Strafe an den Nationen. (Ps. CXLIX, 6.)

Unglückseliger Sünder! wie wird es dir auf dieser Schaubühne so vieler wider dich sitzender Richter um das Herz sein? Wo wirst du eine Ausflucht finden, was zu deiner Entschuldigung vorbringen können, wenn diese Richter alle ihr Leben und ihre Tugenden deinen Lastern entgegenhalten werden? Was wirst du einwenden, hoffärtiges, eitles Weltkind! wenn der Oberrichter dich ausfragen wird wegen deines Hochmuths in Verachtung andrer, wegen deiner üppigen Leichtfertigkeit in Entblößung der Schultern, in Flechtung der Haare, in ärgerlicher, unzulässiger Kleiderpracht, womit du nur fremden Augen zu gefallen und angebetet zu werden gesucht hast? Habe ich dir, wird es heißen, nicht oft genug mein evangelisches Gesetz der

Demuth, Zucht und Eingezogenheit vorpredigen lassen? Mein Stand, wirst du sagen, und meine vornehmere Herkunft erforderte es, daß ich mich auf diese Weise aufführte; es war damals die Mode und der Gebrauch, diesem mußte ich mich bequemen. Was? wird unter den beisitzenden Nebenrichtern eine Königin Elisabeth mit so vielen heiligen Königen und Königinnen wider dich rufen, wir waren von königlichem Geschlechte, vor denen die Untergebenen die Kniee beugten, und dennoch haben wir uns, unserm demüthigen Könige der Herrlichkeit nachzufolgen, in christlicher Einfalt gekleidet, unsre gekrönten Häupter bis zu den Füßen der armen und kranken Bettler herabgeneigt. Ich, wird ein heiliger Tobias rufen, wiewohl im jüdischen Gesetze, habe mich nicht an andere Gebräuche gekehrt, sondern gethan, was Gott von mir und andern forderte: Da Alle aus meinem Geschlechte zu den goldenen Kälbern gingen (Tob. I, 5.), um denselben zu opfern, war ich der einzige, welcher alle Gesellschaft meidete und nach Jerusalem in den Tempel des Herrn ging, und daselbst den Herrn, den Gott Israels, anbetete; so hättest du es auch machen und mit dem kleinen Häuflein, mit den wenigen den engen Weg zum Himmel eingehen können und sollen. Hieher, o Geiziger! war dir mein Gesetz vom Almosengeben und von den Werken der christlichen Liebe und Barmherzigkeit nicht bekannt genug? Du aber hast die Armen mit deinem Wucher, ungerechten Handel und Betrug noch mehr ausgesogen. Herr! wirst du einwenden, ich hatte eine große Haushaltung mit vielen Kindern; ich hätte sie sonst nicht standesmäßig ernähren und versorgen können. Wie? fort mit dir zum Richterstuhle Abrahams, er wird dir sagen: ich hatte wohl eine weit größere Familie zu erhalten, über dreihundert Menschen in meinem Hausgesinde; dennoch habe ich die Armen und Fremdlinge aufgesucht, um dieselben zu beherbergen und mit Speise und Trank zu laben. Was wirst du sagen, Unzüchtiger! der du deiner häßlichen Fleischeslust fröhntest und dich davon ganz besiegen ließest? Herr! ich war zu schwach und die Versuchungen waren zu stark. Da siehe deine Richter, einen Joseph, eine Agnes, einen Paulus und so viele andere, welche in den gewaltthätigsten, ungestümsten Anfechtungen

mit wahrer Gottesfurcht bewaffnet, theils durch die Flucht, theils durch Züchtigung ihres Fleisches den Sieg davontrugen. Und du, Rachgieriger! hast du jenes Gebot nicht gewußt: Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen? (Matth. V, 44.) Was sagst du? Meine Ehre stand auf dem Spiele; ich wäre sonst für einen furchtsamen Menschen angesehen worden, wenn ich die Unbild ungerächt gelassen hätte. Deine Richter werden sein ein König David, dessen Ehre viel höher als die deinige zu schätzen war, und der dennoch seinen geschwornen Feind und Verfolger, den Saul, da er ihn in seinen Händen hatte, so sorgfältig unverletzt am Leben erhielt; ein Erzmärtyrer Stephanus, der unter den Steinen für seine Todtschläger Gott um Barmherzigkeit bat. Und du, Vollsäufer! der du deinen Bauch durch unmäßiges Essen und Trinken so oft anfülltest, wie wirst du vor dem Richterstuhle eines heiligen Bernhard, Franziskus, Dominikus u. a. bestehen, deren Leben ein immerwährendes Fasten war?

Was werden endlich wir vorwenden, die wir im göttlichen Dienste so lau und kalt dahinleben, wenn wir vor den Richterstühlen aller heiligen Auserwählten Gottes erscheinen werden, die uns einestheils jenes Wort des Apostels vorhalten, daß wir hätten heilig sein sollen: Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung (1 Thessal. IV, 3.); anderntheils ihr heiliges Beispiel aufweisen, daß auch wir wie sie hätten heilig sein können? Wehe mir, seufzt bei Betrachtung dessen der heilige Augustinus, wehe mir! ich werde eben so viele Richter gegen mich haben, als mir in guten Werken vorangegangen sind; von eben so vielen werde ich überwiesen und beschämt werden, als mir zum heiligen Leben mit ihrem Beispiele vorgeleuchtet haben! Sollten wir einwenden, was wir jetzt zu unsrer Entschuldigung vorzuschützen und zu sagen pflegen? Wenn einer, spricht von seinen Zeiten der heilige Johannes Chrysostomus, uns die Beispiele der Apostel vorhält und sagt, man müsse ihrer Lebensweise nachfolgen, solche Tugenden üben, wie sie geübt haben, so werden wir gleich mit saurem Gesichte sprechen: das können wir nicht, das ist uns unmöglich. Fragt man uns um die Ursache, so antworten wir darauf: Ja, das war

Paulus, das war Petrus, das war Johannes, diese sind wir nicht. Heiliger Chrysostomus! du hast es schön getroffen, nicht nur für deine, sondern auch von unsern jetzigen Zeiten. Werden uns in den geistlichen Büchern, in den Predigten und Ermahnungen die Tugenden der Heiligen vorgehalten; sagt man uns, wie eifrig die Apostel für die Ausbreitung der Ehre Gottes gewesen, mit welcher Begierde die Märtyrer in die grausamsten Martern gegangen sind, welch strenge Bußwerke die Bekenner auf sich genommen haben, welch englische Reinigkeit die keuschen Jungfrauen gehabt, wie andere Heilige sich stets Gewalt angethan, welch wunderbare Geduld sie in den Trübsalen gezeigt, wie sie nur mehr Kreuz und Widerwärtigkeiten zu leiden verlangt und gewünscht, wie sie, obwohl in der Welt, dennoch nicht nach den Grundsätzen der Welt gelebt, sondern stets mit Gott vereinigt, mit ihren Gedanken sich im Himmel aufgehalten haben — o, lautet unser erstes Wort, das waren heilige Leute. Wie? fragt Chrysostomus: Sage mir einmal, was heißt das: der war Paulus, der war Petrus? Was heißt das: das waren heilige Leute? Sind es nicht Menschen gewesen wie wir? Sind sie nicht zur Welt geboren wie wir? Mußten sie nicht essen und trinken wie wir? Haben sie nicht auf derselben Erde, in derselben Luft und unter demselben Himmel gelebt wie wir? Was soll das dann heißen: das waren heilige Leute? Vielleicht weil sie große Wunder gewirkt haben, die wir nicht wirken können? Nein, in den Wunderwerken besteht ja die Heiligkeit nicht; sonst wäre der heilige Johannes der Täufer nicht heilig gewesen, weil er nach dem Zeugnisse Christi kein einziges Wunder gewirkt, und Judas, der Erzschelm, wäre den Heiligen beizuzählen, da er im Namen Christi Wunder gethan hat. Die Heiligkeit besteht in den Werken der Gerechtigkeit; fliehe du alle Sünden, wie die Heiligen gethan haben; halte dich beständig in der heiligmachenden Gnade wie sie; sei so aufrichtig wie sie, so keusch nach deinem Stande wie sie, so sanftmüthig und geduldig wie sie, so eifrig in der Liebe Gottes und des Nächsten wie sie: so bist du auch einer von den Heiligen. Weil wir aber dieses nicht thun, schließt Chrysostomus, so ist unser eigener Wille in der Schuld. Wir wollen

nicht heilig leben, und deswegen werden uns die Heiligen richten und verdammen.

Ja, das läßt sich leicht sagen; aber es zu thun, dazu gehört mehr. Freilich gehört mehr dazu, das wissen wir wohl; es gehört ein frommes, heiliges Leben dazu. Ach! das kann bei uns Weltleuten nicht geschehen; wir haben andere Sorgen, das ganze Hauswesen liegt uns auf den Schultern, unser Stand leidet eine solche Heiligkeit nicht. Dieses ist es, sagt der heilige Chrysostomus, was die meisten zu ihrer Entschuldigung einwenden, nämlich ihren Stand, einige ihre Heirath, andere ihre vielen Kinder, andere ihr zahlreiches Hausgesinde, andere ihr Handwerk, ihren Handel, Dienst, Arbeit, andere das Kriegswesen, andere ihren hohen Stand und ihre mühsame Bedienung, andere ihre Reichthümer, andere ihre Armuth und Verdrießlichkeit; darum heißt es bei manchen: Wenn ich nicht verheirathet wäre, wenn ich dieses und jenes Amt nicht hätte, so wollte ich auch anders leben. O Christen! werden wir wohl mit dieser nichtigen Entschuldigung an jenem Tage uns rechtfertigen, wenn die große Schaar der Heiligen aus allen Stämmen und Völkern als Beisitzer, mit Aufweisung ihres heiligen Lebens uns richten und zu Schanden machen werden? Du bist verheirathet, wie du klagst; Moyses, Joachim, Anna, alle Heiligen aus dem alten und so viele aus dem neuen Gesetze werden sagen: Wir waren es auch, und sind dennoch von der Heiligkeit nicht abgehalten worden. Du hast eine große Anzahl Kinder; die Mutter der Machabäer wird sagen: Ich habe deren sieben, der Patriarch Jakob: Ich habe zwölf Söhne gehabt, und dennoch dabei heilig gelebt. Du bist vor der Welt in hohem Ansehen, mußt mit wichtigen Geschäften in deinen Aemtern umgehen; David, Josias, Ezechias, Leopold, Heinrich, Ludwig werden sagen: Wir waren Herzoge, Könige und Kaiser, die viele Länder zu regieren hatten, und dennoch dabei ein demüthiges, eifriges und heiliges Leben führten. Du bist ein Soldat; jener Hauptmann, von dem Christus bezeugt, daß er in ganz Israel einen so grossen Glauben nicht gefunden habe; Kornelius, von welchem die Apostelgeschichte erwähnt, daß er mit seinem ganzen Hause Gott fürchtete und allzeit mit demselben vereinigt war, werden sagen:

Wir waren es auch. Du bist ein Handwerksmann; der heilige Joseph wird sagen: War ich nicht einer aus deiner Zunft, und bin dennoch ein so großer Heiliger geworden? Du bist ein Knecht oder eine Magd; Onesimus war auch ein Knecht, welchem der Apostel Paulus das herrliche Lob gibt, daß er ihm in seinen apostolischen Arbeiten so getreu und nützlich war. Du bist reich an Gütern; wir waren noch viel reicher als du, werden Abraham, Job und andere sagen; eben deswegen sind wir ein Fuß den Lahmen, ein Auge den Blinden, ein Vater der Waisen, ein Ernährer der Armen gewesen, und so haben wir uns durch unsre Reichthümer die Heiligkeit und ewige Herrlichkeit erworben. Du bist arm und dürftig; durch die Armuth bin ich heilig geworden, wird Lazarus sagen; die Armuth haben wir gesucht, werden die heiligen Ordensstifter sagen, um dadurch zur vollkommenen Heiligkeit zu gelangen. Sehet, es gibt keinen Stand in der Welt, in welchem wir nicht Heilige antreffen, die uns richten und verdammen werden, wenn wir nicht, ein jeder nach seinem Stande, heilig gelebt haben werden.

Aber denken wir weiter, in diesen unsern Ständen gibt es gar zu viele Gelegenheiten, immerwährende Anlässe und Versuchungen zur Sünde; man kann sich nicht wohl davor hüten; das Handwerk geht manchmal schlecht, bringt wenig ein; man wird öfter von andern betrogen, so muß man wohl auch wieder betrügen; wir kommen oft zu Gesellschaften, sehen täglich allerlei reizende Gegenstände vor den Augen, da kann es nicht so engelrein hergehen, man muß wohl fallen. Andere lassen einen nicht im Frieden; hier zankt der Mann, dort das widerspenstige Weib, da fehlt der Knecht, dort die Magd, bald die unruhigen Kinder im Hause, man muß sich wohl versündigen, man muß wohl ungeduldig werden, fluchen und schelten. Wie? muß? wer zwingt dich dazu? Getraust du dir wohl mit dieser Entschuldigung beim Gerichte Gottes zu erscheinen? Schaue da einen Joseph, wie er in seiner blühenden Jugend wider das immerwährende Anreizen seiner Gebieterin sich wehren mußte; eine Susanna, wie sie wider die Gewaltthätigkeit der unzüchtigen Richter im Garten allein kämpfen und rufen mußte; einen heiligen Hieronymus, wie er mit einem Steine seine Brust

zerschlägt; einen heiligen Benedikt, wie er sich in den Dornen herumwälzt; einen heiligen Thomas von Aquin, wie er sich mit einem Feuerbrande vertheidigt; einen heiligen Nicetas, wie er sich selbst, da er fest gebunden war und keine andern Waffen brauchen konnte, seine Zunge abbiß und der anreizenden Hure in's Angesicht spie: das haben diese gethan, um die unreinen Versuchungen zu überwinden. Wir mußten nicht fallen, nicht sündigen, werden sie sagen; warum bist du nicht aus den anreizenden Gesellschaften geblieben? warum hast du die Gelegenheiten nicht geflohen, deine äußern Sinne nicht besser im Zaume gehalten? Siehe da einen geduldigen Job, der um alles gekommen ist, was er zuvor im Ueberflusse gehabt hatte, auf einem Misthaufen, mit faulendem Fleische am Leibe, von seinen Freunden verlacht und verspottet; einen blinden Tobias, welchen sein eigenes Weib mit Schelt- und Schmähworten überfallen hat; sie werden sagen: wir mußten nicht ungeduldig werden, nicht fluchen und schelten, sondern haben in unserm Kreuz und Elende desto mehr Gott gelobt und den Namen des Herrn gepriesen. Warum hast du dich nicht eben so verhalten? Dein eigener böser Wille hat die einzige und ganze Schuld.

Ach! wir sind zu schwache, armselige Menschen, und haben eine verdorbene, zu allem Bösen geneigte Natur, dem Fehlen und Fallen das tägliche Brod ist. Konntet ihr deswegen nicht heilig leben? Höret, was alle Heiligen insgesammt mit dem Propheten Job darauf antworten werden: Meine Kraft ist nicht Felsenkraft, mein Fleisch nicht von Erz. (Job VI, 12.) Was bildet ihr euch ein? Meinet ihr, wir wären von Marmor und unempfindlich wie unsre Bildnisse gewesen? Die Gebeine, die ihr auf den Altären verehrt, haben euch zur Genüge das Gegentheil bewiesen, daß wir keine Engel waren, nicht aus Holz oder Eisen, sondern Menschen wie ihr, einen Leib und ein Fleisch hatten wie ihr, nicht weniger den bösen Neigungen unterworfen waren als ihr. Daß wir auch sündigen konnten, davon überzeugen euch so viele große Sünder, die nach strenger Buße große Heilige wurden. Als der heilige Augustinus dieses vor seiner Bekehrung bei sich betrachtete, bekannte er von sich selbst: Ich schämte mich in mein Herz hinein und

wußte nicht, wohin ich mich vor Scham verkriechen sollte. Warum, Augustinus? Ich hielt es für eine Unmöglichkeit, wegen meiner an alles Böse zu viel gewöhnten Natur von dem sündhaften Leben abzustehen; da kam mir eine unzählige Schaar der Heiligen von verschiedenem Stande, Alter und Geschlechte vor Augen, welche mitten unter Versuchungen unverletzt und keusch gelebt hatten; ich hörte zugleich eine mir zuredende Stimme: Diese, jene konnten im Fleische nicht nach dem Fleische leben, und du sollst es nicht können? Darauf wußte ich nichts zu antworten; ich hatte nichts übrig, als daß ich mich in das Herz hinein schämte. Dieselbe Stimme werden alle Gottlosen an jenem Tage hören, da der Richter die ganze Schaar seiner Heiligen ihnen zeigen und sagen wird: Sehet, alle diese konnten demüthig, gerecht, mäßig, züchtig, keusch, geduldig, sanftmüthig, oder doch bußfertig, heilig leben; warum habt ihr es nicht auch nach deren Beispiel gekonnt? Nein, werden alle Heiligen rufen, ihr habt es freilich gekonnt; aber ihr habt es nicht gewollt. Hinweg mit euch, ihr Verfluchten! von uns in das ewige Feuer!

O wehe, christliche Zuhörer! einen so schrecklichen Spruch wollen wir nicht erwarten. So lasset uns denn jetzt die Heiligen so verehren, daß wir zugleich in ihre Fußstapfen eintreten und ihrem heiligen Lebenswandel nachfolgen, die Sünden meiden wie die Heiligen, die Tugenden üben wie die Heiligen, ein jeder nach seinem Stande in allen Geschäften den Willen Gottes erfüllen wie die Heiligen. Haben wir das bisher gethan? Ein jeder gehe in sein Gewissen und befrage sich mit mir: Wenn ich jetzt sterben sollte, wo würde ich unter euch, o Heilige Gottes! Platz nehmen wollen? Sollte ich mich den apostolischen Heiligen beigesellen dürfen? Ach, wo ist mein Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen! Sollte ich unter den heiligen Märtyrern Platz finden? Ach, wo ist meine Geduld! ein Fasttag, eine kurze Abbrechung des Schlafes, ein Stichwörtlein, eine kleine Widerwärtigkeit fällt mir schon zu schwer. Sollte ich unter den heiligen Bekennern sein wollen? O, wo ist meine Demuth, meine Mäßigkeit, Abtödtung und Bußwerke? Sollte ich mich unter den Chor der heiligen Jungfrauen

zählen wollen? O welcher Unflath von Gedanken, Gebärden, Worten und unkeuschen Werken zieht mich davon zurück! Sollte ich bei den heiligen, unschuldigen Kindern sitzen wollen? O wehe, meine Unschuld, wo bist du schon vor so vielen Jahren verloren gegangen? So finde ich denn für mich, ich muß es gestehen, keinen Platz unter den Heiligen im Himmel. Es bleibt mir mit Augustinus nichts anders übrig, als daß ich mich im Herzen schäme. Ich muß aber doch in den Himmel! So will ich wenigstens machen, daß ich unter die heiligen, büßenden Sünder komme; ich will jetzt anfangen, über meine Sünden ernstliche Buße zu wirken, mein laues, kaltes Leben zu bessern und einen heiligern, nach dem Gesetze des Evangeliums Jesu Christi eingerichteten Wandel zu führen, mit möglichstem Eifer die noch übrige kurze Zeit meinem Gotte zu dienen, denselben mit keiner einzigen Sünde mehr zu beleidigen, ihn beständig, es gehe auch wie es wolle, über alles zu lieben. Um diesen Entschluß zu verwirklichen, bittet für uns alle auserwählten Heiligen Gottes, damit wir an jenem Tage an euch keine Richter haben, die uns verdammen, sondern euch beigesellt werden, und so mit euch in den ewigen Freuden den schönsten Gott sehen, loben und lieben. Amen.

Erste Leichenrede.

Gehalten im Jahre 1729

bei dem Tode des hochwürdigsten und wohlgebornen Herrn Herrn Johannes Mathias von Eyß,

Bischofs zu Rosmen, Weihbischofs des hohen Erzstiftes Trier ꝛc. ꝛc.

Sepultus est, . . . et planxerunt eum omnis Israel planctu magno. 1 Machab. II, 70.

Er ward begraben, . . . und ganz Israel hielt über ihn große Klage.

Was bedeutet ihr, ihr Trauerlichter? ihr schwarzbehängten Altäre und Sitze? ihr Trauerkleider? ihr Klagestimmen? du übriges Todtengepränge? . . . Ihr macht die Sache ganz und gar nicht aus; nur stumme Klagen und Verkündiger der Trauer seid ihr, welche die Kunst aufgerichtet hat. Andere Thränen, lebendige Herzensseufzer müssen heute das traurige Leichenbegängniß halten.

Als der Priester Mathathias im alten Testamente, wie mein Vorspruch lautet, begraben wurde, da sah man die Augen des ganzen israelitischen Volkes in Thränen, da hörte man alle Herzen in Klageseufzer ausbrechen: Ganz Israel hielt über ihn große Klage. Warum? Sie hatten einen großen Mann an ihm durch den Tod verloren. Folglich gebührte

ihm auch eine große Klage nach der Ermahnung des weisen Ekklesiastikus (XXXVIII, 17. 18.): Weine über den Verstorbenen, und trage Leid seiner Würdigkeit gemäß. Gleiche Klageseufzer gebühren demjenigen, welchen uns dieses Todtengerüste vor Augen stellt: Es ist begraben ein großer Priester Mathathias, ich will sagen, ein großer Bischof Johannes Mathias. Ihr Augen! wo sind eure Thränen? Herzen! wozu sparet ihr eure Klageseufzer, wenn sie hier nicht ausbrechen sollen? Es muß eine Trauerklage nach den Verdiensten eines so großen Herrn sein! Doch um lebendige Klagethränen brauche ich mich nicht lange umzusehen. Es sind deren schon in Menge vergossen, sie fließen noch und werden auch in Zukunft fließen. Es weinen die betrübten Freunde und Anverwandten und seufzen: Entfallen ist die Krone unserm Haupte! (Klagel. V, 16.) Die Zierde unsrer Familie liegt da! Es weinen die Bedienten und Hausgenossen und seufzen: Ach, einen solchen Herrn bekommen wir nie mehr! Aber auch ihr macht die Trauer nicht aus. Dieses sind nur kindliche Thränen und Seufzer, welche die natürliche Zuneigung und zarte sinnliche Liebe mit ungestümer Gewalt auspreßt und die deswegen nur bei wenigen stattfinden können.

Es gibt noch andere Thränen und Klageseufzer, welche nicht äußerlich durch Augen und Mund ausbrechen, sondern von der Vernunft im Innern durch die Hochschätzung ausgewirkt werden, da ein jeder vernünftige Mensch das ehren und schätzen muß, was er als ehrenwerth und schätzungswürdig erkennt, folglich den Verlust desjenigen bedauern und beklagen muß, welchen er des Bedauerns und Beklagens für würdig erkennt. Zu einer ähnlichen Klage wurde auch sogar Metellus Macedo beim Tode des Afrikanus, seines ärgsten Feindes, wider seinen Willen gezwungen, so daß er zu seinen Kindern sprach: Gehet hin, meine Kinder! wohnet dem Leichenbegängnisse bei; es ist zwar mein Feind, der begraben wird, doch sollt ihr wissen: nie habt ihr den Tod eines größern, bessern Bürgers gehört. Das sind die Klagethränen, meine Andächtigen! welche, wenn ich Einsicht in die

Herzen nehmen könnte, ich heute bei der Mehrzahl nicht nur hier unter den Gegenwärtigen in der Kirche, nicht nur hier unter den Abwesenden in der Stadt, sondern weit und breit umher im ganzen trierischen Lande antreffen würde. Solche Klageseufzer habe ich schon während seiner gefährlichen Krankheit sowohl in als außer der Stadt vernommen. Solche Klageseufzer haben schon, sogar fremde angränzende Landschaften von weitem hieher geschickt, indem sie, wie berichtet wurde, mit einem allgemeinen angeordneten Gebete, bei ausgesetztem hochwürdigsten Gute, Gott um die Genesung und Erhaltung eines solchen Bischofs anflehten.

Sobald nun vor drei Tagen der klägliche, aus allen Kirchen zusammentönende Glockenklang die Trauerbotschaft dieses Todesfalles kundgemacht hatte, was war nicht überall für ein Jammer zu hören! Ist wohl einer in der Stadt, der nicht, als er die Worte hörte: Er ist todt! aussprach, oder doch wenigstens in seinem Herzen bekennen und sagen mußte: Es ist schade für den Herrn! er hätte ein längeres Leben verdient? Kaum einen wird es geben, der nicht meint, es sei durch diesen Todesfall viel verloren gegangen. Mich dünkt, ich vernehme bereits die vermehrten und weiter ausgebreiteten Trauerklagen in andern entfernten Städten und Ländern, sobald ihnen das Gerücht dieselben verkündigen wird; so daß ich mit einiger Veränderung der Worte meines Vorspruches: Er ward begraben ... und ganz Israel hielt über ihn große Klage, ebenfalls mit Wahrheit sagen kann: Es ward begraben Johannes Mathias, der große Bischof, und das ganze Erzstift Trier hielt über ihn große Klage.

Gerecht sind unsre Klageseufzer, und zwar allgemeinen, grossen Klageseufzer, denn in Wahrheit haben wir einen großen Bischof verloren, wie ich zu seinem unsterblichen Ruhme in dieser Lobrede beweisen will. Einen Bischof haben wir verloren, der groß war in den Augen der Welt; dies werde ich im ersten Theile zeigen. Einen Bischof haben wir verloren, der groß war in den Augen Gottes; dies werde ich im zweiten Theile zeigen. Ihr indessen, gerechte Klageseufzer des trierischen Landes, fahret fort, euern so großen

Bischof zu bedauern, während ich ihm diese meine letzte schuldige Pflicht mehr mit dem Herzen und Willen, als mit Worten abstatte. Es wird mir seine bekannte Demuth vergeben, es wird mich auch die Kürze der Zeit, von welcher ich übereilt wurde, entschuldigen, wenn ich, nach der Ermahnung des weisen Mannes, den Verdiensten eines so großen Bischofs gemäß sein Lob nicht schildern werde.

Erster Theil.

Johannes Mathias, ein großer Bischof in den Augen der Welt.

Wie angesehen der verstorbene Bischof bei allen Menschen war, wie sehr ihn alle schätzten und achteten, dafür brauche ich nicht viele Beweise anzuführen. Christus selbst sagt ja beim Evangelisten Matthäus: Eine Stadt, die auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben. (Matth. V, 14.) Ein ungemein hellleuchtendes Licht kann seinen Glanz nicht von sich geben, ohne gesehen zu werden, außer es müßte alles blind sein. Ein außerordentlich großer Verstand, Gedächtniß, Weisheit, Spitzfindigkeit, Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit können sich nicht öffentlich zeigen, ohne die Herzen der Menschen zur Bewunderung, Hochschätzung und Ehrfurcht zu ziehen.

Sehet da, meine Andächtigen! ein kleines, mit kurzen Worten gemachtes Bild der von Gott unserm verstorbenen Bischofe verliehenen Naturgaben.

Von seiner ersten Jugend will ich nichts erwähnen, in welcher er, wegen der schon bemerkten und gezeigten besondern Fähigkeit, in weit entlegene fremde Länder hinausgesandt, die Philosophie, Theologie, beiderlei Rechte, nebst vielerlei Sprachen vollkommen erlernte und sich im Umgange mit den Herrschaften durch sein gefälliges Benehmen deren Achtung und Liebe erwarb.

Obgleich alle übrigen Zeugnisse von diesen seinen außerordentlichen Gaben schweigen, so beurkunden doch die hohen Aemter und Ehrenstellen, welche eine nicht geringe Erfahrung und Geschicklichkeit erfordern, seinen großen Geist, da sie ihm schon in der Blüthe seiner Jahre zur Verwaltung übergeben wurden.

Zuerst wurde er beim Domkapitel zum Archivarius und Registrator, hernach zum erzbischöflichen geistlichen Rathe und Sekretär ernannt. Im Jahre 1709 endlich wurde er unter dem Titel eines Bischofs von Rosmen zum Weihbischof von Trier geweiht, wobei ihm dann zugleich das Amt eines Vicarius generalis in spiritualibus und das eines Officialis übertragen wurde.

Und wie, auf welche Weise, durch wessen Beihilfe stieg er so schnell, so hoch empor? Johannes Hugo, jener große, weltberühmte Churfürst war es, welcher ihn aus dem Königreiche Böhmen deshalb zurückberufen und nach und nach, und zwar aus eigener freier Wahl, auf einen so hohen Berg stellte. Wer allein jenen gekannt oder vernommen hat, was er für ein weiser, kluger, vorsichtiger, für das gemeine Beste besorgter, gottesfürchtiger und heiliger Fürst gewesen sei, dem ist damit schon genug gesagt, und er muß völlig überzeugt sein, daß an unserm verstorbenen Bischofe etwas besonders Großes bemerkt worden sein muß, weswegen ein solcher Fürst, durch eigenen Antrieb bewegt, diesen zu so hohen Ehrenstellen vor allen auserwählte. Ergeht deshalb die Frage: warum dieses? was hat er gethan? durch welche Mittel hat er sich darum beworben? so antwortet seine eigene Fähigkeit und Geschicklichkeit mit den Worten des Plinius an seinen Trajanus: Nichts anders hat es verursacht, als weil er es verdient hat. Ein so hellscheinendes Licht sollte und durfte nicht im Dunkeln verborgen bleiben, sondern mußte auf einen hohen Leuchter gesetzt werden, damit es allen leuchtete. Mit welchem Ernste und Fleiße er nun so viele Jahre hindurch unter mehreren auf einander folgenden Churfürsten diese Aemter beständig verwaltete, mit welch unermüdeter Sorge und Arbeit er die apostolischen sowohl als die erzbischöflichen Rechte, welche hier und da von den angränzenden Territorien öfter hart angefochten wurden, vertheidigte, ist weltkundig, besonders denen, die von solchen Rechten Kenntniß haben.

Davon sprechen noch so viele Schriften und Briefe, welche er sowohl in Staatssachen an weltliche Herrscher, als in apostolischen Angelegenheiten an geistliche Prälaten und Bischöfe

fertigte, die, voll Geist und Nachdruck, seine Weisheit, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit laut ausrufen und darthun, daß er ein vollkommener Theolog, Canonist, Rechtsgelehrter und Redner zugleich in der That war.

Großer Name, Ruhm und Ehre vor der Welt, welche er sich dadurch erwarb, folgt von selbst. Wer nur im Erzstift den Herrn kannte, mußte ihm dieses Zeugniß geben und, wenn er ihn schon sonst nicht loben wollte, dennoch bekennen, er sei ein gelehrter, zu allem fähiger Bischof.

Er war erfüllt, sagt die Schrift von Salomon, mit Weisheit gleich einem Strome. (Ekkli. XLVII, 16.) Warum wie ein Strom, und nicht wie ein unerschöpflicher Brunnen? Zwischen einem Brunnen und Strome ist der Unterschied, daß jener nur in einer Stadt oder Gemeinde den Einwohnern zum Nutzen sein Wasser austheilt; dieser aber allzeit ohne Rast fließend durch viele Länder sich ausgießt, und je weiter er läuft, desto mehr von den ihm zufließenden Bächen immer anwächst. So kann ich ebenfalls einigermaßen von der Weisheit und dem daraus entspringenden großen Namen unsers Bischofs sagen: die Gränzen des trierischen Erzstiftes waren zu eng für diesen Namen, als daß er sich darin hätte einschränken lassen. Gleich einem Strome hat er sich zwischen Berge und Thäler in Deutschland, in den Niederlanden, in Frankreich, Italien, und mehreren Theilen Europas mit rühmlichem Geräusche ausgegossen. Wenn ein Fremder die Ehrenbezeigungen gesehen hätte, welche ihm in Lothringen und Frankreich erwiesen wurden, wohin er entweder als Kommissär gesandt wurde, oder die seiner geistlichen Jurisdiktion unterworfenen Städte besuchte, so hätte er meinen müssen, es sei ein großer Fürst angekommen; denn man stellte vor sein Haus während seines Aufenthaltes eine Ehrenwache von fünfundzwanzig Mann. Ja, in einigen Städten wurden ihm zu Ehren bei seiner Ankunft und Abreise Kanonen abgefeuert, und man bot ihm sogar Bisthümer an; allein er konnte sich nicht dazu entschließen, dieselben anzunehmen. So hoch schätzten diesen Bischof die Ausländer.

An fürstlichen, königlichen, kaiserlichen Höfen und Kanzleien hatte man die Schriften in besonderm Werthe gehalten,

die von seiner Hand unterzeichnet waren; und schon vor langer Zeit hat ein ausländischer Prinz, nachdem er am Hofe eine Zeit lang mit ihm sich unterhalten hatte, bekannt, einen solchen Bischof habe er noch nie gesehen.

Rom, das Haupt der Welt, mußte mehrmals diesen Mann bewundern; die Vornehmsten und Gelehrtesten unter den Kardinälen wechselten mit ihm beständig Briefe und erholten sich in wichtigen Kirchenangelegenheiten bei ihm Raths.

Dieselbe hohe Meinung von ihm hatten auch die höchsten Häupter der Kirche, nämlich die Päpste Klemens XI. und Innozenz XIII., deren Sendschreiben, welche sie theils an ihn, theils an andre Bischöfe hatten ergehen lassen, den Ruhm, das Lob und den Dank, welchen sie ihm abstatteten, beweisen können. Einen lebendigen Zeugen davon mag ein Pater aus unsrer Gesellschaft abgeben, welcher als damaliger Provinzial in der Versammlung zu Rom, da er die Ehre hatte, Ihrer päpstlichen Heiligkeit Klemens XI. die Füße zu küssen und der Papst vernahm, daß er aus der niederrheinischen Provinz wäre, gleich von diesem gefragt wurde, ob er auch den berühmten Weihbischof zu Trier kenne, wo dann Ihre Heiligkeit im Beisein aller Provinzialen in einer langen Rede sein Lob erwähnte, mit dem Wunsche: Daß doch die Kirche Gottes überall solche Hirten hätte! Dieser wäre wohl noch weiterer Erhöhung würdig.

Sogar seine eigenen Feinde und Widersacher (ich meine die Ketzer, welche er mit Mund und Feder oft in die Enge trieb) wurden, wie bekannt, gezwungen, diesen Ruhm ihm zu lassen, und die Gelehrsamkeit an ihrem Feinde zu schätzen.

Sehet, meine Andächtigen! einen großen Bischof in den Augen der Welt, welchen wir verloren haben! Dies ist eine gerechte Ursache zur allgemeinen Klage für uns. Doch ist dies ein Lob, wornach jener, wenn er noch am Leben wäre, wenig fragen würde, wenn er nicht höher gestiegen wäre und mit seinen wunderbaren Talenten und Gaben sich groß gemacht hätte bei Gott, seinem Herrn. Deswegen kürze ich diesen Theil ab und fahre fort: Einen Bischof haben wir verloren, der groß war in den Augen Gottes. Davon im

zweiten Theile.

Johannes Mathias, ein großer Bischof in den Augen Gottes.

Was einen vor Gott dem Herrn groß macht, das sind die übernatürlichen Gnadengaben: Heiligkeit des Lebens, Uebung der guten Werke, große Tugenden, Liebe zu Gott und dem Nächsten, Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, Reinigkeit, Barmherzigkeit, Geduld, Ergebung in den göttlichen Willen, Sanftmuth und Demuth; dieses und dergleichen ist es, was zwar bei der Welt gering geachtet wird, aber die Gunst, Freundschaft und Liebe des höchsten Monarchen des Himmels erwirbt.

Dieses ist es ebenfalls, womit sich unser vor der Welt große Bischof bei seinem Gotte im Leben groß machte.

Die erste Wurzel, aus welcher alle andern Tugenden hervorsprossen, ist bei allen Menschen und war bei ihm die elfrige Liebe und zarte Andacht zu Gott und den göttlichen Dingen. Diese konnte man an ihm zum Theil im täglichen Opfer der heiligen Messe merken, welches er kaum je ohne Noth unterließ, und im andächtigen und langsamen Abbeten der Tagzeiten, wie ich dieses selbst oft bemerkt habe. In den gewöhnlichen Andachten und Sodalitäten, denen er einverleibt war, war er, obwohl er durch so vielerlei andre wichtige Geschäfte verhindert war, der erste und der letzte. Bei den dreitägigen Exerzitien, welche zur Fastenzeit in unserm Gymnasium mit der studirenden Jugend vorgenommen wurden, fand sich der große Bischof zu bestimmten Stunden jederzeit gleich dem geringsten Knaben zur allgemeinen Erbauung als der erste ein, und setzte ihnen mehrmals acht ganze Tage für sich allein in der heiligen Einöde hinzu. So ging der Hirt seiner Heerde mit dem Beispiele in der Andacht voran. Die zarte Neigung, die er gegen die allerseligste Jungfrau trug, welche er gewöhnlich seine große Mutter nannte, wie auch gegen den heiligen Joseph, sah man ihm im Gesichte an, so oft ein Gespräch von ihnen angefangen wurde, und er hat, wenn es die Kräfte der Brust gestatteten, sich mehr-

mals vorbehalten, des letztern Lob an seinem Festtage selbst von der Kanzel zu verkündigen.

Ein offenbares Zeichen und eine Wirkung zugleich der großen Liebe zu Gott war sein Eifer für die Ehre Gottes und der Kirche Jesu Christi; ein klares Bild davon ist der oben angeführte große Priester Mathathias, wie er damals, als viele von den Israeliten das Gesetz ihrer Ahnen verlassen und sich dem gottlosen Beginnen des Antiochus gefügt hatten, allein mit den Seinigen, welche er überall aufsuchte und zur Standhaftigkeit ermunterte, sich heldenmüthig dagegensetzte, und sprach: Wenn schon alle Völker dem Könige Antiochus gehorchen, und ein Jeglicher abfällt vom verordneten Gottesdienste seiner Väter und seinen Geboten sich unterwirft: so wollen doch ich, und meine Söhne, und meine Brüder dem Gesetze unserer Väter gehorchen. Wer immer Eifer für das Gesetz hat, ... der ziehe aus, mir nach. (1 Machab. II, 19. 20. 27.) Meine Andächtigen! rufet in euer Gedächtniß zurück jene für die Kirche Gottes so gefährlichen Zeiten, da die verdammte Lehre des Jansenius und seiner Nachfolger in Deutschland, Frankreich, in den Niederlanden und den angränzenden Ländern nach und nach einriß, so daß viele fromme Katholiken, von dem Scheine der Heiligkeit betrogen, sich davon einnehmen ließen; daß viele aus den Bischöfen, Prälaten und Seelsorgern sammt ihrer untergebenen Heerde von der leidigen Sucht angesteckt, theils öffentlich, theils heimlich derselben Lehre anhingen, daß man kaum mehr wußte, wem man trauen sollte. Hier könnet ihr euch in Johannes Mathias einen für das Gesetz seiner Väter eifernden Mathathias vorstellen: jener war es in der Gegend unter den Bischöfen beinahe allein, der sich mit heiligem Eifer und unerschrockenem Heldenmuthe wie eine Mauer zum Schutze der Kirche Gottes voranstellte, mit Herausgabe von geistvollen Schriften die Gegenpartei eines Irrthums überführte, die Wankenden von dem irrigen Wege durch unverdrossene Arbeit abzulenken und die übrigen bei der alten Lehre der katholischen Kirche standhaft zu erhalten suchte.

Er war es, welcher in der damaligen Verwirrung jene

bekannte päpstliche Konstitution, Unigenitus genannt, mit Mund und Feder vertheidigte und deren Aufnahme und Unterschreibung im ganzen Erzstifte alsbald beförderte. Welch beschwerliche Reisen hat er nicht vorgenommen, um überall die Klöster zu untersuchen und die Verdächtigen in denselben auf bessere Gedanken zu bringen oder zu entfernen! welch väterliche Sorgfalt und Wachsamkeit, mit der Hilfe seines zeitlichen Erzbischofs, damit kein Verdächtiger entweder ordinirt oder zur Seelsorge angenommen würde, auf daß ja keines aus seiner Heerde von der giftigen Sucht angesteckt werden möchte! Ich, hieß es bei ihm, und meine mir anvertrauten Schäflein halten es bis zum Tode mit dem alten Gesetze und der gesunden Lehre der wahren Kirche. Es ist weltbekannt, was ich da gesagt habe.

So sanftmüthig er immer war, so daß er nicht einmal ein Kind betrüben konnte, so gerieth er doch in Eifer, so oft in Gesellschaften nur ein Wort gesprochen wurde, wodurch entweder die Ehre Gottes oder die der heiligen Schrift schuldige Ehrerbietigkeit, oder die Reinigkeit, oder der gute Name eines andern im geringsten verletzt zu werden schien. In solchen Umständen wußte er gleich seine bischöfliche Autorität anzuwenden und mit Hintansetzung aller menschlichen Furcht denjenigen, wer es auch immer war, welcher solche Reden veranlaßte, öffentlich und ernstlich zurechtzuweisen; ich kann Zeugniß geben, daß es wahr ist.

Ich stelle mir vor, in seiner Person einen heiligen Karolus Borromäus, den er allzeit als seinen besondern Patron in einer ihm gewidmeten Hauskapelle verehrte, und als ein Muster der Bischöfe sich zur Nachfolge aufstellte, gesehen zu haben, wenn ich seine Liebe und Sorgfalt für seine Heerde, seine unverdrossene Arbeit in der willfährigen Ausspendung der heiligen Sakramente und Verwaltung der bischöflichen Aemter betrachte, worin unsre Gesellschaft sich demselben noch höchst verpflichtet erkennt. Von Morgens früh bis zum Mittag, vom Tische wieder bis zum Abende in die späte Nacht Kirchen und Altäre konsekriren, ordiniren und firmen war für ihn auch zur heißen Sommerszeit eine unverdrossene Arbeit.

Als der heilige Ephrem den großen heiligen Basilius loben wollte, nannte er ihn ein Buch des Lobes. Sehet da, Basilius selbst ist ein Buch voll des eigenen Ruhmes! Ich wende mich zu den beschwerlichen Strassen, hohen Bergen und tiefen Thälern, durch welche unser große Bischof seine öftern langwierigen Reisen anstellte, und sage: Sehet da die Bücher des Lobes des Bischofs Mathias! Hier, da, dort ist er so manchmal durchgefahren, um seinen entlegenen Schäflein die Mühe zu sparen, nach Trier zu kommen, und denselben das Sakrament der heiligen Firmung mitzutheilen. Hier, da, dort in jenen Gränzen hat er sich mit nicht geringer Beschwerde, auch unter den Ketzern in einem Dorfe, wo (wie mir bekannt) bisweilen nicht einmal ein gutes Stück Brod zu erhalten war, viele Tage aufgehalten, damit die benachbarten armen Katholiken, die einer andern geistlichen Gerichtsbarkeit unterworfen waren, aber in vielen Jahren keine Gelegenheit zum Empfange dieses Sakramentes gehabt hatten, schaarenweise zu dem Ende zu ihm eilen möchten, wie mein eignes Vaterland sich dessen noch mit schuldigster Dankbarkeit erfreut. Es bezeugen seine Mitgefährten auf den Reisen, daß, wo immer ihm ein erwachsenes Kind begegnete, er dasselbe alsbald fragte, ob es gefirmt sei; wenn nicht, dann befahl er, bei dem nächsten Dorfe das Gefährte anzuhalten, um dem Kinde zu helfen. Oefter hörten sie ihn nach langwieriger Arbeit in solchen Orten, wenn alles zu Ende gebracht war, sagen: Wenn ich wüßte, daß noch in der Nachbarschaft ein einziges Bauernkind zu finden wäre, das nicht gefirmt wäre, so wollte ich dem zu lieb mich gerne einen ganzen Tag lang hier aufhalten, damit es nicht ungefirmt bliebe. So tief nämlich hatte er sich jene Worte des heiligen Bischofs Augustinus in das Herz gedrückt: Wenn wir ein apostolisches Herz haben, müssen wir uns durch Hecken und Stauden, durch Disteln und Dornen hindurchdrängen; auch mit verwundeten Gliedern lasset uns ein einziges Schäflein suchen.

Den Armen und Dürftigen überlasse ich das Lob seiner Barmherzigkeit und seines liebevollen Herzens, dem armen

Christus beizuspringen, zu verkündigen; sie werden anstatt meiner predigen, wie ungemein groß dieselbe gewesen sei. Sie werden mit ihren Seufzern sagen, welch milden Vater sie an ihm verloren haben. Es werden denselben noch manchmal die Bettler auf den Gassen und Strassen vermissen, durch welche er reiste und auf welchen er seinen Dienern allzeit freigebig Geld gab, mit dem Befehle, keinen Armen unbeschenkt vorübergehen zu lassen. Es werden die Hausarmen, die sich schämen, ihre heimliche Noth zu veröffentlichen, mit ihren Thränen noch manchmal die von ihm empfangenen Zettel zu benetzen wünschen, bei deren Aufweisung sie zu gewissen Zeiten das Korn zu halben und ganzen Maltern, das Geld zu zwei, drei, vier, fünf Reichsthalern aus seiner Behausung abholten, so daß der Ausspender selbst nicht einmal gewahr wurde, warum und wem er das Geld austheilte. Es werden sich viele mit Wehmuth über den unbarmherzigen Tod beklagen, daß er ihnen ihren Nährvater entzogen habe, von welchem allein sie bisher erhalten wurden. Sie werden noch heute und in den folgenden Tagen die Almosen ausbreiten, welche theils an seiner Hausthüre öffentlich, theils in den Häusern heimlich an Korn, Brod und Geld werden ausgetheilt werden, die der milde Herr noch in seiner Krankheit, mehr für andre als sich selbst sorgend, für jeden Tag selbst angeordnet hat.

Das härteste Gesetz, welches das Evangelium Jesu Christi in sich enthält, ist jenes beim Evangelisten: Ich aber sage euch, liebet eure Feinde (Matth. V, 44.), und vergesset der Unbilden. Hat schon vielleicht unser große Bischof von keinen großen Feinden gewußt, und deswegen keine Gelegenheit gehabt, die Größe dieser Liebe zu zeigen, so hat er es doch mehrmals bei andern an den Tag gegeben, wie nahe ihm dieses Gesetz zu Herzen gehe. Wenn bisweilen einer in der Gesellschaft seinen natürlichen Unwillen und Zeichen der Rachgier merken ließ, sagte er: Gott der Herr spricht: Mein ist die Rache, ich werde vergelten. (Hebr. X, 30.) Sind wir verletzt worden, so hat es Gott angeordnet! Es thut wehe; indessen Rache suchen ist nicht für uns, diese steht dem Herrn droben allein zu.

Von seiner engelreinen Keuschheit brauche ich nicht viele Worte zu machen; hierin möchte er als Muster und Vorbild allen Geistlichen zur Nachfolge aufgestellt werden. Was dieses betrifft, wollte ich wohl alle kühn herausfordern, ob ein einziger mit Wahrheit sagen könne, er habe je an diesem Bischofe die geringste Makel bemerkt. Er war so behutsam im Umgange mit dem andern Geschlechte (welches doch außer seinen nächsten Anverwandten und Dienstboten selten in seiner Behausung bemerkt wurde), daß, wer ihn mit einer Weibsperson allein hätte reden sehen, sich mit Recht hätte wundern können, gleich den Jüngern Christi, da sie ihren Meister am Brunnen mit dem samaritanischen Weibe im Gespräche antrafen: Sie wunderten sich, daß er mit einem Weibe redete. (Joh. IV, 27.) Schon ein gegründeter Argwohn, welcher ihm einen seiner Bedienten und Hausgenossen gegen die Reinigkeit verdächtig machte, war ihm Ursache genug, denselben alsbald zu entlassen.

Dies ist jene Tugend, von welcher er häufig erzählte, wie oft dieselbe in seiner Jugend in den äußersten Gefahren war, da ihr sowohl von verheiratheten als ledigen Personen mit langwierigen, gleichsam gewaltthätigen Anerbietungen nachgestellt wurde, aber jederzeit — wofür er die Güte Gottes nicht genug preisen konnte — wunderbarer Weise unverletzt erhalten worden sei.

Diese Tugend war jenes so werthe Kleinod, welches zu erhalten ihn dazu antrieb, den geistlichen Stand zu wählen, ungeachtet ihm von dem berühmten Johannes Hugo die vornehmsten weltlichen Stellen vorher angeboten wurden. Es war kein Wunder; denn Maria, seine große Mutter, hatte ihm die Liebe zu dieser Tugend schon von Kindheit an eingeflößt; indem er (wie er kurz vor seinem Tode einem seiner nächsten Freunde offenbarte) im zwölften Jahre seines Alters mit bloßen Füßen von Koblenz nach Bornhoven allein ging und dort vor dem wunderthätigen Muttergottesbilde die ewige Keuschheit mit einem Gelübde schwur. Gleich darauf fiel er, wegen der ungewöhnten Entblößung und großen Hitze auf dem Wege, in eine Krankheit. Dieser That schrieb er die wunderbare Errettung aus so offen-

baren Gefahren seiner Reinigkeit zu; dieser Jungfrau schrieb er zu, daß er den herannahenden Tod nicht fürchtete, wie unten gemeldet werden soll.

Der kunstreiche Maler Apelles hatte einst den Himmel und an denselben ein gräuliches Gewitter so natürlich gemalt, als ob man wirklich die Blitzstrahlen gesehen hätte; worüber Plinius in höchster Verwunderung ausrief: Was ist das für ein Mensch? Er hat gemalt, was nicht gemalt werden kann; er hat ein Gewitter gemalt! Wisset ihr, meine Andächtigen! was ich damit sagen will? Ich will euch die Starkmüthigkeit, die unveränderliche Standhaftigkeit des Gemüthes und die wunderbare Geduld unsers großen Bischofs in Widerwärtigkeiten damit andeuten. Wäre ein Apelles, der denselben abmalen wollte, noch so kunstreich gewesen, so hätte er allzeit in dessen Angesicht einen heitern Himmel und nie ein Gewitter abmalen können. Warum? Es konnte nicht gemalt werden, weil es nie darin zu finden war. Kaum einen Menschen gibt es auf der Welt, der nicht sein Kreuz hätte, und es werden ihm bisweilen harte Nüsse vorgeworfen; vermuthlich wird der Verstorbene, als ein Mensch, auch die seinigen bisweilen gefunden haben. Aber man sah ihn allzeit mit demselben unverstörten Gemüthe; sein Gegenstand war sowohl in widrigen Fällen, als im Glücke die Anordnung des alles regierenden Gottes, der er sich mit ergebenstem Willen und größter Geduld überließ. Man hörte ihn sogar (was doch leicht aus plötzlichem Eifer zu geschehen pflegt) fast nie über seine Diener, so grobe Fehler sie auch immer begingen, mit harten Worten schimpfen; ein Lächeln war die ganze und größte Strafe, mit welcher er ihr ungeschicktes Vergehen zu verbessern suchte.

Welch schöne Tugenden dieses Herrn! Ist es nicht Schade, daß ich sein Lob so kurz machen muß? Schöne Tugenden dieses Herrn! die seine Demuth vor den Menschen zu verbergen wußte, vergebt es mir, daß ich in euren gebührenden Ruhm nicht ausbrechen kann! Still! da erwähne ich eine, welche nicht verschwiegen bleiben darf.

Wie groß er in den Augen der Welt, wie groß er auch in den Augen Gottes war, so klein schien er sich in seinen eigenen

Augen; er erkannte wohl als wahr, was der heilige Gregor ihm hinterließ: Hat schon Einer alle Tugenden, wirkt er gleich alle guten Werke, so ist doch Alles nichts, wenn sie nicht von der Demuth unterstützt werden. Alle, die den Verstorbenen kannten, müssen die Demuth, Sanftmuth und Leutseligkeit an ihm bewundern; wie fein er hohen Standespersonen zu begegnen wußte, so liebreich und freundlich ging er auch mit den Niedrigsten um; keiner war ihm zu schlecht, keiner zu gering, keiner, der nicht, wo es die Gelegenheit gab, von ihm bei der Ansprache eine höfliche Antwort erhielt. Wie viele aus den geringsten Pastoren auf dem Lande, wie aus den gemeinen Bürgersleuten in der Stadt haben sich gefreut, daß sie die Ehre hatten, von ihrem Bischofe ungebeten in höchster Freundlichkeit besucht zu werden! Selbst seine eigenen Diener hat er mehrmals des Morgens aufgeweckt und ihnen lachend zugerufen, ob es nicht gefällig sei, bald aufzustehen; ja so freundlich war seine Sprache, daß mit Wahrheit von ihm gesagt werden kann, was Tullius Cicero an dem großen Pompejus lobte: Derjenige, der die Vornehmsten an Würde übertraf, schien an Leutseligkeit und Herablassung den Geringsten gleich zu sein. Hätte ich mich bisher über die Größe eines solchen Bischofs nicht gewundert, meine Andächtigen! so müßte ich es jetzt thun, wenn ich seine Demuth betrachte; denn schön sagt der heilige Bernhard: Eine überaus große und seltene Tugend ist die Demuth in den Ehren. Die Demuth in einem großen Manne! Sollte mich ein Argwohn beschleichen, an allen seinen vorigen Tugenden zu zweifeln, so würde mir ihn alsbald der bloße Gedanke an seine Demuth aus dem Sinne schlagen, welche als die Grundlage nie ohne andre große Tugenden sein kann. Das wiewohl geringe und weit mehr verdiente Lob, das ich ihm bisher gegeben habe, hätte ich nicht aussprechen dürfen, wenn er noch am Leben wäre; seine Demuth hätte es nicht gestattet. Ach, wollte Gott! daß er mich jetzt noch lebend in meiner Rede stumm machte und noch viele Jahre zum allgemeinen Besten mit seinem lebendigen Beispiele seine Tugenden selbst predigte! Aber anders hat es dir, o weisester Gott! gefallen, (wer bin ich, der ich dir widersprechen darf?)

da du diesen deinen Diener, welchen wir gerne noch länger bei uns gesehen hätten, durch eine tödtliche Krankheit hinwegnahmst; dir war er lieber im Himmel, darum hast du ihn der Erde ferner nicht vergönnt. Dein heiliger Wille geschehe!

O, meine Andächtigen! was hätte ich hier erst von dem in den Augen Gottes so großen Bischofe zu erzählen, von der Geduld, der Ergebung in den Willen Gottes und der bereitwilligen Erwartung des Todes, die er in dieser seiner letzten Krankheit zeigte! Doch ihr ersparet mir die vielen Worte; Groß und Klein in dieser Stadt weiß schon genug davon zu reden. Es wäre viel gesagt, wenn nur einer unter den anhaltenden empfindlichsten Schmerzen das geringste Zeichen der Klage von ihm vernommen hätte. Er nannte sein Bett das Fegfeuer; wenn er bisweilen wegen Engbrüstigkeit auf dem Stuhle etwas gemächlicher ruhte, pflegte er zu sagen: Tragt mich wieder in mein Fegfeuer; ich will gerne alles leiden, was und wie lange Gott will. Mit seinen Dienern, die ihm aufwarteten, trug er größeres Mitleiden und Bedauern, als mit sich selbst, da er sie öfter nöthigte, entweder zum Tische oder zur Ruhe sich zu begeben; seine gewöhnlichen Worte waren: Ihr müßt große Geduld mit mir haben; doch ihr thut es gerne, nicht wahr? Macht eine gute Meinung dabei, damit könnet ihr den Himmel verdienen. Ein Werk der Barmherzigkeit ist es, den Kranken zu dienen. Keine Ansprache war ihm angenehmer, als die seines Beichtvaters oder andrer Geistlichen, mit denen er Gespräche von Gott und den himmlischen Dingen halten konnte. Wenn er glaubte, allein im Zimmer zu sein, hielt er bald folgende Rede, insgeheim sich selbst anredend: Johannes Mathias! das ... dies ... jenes Amt hast du gehabt! ... Wie hast du es verwaltet? ... Kannst du auch damit bestehen vor dem Richterstuhle Gottes? ... Du wirst jetzt vor sein Angesicht berufen werden! Bald brach er in folgende Seufzer aus: O Herr! ich bin ja nichts... Ich kann ja nichts... Ich habe ja nichts... Leib und Seele und alles, was an mir ist, habe ich von dir empfangen... Verfüge du nun mit

diesem allen, wie es deinem heiligen Willen gut dünkt! .... Hätten die Diener, wenn er merkte, daß sie anwesend waren, fremde Sprachen verstanden, so könnten sie uns (wie sie selbst bekannten) erzählen, welche inbrünstige Reue- und Liebesseufzer er bei Tag und Nacht, ohne Unterbrechung, mit dem an die Brust und den Mund gedrückten Kruzifixe zum Himmel schickte, so daß die bei ihm sitzenden Priester für nöthig hielten, ihn zu ermahnen, diese viel zu starken Affekte der Schwäche wegen etwas zu mäßigen. Es wurde mehrmals von ihm gesehen und gehört, wie er gleich einem heiligen Bischofe Martinus die höllischen Geister (deren große Versuchungen er voraussagte, daß er an seinem Ende werde ungestüm leiden müssen) mit Weihwasser, mit aufgehobenen Händen, gemachten Kreuzzeichen und folgenden lauten Worten verjagte: Fort mit euch! fort mit euch! ihr widrigen Parteien! Einer seiner Diener hat schön gesagt: Hier sollten alle Herren sein, um von unserm Herrn zu lernen, wie man sterben müsse. O ja freilich! wie viele Menschen, leider Gottes! leben auf der Welt und wissen nicht, wie sie leben sollen! Aber wie weit mehr Menschen sterben auf der Welt, ehe sie gewußt, wie sie sterben sollen. Kommt es an die Stunde, da heißt es bald: Reise hin, christliche Seele! O welche Veränderung, Verwirrung, Angst und Furcht, welcher Schrecken in verschiedenen Gemüthern! Einem preßt alsdann das bittere Scheiden von seinen lieben Freunden, dem andern die Trennung von seinem Geld und Gut, diesem das Verlangen eines längern Lebens, jenem die verwirrte, mit Gott noch nicht abgeschlossene Rechnung des Gewissens, den meisten die lange Reise in die ungewisse Ewigkeit den kalten Schweiß mit Gewalt aus.

Solches bemerkte man nicht an unserm großen Bischofe; er ging in solcher Ruhe seines Gemüthes, ja mit solcher Freude und Vertraulichkeit mit seinem herannahenden Tode um, als ob er denselben nicht zum ersten Male erwarten sollte, sondern schon öfter verkostet hätte; er kehrte sich so wenig daran, als ob er nie unter den Menschen auf der Welt gewesen wäre, oder doch nichts auf der Welt zu verlassen hätte. Er selbst war es, der mit heiterm, wohlüberlegendem Verstande alles zu

seinem eigenen Begräbnisse und Leichenbegängnisse allen Umständen nach anordnete; den Ort, wo er begraben werden wollte (dies ist die hiesige Pfarrkirche des heiligen Laurentius), nämlich: bei jenem Herrn Pastor, lauten seine Worte, welcher mit mir im Leben so getreu gearbeitet hat, will ich auch nach meinem Tode bleiben; die Paramente, die bei seinem Leichenbegängnisse am Altare gebraucht werden sollten, wozu er seine besten Kleider hergab; die Zahl der Meßopfer, welche auf jeden bestimmten Tag in dieser, jener Kirche, jährlich, wöchentlich gehalten werden sollten; was für die Armen, was für die Geistlichen in den Klöstern, was zur Verfertigung seines Grabsteins verwendet werden sollte: alles dieses bis auf den geringsten Heller wurde von ihm selbst angeordnet, nicht anders, als ob er sich ein Haus hätte errichten wollen, worin er forthin zu leben gedachte.

Die Freunde weinten, die Hausgenossen seufzten, die Geistlichen schickten ihr Gebet um seine Genesung zum Himmel, alle in der Stadt bejammerten seinen Tod: er, den der Tod allein anging, saß ruhig und unverstört, und lachte vor dem Angesichte des Todes. Die Seufzer brachen ihm nicht aus, um länger auf der Welt zu leben, sondern um eher zu sterben, um früher in den Himmel zu kommen. Es wäre mir leid, lauten seine Worte, wenn mich Gott von dieser Krankheit aufkommen lassen sollte, denn jetzt bin ich bereit; ich fürchte den Tod nicht, denn ich habe mich schon von Kindheit an der Mutter Gottes völlig übergeben. (Merket es wohl, meine Andächtigen! welch ein Trost es auf dem Todesbette ist, Maria geehrt und geliebt zu haben! Hier wäre es mein Wunsch, länger fortzufahren, wenn es die Zeit gestattete.) Ach! wird denn nicht endlich bald meine erwünschte Stunde herankommen? Ich meine, ich müßte die Seele mit Gewalt auspressen, so verlangt es mich nach meiner Ruhe!

Demzufolge läßt er uns im Zweifel, ob er ein größerer Bischof in den Augen Gottes in seinem Leben oder größer in seinem Tode war. Doch eines ist der Beweis des andern; denn wie der heilige Bischof Ambrosius schreibt: Der Tod ist

ein untrüglicher Zeuge des geführten Lebens. Ein heiliges Leben ist ein Vorbote eines heiligen Todes; hingegen ist ein heiliger Tod ein Beweis eines heiligen Lebens.

Endlich nachdem er mehrmals bis auf die geringsten Stäublein sein Gewissen in der Beicht gereinigt, nachdem er öffentlich ausgesprochen, daß er allen, von denen er immer hätte beleidigt werden können, von ganzem Herzen verzeihe, nachdem er allen denen, welchen er je etwas zu leid gethan, mit vollkommenster Reue und Liebe zu Gott Abbitte geleistet hatte, kam es zu dem so oft verlangten Tode. Dieser trat nun ein im neunundfünfzigsten Jahre seines Alters am vergangenen Freitag, den 25. November, am Tage der heiligen Katharina Abends um 8 Uhr. Diesen Tag und diese Stunde hat er selbst öfter vorausgesagt; (große, heilige Freunde Gottes, wie viele gibt es unter euch, denen eine solche Gnade wiederfahren ist?) etwas höchst Merkwürdiges, meine Andächtigen! darum will ich ohne allen Beisatz nur seine eigenen Worte, wie sie mir von den ihm bis an's Ende Beistehenden getreulich überbracht wurden, hier anführen. Zwei Tage vor seinem Tode, als am Mittwoch, sagte er zu einem von unsern Priestern, der ihn besuchte, in lateinischer Sprache deutlich: Am Feste der heiligen Katharina gegen den Abend hin wird mir der gütige Gott seine Gnade verleihen. An demselben Tage fragte er seinen Bruder: Wann haben wir Katharinatag? Uebermorgen, antwortete dieser; dann werde ich, fuhr er fort, Abends um 8 Uhr sterben. Das wollen wir nicht hoffen, versetzte jener. Ja, ja, sprach er, ihr werdet sehen, daß es wahr ist. Am Freitage stellte er die gleiche Frage an einen von seinen Dienern: Wie viel Uhr ist es? Acht Uhr, Euer Hochwürden. Des Morgens oder des Abends? Des Morgens, sagte der Diener. Wohl, so haben wir noch Zeit, bis es wieder 8 Uhr schlägt. Wisset, ich muß heute noch reisen. Das wäre mir lieb, sprach der Diener, so reise ich mit. Ja wohl, lächelte der Herr, ich habe eine große Reise vor, und reise in die lange Ewigkeit, in ein großes Reich. An demselben Nachmittage, ungefähr gegen 4 Uhr, fragte er wieder seine Diener:

Wer wird mich nun aus- und ankleiden, wenn ich todt bin? Ihr oder die Alexianer? Ach, Euer Hochwürden! seufzten die Diener, so weit ist es noch nicht gekommen. Doch, sprach er ausdrücklich, diesen Abend wird es auf den Bandriemen losgehen. Abends fragte er zum letzten Male: Ist es noch nicht bald 8 Uhr? Es hat 6 Uhr geschlagen, war die Antwort. Nun denn, so traget mich in mein Bette, ich habe mein Bedenken dabei; jetzt scheidet sich die Seele allmälig vom Leibe. Da sie nahe an die Bettstätte kamen, sagte er: Haltet still, hier will ich bleiben, meine Stunde ist da! Es ist vollbracht. Und es war in der That so; indem er auf demselben Stuhle nicht lange hernach unter Anrufung der heiligen Namen: Jesus! Maria! Joseph! stehet mir bei in meinem letzten Ende! sprach: Amen! und ein wenig darauf seine große, verdienstvolle Seele in die Hände seines gekreuzigten Heilandes aufgab und uns den traurigen Nachklang hinterließ: Er ist gestorben! — Er ist jetzt auch begraben! Und das ganze trierische Erzstift hielt über ihn große Klage!

Während wir auf Erden mit unsern Klagen ihn beweinen, lebt er, wie ich nicht anders vermuthen kann, in seinen Verdiensten und lacht im Himmel; doch lebt er zugleich noch mit seinem hinterlassenen Tugendbeispiele auf Erden, mit welchem er zu seiner hinterlassenen Heerde ruft, was der sterbende Mathathias zu seinen Kindern rief: Darum, o Kinder, eifert nun für das Gesetz Gottes! wirket mit allem Fleiße das Heil eurer Seelen! (1 Machab. II, 50.) Diesen willfährigen Gehorsam, meine Andächtigen! wollen wir unserm wertheften Seelenhirten neben den schuldigen Klagen abstatten und von ihm lernen, wie wir uns durch einen beständigen Tugendwandel auf einen glückseligen Tod vorbereiten sollen, da wir ihm jetzt mit kindlichem Vertrauen und von ganzem Herzen nachrufen und mehrmals nachseufzen werden: Es ruhe im Frieden unser liebster geistlicher Vater, den wir mit Schmerzen verloren! Es ruhe der große Bischof vor der Welt, und

lebe in unserm ewigen Andenken! Es ruhe der große Bischof vor Gott, und lebe mit und bei seinem großen Gotte in den ewigen Freuden. Amen.

Zweite Leichenrede.

Gehalten im Jahre 1731

bei dem Tode des hochwürdigen Herrn Herrn Nikolaus Paccius,

des Gotteshauses St. Maximinus, außerhalb Trier, Benediktiner-Ordens, Abtes, Herrn der Grafschaft Fell und Burggrafschaft Freudenburg ꝛc., der luxemburgischen und trierischen Landstände Primas, der Universität zu Trier Rector magnificus etc. etc.

Qui fuit magnus secundum nomen suum. Eccli. XLVI, 1.
Der groß war nach seinem Namen.

Groß sein und groß genannt werden, heilig sein und einen heiligen Namen führen, sind zwei verschiedene Dinge. Wie mancher stolzirt mit dem Namen, den einst ein großer Kriegsheld mit ihm gemeinsam hatte, und hat doch während seines Lebens weder Pulver gerochen, noch den Degen gezückt! Wie mancher prangt mit dem schönsten Namen, welchen er von einem großen Heiligen im Himmel hat, in dessen Sitten aber doch nichts zu finden ist, woraus man die geringste Gleichheit mit dem Tugendwandel des Heiligen entnehmen könnte! Allen Christen wird in der heiligen Taufe der Name eines gewissen Heiligen beigelegt; einer wird Petrus, der andere Paulus, dieser Johannes, jener Edmund genannt, und doch sind wenige anzutreffen, an denen man von der Bußfertigkeit des Petrus, von dem Eifer des Paulus, von der Unschuld des Johannes, von der jungfräulichen Reinigkeit Edmunds etwas bemerken kann. Wozu nützt es aber, so große, heilige Namen zu führen?

Fragt der heilige Augustinus: Hast du den Namen und die That nicht, was hilft dir der Name, wo die That nicht gefunden wird? so kannst du mit Wahrheit weiter nichts sagen, als: Ich trage den leeren Namen herum, den leeren Namen eines Großen, eines Heiligen, eines Petrus, eines Paulus ꝛc., ich bin es aber nicht in der That. Ich bin nicht groß, nicht heilig, kein Petrus, kein Paulus ꝛc. in und mit der That, wie mein Name aufweist. Wozu nützt dir aber der Name ohne die That?

Der groß war nach seinem Namen, sagt der weise Ekklesiastikus von dem berühmten obersten Heerführer Josue im alten Testamente. Nicht nur hatte er einen großen Namen, sondern er war in der That selbst groß. Er hat übergroße Thaten zum Heile der Auserwählten Gottes gewirkt, da er deren Feinde heldenmüthig angriff und zerstreute. Josue hatte den großen Namen und die That zugleich, deswegen war er groß nach seinem Namen.

Christliche, hier versammelte Zuhörer! das hier errichtete Todtengerüste deutet euch mit seinen stummen Zeichen schon zur Genüge an, wohin meine Rede ziele, indem es unserm Gedächtnisse einen in Gott jüngst Verstorbenen, den Prälaten dieser berühmten freien Reichsabtei vorstellt, welchem, da er in diesem Gotteshause sich dem göttlichen Dienste allein aufgeopfert hatte, der Name Nikolaus beigelegt wurde. Schöner Name eines einst zu Myra wunderthätigen, großen, heiligen Bischofs Nikolaus! Was würde ihm aber dieser große Name geholfen haben, wenn er nicht zugleich die That gehabt hätte? Wozu hätte ihm dieser heilige Name genützt, wenn er nicht auch in der That heilig gewesen wäre? Eben dieses letztere war es, worauf seine ersten und meisten Gedanken gerichtet waren. Mit dem leeren Namen gab er sich nicht zufrieden, sondern er wollte Namen und That miteinander vereinigen, indem er sich bestmöglichst bestrebte, die ersten und größten Tugenden seines heiligen Namenspatrons Nikolaus in seinem Leben und Tode zu entwerfen.

Ich will jetzt zur Ehre Gottes, zum unsterblichen Lobe seines verstorbenen Dieners, zum Troste seiner hinterlassenen theils

geistlichen Söhne, theils Freunde und Anverwandten, allen zum heiligen Beispiele meinem Vermögen nach auslegen und zeigen will, daß er wäre: Nikolaus mit Namen und That in seinem Leben, davon im ersten Theile; Nikolaus mit Namen und That in seinem Tode; davon im zweiten Theile meiner Lobrede. Wenn ich dieses bewiesen habe, so werden alle mit mir gestehen, daß er in Wahrheit für den zu schätzen sei, der groß war nach seinem Namen.

Erster Theil.

Nikolaus mit Namen und That in seinem Leben.

Die vornehmsten Tugenden, welche die Nachwelt an dem heiligen Bischofe Nikolaus bewundert, waren Verachtung der Welt, Eifer für das Seelenheil anderer, Sanftmuth und Friedfertigkeit, Freigebigkeit und Barmherzigkeit. Die erste Tugend hat er gezeigt, da er nach dem Tode seiner adeligen und sehr reichen Aeltern die ganze ihm heimgefallene Verlassenschaft nicht als ein Erbe, sondern nur als ein Verwalter antrat und sogleich beschloß, nicht das mindeste für sich zu behalten, sondern alles unter die Armen auszuspenden und mit dem Wenigen, was zeitlich ist, das Himmelreich, welches unschätzbar und ewig ist, zu erkaufen; welches er auch in der That vollbrachte. Die übrigen Tugenden hatte schon vorher, da Nikolaus zum Priester gesalbt wurde, sein eigener Vater im prophetischen Geiste von ihm vorausgesagt, indem er ausrief: O glückliche Heerde, welche künftig diesen zum Hirten haben wird! Es wird sich zeigen, wie liebreich er die irrenden Schäflein zur Weide der Andacht locken, den Bedrängten helfen, die Gefahrleidenden retten und die Betrübten trösten wird. Die Wahrheit dieser Weissagung erwies sich nachher, da er als Bischof in Myra durch seinen Eifer so viele Ketzer von ihrem Irrthume auf den rechten Weg brachte, mit höchster Sanftmuth manche heimliche Nachstellungen und öffentliche Verfolgungen von den Feinden der Kirche Gottes ertrug

und durch seine Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit ein Vater der Armen war, von welcher noch heut zu Tage am Vorabende des Festes dieses heiligen Bischofs die kleinen Kinder ein jährliches Gedächtniß halten.

Da habet ihr, meine Andächtigen! mit kurzen Worten das Vorbild an Nikolaus, dem heiligen Bischofe; betrachtet jetzt so viel als möglich das Abbild an Nikolaus, dem verstorbenen gottseligen Prälaten. Der Welt und allem, was er auf der Welt hätte hoffen können, hat er schon Abschied gegeben, ehe er sie recht kennen lernte. Er war aus vornehmer, reicher Familie geboren, hatte einen lebhaften, zu hohen Dingen fähigen Geist und einen schnellen Verstand ererbt, mit welchem er ohne große Mühe und Arbeit die freien Künste lernte; dabei besaß er eine schöne Gestalt, wie diejenigen bezeugen können, welche ihn in der Jugend kannten, und es war ihm eine besondere Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit in allen Sitten und Gebärden eigen, die ihm bis in sein letztes Alter beständig anhingen, womit er noch als Jüngling aller Augen und Herzen gewann. Welch gefährliche Umstände, um nicht von dem eitlen Weltgeiste eingenommen zu werden! Schönheit, Freundlichkeit, Reichthum, Verstand und Gelehrsamkeit, noch blühende Jugend, alles dieses zusammen, was könnte zu einem freiern Leben Reizenderes gefunden werden, besonders wenn noch andere Anlockungen, Versuchungen und gefährliche Gelegenheiten dazu kommen, denen die Jugend doch heut zu Tage überall ausgesetzt ist? Ist es nicht Schade? hört man zuweilen sagen, wenn einer oder eine den geistlichen Stand erwählt, ist es nicht Schade? — was denn? — daß eine solche Gestalt, Geschicklichkeit, Fähigkeit, Wissenschaft zwischen vier Mauern eines Klosters vergraben werden soll? Dieser, jene hätten ja der Welt besser dienen können! So urtheilt die Weisheit der Welt, welche bei Gott eine Thorheit genannt wird; als wenn nur das, was zu nichts anderm dienen kann, für Gott und seinen Dienst gespart und aufgehoben werden müsse. In diesem Punkte war unser Nikolaus weiser: Lebe wohl, Welt! hieß es bei ihm schon im neunzehnten Jahre seines Alters; fort mit all deinen Gütern, die du mir versprechen kannst; fort mit all deinen Freuden, die du

mir geben kannst, ich überlasse mein Erbtheil andern. So hat er mit dem heiligen Nikolaus, der alles hinweggegeben, in dieses Gotteshaus sich verschlossen, um fortan dem Könige des Himmels und seiner Seele allein zu dienen.

Daraus, meine Andächtigen! könnt ihr abnehmen, wie sich unser Nikolaus nachher im folgenden Alter in diesem Punkte aufgeführt haben müsse; hat er noch als Jüngling mitten unter dem Weltgetümmel sich so wenig aus der Welt und den zeitlichen Gütern gemacht, wie wird er hernach als ein in geistlichen Dingen mehr geübter und von Gott erleuchteter Mann bestellt gewesen sein? Die Erfahrung lehrt es, daß ein jedes Ding an dem Orte, wozu es von der Natur eine Zuneigung hat, mehr Kräfte, bessere Wirkungen habe und sein Leben leichter erhalten könne. Nimm einen Fisch aus dem Wasser, lege ihn in eine silberne Schüssel, er wird an dem obschon kostbaren Orte keine Ruhe haben und so lange von einer Seite zur andern sich herumwerfen, bis er endlich entkräftet anfängt zu sterben; setze ihn aber wieder in sein natürliches Element, in's Wasser, da wird er sich alsbald erholen und lustig umherschwimmen. Das Wasser, welches eingeschlossen, auch in einem goldenen Gefäße, verfault und zu Würmern wird, bleibt rein, frisch und klar in seinem obschon lehmigen Grunde, wo es aus der Erde hervorquillt. Wer weiß nun nicht, wenn die Verachtung der zeitlichen Dinge einen natürlichen, ihr eigentlich zukommenden Wohnsitz hier auf Erden hat, daß dieser vornehmlich der geistliche Ordensstand sei? Deswegen wiederhole ich, wenn Nikolaus schon in der Welt die Welt und ihre Güter zu verachten wußte, so überlasse ich euern Gedanken, wie weit besser er dieses im heiligen Ordensstande werde gewußt haben; der Verfolg seines Lebens wird es zeigen, wie wenig er nach Geld und Gut strebte, welches bei ihm nie einen bleibenden Platz haben konnte, denn es mußte in die Hände der Dürftigen ausgetheilt werden.

Was soll ich von seinem Eifer sagen, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu befördern? Wird der heilige Bischof Nikolaus einstens aus seinem Sarge hervortreten, umgeben mit einer Heerde von Seelen, die er bekehrte und zum Guten anführte, so wird auch unser Nikolaus nicht allein kommen,

sondern ebenfalls Seelen mitbringen, die er gewann. Sie werden aufstehen, besonders zu Schwabenheim in der Pfalz, und Nikolaus, ihrem geistlichen Vater, nachfolgen mit dankbarer Erkenntniß, daß sie ihm und seinem Eifer das Licht des wahren Glaubens und die ewige Seligkeit nächst Gott schuldig sind. Schwabenheim ist eine berühmte, dieser freien Abtei zugehörige Propstei, welche man bald einen Vorhof nennen möchte, in welchem die zukünftigen Prälaten vorbereitet werden, weil deren nun drei nach einander davon ausgesucht wurden; diese nun wurde Nikolaus zu verwalten anvertraut, nachdem er zuerst als Doktor der Theologie die Gottesgelehrtheit und die geistlichen Rechte seinen noch studirenden Mitbrüdern ausgelegt, hernach einige Jahre hindurch das Amt eines Kellners mit Ruhm vertreten hatte. Es wollte nämlich der vorsichtige Gott dieses zur Bekehrung der Seelen so taugliche Werkzeug nicht länger zwischen den Mauern verborgen halten; wie er denn in der That dort einen wahren Seelenhirten und mehr einen eifrigen Missionär, als Propst, abgab. Er wußte durch seine Bescheidenheit, Freundlichkeit, Höflichkeit und Klugheit die Gemüther der Ketzer, mit welchen dort die Katholiken vermischt leben, so einzunehmen und allmälig an sich zu ziehen, daß sie seinen Ermahnungen, Auslegungen, Unterweisungen und Predigten gerne Gehör gaben, endlich ihres Irrthums von ihm völlig überzeugt, denselben öffentlich abschwuren und in den Schoos der wahren Kirche zurückkehrten; und zwar ist es nicht der eine oder andere, sondern sehr viele an der Zahl sind es, die er so Gott und der Kirche gewann. Er selbst hat einem aus unsern Vätern bekannt, als er nach Schwabenheim gekommen, habe er einige wenige, ungefähr neun Katholiken gefunden, und einige hundert bei seiner Rückkehr theils daselbst, theils in der Gegend zurückgelassen. Die übrigen aus den Ketzern haben, obschon sie sich zu unsrer Religion nicht entschließen wollten, doch Nikolaus seiner Geschicklichkeit halber als Rathgeber in ihren Zweifeln und als Helfer in ihren Nöthen gebraucht. Andere hartnäckige Ketzer haben ihn wegen seines Eifers in Bekehrung der Seelen bei protestantischen Fürsten angeklagt und darauf gedrungen, daß er entfernt würde.

Mehr würde sein Eifer zum Heile der Seelen gewirkt haben, wenn nicht der in seinen Rathschlüssen wunderbare Gott, der die Seinigen durch allerlei Wege zu ihrem letzten Ziele und Ende zu leiten weiß, den Nikolaus wieder davon abberufen und endlich auf den äbtlichen Stuhl erhöht hätte. Daß dies geschehen würde, gleichwie der Vater des heiligen Nikolaus, wovon oben gemeldet, prophezeite, daß dieser Bischof werden würde, so scheint unserm Nikolaus sein damaliger geistlicher Vater und Abt Alexander, glorreichen Andenkens, welchen sie wegen seiner klugen Regierung und besondern Thaten Alexander den Großen zu nennen pflegten, geweissagt zu haben; indem er ihn schon in den Studienjahren, da er seine besondern Eigenschaften bemerkt hatte, als einen in künftigen Zeiten nach ihm folgenden Prälaten ausersah. Merkwürdig war der Beruf des heiligen Nikolaus zum Bisthume, wie ein jeder in seinem Leben lesen kann; da nämlich die Geistlichkeit beisammen war und zur Wahl eines neuen Bischofs schreiten wollte, offenbarte Gott, kein anderer sei ihm gefällig, als derjenige, der am folgenden Morgen als der erste in die Kirche treten und sich Nikolaus nennen würde. Meine Andächtigen! Gott bedient sich heut zu Tage so augenscheinlicher äußerlicher Offenbarungen nicht mehr; sonst, glaube ich, würde dieses auch bei der Wahl unsers Nikolaus zur Prälatur geschehen sein; doch hat es der heilige Geist durch geheime Eingebungen ersetzt, indem, nach vorhergehender Berathschlagung, endlich alle Stimmen auf denjenigen fielen, der sich Nikolaus nannte, und der damit unter fröhlicher Glückwünschung hochwürdiger Abt hieß.

Durch diese Würde blieb er, obschon er in den Augen anderer größer war, doch in den seinigen, wie auch in allen äussern Sitten und Gebärden, was die Sanftmuth, Freundlichkeit, Friedfertigkeit und Gutthätigkeit anbelangt, eben derselbe Nikolaus, der er zuvor war; er ahmte die Pflanzen und Bäume nach, welche desto tiefer wurzeln, je höher sie sind. Von seiner bewunderungswürdigen Milde und Friedfertigkeit kann Trier Zeugniß geben; was saget ihr davon, die ihr oft die Ehre hattet, seine angenehme Gegenwart zu genießen? Könnt ihr wohl mit Wahrheit sagen, daß ihr auch nur ein einziges Mal an ihm

einen strafbaren, unbilligen Zorn, Haß, Groll, Rachgier, Hochmuth und Uebermuth bemerktet? Ist einer, der sich mit Wahrheit beklagen kann, er sei von ihm mit einem herben Worte ungerechter Weise angefahren worden, oder er habe solche Worte aus seinem Munde gehen hören, außer es habe vielleicht das Gesetz eine väterliche Bestrafung erfordert? Sogar in seiner letzten, so lange Zeit anhaltenden, auszehrenden Krankheit, welche doch vor andern Krankheiten das an sich hat, daß sie den Menschen, so geduldiger und freundlicher Natur er immer ist, verdrießlich und reizbar macht, kann keiner aus denen, die ihm aufwarteten oder ihn besuchten, sagen, daß er ihn in seiner gewöhnlichen Milde und Freundlichkeit im geringsten verändert gefunden habe. Man könnte mit gutem Rechte, gleichwie man den heiligen Bischof Nikolaus abgemalt sieht, zu unserm Nikolaus kleine Kinder malen, zum Zeichen seiner Liebe und Sanftmuth, der sich nicht einmal über ein Kind, auch wenn er Ursache hatte, erzürnen konnte. Er hatte in keiner Sache ein kürzeres Gedächtniß, als wenn ihm irgendwo etwas zuwider geschah, so schnell hatte er desselben vergessen. Nicht eine saure Miene ließ er je blicken, gab mit keinem Zeichen zu verstehen, das Groll und Rache deutete. Wohlthaten, nach dem Gesetze unsers sanftmüthigen Heilandes, waren die einzigen Waffen, mit welchen er, wenn ihm irgendwo etwas Verdrießliches zustieß, seinem Gegner begegnete und die Unbild rächte. Um mit allen Menschen Friede und Einigkeit zu erhalten, lernte er schweigen, weichen und nachgeben, von demjenigen Lehrmeister der christlichen, heroischen Tugenden, von dem der heilige Apostel Petrus in seinem ersten Sendschreiben spricht: Der nicht wieder schalt, als er gescholten ward, nicht drohte, da er litt (1 Petr. II, 23.); von dem der Prophet David in seiner Person vorausgesagt hat: Und ich ward wie ein Mensch, der nicht höret: und der in seinem Munde keine Widerrede hat (Ps. XXXVII, 15.); so daß in seinem Zunamen Paccius zwei Buchstaben F und I eingefügt und er anstatt Paccius, Nicolaus Pacificus, der Friedliebende, genannt werden müßte.

Verzeihe es mir, sanftmüthige Seele! daß ich hierin dein

dir gebührendes Lob abkürze, weil mich die Zeit anderswo hinzieht, zu jener lobenswürdigen Tugend nämlich, mit welcher du besonders deinen heiligen Namenspatron nachahmtest, und dies ist deine bewunderungswürdige Freigebigkeit und Barmherzigkeit gegen die Armen und Dürftigen. Ja, meine Andächtigen! wüßte ich schon nichts anders, das ich dem Verstorbenen zum Lobe nachsagen könnte, als diese Tugend, so wollte ich damit allein behaupten, daß er ein wahrer Nikolaus mit Namen und That in seinem Leben war; diese allein wäre mir Beweis genug, mich und alle von seiner ewigen Gnadenwahl und Seligkeit zu versichern. Denn wir haben das untrügliche Versprechen Gottes: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Wie groß und überschwänglich nun diese Tugend an unserm Nikolaus war, das ist weltkundig. Wer wird neben einer ungeheuern Menge armer Bettler, welche an gewissen Tagen in der Woche dieses Gotteshaus zu belagern scheinen, denen Brod und Geld ausgetheilt wird, die Summe Geldes, Weines, Getreides, Fleisches und Brodes berechnen können, die nur in einem einzigen Jahre durch die Hände der Dürftigen von hier weggetragen oder ausgeschickt wurde? Von mehreren armen Haushaltungen und Familien sowohl in als außer der Stadt geht das gewöhnliche, dieser Abtei in Wahrheit glorreiche Sprichwort: Sie sind auf Maximinus fundirt. Lasset von der Größe und Menge der jährlich ausgegebenen Almosen reden alle Geistlichen in der Stadt Trier, alle sowohl männlichen als weiblichen armen Ordensstände, Klöster und Spitäler, welche beständig einen Ueberfluß der Freigebigkeit von diesem wohlthätigen Nikolaus genoßen. Lasset reden so viele, theils Welt-, theils Ordensgeistliche, die von keinem andern Nährvater zu sagen wissen, als von ihm, dem sie allein zuzuschreiben haben, daß sie zum Studiren kamen, während der Studienjahre völlig gekleidet und ernährt wurden und endlich zum geistlichen Stande gelangt sind. Wie viele Seelen sind jetzt in verschiedenen, theils Männer-, theils Frauenklöstern, welche bei Tag und Nacht ihren Gott loben und preisen, die zugleich in Singen und Beten die Barmherzigkeit ihres Nikolaus mit dankbarem Herzen

ausrufen müssen, von welchem sie ihr ganzes Erbtheil empfangen haben, das erforderlich war, um darin aufgenommen werden zu können! Wie viele zum katholischen Glauben Bekehrte erhielten bisher gleichsam jährlichen Zins und Pension! Dieses Gotteshaus war zu gewissen Zeiten im Jahre beinahe ein allgemeines Hospital, zu welchem allerlei fremde Geistliche, die auf die heiligen Weihen warteten, ihre gewöhnliche Zuflucht nahmen, deren bisweilen fünfzehn, zwanzig, dreißig und mehrere an der Zahl auf einmal ihre Nahrung und ihre Schlafstätte hier hatten. Wie oft wurde er selbst an der innern Pforte dieses Gotteshauses stehend gesehen, von einer Schaar Armen umgeben, denen er das Geld mit eigenen Händen austheilte! Keine Bittschriften waren ihm angenehmer, als die aus den Händen der Dürftigen kamen, und es wurde keine einzige davon verworfen, noch je in Vergessenheit gestellt, daß er nicht, so viel ihm möglich war, die vorgetragene Bitte erhörte. Einen ganzen Korb voll solcher Bittschriften hat man in seinem Zimmer nach seinem Tode gefunden, die alle miteinander mit einem Risse bezeichnet waren, um anzudeuten, daß sie beantwortet und das Begehrte gewährt war. Oft trug es sich zu, daß einerseits Arme, andererseits vornehme Leute zu gleicher Zeit Audienz verlangten; sobald sie der Herr erblickte, mußten die Vornehmern warten, und es wurde der Arme zuerst gerufen und ganz angehört. Oft geschah es, daß er mit vornehmen Herren redete und ein armer Mann oder ein armes Weib von weitem eine Bittschrift mit ausgestreckter Hand zeigte, da brach er sogleich die Rede ab, ließ die Herren nach begehrter Erlaubniß eine Zeit lang allein stehen, verfügte sich zu dem Manne, zu dem Weibe, und half denen ihrem Verlangen gemäß zuerst ab. Der Herr geht vor, dachte er bei sich; wo der mir einen Wink gibt, da müssen die Diener warten; er erkannte nämlich wohl (welches er ohne Zweifel auch damit zu verstehen geben wollte), was für einen großen Herrn die Armen in ihrer Person vorstellten, Jesus Christus nämlich, den er in ihnen verehrte, sich an jenen Ausspruch unsers künftigen Richters erinnernd: Ich war hungrig, und du hast mich gespeist; ich war durstig, und du tränktest mich; ich habe damals meine Bittschrift übergeben, und du hast

sie erhört; ich hatte kein Brod im Hause, und du hast mir das Korn ausmessen lassen ꝛc. Eben das wußten die Dürftigen gar wohl, wie ihr wohlthätiger Nikolaus in diesem Punkte gesinnt war; daher suchten sie die Zeit in Acht zu nehmen, wenn er entweder aus dem Zimmer heraus- oder hineinzugehen pflegte; alsdann belagerten sie auf beiden Seiten die Stiege, wo er herauf- oder herunterkommen mußte. Es war hier nicht nothwendig, Worte zu gebrauchen, um die Noth zu schildern; der barmherzige Herr (die Stiege nannte er sein Vorzimmer, wo er seine liebste Audienz gab) griff nur jedesmal zum Gelde, mit dem er zu dem Ende allzeit versehen war; kein einziger ging je mit leeren Händen davon; er konnte es nicht über sein Herz bringen, daß er einen unbeschenkt oder ungetröstet hätte von sich entlassen sollen, aus Sorge, Jesus Christus möchte ihm in eben demjenigen entweichen, der etwa leer und ohne Hilfe von ihm abgewiesen worden wäre, gemäß der Warnung des heiligen Augustinus: Gebet Allen, damit nicht derjenige, dem ihr nichts gebet, Christus sei. Eben diese Warnung und Ermahnung hat er öfter, besonders in seiner letzten Krankheit, den Seinigen gleichsam bittend vorgehalten: Ach! lauteten seine Worte, ach, liebe Söhne! sorget doch, daß den Armen nichts abgehe; theilet doch mit, denn wir genießen ja lauter Güter der Armen. Auch sogar in seinem Krankenstuhle und Bette hat er, da er nicht mehr ausgehen konnte, doch nicht aufgehört, Almosen auszutheilen; so lange er nur eine Hand bewegen konnte, ließ er auf zugesandte Bittschriften das Geld mit ein, zwei, drei Reichsthalern ausgezählt hinunterschicken.

Wiewohl er nun sein barmherziges und mitleidiges Herz allen Dürftigen, zu allen Zeiten, wo es nur die Gelegenheit mit sich brachte, willfährig zeigte, so ließ er es doch besonders merken und kund werden, zur Zeit der Theuerung und allgemeinen Noth, dergleichen wir im Jahre 1725, wie noch im gegenwärtigen, erlebt haben, und vielleicht forthin manche arme Bürger und Landeskinder Mangel an Brod werden leiden müssen. In solchen Umständen gab es keine Speicher, entweder schon so ausgeleert oder mit so festen Riegeln verschlossen, die nicht als-

bald zum allgemeinen Besten geöffnet wurden. O wie besorgt war er in dieser Zeit während seiner Krankheit; wie ernstlich hat er seinem Speichermeister anbefohlen, Korn und andere Früchte jetzt zu verkaufen; aber nur denen, welche aus Noth dieselben viertelweise holen müssen. Verkauft den armen Leuten, pflegte er zu sagen, Gott wird uns schon zu versorgen wissen. Gebet ihnen gutes Korn, und nicht um zu theuren Preis; haben einige Hausleute kein Geld, so borget es ihnen, obschon wir geringe Hoffnung haben, dafür bezahlt zu werden.

Gebenedeite Seele! O welch schönes Almosen, welch kostbares Werk der christlichen Liebe und Barmherzigkeit, das in solchen Umständen auf solche Weise geübt wird! Das heißt Almosen austheilen, wodurch nicht allein denjenigen Gutes geschieht, die sie wirklich empfangen, sondern wovon alle in einer ganzen Stadt, in einer ganzen Gemeinde ihren Theil bekommen; denn auf solche Weise wird größere Theuerung des Brodes verhindert, welche sonst mit Schließung der Speicher für arme, gemeine Leute angewachsen wäre. Ach, hättest du in solchem Liebeswerke mehr Nachfolger, dann geschähe es nicht, daß die Hungrigen ihr mit genauer Noth zusammengespartes oder entlehntes Geld mit weinenden Augen, mit gefalteten Händen bittweise anbieten und um Gotteswillen anhalten müßten, nur für Geld etwas Korn zu erzwingen, und doch bei mancher Thüre mit leeren Säcken und noch leererm Magen abzuziehen gezwungen würden. Du indessen, wohlthätige Seele! hast durch dieses Werk der Barmherzigkeit über dein und der Deinigen Haupt jenen Segen von Gott herabgezogen, welchen er bei dem weisen Manne versprochen hat, da er vom Verkaufe der Früchte redet: Segen kommt auf das Haupt der Verkäufer. (Sprichw. XI, 26.)

Nicht weniger lobenswürdig und verdienstlich waren die Werke der Barmherzigkeit, die der mitleidige Herr heimlich und verborgener Weise den Hausarmen erwies, welche die Schamhaftigkeit zurückhält, ihre Noth zu offenbaren; eine große Summe von seinem ihm eigenen sogenannten Spielgelde wurde dazu verwendet, ohne daß weder er gewahr wurde, wem er

Gutes that, noch andere wußten und erkannten, wer ihr Wohlthäter sei. So ließ er viele große Almosen durch fremde Hände der Beichtväter, denen die heimlich nothleidenden Hausarmen bekannt waren, ausspenden. Wieder ein schönes Bild der Thaten seines heiligen Namenspatrones! Es ist bekannt, wie der heilige Bischof Nikolaus des Nachts herumging und ein Säcklein voll Geldes durch die halb offenstehenden Fenster in ein gewisses Haus hineinwarf, wo ein Herr mit drei Töchtern wohnte, die aber durch ein Unglück in die äußerste Armuth gerathen waren; um diesen zum ehelichen Stande zu helfen und ihnen zugleich alle Scham zu nehmen, wandte er diese heimliche List an, und zwar dreimal nacheinander, bis ihn endlich der Herr, welcher sich über den so seltsam freigebigen Wohlthäter höchst verwunderte und deswegen auf ihn lauerte, auf der That ertappte, ihm zu Füßen fiel und den höchsten Dank abstattete. O wenn ebenfalls alle heimlichen Hausarmen, die durch fremde Hände manche Beisteuer von unserm Nikolaus empfangen haben, diesen ihren freigebigen Wohlthäter ausgespürt hätten und noch erkännten, wie viele würden ihm im Leben fußfällig gedankt haben; wie viele würden noch in der Stadt Trier sein Lob ausbreiten!

Doch wozu wäre dies nöthig? es sind deren ohnehin genug; denn nicht nur die Armen und Dürftigen, sondern alle, Große und Kleine, welche mit dem Verstorbenen je umgingen, haben seine Güte und Freigebigkeit erfahren. Er konnte keinem einzigen Menschen etwas abschlagen und wurde gleichsam von Natur gezwungen, andern Gutes zu thun. Wie väterlich, freigebig und liebreich er seine untergebenen geistlichen Söhne hielt, davon will ich schweigen und nur sagen, was die Aeltern jenes Blindgebornen, dem Christus das Gesicht wieder gegeben hatte, in der Synagoge geantwortet haben: Fraget sie selbst, sie sind alt genug, lasset sie selbst davon reden. (Joh. IX, 21.)

Wie freigebig er nun gegen andere war, so mäßig und nüchtern war er, was Speise und Trank betrifft, gegen sich; nie sah man ihm an, daß er sich, wiewohl er bei so vielen Gelegenheiten war, mit dem Trunke zu viel übernommen hätte; er konnte

keine weniger leiden, als die der Unmäßigkeit fröhnten. Alle Freitage waren bei ihm Fasttage, und zwar mit so strengem Abbruche, daß er den ganzen Tag weder Speise noch Trank bis zur Abendkollation verkostete, nach dem Beispiele des heiligen Nikolaus, der sogar noch als unmündiges Kind an Freitagen nie die Muttermilch saugen wollte.

Mit einem Worte: Nichts war an dem Verstorbenen zu strafen (so hörte ich von allen, mit denen ich bisher nach seinem Tode von ihm redete, sagen); hat er irgendwo einen Fehler begangen, so hat er durch zu große Güte gefehlt, oder seine Güte war Ursache des Fehlers. Welch ein schöner Ruhm! rühmlicher Fehler, dürfte ich fast sagen, welcher durch ein Uebermaß jener Tugend begangen wird, von welcher der heilige Gregor von Nazianz spricht: Nichts Göttlicheres hat der Mensch an sich, als Andern Gutes thun; nichts, wodurch er sich jenem Herrn ähnlicher machen kann, der Allen mittheilt, und das im Ueberfluß, dessen Barmherzigkeit über alle seine Werke, dessen Güte ein unerschöpflicher Schatz ist, dessen Freigebigkeit weder Ziel noch Maß hat.

Man sollte sich denken, es hätten bei so großer Freigebigkeit und vielfältigen Ausspendungen nothwendig die Sachen der Abtei, was Güter und Einkünfte betrifft, zurückgehen müssen. Doch, was rede ich da so unbesonnen? hat wohl je Güte und Barmherzigkeit einen Mangel verursacht? So bin ich denn so vieler, so ausdrücklicher Versprechungen Gottes vergessen, die mich des Gegentheiles versichern? Sagt nicht der weise Mann an verschiedenen Stellen: Wer dem Armen gibt, dem wird nichts mangeln. (Sprichw. XXVIII, 27.) Ehre den Herrn von deinen Gütern, und deine Scheunen werden mit Ersättigung erfüllt werden, und deine Kelter werden von Wein überlaufen? Sagt nicht der Herr selbst beim Evangelisten: Gebet, so wird euch gegeben werden? (Luk. VI, 38.) Auf so klare Verheißungen gegründet, nennen die heiligen Väter die Freigebigkeit und Barmherzigkeit bald mit dem heiligen Augustinus eine vortheilhafte Handelschaft, durch welche anstatt des ausgegebenen Bleies Gold

gewonnen wird; bald mit dem heiligen Johannes Chrysosto=mus eine Lotterie, in welcher es keine Nieten gibt, wo für einen Reichsthaler hundert herausgezogen werden; bald mit demselben Chrysostomus die beste Kunst, reich zu werden; bald die säugenden Brüste der Kirche mit dem heiligen Klemens von Alexandria, welche, obschon sie täglich fließen lassen, dennoch täglich neue Milch empfangen, um auf's neue fließen zu lassen, und die alsdann erst die Milch verlieren, wenn zu säugen auf=gehört wird.

So ist es, meine Andächtigen! dieses Gotteshaus hat es in der That erfahren; nicht nur keinen Mangel an zeitlichen Gütern hat es dadurch gelitten, sondern eine merkliche Zunahme und Wachsthum erhalten. Bei einer so übergroßen Freigebig=keit und Güte konnte der verstorbene Herr verschiedene Gebäude errichten, die errichteten mit prächtigem Schmucke versehen; je=nen herrlichen Garten anlegen, welcher mit seinen, wiewohl stum=men Bildsäulen, so lange er bestehen wird, den Namen Nikolaus verkünden wird. Würde zwischen diesen Bildsäulen das Bild des verstorbenen Herrn auf einen Grabstein gesetzt, so wollte ich jene Unterschrift eingraben, die einst Plinius der weltberühmten, aber zu Boden geworfenen Bildsäule auf der Insel Rhodus bei=geschrieben: Auch liegend ist er dennoch zu bewundern. Mit so großer Güte konnte er bei zwanzig Kirchen, Kapellen und Höfe entweder bauen oder erneuern, und alle Propsteien und Kellereien in einen bessern Stand setzen; er konnte so viele Tausende von den schuldigen Kapitalien abtragen und die jähr=lichen Einkünfte vermehren. Es scheint, er habe in allem sei=nem heiligen Namenspatrone nachahmen wollen; denn ich lese vom heiligen Nikolaus in dessen Leben, es habe ihm nie gemau=gelt, um Almosen mitzutheilen, und je mehr er ausgetheilt habe, desto mehr sei ihm angeboten worden, so daß er allzeit in Be=reitschaft und Vorrath hatte, um den Dürftigen geben zu können. Dasselbe kann man mit Wahrheit von unserm Nikolaus sagen, so freigebig er immer von seinem ihm zukommenden Spielgelde noch in seiner Krankheit den Armen zuschicken ließ, so blieb doch so viel davon übrig, daß er noch vor seinem Tode befahl, das=selbe zur Erbauung einer neuen Kapelle zu Ehren der heiligen

Walburgis, deren besonderer Verehrer er war, zu verwenden. So wahr hieß es allzeit und heißt es noch und wird es künftig heißen: Gebet, so wird euch gegeben werden. Wer dem Armen gibt, dem wird nichts mangeln.

Wo seid ihr hier mit euren Gedanken, kleingläubige Christen! die ihr euch bisweilen die Werke der christlichen Liebe und Barmherzigkeit zu üben und viele schuldige Almosen mitzutheilen scheuet, aus Furcht und Sorge, es möchte hiedurch euch und eurer Haushaltung etwas abgehen? die ihr immer denket: Ich habe das Meinige selbst nothwendig; was man ausgibt, kommt nicht wieder zurück, darum will ich es sparen u. dergl. m.? Welche Gedanken sind dies für einen gläubigen Christen! Wahr ist es, wenn ein Kind, das sich auf die Natur und Wirkung des Samens nicht versteht, einem Bauer, wenn er eben den Samen auf das Feld ausstreut, zusehen würde, wie er aus dem angehängten Sacke mit vollen Händen den besten Waizen auf die Erde herumstreut, so würde es denken: welch unnöthige Verschwendung ist dies! Es wäre ja besser, ihn den Hühnern vorzuwerfen, so nützte er doch noch irgendwo. Allein so denkt ein unwissendes Kind, dem noch unbekannt ist, wie das Korn wächst, und daß eines aus den weggeworfenen Körnlein zur Zeit der Ernte deren viele in die Scheune einbringt. Gleiche Gedanken heget ihr, die ihr euch auf die Natur und Wirkung der christlichen Barmherzigkeit nicht versteht; ihr meinet, es sei und bleibe verloren, was man unter die Hände der Dürftigen ausstreut, und wollt nicht erfahren, daß das Almosen ein Samen sei, welcher, wenn er verloren geht, hundertfältig, auch ohne gewahr zu werden, woher es komme, wieder einbringt, wie der Apostel versichert, da er seine Korinther im zweiten Sendschreiben zur Freigebigkeit ermahnt: Gebet nur mit gutem Herzen und fröhlichem Willen, denn der, welcher Samen dem Säemann gibt, wird auch Brod zur Speise geben, und eure Saat mehren, und vervielfältigen den Zuwachs der Früchte eurer Gerechtigkeit. (2 Kor. IX, 10.)

Wohin zielen eure Gedanken, unbarmherzige Geizhälse! die ihr in die Noth der Dürftigen den Grund eures Glückes setzt, in theuren Jahren wuchert und die Armen, anstatt ihnen Hilfe

zu leisten, noch mehr unterdrückt? Still! höre auf, meine Zunge, über andre loszufahren, die Zeit und der Ort ist dafür nicht, wo wir im Lobe eines Einzigen begriffen sind! Zu diesem lasset uns zurückkehren, geliebte Andächtige! Wir haben an dem verstorbenen Prälaten einen Nikolaus mit Namen und That in seinem Leben gefunden; betrachtet ihn jetzt weiter als einen Nikolaus mit Namen und That in seinem Tode im

zweiten Theile.

Nikolaus mit Namen und That in seinem Tode.

Kaum stirbt ein Mensch auf der Welt, der entweder besondere Vorzüge an sich hatte, oder noch nicht das hohe Alter erreichte, oder dessen Leben andern nützlich und nothwendig war, so fangen alsbald alle, die ihn kannten, oder von ihm reden hören, an, seinen Tod zu beklagen; allerlei Klageworte, die entweder der natürliche Schmerz, oder das Mitleiden erfinden kann, werden gegen den Tod laut. Grausamer, ungerechter, unbarmherziger Tod! heißt es, reißest du den guten Menschen so plötzlich hinweg, der mit Recht länger zu leben verdient hätte? Grausamer Tod! hättest du nicht einen Alten holen können, der sich selbst und andern verdrießlich ist? Mußt du jenen Menschen in der Blüthe seines Alters, den einzigen Trost seiner Aeltern hinwegreißen? Grausamer Tod! hattest du nicht schlechte, arme, verfolgte Leute auf der Welt, welche dir ein jeder gerne gegönnt haben würde? Mußt du jenen Vater seinen nunmehr verlassenen Kindern entziehen? Grausamer Tod! so viele Diebe lassest du am Leben, welche den Tod längst schon verdient haben, mußt du jenen großen Herrn wegreißen, von dessen Leben das Heil eines ganzen Landes abhängt? So lauten wenigstens in Gedanken unsre gewöhnlichen Klagen. Aber der Tod kehrt sich wenig daran. Der Tod nimmt auf keinen Menschen Rücksicht, er sei groß oder klein, gut oder böse, nothwendig oder unnütz; ist die vom obersten Richter bestimmte Stunde da, das Urtheil zu vollziehen, so thut dieser Nachrichter sein Amt.

Geliebte Andächtige! könnte man mit Klagen etwas da-

gegen ausrichten, wäre der Tod ein aus Knochen zusammengesetzter schwarzer Mann, wie man ihn abzumalen pflegt, der eine empfindliche Natur hätte, und sich an's Protestiren kehrte, oder durch Gewalt abtreiben ließe, ja, dann hätten wir mit Recht alle miteinander vor einiger Zeit, da er unserm Herrn Prälaten zu drohen schien, uns aufmachen, zu den Waffen greifen, um das Bett des Kranken herumstehen und insgesammt dagegen rufen müssen: Grausamer Tod! bleib zurück! Willst du einen so gütigen, so sanftmüthigen, so barmherzigen, Gott und den Menschen lieben Herrn, der noch wohl mehr Jahre zu leben verdient hat, so frühzeitig hinwegnehmen? So hätte dagegen der heilige Benediktinerorden rufen sollen: Schneidest du mir ein so werthes Glied ab? die gelehrte Welt: Nimmst du mir einen so auserlesenen Doktor hinweg? die ganze trierer Universität: Raubst du mir meinen Rector Magnificus? die trierer und luxemburger Landstände: Nimmst du uns unsern Primas und den ersten, weisesten Rathgeber? die ganze anverwandte Familie: Nimmst du uns unsre schönste Zierde hinweg? alle Geistlichen in diesem Gotteshause: Nimmst du uns unsern mildesten Vater hinweg? alle Armen und Nothdürftigen in der Gegend: Willst du uns denn unsern freigebigsten Helfer, unsern Trost und unsre Zuflucht hinwegnehmen? So, sage ich, hätten wir protestiren und klagen können und sollen.

Allein, sei es auch, daß sich der Tod durch unsre Gegenwehr entweder hätte abschrecken oder erweichen und bereden lassen, wieder abzuziehen, (wie es denn scheint, als habe er Nikolaus anzugreifen gefürchtet, indem dieser so lange Zeit in seinem bis beinahe auf die bloßen Gebeine ausgezehrten Leibe, welcher mehr einem lebendigen Beinhause, als einem menschlichen Leibe gleichsah, den Tod herumtrug, ehe derselbe jenem den letzten Stoß zu versetzen wagte, so daß es seinem Leibarzte und den übrigen, die ihm aufwarteten und beistanden, wie sie bezeugen, als ein halbes Wunder vorkam, daß die Seele in dem so elend zugerichteten Körper sich so lange noch habe aufhalten können; worüber er selbst sich oft wunderte, wie dieses doch möglich sei) — sollte, sage ich, auf unsre Klage der Tod haben weichen

wollen, so würde Nikolaus selbst der erste und einzige gewesen sein, der es nicht zugegeben, sondern unsre Protestation unterbrochen und sich freiwillig dem Tode zum Schlachtopfer angeboten hätte. So mild und sanftmüthig war dieser gütige Herr bis an's Ende, daß er nicht einmal sich über den allen Menschen verhaßten Mörder, welcher ihm alles, was er auf Erden besaß, sammt dem Leben hinwegrauben wollte, erzürnen konnte, sondern denselben ohne Scheu und Furcht erwartete.

Um ihm den herannahenden Tod anzukünden, bedurfte es keiner umschweifenden Redensart, wie sie bei andern bisweilen ausstudirt werden muß; denn wie behutsam muß man nicht mit manchen auch sonst tapfern Gemüthern umgehen, um ihnen diese unangenehme Botschaft zu hinterbringen; wie muß man nicht diese so hart einzunehmenden Pillen vergolden und verzuckern, wie viele Ab- und Umwege muß nicht dieser letzte Trauerbote oft nehmen, ehe er auch nur von weitem Zutritt und Audienz gewinnen kann? O nichts dergleichen war bei Nikolaus vonnöthen, der sich ob solcher Botschaft so wenig entsetzte, als hätte man ihn zur Tafel eingeladen. Da der Leibarzt, vorausſehend, daß es unmöglich noch lange mit ihm währen könne, ihm diese Botschaft hinterbrachte, mit der Bemerkung, er wüßte wohl, daß ihn dieses nicht betrüben würde, so antwortete er lächelnd: Et was betrüben! sollte ich mich noch betrüben? Diese Botschaft hätte ich schon lange gerne gehört; ich habe nach nichts bisher mehr verlangt.

O welch ein wahrer Nikolaus mit Namen und That in seinem Tode! Vom Tode dieses heiligen Bischofs lauten diese wenigen Worte bei Ribadeneira: In diesem tugendvollen Leben alterte der heilige Nikolaus bis zur gänzlichen Schwäche; weshalb er endlich so lange nach der ewigen Ruhe seufzte, bis ihn Gott erhörte und ihm durch eine zugeschickte Schwäche zu verstehen gab, daß sein Sterbstündlein vorhanden sei, wozu er sich dann mit der möglichsten Sorgfalt bereitete. Sehet da, ob nicht alles beinahe in denselben Umständen sich mit unserm Nikolaus zugetragen hat. Eines nur hat zum

größern Ruhme und Verdienste dieses letztern eine Ungleichheit zwischen beiden gemacht, daß nämlich unser Nikolaus zu seinem letzten Sterbstündlein durch eine allmälig und langsam bis zur gänzlichen Schwäche auszehrende Krankheit von Gott vorbereitet wurde; es war nunmehr so weit mit seinem Zustande gekommen, daß am ganzen Leibe nichts mehr übrig war (denn der ganze Körper bestand aus Haut und Gebein), das einer Krankheit und eines Schmerzens fähig gewesen wäre, außer die Gedärme, welche denn auch endlich vom kalten Brande ganz verfaulten. Welch gräuliche Qualen und Schmerzen der gute Herr in diesem armseligen Zustande erlitten haben müsse, ist leicht zu erachten; und dennoch hätte man es an ihm nicht merken können, wenn es nicht mit Behutsamkeit ausgeforscht worden wäre. So geduldig und sanftmüthig blieb er bei allen diesen Qualen (was nicht genug zu bewundern ist), daß er nur das eine oder andre Mal mit einem einzigen Wörtlein, womit er seine Begierde, zu leiden, an den Tag gab, sich selbst verrathen hat; er drückte nämlich wegen der unerträglichen Schmerzen sein Kruzifix und die Reliquien des heiligen Ignatius, welche er in den letzten Tagen beständig in den Händen hielt, auf seinen Leib und seufzte: Ach, Jesus! Jesus! ach, noch mehr! noch mehr! Was, hochwürdiger Herr! was verlangen Sie noch mehr? fragte einer. Ach, welche Schmerzen! war die Antwort; doch noch mehr, o Herr! Ein andersmal preßte das Mitleiden einem der beistehenden Geistlichen diese Worte aus: O wehe, welch schreckliche Qual muß dieses sein! Es ist noch zu wenig für mich, versetzte Nikolaus, der diese Qual allein empfand. Uebrigens hörte man beinahe stets von ihm: Was Gott will, wie Gott will, wie lange Gott will! Meine Andächtigen! ich sage kein Wort aus den meinigen dazu, sondern nur dasjenige, was mir von denen in den Mund gegeben wurde, welche in den letzten sechs Wochen seines Lebens wechselweise bei ihm gewacht hatten. Könnte ich noch dreißig Jahre gesund leben, sagte er öfter, und wüßte ich nicht gewiß, daß es der Wille Gottes wäre, so wollte ich doch lieber jetzt gleich mit dem Willen Gottes sterben, denn ich bin bereit.

Fahre doch aus, meine Seele! was hältst du dich noch länger in dem Todtenkörper auf? Ich verlange aufgelöst zu werden, und bei Jesus zu sein. Ach, komm, komm, o Herr! und zögere doch nicht! Daß mein Jesus doch endlich käme! Dieses und dergleichen waren seine Seufzer und Begierden nach der ewigen Ruhe, welche den Umherstehenden manchmal die mitleidigen Thränen aus den Augen trieben.

Daß ihm dieselben auch ernst von Herzen gingen, erhellt aus folgender Begebenheit. Lange Zeit vor seinem Tode, wo noch Hoffnung zu seiner Genesung hätte stattfinden können, obgleich er sich schon durch die heilige Wegzehrung auf diese Reise vorbereitet hatte, ließ sich ein Mann vom Lande, den ich nicht kenne, bei ihm melden und versprach, ihn wieder gesund zu machen, wenn er nur die Mittel, die er ihm anrathen würde, gebrauchen wollte. Als er nun fragte, ob es ein erfahrner, wirklich promovirter Arzt wäre, konnte man ihm darüber keine Auskunft geben, und sagte ihm, der Angemeldete könnte doch vielleicht gute Mittel gegen die Krankheit wissen. Diese Antwort erregte bei ihm Argwohn, er möchte ein Quacksalber sein, wie sie im Lande herumreisen und durch allerlei abergläubische Mittel Krankheiten zu heilen pflegen. Ehe ich die Entschließung des Abtes vorbringe, will ich zuvor meine Gedanken darüber mittheilen. Welch große Versuchung in seinen damaligen Umständen? alle Aerzte hatten schon an seinem Aufkommen aus ganz vernünftigen Gründen verzweifelt. Die Gesundheit ist ohnehin das größte Gut, das man auf der Welt besitzen kann. Das Leben ist süß und keine Arznei zu bitter, sich dasselbe zu erhalten und zu verlängern. Der Tod ist ohnehin schrecklich, selbst für die reinsten und frömmsten Seelen, weil man von allem scheiden muß, was man auf Erden am liebsten hatte, weil man in die Ewigkeit reisen muß, noch ungewiß, ob man der ewigen Freuden theilhaftig, oder zu den ewigen Qualen verdammt werde. Deshalb scheuen die meisten Menschen auch im höchsten Alter den Tod und wünschen noch gerne länger zu leben. Bei solchen Umständen kommt nun einer und macht Hoffnung auf Genesung. Was dünkt euch? Hätten viele diese Hoffnung in gleicher Krankheit, was würden

sie wohl thun? Wozu würden sich manche entschließen, die blos dem Namen nach Christen sind, ihren Gott beleidigen, ihr Gewissen, ihre Seele und Seligkeit um einen kleinen Gewinn verkaufen? Was würden manche unwissende, boshafte Menschen thun, die, um ein Fieber oder eine andere Krankheit los zu werden, sich nicht scheuen, zu solchen Leuten ihre Zuflucht zu nehmen, die durch abergläubische Mittel Hilfe zu verschaffen versprechen? Manche, ich weiß es gewiß, hätten nichts darnach gefragt, sondern den Mann hereinkommen lassen, um nur von ihrer Krankheit befreit zu werden.

Was that aber indessen Nikolaus? Da er argwöhnte, es möchte keine natürliche Hilfe sein, die ihm angeboten wurde, da der Mann kein promovirter Arzt war, so sprach er voll Unmuth und Zorn: Entfernet diesen Menschen! Ich habe mich jetzt mit meinem höchsten Gut versehen und sollte nun eine Kur vornehmen, von der ich nicht weiß, ob sie recht mit Gott vorgenommen werde? Ich sehe schon offen das Haus der Ewigkeit und sollte jetzt vielleicht den Teufel um Hilfe ansprechen? Als ob er mit dem eifernden Propheten Elias sagen wollte, da der König Ochozias zu dem falschen Gotte Akkaron seine Diener ausgesandt hatte, um zu vernehmen, ob er von seiner Krankheit genesen würde: Ist denn kein Gott in Israel, daß ihr hingehet, den Beelzebub zu fragen, den Gott Akkarons? (4 B. d. Kön. I, 3.) Ist denn kein Gott mehr im Himmel, der mir helfen kann? Fort mit ihm! sollte er mir schon noch hundert Jahre Leben verschaffen können, so will ich mich doch an meinen Gott halten und jetzt sterben. O welch ein würdiger Entschluß für einen solchen Herrn! So wenig fürchtete er den herannahenden Tod, so ernst waren ihm seine Seufzer und Begierden nach der Ewigkeit.

Und war es ein Wunder, daß er den Tod nicht fürchtete, daß er darnach mit inbrünstiger Begierde verlangte? Lasset andre fürchten, zittern und beben bei ihrem letzten Abzuge, die ein furchtsames Herz im Busen herumtragen, ich will sagen, die kein gutes Gewissen haben, die auf ihrem Todesbette an nichts

anders sich erinnern können, als an die Sünden und Laster, welche sie im Leben begangen haben, wie jener in seiner Todesangst jammernde gottlose König Antiochus: Jetzt gedenke ich des Bösen, das ich in Jerusalem verübte! Ach! wie werde ich von allen Seiten beängstigt! Jetzt, da ich sterben soll, gehen mir erst die Augen auf, daß ich sehe, was ich zuvor nie sehen wollte! Jetzt, da keine Zeit mehr ist, den Fehler zu verbessern; jetzt, da es heißt: Fort mit dir in das Haus deiner Ewigkeit! jetzt erinnere ich mich an die Uebelthaten, die ich da und dort, in diesem und jenem Hause, bei diesem, bei jenem, mit mir allein begangen habe; jetzt erinnere ich mich der grausamen Sünden, zu welchen ich andern mit Verführung, mit Aergerniß, mit bösem Beispiele Anlaß gegeben habe! Jetzt, da ich sterben soll, kommen mir die Fehler und Mängel wie große Mühlsteine vor, die ich sonst gleich den Stäublein nicht geachtet habe! Diese, sage ich, lasset den Tod fürchten. Was konnte aber das Herz unsers gottseligen Nikolaus beängstigen, welcher in seinem Gewissen nunmehr ruhig seine Rechnung mit Gott durch so oft wiederholte Beichten abgeschlossen hatte? der nach empfangener Wegzehrung über den andern Tag allzeit mit bis zur Erde gebeugten Knieen seinen künftigen Richter in der heiligen Kommunion sich zum Freunde gemacht hatte? der, so lange er seinen Mund bewegen konnte, seine priesterlichen Tagzeiten auch unter den bittersten Schmerzen abbeten wollte, wenn es ihm nicht endlich verboten worden wäre? der, da man ihm einst die Zeitungen zur Erholung des Geistes vorlesen wollte, sagte: Bin ich im Stande, dieses anzuhören, so bin ich auch im Stande, etwas Gutes zu hören; leset mir mein Brevier vor, so kann ich wenigstens meine Tagzeiten in Gedanken mitbeten? Was hatte der friedfertige, sanftmüthige Herr zu fürchten, der alle seine Geistlichen zum letzten Abschiede zusammenberufen und dieselben so demüthig wegen irgendwo begangener Fehler um Verzeihung gebeten hatte? Ach, wüßte ich doch eigentlich seine Worte, die er hier gesprochen hat; denn keiner aus den Anwesenden konnte vor Weinen und Schluchzen dieselben der Ordnung nach behalten. Natürliche Wehmuth! ach, halte ein und laß mir so viel Ruhe, daß

ich wenigstens dasjenige vorbringe, was mir von einem damals Gegenwärtigen mit weinenden Augen gesagt wurde. Sehet da, meine Söhne! sprach er zu ihnen mit dem Kruzifixe in der Hand, euern Prälaten! Was ist doch der Mensch? Eine Zeit lang habe ich die Ehre gehabt, euer geistlicher Vater zu sein; habe ich einem je etwas zu leid gethan, habe ich einem Aergerniß und böses Beispiel gegeben, so thut es mir von Herzen leid! Ich bitte alle, sie möchten es mir aus Liebe zu demjenigen verzeihen, den ich hier in Händen habe, der uns allen unsre Sünden verzeihen muß; ich werde dagegen im Himmel für euch beten. Habe ich gefehlt, war ich Ursache eines Fehlers, so geschah es durch zu große Güte. Ich bitte, ihr wollet den Fehler verbessern. Doch eben deswegen hoffe ich, einen gnädigen, gütigen Richter zu haben.

So lautete der traurige Abschied gemäß den Regeln des Evangeliums Jesu Christi. Was hatte zu fürchten und nicht vielmehr nach dem Tode zu verlangen derjenige barmherzige Herr, dem die unfehlbare Vertröstung und Versicherung seiner ewigen Freuden jene göttlichen Versprechungen machten: Selig ist, der des Armen und Dürftigen gedenket: am Tage des Unglücks (d. i. am Tage des Todes) wird ihn erretten der Herr. Der Herr bringt ihm Hilfe auf dem Bette seiner Schmerzen. (Ps. XL, 2. 4.) Es kann nicht anders sein, spricht der alte Tobias zu seinem Sohne: Almosen gibt großes Vertrauen vor dem höchsten Gott Allen, die es geben. Das Almosen erlöst von jeglicher Sünde und vom Tode, und läßt die Seele nicht in die Finsterniß kommen. (Tob. IV, 12. 11.) Schön hat der heilige Hieronymus gesagt: Ich erinnere mich nie, gelesen zu haben, daß Einer eines bösen Todes gestorben wäre, der gerne die Werke der Liebe übte; denn er hat viele Fürsprecher, und es ist unmöglich, daß das Gebet Vieler nicht erhört werden sollte.

In solchen Umständen nahte endlich die von ihm mit so inständigen Seufzern erwünschte Stunde heran, welche seinen

Schmerzen ein Ende und seiner glückseligen Ewigkeit den Anfang machen sollte; und es war diese die dritte Morgenstunde des 28. August, an einem Samstage, welcher von guten Christen der allerseligsten Jungfrau gewidmet wird, der Nikolaus mit besonderer Andacht allzeit zugethan war; derselbe Tag, den er selbst schon im Geiste für seinen Ruhetag ausersehen hatte; denn als am vorigen Abend nur einige bei ihm waren und die Todtenkerze schon anschaffen wollten, in der Meinung, er würde jetzt sterben, sprach er mit geöffneten Augen: Nein, es ist noch nicht Zeit, morgen werde ich sterben, und zwar im Beisein aller meiner geistlichen Söhne, wie auch in der That geschah. Des Morgens, ungefähr um halb vier Uhr, da die Geistlichen im Chore eben ihre Mette zu Ende gebracht, rief er: Ich sterbe! worauf der Diener alle in Eile berief. Nachdem er eine Zeit lang mit verschlossenen Augen sprachlos gelegen, sah er abermals um, rief den Subprior zu sich und sagte ihm still in die Ohren: Ach! lässet doch jenen, die ihr wohl wisset, ihre Schuld und Strafe nach, obschon sie es verdient haben; es sind ja arme Leute! — Merket, meine Andächtigen! wie wahr es ist: Wie man lebt, so stirbt man; womit man den Tag hindurch beschäftigt war, das pflegt zur Nacht der Einbildung im Schlafe und Traume wieder vorzukommen. Der Tag ist unser Leben, die angehende Nacht ist unsre Sterbstunde, Werke der christlichen Liebe und Barmherzigkeit waren die meisten Beschäftigungen unsers wohlthätigen Nikolaus, den Tag hindurch, ich will sagen, die Zeit seines Lebens, darum wollte und konnte gleichsam jetzt bei der Nacht die Seele nicht abscheiden, sie hätte denn noch zu Ende im letzten Auszuge ein wiederholtes Werk der Liebe und Barmherzigkeit mit sich auf die Reise genommen. Merkt es abermal alle insgesammt, keinen ausgenommen: Wie man lebt, so stirbt man. — Erinnern Sie sich, hochwürdiger Herr! sagte über ein weniges der Subprior, daß man durch Anrufung der heiligen Namen in der Sterbstunde vollkommenen Ablaß verdienen kann. Gut, versetzte der Sterbende und sprach aus dem Innersten seines Herzens die Worte: Jesus! Maria! Joseph! Ist nun

— fuhr jener fort zu fragen — nichts weiter anzubefehlen, oder das Sie beschwert? Nun weiß ich nichts mehr, war die Antwort, als daß mein Jesus kommt! Ja, sei gutes Muthes, begierige Seele! dein Jesus wird kommen, und jetzt gleich da sein. Ich wollte ihm wohl zugerufen haben, da man ihm die Kerze in die Hände gab: Reise in Gottes Namen hin zu jenem Herrn, von dessen unendlicher Freigebigkeit und Güte du einen großen Theil hattest. Reise hin zu deinem Jesus, du wirst einen gnädigen Richter an ihm finden. Er wird dir sagen, was Gott einst zu Moyses sprach: Ich kenne dich mit Namen, und du hast Gnade vor mir gefunden (2 B. Moys. XXXIII, 12.) Du bist derjenige, der mich so oft in meinem Hunger gespeist, in meinem Durste getränkt ꝛc., reise hin in das Land der Lebendigen, welches schon längst den Sanftmüthigen zubereitet ist: Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. (Matth. V, 4.) Reise hin, es werden dich die auserwählten Kinder Gottes empfangen, deren Gesellschaft schon im Leben durch deine Friedfertigkeit dein Name beigeschrieben worden ist: Selig sind die Friedsamen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. (Ebend. V. 9.) Es wird dir der große heilige Bischof Nikolaus entgegenkommen, dessen Tugenden du im Leben und Tode abgebildet hast. Es wird dich eine große Schaar von Armen und Dürftigen begleiten, welche du dir auf Erden zu Freunden gemacht hast; sie werden dich aufnehmen in die ewigen Hütten. Reise hin zu deiner so lang erwünschten Ruhe! Mit solchem Vertrauen, welches ihm anstatt meines Zurufens sein eigenes Gewissen zusprach, ist diese kostbare Seele unter immerwährendem Küssen des Kruzifixes (das nach dem Tode mit den Händen noch fest gehalten auf dem Munde liegend gefunden wurde) unbemerkt hinaufgeflohen, wie nicht zu zweifeln ist, in den Ort der Freuden, um dort ewig von dem Schatze zu leben, den sie sich im Leben gesammelt und besonders durch die Hände der Armen hinaufgeschickt hat.

Den traurigen, wiewohl schon längst vorhergesehenen Todesfall haben in der Abtei die heißen Thränen der Geistlichen, auf offenen Strassen das Heulen und Klagen der Armen und Dürf-

tigen, eher als der Glockenklang kundgemacht. Ist er todt? hörte man überall ihre klägliche Frage. O wir armen Leute! (Ekkli. XXX, 4.) so ist es; weinet nur, seufzet und klaget nur, ihr habt Ursache dazu; gebt wenigstens dankbare Thränen demjenigen, an welchem ihr einen so liebreichen, barmherzigen Vater bisher gehabt. Doch seid getröstet, ihr habt euern gütigen Vater verloren; es ist wahr, ich bedaure euch; aber ihr habt schon wieder einen gleichen Vater an seiner Stelle. Denket nur: Unser Vater ist todt, und ist doch gleichsam nicht todt, denn er hat einen, der ihm gleicht, hinterlassen. Ich meine den jüngsthin mit allgemeinem Frohlocken neuerwählten hochwürdigen Prälaten dieses Gotteshauses, Martinus Bewer, einen wiewohl nicht mit dem Namen, doch in der That sanftmüthigen, gütigen Nikolaus, dessen Augen und Angesicht die angeborne Milde, Freundlichkeit und Gutherzigkeit auch den Unbekanntesten beim ersten Blicke kundmachen. Da ich diesem von Herzen und mit schuldiger Ehrfurcht ein langes Leben, glückliche Regierung, beständigen Frieden und allen himmlischen Segen wünsche, setze ich dem Verstorbenen, in Gott Seligen, anstatt der Grabschrift folgenden Wunsch bei, den ich vielmehr in lebendige Herzen, als in gefühllose Steine einzugraben verlange:

Nikolaus,
Der allzeit Sanftmüthige, Allzeit Friedliebende,
Allzeit Wohlthätige, Allzeit Barmherzige.
Ein wahrer Nikolaus
Mit Namen und That, Im Leben und Tode.
Er ruhe im Frieden!

Alle, die es wohl mit ihm meinen, die dieses lesen, sehen, hören, daran denken, werden mit mir von Herzen antworten:

Amen!

Dritte Leichenrede.

Gehalten im Jahre 1738

bei dem Tode des hochwürdigen Herrn Herrn

Martinus Bewer,

des Gotteshauses St. Maximinus, außerhalb Trier, Benediktiner-Ordens, Abtes, Herrn der Grafschaft Fell und Burggrafschaft Freudenburg ꝛc., der churtrierischen und luxemburgischen Landstände Primas, der heiligen Schrift Doktor ꝛc. ꝛc.

Placebat tam Deo, quam hominibus. 1 Reg. II, 26.
Er war angenehm sowohl bei Gott, als bei den Menschen.

Als ein unangenehmer Prediger erscheine ich heute hier auf der Kanzel, der ich ungerne und wider meinen Willen reden soll; ich sehe Zuhörer vor mir, welche eben so ungerne und wider ihren Willen mich anhören werden. Unwillig zwar ich, weil ich von einem Gegenstande reden muß, von dem ich wünschte und verlangte, daß ihn ein anderer nach mir nach zwanzig, dreißig Jahren vorgetragen hätte; zu unwilligen Zuhörern, weil sie das Lob jenes Mannes vernehmen sollen, dessen Tugenden sie viel lieber noch lange Zeiten hindurch im Lebenden hätten bewundern, als sie von mir in dieser trauernden Versammlung an dem Todten gerühmt und gepriesen anhören wollen. Und in Wahrheit haben wir beiderseits hiezu billiges Recht, wie nicht nur ich, sondern alle, die den verstorbenen lieben Abt nur vom Ansehen kannten, ohne Zweifel mit mir urtheilen werden, daß ihm von jedermann ein weit längeres Leben zu wünschen gewesen wäre. Indessen, weil wir einerseits der unendlich gerechten und weisesten göttlichen Anordnung uns nicht widersetzen dürfen, noch mit allen unsern Wünschen, Klagen und Unwillen dem Verstorbenen das Leben wiedergeben können, andererseits dem nunmehr in Gott ruhenden Herrn die letzte, ihm höchst gebührende Ehre abstatten müssen, so schreite ich, auf

diese Weise gezwungen, gemäß meiner ihm schuldigen Pflicht zur Vorstellung seines rühmlichen Tugendwandels; bei welchem mich dieses noch tröstet, daß ich nicht nothwendig habe, mit ausstudirten heuchelnden und schmeichelnden Worten anderweitig Stoff zum Lobe aufzusuchen, da ich ihn in dem nie genug zu lobenden Herrn im Ueberfluß antreffe. Ich fasse ihn zusammen in den angeführten kurzen Worten, welche ich in der heiligen Schrift zum Lobe des Propheten Samuel, als er im Tempel dem Dienste Gottes abwartete, aufgezeichnet gefunden habe: Er war angenehm sowohl bei Gott, als bei den Menschen. Da habet ihr den ganzen Inhalt dieser Lobrede des verstorbenen Abtes. Er war bei den Menschen angenehm; davon im ersten Theile. Er war bei Gott angenehm; davon im zweiten Theile. Der erste wird ein Beweis des zweiten Theiles, der zweite wird ein Beweis des ersten sein. Der erste gibt billige Ursache, uns über seinen frühzeitigen Tod zu beklagen; der zweite nimmt alle Ursache, uns wegen seines frühzeitigen Todes zu verwundern. Beide zusammen können mit der sichern Hoffnung seine verlassenen geistlichen Kinder trösten, daß sie einen heiligen Vater, seine hinterlassenen Freunde und Anverwandten, daß sie einen heiligen Freund und Fürsprecher, alle übrigen Zuhörer, daß sie ein heiliges Vorbild der Tugenden zur Nachfolge im Himmel haben.

Erster Theil.

Er war bei den Menschen angenehm.

Seltsame und scheinbar einander widerstreitende Dinge unterstehe ich mich da in einen Lobspruch zusammen zu verbinden: Er war bei den Menschen angenehm, da er ebenso Gott angenehm war. Samuel war es, dem die heilige Schrift dieses Lob zueignet, der doch damals noch ein Kind war. Wo ist ein Herz so hart und wild, welches nicht von unschuldigen, zarten, anmuthigen Kindern eingenommen wird? Aber wie selten ist es, daß ein hochbetagter Mann, der in allerlei Umständen viele Jahre mit den Menschen umgehen muß,

sich so in allem aufzuführen wisse, daß er die Gunst und Wohlgewogenheit der Menschen nie verliere und zugleich bei Gott in Gnade und Freundschaft beständig verbleibe, und da er alles nach dem Wunsche und Willen seines Gottes einrichtet, nicht irgendwo einem Menschen es unrecht mache? Keiner unter den heiligen Aposteln Christi konnte seine Sache so weit bringen; sie waren bei ihrem Gotte angenehm, wer darf daran zweifeln? aber eben deswegen haben sie sich den Haß beinahe der ganzen Welt zugezogen, sind überall vertrieben, verstoßen, gesteinigt, gemartert und getödtet worden. Gewiß, obschon der große Weltapostel Paulus sich bemüht, allen alles zu werden, wie er selbst bekennt: Ich habe mich zu Jedermanns Knecht gemacht, um desto Mehrere zu gewinnen. Für die Juden bin ich gleichsam ein Jude geworden, damit ich die Juden gewänne. Für die, welche unter dem Gesetze stehen, als wäre ich unter dem Gesetze (obwohl ich nicht unter dem Gesetze bin), damit ich die, so unter dem Gesetze sind, gewänne; für die, welche ohne Gesetz sind, als wäre ich ohne Gesetz (obwohl ich nicht ohne Gesetz, sondern unter dem Gesetze Christi bin), damit ich die, so ohne Gesetz sind, gewänne. Für die Schwachen bin ich schwach geworden, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich Alles geworden, um Alle selig zu machen (1 Kor. IX, 19—22.) — Paulus, sage ich, wie er sich immer vorstellt und nach den Sitten aller bequemt, hat dennoch daran verzweifelt, daß er sich die Gunst Gottes und zugleich der Menschen zuwegebringen könnte; denn so schreibt er an seine Galater: Wenn ich noch Menschen gefallen wollte, so wäre ich Christi Diener nicht. (Galat. I, 10.) Jesus Christus selbst, der Heilige aller Heiligen, der schönste unter den Menschenkindern, in dessen Lebensweise nicht der geringste Fehler, nicht die geringste Unvollkommenheit bemerkt werden könnte, der von sich bezeugt: Ich thue allzeit, was ihm (meinem himmlischen Vater) wohlgefällig ist (Joh. VIII, 29.) — war er nicht der Leute Spott und Verachtung des Volkes? (Ps. XXI, 7.) Hat er nicht dieselbe Verach-

tung als ein nothwendig scheinendes Kennzeichen seiner Nachfolger gesetzt, da er seinen Jüngern ausdrücklich voraussagte: Ihr werdet von Allen gehaßt sein, und zwar um meines Namens willen? (Luk. XXI, 17.) Weil ihr mir lieb seid, weil ich euch auserwählt habe, deswegen haßt euch die Welt; doch ihr sollt wissen, daß sie mich vor euch gehaßt hat. (Joh. XV, 16. 18.)

Die Ursache davon legt uns die Erfahrung klar an den Tag; denn um bei den Menschen angenehm zu sein, muß man sich nach dem Urtheile, der Art und Lebensweise der Menschen in allem bequemen, weil ohne Aehnlichkeit der Sitten keine dauerhafte Liebe und Freundschaft zu hoffen ist. Nun aber wie Schwarz gegen Weiß aussieht, so pflegen die Urtheile und Sitten der meisten Menschen den Urtheilen und Gesetzen Gottes zu widerstreben, so daß man gewöhnlich durch dasjenige Mittel, womit man den göttlichen Augen angenehm zu sein sucht, der Menschen Ungunst und Haß auf sich zieht und hingegen dadurch die Gewogenheit Gottes vermindert, wodurch man sich bemüht, bei den Menschen angenehm zu sein. Daher ermahnt der Apostel Jakobus ausdrücklich: Wer ein Freund dieser Welt sein will, der wird ein Feind Gottes. (Jak. IV, 4.) Hingegen versichert der Apostel Paulus: Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgung leiden. (2 Tim. III, 12.) So ist es denn, wo nicht eine unmögliche, doch wenigstens eine sehr schwere Vereinbarung: bei Gott und den Menschen angenehm zu sein; folglich ist es ein sehr seltener und bewunderungswürdiger Lobspruch, wenn man von einem mit Wahrheit sagen kann: Er war angenehm sowohl bei Gott, als bei den Menschen.

Sehet und erkennet daraus, meine Andächtigen! unsern verstorbenen Herrn als einen bewunderungswürdigen, tugendhaften Mann, welchem ein so seltsamer, zweifacher Lobspruch zusammen, und zwar auf eine so wunderbare Weise in der That und Wahrheit gebührt: Er war bei den Menschen angenehm, und ich darf sagen, bei allen Menschen, die ihn nur kannten. Er war bei den Menschen angenehm in allen

Umständen, worin er sich befand; er war den Menschen angenehm zu allen Zeiten, die er verlebte. Ich will und darf mich hier nicht auf seine hinterlassenen Blutsfreunde und Anverwandten berufen; diese reden anstatt der Worte mit heißen Thränen, welche uns hinreichend erklären, wie lieb und werth er ihnen war, welch großen Trost und welche Zierde ihrer ganzen Familie sie durch seinen Tod verloren zu haben meinen. Wer sie betrachtet, entweder bei seinem Begräbnisse oder bei der erhaltenen Nachricht von seinem Hinscheiden, und zugleich deren häufige Seufzer und Thränen beobachtet, dem kann ich den Beweis mit jenen Worten geben, welche die Juden beim Grabe des verstorbenen Lazarus von Christo mit Verwunderung gesprochen: Siehe, wie sehr haben sie ihn geliebt! Doch was ist es Besonderes, denjenigen lieb und angenehm zu sein, denen die Natur mit dem Geblüte eine nothwendige Zuneigung und zarte Liebe gegen einander eingepflanzt hat?

Fraget nur jene, mit welchen er in diesem Gotteshause einst als Mitbruder und noch jüngst als Vorsteher lebte, was sie von ihm hielten. Diese sind kaum von den nächsten Anverwandten zu unterscheiden, wenn man die äußern Trauerzeichen als unverfälschte Merkmale der innern Liebe und Hochschätzung betrachtet; sie jammern in ihrem Lobe mit dem klagenden Jeremias: O Tod! wozu hast du uns gebracht? Waisen sind wir ohne Vater. Dahin ist die Freude unseres Herzens, in Trauer verwandelt unser Chor. (Klagel. V, 3. 15.) Daß es kein leeres Wortgepränge, sondern von Herzen ernstliche und von kindlicher Liebe und Hochachtung ausgebrochene Trauerklagen waren, bezeugen die bittern Thränen, womit sie den Tod ihres liebsten Prälaten ohne Ausnahme beweinten: Da wir Alle miteinander, so lauten ihre eigenen Worte, bei dem letzten Abschiede den Segen von ihm empfingen und seine Hände küßten, da weinten wir bitterlich. Einer aus ihnen bekennt: Ich konnte die Tage meines Lebens wenig Thränen vergießen; hier aber wurde mir das Herz so weich, daß ich gleich einem Kinde weinen mußte. Der liebe Herr, sagte ein anderer, hat beinahe immer geweint, so oft nur von gött-

lichen Dingen die Rede war. Ach! hätten wir ihn doch noch; hätte er doch noch zwanzig Jahre so weinen müssen! Ich wollte gerne unaufhörlich mit ihm weinen, und mir würden hierin alle unsere Geistlichen beistimmen, wenn wir ihn nur auf solche Weise am Leben erhalten könnten. Wir haben ihn, sagte der dritte, als unsern Prälaten gefürchtet; wir haben ihn zugleich als unsern Vater geliebt. In Wahrheit, sprachen sie alle, war er unser Vater, welchen einer wie der andere von Herzen liebte. So war er denn bei allen denen angenehm, in deren Gemeinschaft er die meiste Zeit seines Lebens zubrachte.

Nicht weniger war er bei allen Menschen angenehm, die mit ihm zu thun hatten; bei allen, die je die Ehre hatten, mit ihm zu sprechen; bei allen, die ihn nur vom Ansehen kannten, ja von seinem Namen reden hörten. Ich habe nicht nöthig, meine Gedanken bis auf seine Jugendjahre zurückzuwerfen, wo er ein anderer Samuel genannt werden konnte, von dem die heilige Schrift sagt: Aber der Knabe Samuel nahm zu, und wuchs, und war angenehm sowohl bei Gott, als bei den Menschen; wie hievon schon vor sieben Jahren ein Pater aus unsrer Gesellschaft Zeugniß gab, als er hörte, daß der Verstorbene zu einem Prälaten erwählt worden sei: O das ist ein guter Herr, sagte er, ich habe ihn als einen Studenten in der Schule zu Düren gekannt, wo er damals ein Muster des ganzen Gymnasiums, sowohl an Eingezogenheit und Frömmigkeit, als an Wissenschaft und Gelehrsamkeit war; in welcher er in allen Schulen am Ende des Studienjahres den ersten Preis eroberte, so daß alle seine Mitschüler jederzeit nicht nur Hochschätzung, sondern Ehrfurcht gegen ihn trugen. Kaum hatte er nachher im heiligen Ordensstande seine Studienjahre mit höchstem Ruhme vollbracht, so wurde ihm alsbald die Pfarre in Taben übertragen. Hier hat er in kurzer Zeit durch seine Lehre und sein Beispiel die Herzen aller seiner Pfarrkinder so gewonnen und an sich gezogen, daß er, nach einigen Jahren in das Kloster zurückberufen, zu

deren ungemeinem Leidwesen und Schmerze vielmehr mit Gewalt von ihnen getrennt als abgeschieden zu sein schien. Sie konnten auch seit der Zeit ihres lieben Seelenhirten nicht vergessen, bis sie endlich nach Verlauf vieler Jahre, als sie vernahmen, daß er zur Würde eines Prälaten erhoben sei, von ihren Schmerzen sich erleichtert und getröstet fanden. Die vorige alte Vertraulichkeit hatte jedoch hier kein Ende; indem sie jederzeit in allen Zweifeln zu ihm, da er Prälat war, nicht anders, als vorhin zu ihrem lieben Seelsorger, die gewöhnliche Zuflucht nahmen. Von Schwabenheim in der Pfalz, wo er der Propstei zwölf Jahre lang vorstand, die er auch durch seinen klugen Fleiß in erwünschten Stand setzte, gibt Zeugniß sein damaliger Mitgenosse: Er habe bei einem so gutherzigen, heiligen Manne seinen besondern Trost gehabt. Er sei, setzt er hinzu, von allen Auswärtigen geschätzt und geachtet worden. Ein ohne Ausnahme vollkommener und lieber Mann. Sogar unter den Kalvinisten, obschon sie, was die Glaubenslehre betrifft, ihm zuwider, könne er nicht wenige als Zeugen bringen, daß sie denselben jederzeit als einen wahren, aufrichtigen, frommen Geistlichen bewundert und geehrt haben. Es gibt keinen unter den Franzosen, die in letzterer Kriegszeit dieses Gotteshaus betraten und mit dem Verstorbenen nur einmal umgingen, der nicht dieselbe Meinung und Hochachtung von ihm hatte; sie haben gestanden, daß sie einen solchen nirgendwo in ihrem Lande angetroffen hätten; in der Stadt Metz hat er gegenwärtig noch den Namen und Ruf eines demüthigen, frommen Abtes. Als ein gewisses Geschäft, woran dieser Abtei viel lag, zu schlichten war, habe der dortige Herr Intendant, wie sie ihn nennen, gesagt: In Rücksicht auf euern Herrn Prälaten, dessen auferbauliches, heiliges Leben mir bekannt ist, obschon ich von Amtswegen in der Sache einen Gegner abgeben könnte, will ich doch darin zum Vortheile euers Klosters ein Mittler und Schiedsmann sein. Den hiesigen Trierern überlasse ich ihren eigenen Gedanken, in was für einer Hochachtung unser verstorbene Herr bei ihnen war; könnte man ihre

Herzen der Reihe nach einsehen, so würden meines Erachtens in allen jene Worte zu lesen sein, welche ein gewisser Herr nach seinem Begräbnisse auf dem Rückwege mir in die Ohren sprach: Pater! wenn ihr die Leichenrede haltet, saget, was ihr wollet, aber saget dieses dabei: Es war ein lieber Mann! welche Worte er zum zweiten Male mit gröfserm Nachdrucke wiederholte. Mit wem immer ich nachher vom Tode dieses Prälaten redete, habe ich nichts anderes gehört, als: Auf diese Predigt braucht ihr nicht lange zu studiren; ihr findet überflüssig Stoff zum Lobe an dem lieben Manne. Diese allgemeine Hochachtung hat mir auch alsbald, ohne mich weiter zu bedenken, zu meinem Vorspruche Anlaß gegeben: Er war angenehm sowohl bei Gott, als bei den Menschen.

Ach! denke ich mit völliger Verwunderung, durch welche Kunstgriffe hat er doch eine so allgemeine, so beständige, so große Wohlgewogenheit und Hochachtung der Menschen sich erworben? Wenn ich von seiner Freundlichkeit in allen äußern Gebärden reden wollte, so müßte ich ihn einen Engel nennen, wie er denn von mehrern mit diesem Namen beehrt wurde. Ja, meine Andächtigen! da hätte ich schon Antwort genug auf meine fragenden Gedanken, warum er bei allen Menschen so angenehm war; denn solche Naturgaben pflegen die Herzen einzunehmen. Allein dies ist eine rein natürliche Zuneigung, wie sie bisweilen auch die gewissenlosesten Augen- und Ohrendiener mit politisch ausstudirter Schmeichelei und Heuchelei sich zuwegebringen, von welchen der Psalmist sagt: Die den Menschen auf diese Weise gefallen, werden zu Schanden, weil Gott sie verschmäht hat. (Ps. LII, 6.) Es war eine ganz andere und heilige Kunst, wodurch unser lieber Herr die Herzen der Menschen an sich zog und deswegen desto mehr zu bewundern: nämlich durch eben diejenigen Tugenden, wodurch er das göttliche Herz gewann, hat er auch allen Menschen gefallen. Daher bemerkte ich schon in meinem Vortrage, daß dieser erste Theil ein Beweis des zweiten folgenden Theiles sein werde.

Ich erwäge da nur kurz jene Haupttugenden: die Demuth und Sanftmuth und die daraus hervorgehende Liebe und Güte

gegen jedermann, welche nothwendiger Weise von den Menschen sowohl, als von Gott dem Herrn geschätzt und gepriesen werden müssen. Von den Menschen: denn gleichwie nichts unerträglicher ist, als den Namen eines Hoffärtigen zu haben, der sich mehr einbildet, als er ist, und sich mit keinem vertragen kann, so wird ein jeder vernünftige Mensch, wenigstens im innern Herzen, zur Bewunderung und Hochachtung gezwungen, besonders an einem angesehenen Herrn, von dem man merkt, daß er von Herzen demüthig und leutselig sei. Der heilige Hieronymus spricht: Die Demuth allein hat das an sich, daß ihr die Ehre, gleichwie der Schatten dem Leibe, auf dem Fuße nachfolgt. Ja, setzt der heilige Bernhard hinzu, etwas so Rühmliches ist die Demuth, daß sich sogar die Hoffart selbst damit bedecken und dem Scheine nach bemänteln muß, damit sie nicht beschämt werde. Sie sind jene Gott so lieben und angenehmen Tugenden, welche Jesus Christus als Grundstein seiner evangelischen Lehre legte, da er von der Demuth und Sanftmuth bei Beschreibung der acht Seligkeiten den Anfang machte: Selig sind die Armen im Geiste, d. i. die Demüthigen. Selig sind die Sanftmüthigen. Diese sind es, welche er gleichsam allein uns zur Nachfolge vorgestellt hat: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen. (Matth. XI, 29.)

Beides hat in Wahrheit der verstorbene Herr von seinem göttlichen Lehrmeister kunstgerecht erlernt. Wenn die Demuth in Geringschätzung seiner selbst und Verachtung der Ehren und des Ansehens vor den Menschen besteht, so urtheilen nur alle, die den Herrn kannten und mit ihm umgingen, ob er wohl weniger aus sich hätte machen können, als er gethan hat? Niemand war ihm zu schlecht, niemand zu gering, dem er nicht mit freundlichster Höflichkeit begegnete. Er pflegte jedermann mit solcher Ehrenbezeigung zu empfangen und wieder bis zur Thüre herauszubegleiten, als schätzte er sich für den geringsten Diener unter allen. Wer an ihm das ädtliche Kreuz nicht wahrgenommen hätte, würde ihn aus keinem Zeichen von der geistlichen Gemeinde unterschieden haben, so war ihm mit all den Seinigen

beinahe alles gemein. Seine Kleidung war von eben demselben Stoffe, wie die eines jeden, auch des geringsten von allen. Seine Speise und sein Trank waren eben dieselben, welche allen und jedem gemein waren. Wurde ihm zuweilen etwas Besonderes vorgesetzt, so schickte er es, ohne es zu berühren, den Schwächern und Kranken zu, damit er nicht besser als andere zu sein schiene. Wie viel er sich aus Ehre und Ansehen vor der Welt machte, davon wissen noch diejenigen zu reden, welche bei seiner Erwählung zur äbtlichen Würde gegenwärtig waren. Als einer vor der Wahl ihm zusprach: Mich dünkt, Herr Propst, Sie werden Prälat werden, erschreckten diese wenigen Worte den demüthigen Mann so sehr, daß er, ohne Antwort zu geben, sich entfernte und durch das Konvent bis in die Kirche bitterlich weinte, ja, davon fast ohnmächtig, gezwungen wurde, sich mit Speise und Trank zu laben. Der Schrecken nahm noch mehr zu, als man ihn wirklich zum Prälaten erklärte, da er auf die ersten Worte in eine Ohnmacht hinter sich zur Erde sank, mit Gefahr das Haupt zu verletzen, wenn er nicht von den herbeieilenden Geistlichen im Falle aufgehalten worden wäre. Nachdem er sich von der Schwäche erholt hatte, seufzte er unter Weinen: Was denkt ihr doch, daß ihr mich, einen so gebrechlichen Mann, erwählt? Eine geraume Zeit lang hernach war er, wie er selbst bekannte, nur mit diesem einzigen Gedanken zu trösten, daß er nunmehr, weil es doch nicht anders sein könne, Gelegenheit habe, seinem Gotte in der Einsamkeit zu dienen. O welch eine schöne, seltene Tugend: Demuth in den Ehren!

Die christliche Sanftmuth ist eine Tugend, durch welche die uns angeborne Neigung zum Zorne gemäßigt und unterdrückt wird, so daß wir bei widrigen Zufällen weder mit ungestümen, harten Worten, noch mit unwilligen, unfreundlichen Gebärden uns äußerlich nicht auslassen, sondern einem jeden auch bei gegebenem Anlaß zum Zorne und Unwillen mit unverstörtem Gemüthe und heiterm Angesichte, mit geziemender Freundlichkeit und Leutseligkeit begegnen. Sehet da, meine Andächtigen! ich habe durch kurze Beschreibung der Natur und Eigenschaft dieser

schönen Tugend zugleich den verstorbenen Herrn Prälaten mit lebhaften Farben geschildert.

Da ich neulich von den Herren Geistlichen Stoff zum Lobe des Verstorbenen verlangte und sie fragte, ob sie etwas von der Sanftmuth in besondern Umständen an ihm bemerkt hätten, so fingen sie alle an zu lächeln, und sagten: Was verlangen Sie da insbesondere? Er war ganz die Sanftmuth selbst in allen Dingen. Nicht anders, als ob ich, an der Mosel stehend, die Leute gefragt hätte: An was für einem Orte insbesondere kann man hier Wasser schöpfen? Welche Frage! würde ich mit billigem Gelächter zur Antwort empfangen haben. Was suchst du lange einen besondern Ort? Die ganze Mosel hat überall, um zu schöpfen, Wasser genug! Und gewiß ist es dem also. Der holdselige Herr war ganz und gar Sanftmuth; er führte, wie der Prophet David von Christus geweissagt, keine bittern, widersprechenden Worte in seinem Munde, nicht nur wenn ihm in eigener Person irgendwo etwas zuwider geschehen sein sollte, sondern nicht einmal, wenn der Eifer der Ehre Gottes sie zu erfordern schien. So wußte seine Sanftmuth den Zorn zu bezwingen. Wurde er zuweilen genöthigt, um die geistliche Disziplin in genauer Beobachtung zu erhalten (wie denn auch das heilige Kollegium Jesu Christi von Fehlern und Mängeln nicht frei war), eine Bestrafung vorzunehmen, so that er es doch nicht gleich, nachdem er den Fehler vernommen, sondern wartete lange Zeit damit und verfuhr mit solcher Mäßigung und Bescheidenheit, daß ein jeder glauben mußte, diese Bestrafung habe keinen andern Ursprung, als allein die Liebe eines milden, sanftmüthigen Vaters. Zugleich bemerkte man noch dieses aus Erfahrung, daß nach einer solchen Bestrafung ein jeder alle Gunst von ihm erhalten konnte. Er folgte nämlich hierin derselben Weise, deren sich der gütigste Gott bedient, welcher zwanzig Mal droht, ehe er einmal zuschlägt, und der gleichsam mit Schmerzen und Betrübniß die Strafe endlich vollzieht.

Aus dieser demüthigen Sanftmuth entsprang seine Liebe und Güte gegen jedermann, besonders gegen diejenigen, in deren Person er Jesus Christus erkannte und verehrte, nämlich

gegen die Armen und Nothleidenden. Neben den vielfältigen Almosen, die in diesem berühmten Gotteshause den gewöhnlichen, schaarenweise andringenden armen Leuten auf's freigebigste ausgespendet zu werden pflegten, erfand seine Liebe noch besondere Gelegenheiten, Christus in seinen Armen Gutes zu thun, nach dem Beispiele des heiligen Bischofs Martinus, von dem er den Namen und zugleich die Barmherzigkeit ererbt hatte. Davon könnten, wenn sie bekannt sein wollten, so viele Hausarme dieser Stadt Trier reden, welche die Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit von öffentlichen Thüren abhält, die jedoch bei dem gütigen Herrn alle Schamhaftigkeit ablegten, um desto mehr, je weniger Worte sie gebrauchten, ihre Noth zu offenbaren; er sah ihnen an den Augen schon an, was sie verlangten. Mehrmals in der Woche kam eine ziemliche Anzahl solcher verschämter Armen, die nicht mehr zu fragen brauchten, als: Wann liest der Herr Prälat Messe? Zur bestimmten Stunde belagerten sie reihenweise jenen Gang, durch welchen er zur Sakristei zu gehen pflegte. Sie mit einem Blicke gesehen zu haben, war bei ihm eben so viel, als ihnen, was verlangt wurde, mitzutheilen; er entlehnte von den Ministranten alsbald Feder, Dinte und Papier und unterschrieb einem jeden nach Verhältniß der Dürftigkeit, die ihm aus langer Erfahrung bekannt war, seinen Zettel, um Korn vom Speichermeister abzuholen. O welch ein herrliches und auf's beste angelegtes, Gott angenehmes Almosen ist es, das dergleichen Hausarmen mitgetheilt wird! Kam der Herr nun wieder aus der Sakristei nach dem Chor, so erwartete ihn abermals eine andere neue Reihe mit offenen Händen, von denen ebenfalls keiner mit leeren Händen fortging; zu dem Ende pflegte er allzeit kleine Münzen bei sich zu tragen. Es würden reden, und zwar ohne Scheu, so viele Bauern, welche zur Kriegszeit hier arbeiten mußten und also das Brod nicht für sich verdienen konnten, von denen täglich zwanzig, dreißig, fünfzig, ja zuweilen hundert und mehr hieher ihre Zuflucht nahmen, und ein jeder auf Befehl des gütigen Herrn sein Brod nebst einem Trunke Bier empfing, da er zu sagen pflegte: Gebet nur, so lange wir noch etwas haben. Daher entstand unter andern Bauern, wenn sie der Hunger und

Durst drängte, jene allgemeine, diesem Gotteshause höchst rühmliche Frage: Wo ist hier das Kloster, in dem man die Almosen austheilt? Wenn einst Christus jene Güte des heiligen Martinus, da dieser einem halbnackten Bettler ein Stück von seinem eigenen Mantel gab, in so hohem Werthe hielt, daß er ihm in der folgenden Nacht erschien und zusprach: Martinus hat mich mit diesem Kleide bedeckt; wie hoch wird er dann jene Güte unsers seligen Martinus angeschrieben haben, da er einen gewissen armen Studenten, nunmehr Ordensgeistlichen, der wegen seiner Dürftigkeit nicht zur Aufnahme in den gewünschten Stand gelangen konnte, von seinem eigenen Spielgelde reichlich unterstützte und alle seine Bedürfnisse bestritt, und so demselben lebenslänglich nicht nur die zeitliche Nahrung des Leibes, sondern auch die geistliche der Seele verschaffte?

Wie groß endlich seine Liebe und Güte gegen seine Ordensgeistlichen war, ist schon zur Genüge aus ihrem eigenen oben angeführten Zeugnisse zu entnehmen: Er war in Wahrheit unser Vater, der, wie wir ihn, so uns, und zwar einen wie den andern von Herzen geliebt hat. Er pflegte oft zu sagen: O wie freut es mich, daß ich hier bin; nicht daß ich Prälat, sondern weil ich bei und unter meinen Brüdern bin. In der That fand der Herr kein angenehmeres Vergnügen, als bei den Seinigen; bei den Seinigen war er gewöhnlich an der Tafel; bei den Seinigen im Chore und Gottesdienste; bei den Seinigen in Gesprächen und gewöhnlichen geistlichen Ergötzungen; bei den Seinigen überall wie ein Vater unter seinen lieben Kindern, allzeit besorgt, damit es den Seinigen wohl wäre, nie fröhlicher, als wenn es den Seinigen wohl war; so daß er mehrmals bei erlaubter Erholung vor Freuden weinte und sprach: O liebe Brüder! wie tröstlich ist es, wenn die Diener Gottes sich im Herrn erfreuen! Lasset uns Gott nur eifrig dienen! Nichts war ihm zu theuer und kostbar, es mußte ausgegeben werden, wenn es der Nutzen oder das Wohlsein der Seinigen erforderte. Hatte er zuweilen vornehme Gäste ihres hohen Ansehens wegen in der Abtei besonders zu bewirthen, so ging

seine erste Sorgfalt dahin, daß den Seinigen im Konvent nichts mangelte, so daß, wenn von einer Gattung Speise für beide Tafeln nicht genug zubereitet war, er zu sagen pflegte: Ich sehe lieber, daß es von den Meinigen im Konvente genossen wird; gebet es ihnen, ich und die Gäste können es entbehren. Wiewohl zur Kriegszeit täglich so vielerlei Ausgaben zu machen waren, so ließ er doch den Seinigen in keiner Sache deswegen das Geringste abbrechen, sondern er hielt dieselben in allem mit gleicher Freigebigkeit wie vorher, mit dem Bemerken: Wir dienen unserm Gotte sowohl zur Zeit des Krieges, als des Friedens; so müssen wir denn auch eben so leben. So große Schulden immer das Kloster sollte machen müssen, so muß und soll dennoch meinen Brüdern nichts abgehen. Dies waren lauter Worte, wie sie mir von ihnen selbst in die Feder diktirt wurden.

Meine Andächtigen! was ist es bei solcher Sachlage Grosses, daß der Verstorbene bei allen Menschen angenehm war? Ueber eines haben wir uns mit Recht zu beklagen, nämlich wider den frühzeitigen Tod, daß er einen so lieben, allen Menschen gefälligen Herrn hinwegnahm. Da ich mir die bei seinem Tode umherstehenden und bitterlich weinenden Geistlichen vorstelle, bilde ich mir ein, ich sehe die Jünger des heiligen Bischofs Martinus bei dessen Todesbette weinen und höre sie seufzen mit eben denselben Worten: Vater! willst du uns denn verlassen? wohin mit uns, deinen betrübten Kindern? Freilich! weinet nur, muß ich hinzusetzen, ihr habet in Wahrheit Ursache dazu; kein Vernünftiger wird so gerechte Thränen auch an beherzten Männern verübeln können. Wäre der große heilige Augustinus selbst zugegen, so würde er solche Thränen in diesen Umständen mit seinem Beispiele gutheißen müssen. Ihr könnet in gleichem Sinne mit Augustinus, da er seine verstorbene Mutter beweint, sprechen: Da wir uns seinen gottseligen, gegen uns so milden und gütigen Lebenswandel vorstellten, konnten wir uns des Weinens nicht enthalten. Wundere sich keiner, daß wir einen Vater beweinen, der so oft aus Andacht und Liebe gegen uns geweint hat;

nein, niemand wundert sich darüber! Wir alle miteinander, die den lieben Herrn gekannt haben, stimmen euch mit unsern Klagen bei: O gerechter und zugleich gütigster Gott! verdiente denn nicht ein so demüthiger, so sanftmüthiger, so liebreicher, so gutherziger und eben deswegen allen Menschen so angenehmer, lieber Mann ein längeres Leben auf der Welt? Wir dürfen dir nicht vorwerfen, was Martha nach dem Tode ihres Bruders Christus verwies: Herr! wärest du früher hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben. Nein, o Herr! wir erkennen dich mit demüthiger Ehrerbietigkeit als den ersten Urheber sowohl des Lebens, als des Todes unser aller; du warst es freilich bei dem Hintritte dieses lieben Prälaten; du bist derjenige, der ihn abberufen und uns hinweggenommen hat. Darf ich fragen, warum? Doch ich weiß es schon: Er war nicht nur bei den Menschen angenehm, sondern er war auch ebenso, ja noch mehr, bei dir, o Gott! angenehm. Deswegen wolltest du denselben bei dir an einem bessern Orte frühzeitiger haben. So ist es, meine Andächtigen! da haben wir die Ursache, welche uns allen die Verwunderung nimmt, warum ein so lieber Herr so frühzeitig uns gestorben ist: Er war bei den Menschen angenehm; er war aber auch ebenso bei seinem Gotte angenehm, und davon im

zweiten Theile.

Er war bei Gott angenehm.

Bei Gott angenehm sein, dies ist jener glorreiche Ehrentitel, ohne welchen die Achtung, Ehre und Liebe der ganzen Welt eine kindische Eitelkeit genannt werden kann. Bei Gott angenehm sein, dies ist jener vorgesetzte Zweck, welchen zu erreichen wir alle unsre Leibes- und Seelenkräfte opfern müssen, nach welchem alle unsre Gedanken, Worte, Werke, innern und äußern Bewegungen jederzeit gerichtet werden sollen. Bei Gott angenehm sein, dies ist jene Würde, welche die Glückseligkeit eines Menschen auf Erden ausmacht, daß sie nicht höher getrieben werden kann. Nur ein Knecht

und Diener Gottes zu sein und genannt zu werden, welches Glück! Mit diesem Titel haben jederzeit sich die Jünger Christi gerühmt. So fängt der Apostel Paulus sein Sendschreiben gewöhnlich an: Paulus, ein Diener Jesu Christi; wie auch der heilige Apostel Jakobus: Jakobus, ein Diener Gottes und unsers Herrn Jesu Christi. Die Häupter der Kirche, die römischen Päpste, pflegen ebenfalls mit diesem Titel ihre Befehle und Gnadenbriefe zu überzeichnen: Ein Diener der Diener Gottes. Warum das? Dydimus von Alexandria gibt diese Ursache an und sagt: Die Heiligen Gottes bedienen sich des Titels eines Dieners Gottes, weil sie glauben, dieser Name (indem Gott der allerhöchste Herr ist) gehe weit über alle königlichen Würden der ganzen Welt. Was ist es Besonderes, da auch die Königin des Himmels und der Erde, Maria, damals, als sie eine Mutter Gottes wurde, sich mit dem Namen einer Dienerin des Herrn befriedigte? Wenn das schon ein so hoher Ehrentitel ist, ein Diener, eine Dienerin Gottes zu heißen, was wird es dann sein, ein angenehmer, ein lieber Freund Gottes zu sein und genannt zu werden?

O glückliche Seele! (so kann ich mit Recht die abgeschiedene Seele unsers Herrn Prälaten anreden) die du schon auf Erden, da du mit dem sterblichen Leibe vereinigt, diesen höchsten Ehrentitel dir erworben hast, daß du dem großen Gotte lieb und angenehm warst; den Beweis dazu, daß sie dies in der That gewesen ist, brauche ich nicht aufzusuchen, er ist bereits im ersten Theile dargelegt worden. Der verstorbene Herr war sanftmüthig und von Herzen demüthig. Dies ist schon genug gesagt. Ich mache daher gleich diesen unfehlbaren Schluß: so war er denn bei seinem Gotte angenehm, zu welchem schon damals Judith sprach: Das Gebet der Demüthigen und Sanftmüthigen hat dir allzeit gefallen, o Herr! (Judith IX, 16.) Auf die Demüthigen sind die günstigen Augen Gottes gerichtet; die Demüthigen und Sanftmüthigen erfüllt er mit seinen Gnaden; den Demüthigen hat er seine göttlichen Tröstungen zubereitet; die Demüthigen versichert er seiner ewigen Freundschaft im Himmelreiche. Zudem war

der Herr liebreich und wohlthätig gegen Gott in seinen Armen und Dürftigen: so war er denn bei seinem Gotte angenehm, welcher nothwendig an denjenigen Gefallen tragen muß, die ihm Gutes zu thun suchen. Er war wohlthätig gegen die Seinigen: so war er denn bei seinem Gotte angenehm, welcher bezeugt, er wolle das, was dem Geringsten aus den Seinigen Gutes geschieht, nicht anders aufnehmen, als sei es ihm selbst erwiesen.

Um jedoch auf den rechten Grund zu kommen, auf welchem die wohlerwogene Liebesfreundschaft zwischen Gott und den Menschen beruht, so ist zu beachten, daß derjenige, welcher nur immer ernsthaft Gott zu gefallen und alles zu thun und zu lassen sucht, was er als dem göttlichen Willen wohlgefällig erkennt, schon ein wohlgefälliger, lieber und inniger Freund Gottes ist, wie uns Christus versichert: Ihr seid meine Freunde, wenn ihr das thut, was ich euch gebiete. (Joh. XV, 14.) Und wieder, um zu zeigen, wie groß und innig diese Freundschaft sein werde, bezieht er sich anderswo auf die Liebe, welche zwischen Brüdern und Schwestern, zwischen Kindern und Aeltern stattfindet, mit jenen bewunderungswürdigen Worten: Wer immer den Willen meines Vaters thut: ein Jeder, er mag sein, wer er wolle, derselbe ist mir Bruder, Schwester und Mutter. (Matth. XII, 50.)

Ist dem nun also, meine Andächtigen! wer wird dann ermessen können, wie hoch der verstorbene Herr in dem Wohlgefallen und der Freundschaft bei Gott gestanden hat? Betrachtet man den ganzen Verlauf seines, ich darf sagen heiligen Lebens von Anfang bis zum Ende, so muß man zugleich gestehen, daß er mit Wahrheit habe sagen können, was Christus von sich sprach: Ich thue allzeit, was ihm (meinem Gotte) wohlgefällig ist. Es gefiel nämlich Gott, daß er alles in der Welt verlassen und in der geistlichen Einöde ihm allein dienen sollte; er sagte in seiner noch blühenden Jugend: Ich thue es schon; nichts hält mich auf der Welt zurück! Hier hast du mich auf deinen Wink und Willen bereit. Gott setzte ihm hier die Schranken der Ordensgesetze und des Gehorsams gegen seine Obrigkeit, um darnach sein Thun und Lassen einzurichten; er

konnte in der That sagen, wie ihm alle diejenigen, die mit ihm lebten, hievon Zeugniß geben, daß er im Kloster vom ersten Eintritte bis zum Ende ein Muster der genauesten Beobachtung aller Regeln gewesen sei, mit eifrigster Vollziehung des schon durch einen Wink verstandenen Willens seiner Vorsteher. Es gefiel Gott, daß er in den Studienjahren seinen Verstand nicht weniger auf die Wissenschaften, als auf geistliche Uebungen legen und anwenden sollte; er konnte sagen: Wie du willst, o Herr! und vollbrachte es mit solcher Emsigkeit, daß er wegen seiner Gelehrsamkeit und Weisheit den Grad eines Doktors der heiligen Schrift erlangte. Es berief ihn hernach Gott aus der Einsamkeit zu der apostolischen Arbeit eines Seelenhirten; er that es mit solchem Eifer und Nutzen der Seele, daß davon noch seine ihm untergebenen Pfarrkinder nicht rühmlich genug reden können. Es berief ihn Gott drei Jahre nachher wieder zur neuen verdoppelten Arbeit in das Kloster, um seine geistlichen Brüder sowohl die Gottes- als Weltweisheit zu lehren; er that es, und wartete zugleich in Besorgung der nächst gelegenen Pfarrei St. Michael, um durch seinen Seeleneifer Gott zu gefallen, ab. Hierauf verlangte Gott abermal anderswo, zu Schwabenheim, von ihm seinen Dienst in Verwaltung der Propstei; er war zu allem geschickt, wie nur sein Gott wollte; und er war dort, neben dem großen Vortheil, den er durch seine sorgfältige Aufsicht dem Kloster verschaffte, ganze zwölf Jahre hindurch allzeit die andächtigste Seele; so genau in allen seinen geistlichen Uebungen, als lebte er mitten unter seinen Brüdern im Kloster; allzeit der erste bei Gott im Gebete, allzeit der erste zur Hilfe der Seelen im Beichtstuhle. Endlich gefiel es Gott, seinen lieben, demüthigen Diener hier zu erhöhen, und allen als ein Vorbild sowohl in den Tugenden, wie zur Regierung und Anführung als obersten Prälaten vorzustellen; er that es. Dieses einzige nur kam den demüthigen Mann (wie schon gesagt) hart an; jedoch fügte er sich auch hierin in den Willen seines Gottes. Da sind wir dem Diener Gottes der Ordnung nach aus einem in das andere Amt, das er während seines Lebens vertrat, in Gedanken auf dem Fuße nachgefolgt, und haben überall gefunden, daß es wahr ist von

ihm: Ich thue allzeit, was meinem Gotte wohlgefällig ist.

Betrachten wir ihn nun etwas genauer, so werden wir finden, daß er allzeit den göttlichen Willen mit der zartesten Liebe gegen seinen Gott vollzogen hat. Hier werde ich auf einmal von so vielen Tugenden als unwidersprechlichen Zeugnissen dieser Liebe überfallen, daß ich nicht weiß, worüber ich zuerst nachdenken soll. Zartes Gewtssen, Eifer in göttlichen Dingen und in allem, was Gottes Ehre betrifft, stete Sammlung und Vereinigung mit Gott, immer anhaltendes Gebet, inbrünstige Andacht gegen Gott und seine Heiligen, Geduld und Großmuth in widerwärtigen Zufällen, engelreine Keuschheit, Bußfertigkeit, Nüchternheit und Mäßigkeit. Genug! wo hinaus mit meiner Predigt, wenn ich euch alle der Ordnung nach, nach eurem Werthe und Verdienste im Herrn betrachten und ausführlich beschreiben sollte? Vergebet mir deswegen, wenn ich von einer jeden nur etwas weniges anführe.

Was die Zartheit des Gewissens anbelangt, so war nichts auf der Welt, das den frommen Herrn hätte beängstigen können, als allein die Furcht, sein Gewissen irgendwie zu verletzen und seinen liebsten Gott auch nur mit der geringsten bedachten Sünde zu beleidigen (wie abermals einstimmig diejenigen bestätigen, welche mit ihm stets umgingen). Der Vortheil und zeitliche Nutzen seines Klosters mußte, so sehr er sich immer denselben angelegen sein ließ, doch weichen, sobald sich in ihm nur ein Argwohn regte, ob auch dadurch von einem andern dritten Menschen Gelegenheit genommen werden könnte, etwas wider Gott und die Gerechtigkeit zu begehen. Sie haben den Beweis davon, welcher wegen erheblichen Ursachen sich nicht klarer darlegen läßt. Da er von den Landständen zum ersten Male als Primas nach Luxemburg abgeordnet wurde, besaß keiner die Beredsamkeit, daß er ihn mit welchen Beweggründen immer dazu hätte bereden können; er hat auch alles Bittens ungeachtet diese Deputation nicht angenommen; die einzige Antwort dagegen, warum er sie nicht annehmen könne, noch wolle, gab sein Gewissen und die Furcht, sich wider Gott zu

verfehlen, weil er, wie er sagte, noch nicht hinreichende Erfahrung und Kenntniß von dem dortigen Lande habe; folglich könne er den Fehler, wenn je einer geschehen sollte, nicht im Gewissen verantworten.

Wie groß nun seine Furcht und sein Abscheu vor aller, auch der geringsten Beleidigung Gottes war, so groß war in ihm der Eifer in Beförderung der Ehre Gottes und alles dessen, was zur göttlichen Ehre dienen konnte. In keinen Umständen verwendete er lieber Geld und Unkosten, als wenn sie zur Erbauung, oder Ausstattung, oder Verbesserung der Altäre und Kirchen erfordert wurden. Die Kelche und Kirchenzierathen in Taben, die er als damaliger Seelsorger durch seinen Fleiß zusammenbrachte, die Kirche in Emmel, die Kirche in Detzen, die er von Grund aus aufbauen ließ, die Kirche in Aw, die noch im Bau begriffen ist, rufen, wiewohl stumm und sprachlos, seinen Gotteseifer aus. Kurz vor seiner letzten Krankheit begehrte er, daß sein übriges Spielgeld zur Ausweißung dieser Kirche und zur Verzierung eines gewissen Altars verwendet werden möchte, wozu es allzeit von ihm gewidmet gewesen wäre. Es war ihm kein Mensch so groß, lieb und werth, daß er sich dem zu lieb von seinem gewöhnlichen Gottesdienste hätte abhalten lassen; sobald das Zeichen zum Chore gegeben wurde, nahm er auch bei fremden Gästen Erlaubniß, abzutreten. Höret, die Glocke läutet, sagte er, Gott ruft mich zu seinem Dienste. Von Gott und göttlichen Dingen zu reden, darin bestand seine größte Lust; wie er denn als Propst zu Schwabenheim allzeit nach vollendeter Tafel mit seinen Genossen, auch hier als Abt mit seinen Geistlichen, wenn es zu reden erlaubt war, sein Gespräch von Gott führte. Wenn in demselben Schwabenheim zuweilen einige aus den Geistlichen von hier dort der Erholung wegen angekommen waren, so war seine erste Sorge, ihnen Betrachtungsbücher herbeizuschaffen, damit sie die Unterredungen mit Gott nicht verabsäumten. Sein gewöhnlicher Spruch war: Liebe Brüder! lasset uns doch Gott dienen.

Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über, lautet das wahre Sprichwort. Der fromme Herr führte seinen

Gott allzeit im Munde; mit seinem Gotte war er ebenfalls allzeit im Herzen durch das beinahe immer anhaltende Gebet und die Gedanken an Gott beschäftigt. Sollten die Geistlichen ihren Herrn Prälaten auch nur einmal im Chore nicht gesehen haben, so konnten sie für gewiß schließen (so bekennen sie selbst), er müsse durch eine nicht unbedeutende Unpäßlichkeit daran verhindert sein, an den übrigen Tagen war er allzeit der erste, allzeit der letzte im Chore und bei allem Gottesdienste; allzeit war er sogar Nachts um zwölf Uhr in der Mette, außer er wäre durch die höchste Noth davon abgehalten worden. Es haben ihn mehrmals theils die Seinigen, theils auswärtige Herren bittend erinnert, er möchte doch seine Gesundheit besser pflegen und sich öfter der nächtlichen Ruhe bedienen, er hätte ja doch Zeit genug, seine Mette zu beten; denen erwiederte er dieselben Worte, welche Christus dem heiligen Johannes, als dieser sich weigerte, ihn zu taufen, zusprach: Laß es jetzo geschehen; denn so geziemt es sich, daß wir jegliche Gerechtigkeit erfüllen. (Matth. III, 15.) In gleichem Sinne sprach der verstorbene Herr: Lasset mich nur gewähren! Ich bin Prälat und der erste aus allen; darum geziemt es sich, daß ich auch als der erste im Dienste und Lobe meines Gottes mich einfinde und den übrigen mit dem Beispiele vorangehe. Nie, pflegte er sonst zu sagen, ist mir der Gottesdienst in der Kirche zu frühe, nie zu groß, nie zu lang. Er gab sich nicht damit zufrieden, die gewöhnlichen priesterlichen Tagzeiten zu singen oder zu beten, sondern er betete gewöhnlich neben denselben den ganzen Psalter, wie er noch vier Tage vor seinem Tode that, so daß er ihn völlig auswendig wußte, und kurz vor seinem Ende sprach: Wenn einer mit mir betete, so getraute ich mir noch, ohne ein Buch einzusehen, den ganzen Psalter wechselsweise abzubeten. Seine Liebe zur Einsamkeit und zum genauen Stillschweigen zielten eben dahin, damit die Vereinigung mit seinem Gotte nicht unterbrochen würde; daher war er, wie schon gemeldet wurde, nirgends vergnügter, als in seinem Kloster, in seinem Zimmer. So lange ich Prälat war, bekannte er einem auswärtigen

Ordensgeistlichen, habe ich sehr selten einen Fuß in meinen Garten gesetzt. So oft in Schwabenheim die dortigen Herren von Fremden zu Tische geladen waren, entstand der Streit, wer das Haus verwahren solle, was er jedesmal sich vorbehielt, um seiner Andacht desto ungehinderter abzuwarten. Sobald er bei seiner letzten Reise von Luxemburg zurückkehrend, nur das Kloster und diese Kirche erblickt hatte, entblößte er aus Ehrerbietigkeit sein Haupt und fing vor Freuden an zu weinen und zu sagen: Sei gegrüßt, heiliger Maximinus! wie sehr habe ich nach dir verlangt! Er fand beinahe in allen Geschäften Gelegenheit, mit Gott zu handeln; sogar das Essen und Trinken konnte bei ihm vielmehr eine Erhebung des Gemüthes und ein Gebet zu Gott, als eine Labung des Leibes genannt werden; nie wurde über Tisch in geistlichen Büchern etwas Anmuthiges von geistlichen Dingen gelesen, daß der Herr nicht aus lauter Trost weinte. Er ließ ein besonderes Glöcklein im Speisesaale anbringen, mit welchem um zwölf Uhr das Zeichen gegeben werden mußte, damit bei dem gewöhnlichen Glockenklang das Gebet zur Mutter Gottes nicht vergessen würde. Wenn er zuweilen in der Abtei allein speiste (das doch selten geschah), da wünschte ich, nur durch die Ritzen der Thüre ihn betrachtet zu haben. Die Speisen durften nur nach und nach, und nicht eher, bis er eine neue begehrte, aufgetragen werden; stehend, wie der Diener bemerkte, genoß er etwas von der Suppe, alsdann las er in einem geistlichen Buche; nachher wurde das Essen und gleich darauf das Lesen wiederholt; bei dieser fortdauernden Abwechslung war er mehr mit Gott, als mit der Nahrung des Leibes beschäftigt, so daß er einige Mal der fernern Speisen vergaß, und das, was er gegessen hatte, nur in Suppe und Gemüse bestand. Mit Recht kann man auf ihn anwenden, was wir von dem heiligen Martinus in den Tagzeiten beten: Zu allen Zeiten, an allen Orten, in allen Geschäften waren seine Augen, Hände und sein Herz zum Himmel gerichtet, so daß er beinahe nie mit unermüdetem Geiste und Gemüthe vom Gebete zu Gott abließ.

Ich setze hinzu: er fand eine so inbrünstige, zarte Liebesandacht in seinem Gotte, daß seine Augen nie, während er mit

Gott beschäftigt war, vom Weinen abließen; wer den frommen Herrn kannte, sollte gemeint haben, es müsse ihm ein besonderes, großes Unglück widerfahren sein, daß er voll innerlichen Leides und herzlicher Betrübniß war; denn man konnte ihm die Gabe der Thränen aus den allzeit in Wasser stehenden Augen absehen. Bei der bekannten Prozession in Luxemburg wurde während der Herumtragung des wunderthätigen Muttergottesbildes von allen, die ihn damals sahen, mit Verwunderung bemerkt, daß, so lange die Prozession dauerte, unaufhörlich eine Thräne der andern aus seinen Augen folgte. Er wurde nie beim heiligen Meßopfer, besonders bei der Wandlung und Kommunion, am Altare gesehen, daß er nicht bitterlich weinte; so oft nur der Segen mit dem hochwürdigen Gute gegeben wurde, wurden ihm häufige Thränen ausgepreßt. Er konnte vor Schluchzen und Weinen oft nicht singen, wenn vom Leiden Christi gesungen wurde. In den letzten drei Tagen der heiligen Charwoche pflegte er sich, von den Menschen abgesondert, in der untersten Gruft in einem Winkel zu verbergen, um ohne Scheu seinen süßesten Thränen freien Lauf lassen zu können. So oft (wie bereits angeführt wurde) etwas von göttlichen Dingen gelesen, so oft nur von Gott ein freundliches Gespräch gehalten, so oft nur Gott erwähnt wurde, so oft immer seine Geistlichen im Chore aus voller Brust das Lob Gottes eifrig sangen, ja so oft sie sich im Herrn erfreuten, so oft trieb diesem Herrn die Freude und Andacht die Thränen aus! Ach! denke ich, wie muß er in Thränen zerflossen sein, wenn er allein auf seinem Zimmer ohne Zeugen seinen geistlichen Uebungen mit inbrünstiger Andacht abwartete! Gütigster Gott! welch süßen Geschmack muß diese liebende Seele an dir gekostet haben! Welch großes Wohlgefallen mußt du an dieser dich so zärtlich liebenden Seele gehabt haben! O ihr Engel! was habet ihr doch gedacht? Wenn die Bußthränen eines großen Sünders eure Freude im Himmel vermehren, wie müßt ihr dann nicht jedesmal frohlockt haben, da von einer so unschuldigen, heiligen Seele mit den reinsten Liebesthränen euer Gott verehrt wurde!

Eines ist hier, meine Andächtigen! worüber ich mich nicht genug wundern kann! Was denn? Dieser so mildherzige, in

allen göttlichen Beschäftigungen so weiche Herr, daß er gleich einem kleinen Kinde stets weinte und nicht einmal in Gegenwart anderer die Thränen zurückhalten konnte, schien dennoch in traurigen, widerwärtigen Zufällen, welche allen Menschen heiße Thränen auszupressen pflegen, ein so harter, standhafter und unerschrockener Mann zu sein, als ob er keine einzige Thräne in seiner Gewalt hätte. Wie vielerlei Ungemach und Verdrießlichkeiten dieses Gotteshaus im letzten Kriege drei Jahre lang ausgestanden hat, ist landkundig, und es bedarf keiner Erzählung, um den alten Schmerz zu erneuern. In diesen Betrübnissen wußte sich jedoch der verstorbene Herr so großmüthig in den Willen Gottes zu ergeben, daß niemand an ihm die geringste Betrübniß oder Veränderung in seinen gewöhnlichen Sitten und Gebärden bemerken konnte; er blieb ebenderselbe, der er allzeit war, derselbe gegen seinen liebsten Gott, derselbe gegen alle Menschen, derselbe in gütiger Vorsorge und Unterhaltung seiner geistlichen Kinder, derselbe in freigebiger Güte gegen die armen Brüder und Schwestern Jesu Christi: keinem ließ er deswegen das Geringste mangeln. Als er von einem gefragt wurde, wie es doch möglich wäre, daß bei so vielen großen Ausgaben der Hausstand des Klosters noch bestehen könne, antwortete er mit gewöhnlicher Freundlichkeit: Ich sehe es auch nicht, wie es möglich ist; ich weiß es selbst nicht, woher es kommt, daß wir noch etwas haben. Lasset uns nur wohlgemuth fortfahren, dem lieben Gotte zu dienen, alsdann wird uns nie etwas mangeln; wir werden wegen des eifrigen Gottesdienstes Segen empfangen. Am Neujahrstage brachte ihm ein anderer die traurige Botschaft von dem, was zu Lonquig sich ereignet, und sagte: Hochwürdiger Herr! ich habe ein schlechtes neues Jahr: unser Hof zu Lonquig ist abgebrannt. — O mildherziger Herr! denke ich, hier wäre es eben die rechte Zeit, zu weinen, da du doch so oft aus väterlicher Liebe gegen die Deinigen, wenn es ihnen wohl ging, Thränen vergoßest! Nein, für dergleichen Unfälle, die durch Gottes Hand geschickt wurden, waren sie ihm zu kostbar, um sie unnützer Weise zu verschwenden; er vergoß keine einzige Thräne, sondern gab alsbald mit unverän-

dertem Angesichte und ruhigem Gemüthe jene Worte des geduldigen Job zur Antwort: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gepriesen! Das hieß in Wahrheit ein liebender Diener Gottes sein: Herbes sowohl, als Süßes von seinen Händen annehmen und in beiden Umständen in seiner zarten Liebe ebenso beständig bleiben!

Unbefleckte Reinigkeit, Nüchternheit und Mäßigkeit, Abtödtung und Bußfertigkeit, und ihr übrige Tugenden dieses Herrn! ihr folget einer so inbrünstigen Liebe gegen Gott als nothwendige Nachgängerinnen ihrer Königin auf dem Fuße nach; ich fasse euch alle miteinander in diese kurzen Worte zusammen, mit welchen einer aus den hiesigen Herren Geistlichen, da er mir nichts mehr insbesondere zu des Verstorbenen Lob zu sagen wußte, seine Erzählung beschloß: Alle Tugenden sind gleichsam in dem Herrn zusammengeflossen. Eines war mir noch dabei besonders angenehm zu hören; ich begehrte nämlich von ihnen, sie möchten mir doch redlich die Wahrheit gestehen, ob jemand nicht irgendwo an dem verstorbenen Herrn einen Fehler beobachtet hätte, der zu verbessern wäre: Nein, antworteten sie einstimmig, nein, in der That, keiner von uns weiß sich zu erinnern, daß er das Geringste in all seinem Thun und Lassen je bemerkt hätte, was vernünftiger Weise getadelt und bestraft werden könnte. O welches Lob! (Dieses, meine Andächtigen! hatte ich schon vorher von einem Auswärtigen gehört, der von dem Herrn sagte: es sei nichts an ihm zu tadeln gewesen.) Welch ein vollendetes, vollkommenes Lob, alle Tugenden beisammen zu haben und ohne Fehler zu sein! Wie viele Menschen meint ihr wohl, daß es in der Welt gebe, von denen man solches mit Wahrheit sagen kann? Wenn, da man einen lobt, keine Ausnahme dazugesetzt werden könnte, so bestände das Lob in höchster Vollkommenheit. Allein es sind die meisten so beschaffen, wie jene herrliche Bildsäule, welche der König Nabuchodonosor im Traume sah, von welcher der Prophet Daniel schreibt: Das Haupt dieser Bildsäule war vom feinsten Golde, die Brust und Arme von Silber, der Bauch und die Len-

den von Erz, die Schenkel von Eisen, die Füße theils von Eisen, theils von Töpferthon. (Dan. II, 32. 33.) Welch schönes, kostbares Bild! Aber die Füße waren von Töpferthon! Was geschah? Sie stand so lange mit ihrem stolzen Gepränge, bis ein Stein vom Berge herabfiel, die aus Erde bestehenden Füße traf und auf einmal die ganze Säule in Trümmer schlug, daß nichts mehr von dem kostbaren Metalle übrig blieb. Verstehet ihr, meine Andächtigen! das Gleichniß? So oft man eines Menschen Tugenden und ruhmwürdige Thaten mit Lob hervorhebt, entwirft man, so zu sagen, ein ansehnliches, schönes Bild des Menschen: O welch ehrlicher, redlicher Mann! heißt es; — sehet eine silberne Brust an dem Bildnisse! — aber, sagt oder denkt ein anderer dabei, aber das und das müßte er bessern; sehet einen darauf geworfenen Stein, der die irdenen Füße trifft und das ganze Bild über den Haufen wirft. Dem Menschen wäre nichts besseres zu wünschen — sehet ein goldenes Haupt! — wenn er den Fehler nicht an sich hätte; da ist der Stein. Jener ist ein in allen Dingen vortrefflicher Herr! — hier ist Silber und Gold zugleich — ausgenommen da und dort fehlt er; da kommt schon der Stein. Ich sehe nicht, wie dieser Mann besser leben könnte! — welch herrliches, schönes Bild! — Eines ist schade, daß er das an sich hat! O wehe! der Stein zertrümmert die irdenen Füße, wodurch das ganze Bild seines vorigen Lobes geschändet wird. In unserm verstorbenen Herrn findet man das schönste Bild, woran alles vom besten Golde, nichts aus Erde ist, dieses kann kein Stein, keine Ausnahme, kein aber, kein wenn, kein es ist schade verstümmeln; alles an ihm war lobenswürdig, nichts zu tadeln. Hier muß man bekennen, was die Kirche vom heiligen Bischofe Martinus singt: Unvergleichlicher Mann! dessen Lob und Ruhm nicht auszusprechen ist, der an allen Orten, zu allen Zeiten, in allen Umständen bei seinem Gotte und bei allen Menschen angenehm war!

Meine Andächtigen! wir haben uns im ersten Theile mit Recht beklagt, daß ein so liebenswürdiger Herr durch einen so frühzeitigen Tod uns entrissen wurde; jetzt wollen wir wenigstens

deswegen alle Verwunderung fahren lassen. Wenn man die Sache recht bedenkt, so sollte es einen vielmehr Wunder nehmen, daß eine Gott so wohlgefällige Seele noch viele Jahre in diesem elenden Jammerthale zurückgelassen und nicht eher von ihrem ebenfalls sie liebenden Gotte zum Himmel abgefordert wurde. Denn, lautet der göttliche Rathschluß im Buche der Weisheit, seine Seele war Gott wohlgefällig. (Weish. IV, 14.) Ja, allweisester Gott! was für einen Schluß willst du daraus machen? So hättest du ihm denn ein längeres Leben erhalten sollen! Denke daran, wie du mit deinem vormaligen Diener Ezechias verfuhrst, als er bei Herannahung seines Todes mit weinenden Augen zu dir betete: Ich bitte, Herr! gedenke doch, wie ich gewandelt vor dir in Wahrheit und mit vollkommenem Herzen, und wie ich gethan, was gut ist vor deinen Augen. (Isai. XXXVIII, 3.) Hast du ihm nicht eben deswegen durch deinen Propheten Isaias sogleich die fröhliche Botschaft bringen lassen: Ich habe dein Gebet gehört, und deine Thränen gesehen: siehe, ich will fünfzehn Jahre noch zu deinen Tagen thun? (Ebend. V. 5.) Nun wohlan denn, o Herr! konnte nicht dieser verstorbene, dir so liebe Diener eben diese Worte mit Wahrheit zu dir sprechen? oder wollte er es nicht, weil er aus inbrünstiger, unruhiger Liebe aufgelöst und bei dir zu sein verlangte? Gaben es nicht seine umherstehenden geistlichen Söhne mit bittern Thränen und Seufzern zu verstehen: Gedenke doch, o Herr! wie er allzeit vor dir wandelte mit vollkommenem Herzen, und Alles, was vor dir gut ist, erfüllt hat? Hast du nicht auch ebenfalls selbst sein immer anhaltendes Gebet gehört und seine andächtigen Liebesthränen so oft gesehen? Warum hast du dich dann hier nicht ebenso erweichen lassen und deinem dir so angenehmen Diener, wie vor Zeiten Ezechias, noch einige Jahre des Lebens zugelegt? Meine Andächtigen! hier sollte ich bald mir selbst widersprechen und, da ich behaupten wollte, sein Tod sei nicht zu bewundern, eine neue kräftige Ursache, uns darüber höchlich zu verwundern, beibringen. Allein merket, etwas anderes war es, früher zu sterben in den Zeiten Ezechias im alten Gesetze, und etwas

ganz anderes, früher zu sterben zu unsern Zeiten im neuen Gnadengesetze. Damals, bei noch fest verschlossener Himmelsthüre, hatten auch die heiligsten Seelen nach ihrem Hinscheiden keine andre Wohnung zu erwarten, als jene, worüber Ezechias in seinem Gesange kläglich seufzt: Ich sprach: In der Hälfte meiner Tage soll ich zu des Todtenreiches Pforten gehen (ebend. V. 10.); nämlich in einen unterirdischen Kerker, welcher die Vorhölle genannt wird, wo die Seelen von der Anschauung Gottes abgesondert auf ihren Erlöser, ungewiß, wann er kommen würde, unter stetem Seufzen warten mußten. Damals, sage ich, war es ohne Zweifel eine weit erwünschtere Wohlthat, wenn einem das Leben verlängert wurde; aber jetzt, nachdem Jesus Christus uns den Himmel eröffnet hat, kann einem frommen, heiligen Freunde Gottes nichts Erwünschteres widerfahren, als wenn er, durch den Tod aller Gefahren und Armseligkeiten dieses Lebens entbunden, desto früher in das Reich der Himmel übersetzt und mit seinem geliebten Gott auf ewig vereinigt wird. Deswegen vernehmet denn den oben nicht ganz angeführten göttlichen Rathschluß: Seine Seele war Gott wohlgefällig: darum eilte er, ihn hinwegzunehmen. (Weish. IV, 14.) Es ist in Wahrheit eilig mit dem Hintritte unsers lieben Prälaten gegangen, nicht als ob er gar zu frühzeitig gestorben wäre, indem er schon das fünfundsechzigste Jahr seines ehrwürdigen Alters erreicht hatte, sondern es war ein eiliger, frühzeitiger Tod gegen uns gerechnet und unserm Urtheile nach, die wir ihm ein noch viel längeres Leben von Herzen gegönnt und gewünscht hätten. Er war auch eilig in der Art und Weise, weil er ihn schnell abforderte, so daß der Anfang einer tödtlich scheinenden Krankheit mit dem Ende des Lebens verbunden war.

Doch kam der Tod dem frommen Herrn nicht zu geschwind und eilig, da er alle Tage und Stunden schon bereit war, seinem ankommenden, rufenden Gotte zu antworten und zu ihm in die Ewigkeit abzureisen. Was er auch that, und wie er lebte, so starb er, d. i. heilig. In stetem Gebete und in Vereinigung mit Gott brachte er die Tage seines Lebens zu, in demselben Gebete und derselben Vereinigung mit Gott verschied

er ebenfalls. Der Palmsonntag war es, an welchem er das erste Zeichen des anklopfenden Herrn bemerkte; nachdem er dem ganzen Gottesdienste der Mette, der Prim, der Prozession beigewohnt und selbst die Palmen gesegnet hatte, obwohl ihm schon der Gesang höchst beschwerlich gefallen war, nahm er endlich mitten unter dem heiligen Meßopfer, das er gelesen, an dem heftigen Zittern des Leibes die innere Brustkrankheit wahr. Nach vollendeter Messe war seine Ruhe und zugleich sein Todesbett der Stuhl, beten und zum Himmel seufzen sein einziges Geschäft; das Lesen der priesterlichen Tagzeiten, die er zwei Tage vor seinem Ende noch genau und mit höchster Andacht verrichtete, mußte er auf Geheiß endlich unterlassen, jedoch die innere Sammlung und Unterredung mit seinem lieben Gotte konnte ihm niemand verwehren. Wenn zuweilen mehr als einer seiner Geistlichen im Zimmer bei ihm gegenwärtig waren, sagte er: Wozu sind eurer so viele? Was bemüht ihr euch meinetwegen? Wer wird denn im Chore sein, um Gott zu loben? Diese Worte wiederholte er in der letzten Nacht, da ihrer drei bei ihm und zwei andere im Vorzimmer waren, die er doch nicht gesehen hatte (und welche sich deshalb wunderten, wie er davon wissen konnte), sprach er: Was thun nun euer fünf hier? Einer wäre schon genug, dann könnten die übrigen auf dem Chore sein. Also gingen seine einzigen sorgenden Gedanken, wie im Leben, so auch im Sterben, nur auf den Dienst und das Lob Gottes. Am heiligen Ostersonntage, da man ihm die letzte Wegzehrung reichen wollte, sprach er, als ob er den Tag und die Stunde seines Todes schon voraus gewußt hätte: Gebt mir nur die heilige Kommunion, ich werde meine Meinung dabei machen, für die Wegzehrung wird es morgen Zeit sein, wo er auch mitten in der Nacht dieselbe mit höchstem Verlangen begehrte. Die letzte heilige Oelung, bei welcher er die gewöhnliche Litanei sammt den übrigen Kirchengebeten gleich andern deutlich mitbetete, wollte der wiewohl nunmehr ganz schwache Herr, welcher die aufgeschwollenen Gebeine kaum bewegen konnte, und dennoch mit gebeugten Knieen und mit dem Kruzifixe in den gefalteten Händen

empfangen; er war auch bereits mit einem Knie auf der Erde, und würde so, wenn es ihm zugelassen worden wäre, auf der Erde kniend seinen Geist aufgegeben haben.

Kurz vor seinem Ende befragt, ob er nicht seinen umherstehenden geistlichen Söhnen noch zuletzt eine heilsame Ermahnung geben wollte, fing er an, den Mund zu öffnen und schien noch manches aussprechen zu wollen; sie konnten aber nichts davon verstehen, ausgenommen diese einzigen Worte: Wir können kaum begreifen, oder: Wir können es kaum mit dem Verstande erreichen. O gütigster Gott! hättest du doch hier dem sterbenden Herrn noch eine kurze Zeit die Sprache gegönnt, bis er alles deutlich ausgeredet hätte, was er sagen wollte! Welch schöne, heilsame Lehre würde da herausgekommen sein! Ach, es ist Jammer und Schade, daß sie der Nachwelt nicht zu Theil wurde! Meine Andächtigen! soll ich es auslegen, was er mit obigen Worten andeuten wollte? Vernehmet kurz meine Gedanken: Wäre der so sterbende Herr ein lasterhafter, gottloser Mensch gewesen, der auf seinem Todesbette die Buße und Bekehrung nothwendig gehabt hätte (wie es so viele Scheinchristen gibt, welche ihr Leben in Sünden zubringen und auf die letzte Krankheit ihre eingebildete Buße verschieben), wisset ihr, was er alsdann hätte sagen wollen? O wehe! Es ist nicht zu begreifen! was? wie schrecklich es sei zu sterben, nachdem man übel gelebt hat; zu sterben und in die Hände eines ergrimmten, Rache nehmenden Gottes zu fallen; zu sterben und in das ewige Feuer hinabzufahren. Ja, gottlose Christen! ja, dieses werden, wenn nicht eure letzten Worte, doch im beängstigten Herzen, unter kaltem Todesschweiße, eure verzweifelnden Gedanken sein, wenn ihr nicht bei Zeiten eine ernsthafte Bekehrung und Besserung vornehmet. Wäre der so sterbende Herr ein im göttlichen Dienste kalter, lauer Christ gewesen (deren Anzahl noch weit größer ist in der Welt), was hätte er sagen wollen? Es ist kaum zu begreifen! was? wie bitter der Tod einen Menschen ankäme, der es nicht treu und redlich mit Gott gemeint hat, welcher Schmerz es sei, zu denken: Die Zeit des Verdienstes ist

nun aus, welche ich in den Tagen meines Lebens zu allerlei unnützen Geschäften so leichtsinnig verschwendete, und indessen meine Seele kahl und arm liegen ließ; zu denken: Ich reise hin, und weiß nicht wohin! wie wird es mir vor dem Richterstuhle Gottes ergehen, wenn er Rechenschaft von so vielen Gnaden, die ich verscherzte, fordern wird? Ich reise hin! aber wohin? in den Himmel? ach! dazu gibt mir mein Gewissen schlechtes Vertrauen, weil ich für den Himmel wenig arbeitete. In die Hölle? ach, diese habe ich mit Recht zu fürchten! Es ist nicht zu begreifen, welche Angst solche verwirrte, zweifelhafte Gedanken verursachen. Allein weg mit dergleichen Gedanken bei dem seligen Hintritte unsers Herrn Prälaten! Ein so demüthiger, sanftmüthiger, gutherziger, seinen Gott die ganze Lebenszeit so eifrig, zart und inbrünstig liebender, folglich seinem Gotte so wohlgefälliger Mann, was wollte der an seinem Ende anderes sagen, ja was anderes konnte er sagen, als: O meine lieben Brüder! (wie auch er so oft während seines Lebens wiederholte: Lasset uns doch Gott eifrig dienen!) wir können es nicht begreifen, noch mit dem Verstande erreichen — was? — welch süßer Trost und welche Freude es bei Herannahung des Todes sei, Gott eifrig gedient und geliebt zu haben! Wir können es kaum begreifen, welch süßen Vorgeschmack die Seele von jenen Freuden verkoste, welche sie nach ihrem Auszuge im Himmel genießen wird! Nie (wie der gelehrte sowohl als tugendreiche P. Franziskus Suarez aus unsrer Gesellschaft vor seinem Ende mit fröhlichem Herzen sprach), nie hätte ich mir eingebildet, daß es so süß sein würde, zu sterben. Da habet ihr meine Meinung über den eigentlichen Sinn dieser letzten Worte. Daß sie so verstanden werden müssen, davon versichert mich die untrügliche Verheißung Gottes: Wer den Herrn fürchtet (vielmehr, wer den Herrn von ganzem Herzen liebet), dem wird's wohlgehen ... am Tage seines Hinscheidens. (Ekkli. I, 19.) Die mit Thränen säen, werden ernten mit Frohlocken. (Ps. CXXV, 5.) In solcher innern Freude ist denn jene Gott gefällige Seele unter

immer anhaltenden Liebesseufzern am Osterdienstage, Morgens zwischen 9 und 10 Uhr, aufgelöst, zu ihrem allzeit geliebten Gotte hinaufgeflogen, und mit Recht kann man das, was die Kirche vom heiligen Bischofe Martinus singt, beifügen: Dieser im Geiste arme und demüthige Martinus geht an Verdiensten reich, unter dem glückwünschenden Freudengesange der Engel in den Himmel ein, während der entseelte Leichnam in eben demselben weißen Kleide, worin diese Geistlichen ihre Nachtruhe zu nehmen pflegen, auf dem Stuhle sitzen blieb und seinen Hinterlassenen häufige Thränen und schmerzliche Klagen aus den Herzen und Augen trieb.

Doch stille! die Thränen abgewischt! Ein solcher Tod ist vielmehr durch Glückwünschung zu ehren, als mit Leidwesen zu beweinen. Welche Ehre, welches Glück und welcher Trost ist es für euch alle, die ihr dem verstorbenen Herrn entweder dem Geblüte nach oder sonst anverwandt seid! Welche Ehre, daß ihr einen so heiligen, Gott und den Menschen so wohlgefälligen Mann in eurer Familie hattet, welchen alle, die ihn kannten, die seinen Namen und heiligen Tugendwandel lesen oder hören werden, mit Ehrfurcht bewundern! welches Glück und welcher Trost, daß ihr an demselben jetzt, wie nicht zu zweifeln ist, einen im Himmel hoch erhobenen Freund Gottes und Fürbitter habet! Wollet ihr dennoch fortfahren zu weinen, so lasset eure Thränen fließen, aber keine andern als Thränen der Freude, welche der Trost wegen des Glückes eines geliebten Freundes auszupressen pflegt.

Eben dasselbe betrifft euch, ihr Herren Geistlichen dieses Gotteshauses, die ihr euch nunmehr freuen könnet, euern lieben, aus diesem Jammerthale in einen weit bessern Freudenort übersetzten Vater zu einem bei seinem Gotte mächtigen Beisteher und Fürsorger gewonnen zu haben; und zwar könnt ihr euch desto mehr freuen, da die Vorsehung Gottes, welcher tödtet und wieder lebendig macht, euch den Verlust eures verstorbenen geistlichen Vaters schon wirklich auch auf Erden an dem hochwürdigen neuerwählten Herrn Prälaten Willibrordus

Schäffer ersetzt. Daß dieser ebenfalls ein bei Gott und den Menschen angenehmer Herr sein müsse, ist schon daraus zu schließen, daß er unter so vielen an Tugend sowohl, als Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit ansehnlichen Männern zu euerm hochwürdigen Haupte, Vorsteher und Vater ausersehen und bestimmt wurde. Da ich ihm mit tiefer Ehrfurcht Glück und allen erdenklichen Segen wünsche, hoffe und wünsche ich zugleich, daß meine Gebeine schon längst im Grabe vermodert sein mögen, wenn ein anderer nach mir von dieser Kanzel sein gebührendes Lob nach einem glückseligen Tode verkündigen wird. Der Wunsch ist mir von Herzen ernst.

Ich mache den Schluß zu euch allen, meine Andächtigen! nicht mit meinen, sondern mit jenen Worten, die der verstorbene Herr während seines Lebens so oft im Munde führte: Ach, liebe Brüder! ach, liebe Christen! sage ich, lasset uns Gott eifrig dienen! dieses ist das einzige Ziel und Ende, warum wir die Erde betreten; außer dem ist alles übrige auf der Welt lauter Kinderpossen. Lasset uns Gott dienen! doch so, daß wir auch für den Menschen Gutes thun, wie der Apostel von sich schreibt: Wir befleißen uns des Guten nicht allein vor Gott, sondern auch vor den Menschen (2 Kor. VIII, 21.); nämlich durch einen auferbaulichen Lebenswandel, wodurch alle, die mit uns umgehen, zu gleichem göttlichen Dienste angetrieben werden. Haben wir alsdann das Glück nicht, bei allen Menschen angenehm zu sein, so ist nichts daran gelegen; dieses hat auch der verstorbene Herr, obwohl er bei den Menschen angenehm war, doch nie gesucht, dessen Ziel nur war, bei seinem lieben Gotte angenehm zu sein. Haben wir dieses letztere, daß wir Gott angenehm sind, so haben wir die Glückseligkeit erreicht, die auf Erden nicht größer sein kann. Lasset uns Gott dienen, und das beständig, durch genaue Erfüllung seines heiligen Willens in allen unsern Standes- und Amtspflichten, nach dem heiligen Beispiele, das uns der in Gott ruhende Herr hinterlassen hat. Lasset uns Gott dienen bis an's Ende unsers Lebens, damit wir mit demselben einstens in der That erfahren und be-

kennen mögen: Es ist kaum zu begreifen, wie süß und tröstlich es sei zu sterben, nachdem man Gott eifrig gedient hat, und hinzufahren in jenes Land der Lebendigen, wo nunmehr jene fromme, heilige Seele (wie wir hoffen, wie wir wünschen und wie wir ihr von Herzen gönnen) sich mit ihrem allzeit geliebten Gotte in der ewigen Ruhe erfreut. Amen.

Er ruhe im Frieden!

Sachregister zur sechsten Abtheilung.

Die römischen Zahlen zeigen den Theil, die deutschen die Seite an.

A.

Aeltern. Ihre größte Pflicht ist die Erziehung der Kinder zu ihrer Bestimmung. IV, 156 ff.

Sie machen sich durch Unachtsamkeit an den Sünden ihrer Kinder schuldig. I, 133 f.

Haben deshalb große Strafen zu erwarten. Ebend. 135 f.

St. Agnes. Schon als Kind war sie eine Meisterin der Weisheit in der Verschmähung aller Liebkosungen der Welt. IV, 123 ff.

In der Verachtung aller Drohungen der Welt. Ebend. 125.

St. Agnes ein reines, unschuldiges Schäflein Christi. Ebend. 134 ff.

Sie hat sowohl die listigen als die wüthenden Wölfe überwunden. Ebend. bis zu Ende.

St. Agnes in ihrer Kindheit ein starkes Weib. Ebend. 145 ff.

Heil. Altars-Sakrament. Darin zeigt Christus eine erstaunliche Geduld und folglich auch eine erstaunliche Liebe zu uns. II, 67 ff.

In demselben wird der Tod Christi stets erneuert. Ebend. 70.

Er erträgt darin vielerlei schreckliche Unbilden von den ungläubigen Ketzern. Ebend. 71 ff.

Auch selbst von Katholiken. Ebend. 74 ff.

Wir sollen zu Christus in diesem Geheimniß alle mögliche Liebe und Andacht haben. Ebend. 77 ff.

St. Andreas. Ist der erste Jünger und Nachfolger Christi gewesen. III, 78 ff.

Hat zuerst die Lehre Christi, da er noch unbekannt und verachtet war, angenommen. Ebend. 84 ff.

Ist der erste gewesen, der andere Christo zuführte. Ebend. 91 ff.

Auferstehung Christi. Ist das Fundament unsers Glaubens. I, 331 ff.

Triumph Christi in seiner Auferstehung. II, 5 ff.

Er hat darin obgesiegt über die rasende Hölle. II, 8 ff.
Ueber die neidige Welt. Ebend. 15 bis zu Ende.
Sie ist ein Vorbild unserer Auferstehung vom Tode der Sünden. Ebend. 20 ff.
Welche bei vielen Beichtenden falsch ist. Ebend. 25 ff.
Die Probe einer solchen wahren Auferstehung ist die Meidung der Gelegenheit zur Sünde. Ebend. 29 bis zu Ende.

St. Augustinus. Ist groß gewesen vor den Augen der Welt. IV, 57 ff.
Klein und verächtlich in seinen eignen Augen. Ebd. 59 bis zu Ende.
Seine große Weisheit erhellt aus den Büchern, die er geschrieben. Ebend. 56.
Aus den Ketzern, die er überwiesen. Ebend. 56.
Ist aus einem großen Sünder ein großer Heiliger geworden. Ebd. 65 ff.

B.

St. Bartholomäus, Apostel. War in seiner Marter vor allen andern Aposteln der glorreichste Blutzeuge Christi. III, 170 ff.
Hat neben vielen andern Qualen, die er vorher erlitten, die allerschmerzhafteste und langwierigste Marter für Christum ausgestanden. Ebend. 175 ff.
Und zwar mit einer bewunderungswürdigen Starkmüthigkeit und Standhaftigkeit. Ebend. 180 ff.
Wie herrlich ihm von Christo diese Starkmüthigkeit belohnt wurde. Ebend. 182 ff.

St. Bernhard. Ein Wunder der Unschuld und der Buße. IV, 85 ff.
Ein vollkommener Verächter der Welt und seiner selbst. Ebd. 100 ff.

Blut Christi. An seiner Vergießung schuldig zu sein, ist etwas Entsetzliches. II, 157 f.
Ist bis auf den letzten Tropfen vergossen worden. Ebend. 158 ff.
Wer daran schuldig sei, wird untersucht. Ebend. 160 ff.

Buße. Ist bei vielen Beichtenden falsch aus Mangel der Erforschung und redlichen Kundgebung der Sünden. Ebend. 25 ff.
Wegen Mangels der wahren Reue. Ebend. 27 f.
Eben darum ist oft nicht viel zu trauen auf die Buße der Sterbenden. Ebend. 27 f.
Noch weniger auf die Buße vieler Beichtenden zur österlichen Zeit. Ebend. 29 f.
Die beste Probe einer wahren Buße ist die Meidung der Gelegenheit zur Sünde. Ebend. 30 ff.
Viele Heilige haben strenge Buße gethan. III, 6 ff. 15 ff.
Auch die Unschuldigen sollen Buße thun, um ihre Unschuld zu bewahren. Ebend. 18 ff.

Die Buße des heiligen Apostels Petrus wegen der Verleugnung Christi hat sein ganzes Leben hindurch gedauert. III, 62.
Wir sind ihm gleich im Sündigen, aber nicht in der Buße. Ebd. 63 ff.
Die Buße soll nicht aufgeschoben werden. Ebend. 146 ff.

C.

Christen. Viele Christen wissen nicht, was ein Christ ist. I, 7 ff.
Das Bekenntniß eines Christen ist: ein heiliges Leben. Ebend. 8 ff.
Die meisten Christen haben nichts Heiliges an sich. Ebend. 11 ff.
Christen sind verbunden, ihr Leben nach der Lehre und den Beispielen Jesu Christi einzurichten. Ebend. 20 ff.
Wer sich dessen nicht befleißigt, hat keinen Theil am Himmelreich. Ebend. 25 ff.
Wird sich vor dem Richterstuhle Christi nicht verantworten können. Ebend. 28 ff.
Christus Jesus. Ist Mensch geworden, damit er uns mit Worten und Beispielen das rechte Leben lehrte. Ebend. 19 ff.
Er hat Alles verachtet, was die Welt hochschätzt. Ebend. 26 ff.
Hat in seiner Geburt die äußerste Demüthigung erwählt. Ebd. 34 ff.
Dann die äußerste Armuth. Ebend. 41 ff.
Wird in seiner Beschneidung allen Ständen vorgestellt. Ebend. 48 ff.
In seiner Beschneidung und in der Berufung der drei Könige hat er gezeigt, daß er ein mächtiger Gott und Beherrscher der Herzen ist. Ebend. 67 ff.
Er verlangt, daß man sich öfter seines Leidens erinnere. Ebend. 87 ff.
Er hat Alles, was er gelitten, uns zu lieb gelitten. Ebend. 93 ff.
Unerhörte Liebe Christi, da er für uns gestorben. Ebend. 121 ff.
Dennoch wird er von den wenigsten wieder geliebt: eine ungeheure Undankbarkeit! Ebend. 125 bis zu Ende.
Was für Muthwillen an ihm geübt worden im Vorhofe des Pilatus. Ebend. 131 ff.
Er ist unser bester Freund, und wird dennoch von uns durch die Sünde gekreuzigt. Ebend. 140 ff.
Und zwar nachdem er für uns am Kreuze gestorben. Ebend. 145 ff.
An seinem vergossenen Blute schuldig sein, ist etwas Entsetzliches. Ebend. 157 ff.
Christus hat freiwillig seinen Tod für uns angenommen. Ebd. 166 f.
Er richtet dennoch mit dieser seiner Liebe bei den meisten Menschen nichts aus, worüber er sich billig beklagt. Ebend. 167 ff. 234 ff.
Er hat sein Blut auch für die ärgsten Sünder zur Vergebung vergossen. Ebend. 240 ff.
Er starb in äußerster Armuth. Ebend. 186 ff.

In den äußersten Schmerzen. I, 193 ff.
Er hat in seiner Kreuzigung alle Arten von Peinen erlitten. Ebd. 195 ff.
Er ist zu einem in jeder Hinsicht schrecklichen Tode verurtheilt worden. Ebend. 209 ff.
Da er doch ganz unschuldig war. Ebend. 211 ff.
Er ist nicht erhört worden, weder bei den menschlichen Richtern, noch bei seinem himmlischen Vater. Ebend. 213 ff.
Er starb ohne allen Trost. Ebend. 216 ff.
Unsere Sünden sind die Ursache dieses Todes. Ebend. 167 f. 212. 218.
Woraus die schwere Bosheit der Sünde erhellt. Ebend. 220 ff.
Christus hat am Kreuze für den Sünder gebetet, und zwar auf's kräftigste. Ebend. 283 ff.
Die letzte Stimme Christi, womit er seinen Geist aufgegeben. Ebd. 227 ff.
Sie ist zu den Sündern gerichtet gewesen. Ebend. 234 ff.
Das Leiden Christi wird von den Sündern nach allen Umständen täglich erneuert. Ebend. 247 ff.
Die häufige Erinnerung an das Leiden Christi ist trostreich für die Gerechten. Ebend. 88 ff.
Für den Sünder. Ebend. 94 ff.
Sie ist für die Frommen nützlich, damit sie im Guten verharren. Ebend. 99 ff.
Für die Bösen, damit sie vom Bösen abstehen. Ebend. 105 ff.
Die Gottheit Christi wird durch sein Begräbniß bewiesen. Ebd. 305 ff.
Das Grab Christi ist noch heut zu Tage ein unwidersprechliches Zeugniß für seine Gottheit. Ebend. 318 ff.
Die Wahrheit der Auferstehung Christi ist das Fundament unseres Glaubens. Ebend. 333.
Ihr Beweis. Ebend. 335 bis zum Ende.
Er hat dadurch obgesiegt über die rasende Hölle. II, 6 ff.
Ueber die neidigen Juden. Ebend. 14 bis zu Ende.
Die Auferstehung Christi ein Vorbild unserer Auferstehung von der Sünde. Ebend. 20 ff.
Wundervolle Liebe Christi zu den Menschen, da er ihnen, nachdem er in den Himmel erhöht worden, den heiligen Geist sandte. Ebd. 51 ff.
Von denen er doch während seines Lebens auf Erden so schlecht behandelt worden war. Ebend. 59 bis zu Ende.
Diese wunderbare Liebe Christi erhellt aus seiner Geduld im heiligsten Sakrament des Altares. Ebend. 67 ff.
St. Clemens, Papst und Märtyrer. Ist den Aposteln im Leiden gleich gewesen. Was er gelitten. IV, 5 ff.
Ist ihnen gleich gewesen in den Wunderwerken. Welche Wunder er gewirkt. Ebend. 12 ff.

D.

Dankbarkeit. Welche Dankbarkeit wir Christo schuldig sind, da er für uns litt und starb. I, 96 bis zu Ende. 167 ff. 218 ff. 240 bis zu Ende.

Demuth. Christus, das Vorbild der Demuth für Alle. II, 158 ff.
Seine außerordentliche Demuth in seiner Geburt. I, 36 ff.
Sie beschämt die Hoffart der Welt. Ebend. 39 ff.
Demuth Mariä, der Mutter Gottes. II, 99 ff. 153 ff.
Demuth des heiligen Augustinus. IV, 58 ff.
Demuth mitten unter Ehren ist bewunderungswürdig. II, 154.
Ist heut zu Tage selten unter den Menschen. Ebend. 160.
Ist allen Menschen nothwendig, um Gott zu gefallen und in den Himmel zu kommen. Ebend. 163 bis zu Ende.

E.

Eifer. Christlicher Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen muß muthvoll, aber auch sanftmüthig sein. III, 212 ff.
Solchen Eifer haben die heiligen Apostel Simon und Judas gehabt. Ebend. 215 ff.

Einsprechungen Gottes. Werden von vielen nicht erkannt. I, 77 ff.
Andere wollen ihnen nicht gleich folgen. Ebend. 79 ff. 82 f.
Diese handeln sehr gefährlich. Ebend. 89.

Eitelkeit. Der Güter der Welt zeigt sich recht im Tode. Ebend. 187 ff.

Heilige Engel. Sind mit dem Willen Gottes auf's vollkommenste vereinigt. II, 247 ff.

Erbsünde. Es ist ein großes Uebel, nur einen Augenblick mit der Erbsünde befleckt zu sein. Ebend. 112 f.
Wie nachtheilig für die göttliche Mutter es gewesen wäre, wenn sie in der Erbsünde wäre empfangen worden. Ebend. 81 ff.

F.

St. Felix, trier'scher Erzbischof. Ein besonderer Wohlthäter der Stadt Trier. IV, 77 ff.

Feinde. Müssen mit Geduld ertragen werden. III, 256 ff.
Müssen geliebt werden. Ebend. 264 ff.

Freund. Freundschaft. Getreue, beständige Freundschaft ist selten. II, 52 ff.
Christus, der beste, der treueste Freund, da er die Menschen auch im Himmel noch fort liebt. Ebend. 54 ff.
Freunde in der Noth sind am seltensten. III, 49 ff.

Der heilige Joseph, ein Freund und Helfer in der allergrößten Noth, nämlich in der Sterbestunde. III, 57 ff.

Fromm. Frömmigkeit. Fromme sterben durchgehends eines fröhlichen Todes. II, 212 ff. IV, 114 ff.

Fromm gelebt zu haben, bringt Trost im Tode. II, 116 ff.

Frommes Leben anderer hilft uns nichts, wenn man es nicht nachahmt. IV, 42 ff.

Unter den Gottlosen fromm zu bleiben, ist bewunderungswürdig. III, 298 ff.

G.

Geburt Christi, s. Christus.

Gedächtniß der Leiden Christi. Oft wiederholtes ist sehr billig. I, 86 ff.

Ist sehr trostreich für die Gerechten und für die Sünder. Ebd. 98 ff.

Nützlich für alle. Ebend. 109 ff.

Gefahr. In Gefahren der Seele, die man nicht meiden kann, muß man sich mit der Furcht Gottes bewaffnen. III, 299 ff.

Mit Gottlosen umgehen, ist sehr gefährlich. Ebend. 298.

Gehorsam. Der heiligen drei Könige auf den ersten Ruf Gottes durch den Stern. I, 70 ff.

Heiliger Geist. Seine Sendung beweist die unbegreifliche Liebe Christi zur Welt. II, 51 ff.

Geiz. Wenn er einmal das Herz eingenommen, ist er schier unüberwindlich. III, 193 ff.

Ist vom heiligen Apostel Matthäus völlig unterdrückt worden. Ebend. 195 ff.

Gericht. Am letzten Gericht werden die Heiligen unsere Richter sein, die uns verdammen, wenn wir nicht mit ihnen heilig leben. IV, 188 bis zu Ende.

Ein entsetzliches Schauspiel, alsdann vor den Richtern erscheinen zu müssen. Ebend. 190 f.

Gesundheit. Ist ein großes Gut, dem zu lieb man gern alles anwendet. III, 285 ff.

Gewohnheit. Eingewurzelte Gewohnheit, zu sündigen, ist schier ohne ein Wunder nicht zu bessern. IV, 67 ff.

Ist dennoch vom heiligen Augustin überwunden worden. Ebd. 70 ff.

Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes. In schweren Dingen ist eine große Tugend. III, 34 ff.

Ein vollkommenes Vorbild dieser Gleichförmigkeit haben wir an Maria, der Mutter Gottes. II, 198 ff.

An den heiligen Engeln. Ebend. 247 ff.

An dem heiligen Joseph. III, 33 ff.
Gnade. Was die heiligmachende Gnade sei. II, 136.
Was die helfende oder wirkende. Ebend. 136 f.
Mit beiden ist Maria erfüllt worden. Ebend. 138 ff.
Hat sich dennoch immer beflissen, dieselbe zu vermehren. Ebd. 140 ff.
Wir klagen ohne Ursache über den Mangel an Gnaden, da sie uns überflüssig mitgetheilt werden. Ebend. 143 ff.
Wir sorgen nicht dafür, sie zu vermehren. Ebend. 147 ff.
Darum werden uns billig mehrere Gnaden von Gott entzogen. Ebend. 149 ff.
Mißbrauch der Gnaden Gottes hat den Judas zum Fall gebracht. III, 247 ff.
Gnadenwahl. Wegen dieser soll man sich nicht unmäßig beängstigen. Ebend. 232 f.
Sondern durch eifrigen Gebrauch der göttlichen Gnaden sich seines Heils zu versichern suchen. Ebend. 243 ff.
Grab. Begräbniß. Das Begräbniß Christi ist herrlich gewesen und ein Zeugniß für seine Gottheit. I, 305 ff.
Dies wird noch heut zu Tage durch sein Grab unter den Türken bestätigt. Ebend. 318 ff.
Fromme Menschen haben allzeit verlangt, an geheiligten Orten ihr Grab zu haben. Ebend. 320 f.

H.

Hausherren. Sind schuldig an den Sünden ihrer Hausgenossen, wenn sie aus Unachtsamkeit dieselben nicht verhindern. I, 133 ff.
Heilige. Die Heiligen sind jetzt unsere besten Freunde und Fürsprecher bei Gott im Himmel. IV, 189 ff.
Werden aber unsere Richter sein, die uns verdammen, wenn wir nicht mit ihnen heilig leben. Ebend.
Ihr Leben wird die Gottlosen überzeugen, daß sie keine Entschuldigung haben. Ebend. 191 f.
Ihre Heiligkeit wird sie überweisen, daß sie hätten heilig leben können, da sie dieselbe Natur und Schwachheit hatten, in demselben Lebensstand und Gefahren waren. Ebend. 196 ff.
St. Helena. Eine Mutter der Christenheit. Ebend. 155 ff.
Ist ihren Untergebenen mit einem heiligen Beispiele vorangegangen. Ebend. 156 f.
Hat Christo unzählbare Seelen zugeführt. Ebend. 159.
Sie hat der Christenheit in so vielen herrlichen Kirchen, die sie erbaut, ein reiches Erbtheil hinterlassen. Ebend. 161.
In so vielen Reliquien und Heiligthümern, die sie gesammelt. Ebd. 161 f.

Besonders aber in dem Beispiel ihrer Tugenden und ihres Wandels, das sie uns zur Nachahmung hinterlassen. IV, 162 f.
Helena hat das Kreuz Christi mit Begierde und Ueberwindung aller Beschwerden gesucht. Ebend. 165 ff.
Mit Freuden gefunden und aufgenommen. Ebend. 167 f.
In höchsten Ehren gehalten. Ebend. 171 f.
Sie hat das Kreuz erhöhet, da es zuvor beschimpft und verachtet war. Ebend. 180 f.
Himmel. Im Himmel wird unser Herz völlig befriedigt. II, 36 f.
Da sind die wahren, vollkommenen, ewigen Güter. Ebend. 45 ff.
Thorheit der Menschen, welche nach dem Himmel so wenig verlangen. Ebend. 47 f.
Hoffart. Wird beschämt durch die Demuth Christi in seiner Geburt. I, 39 f.
Hoffärtige haben zu fürchten, daß sie keinen Theil mit Christo am Himmel haben. Ebend. 45 f.

J.

St. Jakobus der Größere, Apostel. Ein unverdrossener Arbeiter für die Ehre Christi und das Heil der Seelen. III, 94 ff.
Hat für Christum sich allen Mühen und Beschwerden unterzogen. Ebend. 96 f.
Obwohl er mit all seiner Arbeit wenig ausrichtete. Ebend. 97 f.
Weshalb er aber nicht verzagte. Ebend. 101 ff.
Wie sehr ihn Gott während seines Lebens und nach seinem Tode auszeichnete. Ebend. 104 ff.
St. Jakobus, der Kleinere, Apostel. Ist Christo ähnlich gewesen an Leibesgestalt. Ebend. 149.
Besonders aber an Sitten und Tugenden. Ebend. 150 f.
St. Johannes, Apostel. Ein Sohn Mariä. Ebend. 112 f.
Nicht blos dem Namen nach. Ebend. 115.
Sondern er hat auch alle Eigenschaften eines wahren Sohnes Mariä gehabt. Ebend. 116 f.
St. Johannes der Täufer. Ein Büßender und darum das größte Wunder. Ebend. 5 ff.
Er hat die strengste Buße gethan, und zwar von Kindheit an bis zu seinem Tode. Ebend. 8 ff.
Da er doch ganz unschuldig und in der Gnade befestigt war. Ebend. 12 ff.
Er hatte auch das Beispiel des leidenden Heilandes noch nicht gekannt. Ebend. 16 f.
St. Joseph, Nährvater Christi. Der beste Schutzpatron. Ebend. 22 ff.

Seine hohe Weisheit erhellt aus dem Leitungsamt, das ihm Gott übertragen. III, 23 ff.
Seine hohe Würdigkeit, daß er Gott zum Sohne gehabt, weshalb er nach Maria fast über allen Heiligen steht. Ebend. 26 ff.
Er ist darum der mächtigste Fürsprecher bei Gott für seine Schutzkinder in allen Nöthen. Ebend. 28 ff.
Wohl denen, die ihn als ihren Schutzpatron verehren. Ebend. 30 f.
Er hatte in seinem armen Stande vieles zu ertragen. Ebend. 34 ff.
Vor und während der Geburt Christi. Ebend. 36 ff.
Besonders auf der Flucht nach Aegypten. Ebend. 38.
In der täglichen Gemeinschaft mit Christo; denn er ist in allem mit dem Willen Gottes zufrieden gewesen. Ebend. 39 f.
Er hatte einen harten Tod, wegen der Trennung von der heiligsten Familie. Ebend. 41 ff.
Wegen des billigen Wunsches, länger zu leben. Ebend. 45 f.
Wegen des Hintritts in die Vorhölle. Ebend. 44.
Doch hat er sich auch hierin dem Willen Gottes überlassen. Ebd. 44 f.
Er ist ein Tröster und Helfer in der äußersten Noth des herannahenden Todes. Ebend. 49 ff.
Soll daher mit der innigsten Andacht von allen stets verehrt und angerufen werden. Ebend. 57 ff.
Judas, Verräther. Hat wegen seiner Nachlässigkeit und Mißbrauchs der göttlichen Gnade die apostolische Stelle und ewige Glorie verloren. Ebend. 232 ff.
Der Anfang seines Falles und ewigen Unheils ging aus der Nichtbeachtung geringer Fehler hervor. Ebend. 247 ff.

K.

Kleine Fehler. Sollen sorgfältigst gemieden werden, weil man durch sie leicht zu großen Sünden kommen kann. III, 250 ff.
Heilige drei Könige. Sind merkwürdig gehorsam gewesen, als sie durch den Stern von Gott berufen wurden. I, 70 ff.
Heiliges Kreuz Christi. Ist von der heiligen Helena mit Eifer und Begierde gesucht und mit größter Freude gefunden und aufgenommen worden. IV, 165 ff.
In höchsten Ehren gehalten. Ebend. 171 ff.
Von ihr erhöht worden, da es zuvor beschimpft und verachtet gewesen. Ebend. 179 ff.
Kreuz und Leiden. Ist von vielen heiligen Dienern Gottes mit Begierde gewünscht worden. Ebend. 169 ff.
Wie sehr der heilige Apostel Andreas darnach verlangte. III, 92 ff.
Wie auch der heilige Laurentius. Ebend. 272 ff.

Dadurch muß unsre Tugend erprobt werden. III, 279 ff.
Ist nothwendig, um in den Himmel zu kommen. Muß also gern angenommen werden. I, 199 ff. IV, 174 ff.
Man soll es willig und gern tragen. Ebend. 175 f.
Ja sich darüber freuen. Ebend. 174 ff.
Durch geduldiges Tragen des Kreuzes wird Gott der Herr am meisten von uns geehrt. Ebend. 183 ff.
Das Leiden Christi soll uns antreiben, mit Geduld zu leiden. I, 194 ff.
Großes Kreuz und Schmerzen mit Freude leiden, ist eine große Tugend. III, 272 ff.
Auch kleines Kreuz leiden wir mit Ungeduld, weil unsere Tugend gering ist. Ebend. 279 ff.
Große Belohnung haben diejenigen zu erwarten, welche mit Geduld viel gelitten. Ebend. 187 ff.
Klage über diejenigen, welche Christo zu lieb nichts leiden wollen. Ebend. 93 f.

Q.

St. Laurentius. Ein Wunder der Liebe zu Gott, weil er aus dieser Liebe äußerst nach den Peinen verlangte. III, 272 ff.
Und in denselben frohlockte. Ebend. 277 ff.
Leiden Christi, s. Christus.
Liebe Gottes zu uns. Wunderbare Liebe des himmlischen Vaters, daß er seinen eingebornen Sohn für uns dargegeben. I, 161 ff.
Liebe Christi zu den Menschen, s. Christus.
Liebe zu Gott. Muß in den Leiden der Trübsal erprobt werden. III, 279 bis zu Ende.
Der heilige Laurentius hat dieselbe bewiesen in seinen Peinen. Ebend. 272 ff.
Der heilige Paulus hat sie gezeigt in Worten und Werken. Ebend. 70 ff.
In vielerlei Gott zu lieb ausgestandenen Drangsalen. Ebend. 72.
Wir zeigen die Kälte unsrer Liebe mit den Werken. Ebend. 72 f.
Mit Ungeduld in den Widerwärtigkeiten. Ebend. 73 f.
Nicht einmal geringes Leid wollen wir Gott zu lieb mit Zufriedenheit ertragen. Ebend. 283.
Unbeständigkeit unsrer Liebe zu Christo. II, 59.
Liebe zu den Nebenmenschen. Ist sehr gering bei uns. III, 73 ff.
Zweierlei Werke der Liebe und Barmherzigkeit. II, 171 ff.
Beide hat Maria geübt bei Johannes und Elisabeth in ihrer Heimsuchung. Ebend. 171 ff.
Diese Liebeswerke übertreffen an Verdienst alle andern guten Werke. Ebend. 176 ff.

Wir haben dazu immer Gelegenheit. II, 178 f.
Sind auch dazu verbunden. Ebend. 180 ff.
Die Heiligen zeigen uns mit ihrem Beispiele, wie wir sie üben können. Ebend. 178 f.
Zu bedauern ist, daß heut zu Tage unsre Liebe so erkaltet. Ebend. 179 f.
Besonders was die geistlichen Liebeswerke betrifft, wozu alle verbunden sind, Aeltern, Hausväter, Obrigkeiten. Ebend. 181 f.
Liebe gegen die Feinde. Ist möglich. III, 261 ff.
Ist von Gott strengstens geboten. Ebend. 263 ff.
Soll nach dem Beispiele des heiligen Stephanus von uns geübt werden. Ebend. 257.

M.

St. Maria, Mutter Gottes. Der Glaube an ihre unbefleckte Empfängniß hängt innig mit der andächtigen Liebe zu ihr zusammen. II, 81 ff.
Unzählige Beweise für diese unbefleckte Empfängniß. Ebend. 84 ff. 89 f.
Die Uebereinstimmung vieler Menschen an allen Orten der Welt zeugt dafür. Ebend. 90.
Die heiligen Apostel bezeugen es. Ebend.
Die heiligen Väter. Ebend. 90 f.
Die Autorität der katholischen Kirche. Ebend. 92 f.
Wie nachtheilig für sie, wäre sie in der Erbsünde empfangen worden! Ebend. 85 f.
Die Wahrheit dieser unbefleckten Empfängniß wird durch Maria selbst bestätigt. Ebend. 95 ff.
Maria hätte lieber auf alle ihre Gnaden und Vorzüge verzichtet, als einen Augenblick in der Erbsünde sein wollen. Ebend. 111.
Mariä Geburtstag ist freudenreich für alle, besonders aber für die Bewohner Triers. Ebend. 125 ff.
Die Geburt Mariä erfreute die ganze Welt. Ebend. 128.
Sie ist mit der heiligenden und wirkenden Gnade ganz erfüllt gewesen. Ebend. 135 ff.
Sie hat sich äußerst beflissen, dieselben immer noch zu vermehren. Ebend. 141 f.
Maria in ihrer Hoheit die Allerdemüthigste. Ebend. 153 ff.
Sie hat nie im Geringsten mit ihren besondern Gaben zu glänzen gesucht. Ebend. 96 ff.
Sie hat stets jedes Eigenlob vermieden. Ebend. 103 f.
Sie wollte immer für gering gehalten werden. Ebend. 104.
Durch ihre Demuth ist sie zur Mutter Gottes erwählt worden. Ebend. 157.

Sie hat in ihrer Heimsuchung die Werke der geistlichen und leiblichen Liebe und Barmherzigkeit an Johannes und Elisabeth geübt. II, 171 ff.

Sie war die Allerreinste und Schönste an Leib und Seele. Ebend. 184 ff.

Und hat sich doch gleich einer Sünderin der Reinigung unterworfen. Ebend. 187 ff.

Maria, ein vollkommenes Vorbild der Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes. Ebend. 198 ff.

Diese hat sie besonders bei der Verkündigung der Menschwerdung Christi gepredigt. Ebend. 200.

Als sie der heilige Joseph entlassen wollte. Ebend. 201 f.

Bei der Geburt Christi im Stall. Ebend. 202.

Bei der Flucht nach Aegypten. Ebend. 202 f.

Bei dem Leiden und Tode ihres göttlichen Sohnes. Ebend. 203 ff.

Auch nach seinem Tode bis an's Ende ihres Lebens. Ebend. 205 f.

Sie beschämt dadurch unsre Unzufriedenheit. Ebend. 209 f.

Mariä Hinscheiden ist freudenvoll gewesen in Hinsicht des Vergangenen. Ebend. 211 ff.

In Hinsicht des Zukünftigen. Ebend. 216 ff.

Maria, die wahre Bundeslade. Ebend. 224 ff.

Sie hat den Christen mehr Wohlthaten erwiesen, als die Juden durch die Bundeslade empfingen. Ebend. 225 ff.

Besonders hat ihr die Stadt Trier vieles zu danken. Ebend. 228 f.

Sie ist eine Zuflucht der Sünder. Ebend. 230 f.

Maria hat die Stadt Trier, wie einst Judith Bethulia, von vielen Drangsalen errettet. Ebend. 236 ff.

Durch Maria, die wahre Esther, ist die Welt vom ewigen Untergang errettet worden. Ebend. 241 ff.

Sie hat die Christenheit öfter von vielen Drangsalen befreit. Ebend. 243 ff.

Ein Kind Mariä zu sein, ist eine große Gnade und Glückseligkeit. Ebend. 113 ff.

Wir sollen und können uns befleißen, wahre Kinder Mariä zu sein. Ebend. 116 ff.

Heilige Märtyrer. Sie ehren Gott auf besondere Weise durch ihre Leiden und ihren Tod. III, 171 ff.

Die Gnade der Marter ist eine der höchsten, und darum von frommen Dienern Gottes eifrigst verlangt worden. IV, 41 f.

Ist ein Zeichen eines frühern frommen Lebens. Ebend. 42.

Die heiligen Märtyrer lehren uns, daß man Gott zu lieb eine sittliche Marter ausstehen soll. Ebend. 46 ff.

Heilige trier'sche Märtyrer. Sie haben ihren Nachkommen das Beispiel ihres frommen Lebens hinterlassen. IV, 18 ff.
Haben alle mit höchster Tapferkeit den Martertod erlitten. Ebend. 29 ff. 43 ff.
Hiedurch haben sie der Stadt Trier eine ewige Glorie vor dem Himmel erworben. Ebend. 43 f.
Haben zugleich den trier'schen Namen groß gemacht. Ebend. 45.
Sie lehren ihre Nachkommen, wie diese nach ihrem Beispiele dem christlichen Glauben gemäß leben sollen. Ebend. 46 ff.
Sie lehren zugleich, wie man im und für den Glauben durch eine sittliche Marter sterben soll. Ebend. 49 bis zu Ende.
St. Mathias, Apostel. Kam wegen seines erbaulichen Lebens an die Stelle des Judas. III, 234 f.
Wurde vielen andern heiligen Männern vorgezogen. Ebend. 235 f.
Er wurde sogar dem gerechten Barsabas vorgezogen. Ebend. 238.
Diesen Vorzug hat er besonders durch seine Demuth und eifrige Liebe erlangt. Ebend. 239 f.
St. Matthäus, Apostel und Evangelist. Ein heldenmüthiger Ueberwinder seiner selbst, da er die Begierde des Geizes besiegte. Ebd. 191 ff.
Und zwar zu einer Zeit, wo er wirklich im Wucher begriffen war. Ebend. 195 ff.
Er hat auf wenige Worte Christi sogleich alles verlassen. Ebd. 197 f.
Zugleich sich selbst und sein ganzes Leben Christo geschenkt. Ebd. 204 ff
Menschliche Rücksicht. Ihretwegen wird heut zu Tage viel Gutes unterlassen, viel Böses gethan. I, 135 ff.

P.

St. Paulus, Apostel. Hat seinen Liebeseifer mit Worten und Werken gezeigt. III, 70 f.
Durch viele Drangsale aus Liebe zu Gott. Ebend. 71 f.
Er beschämt dadurch unsre Kaltsinnigkeit, den Mangel an Liebe und unsre Ungeduld in Widerwärtigkeiten. Ebend. 73 ff.
St. Petrus, Apostel. Hat seine Verleugnung immer bitter bereut. Ebend. 68 ff.
Er beschämt dadurch unsre Unbußfertigkeit. Ebend. 65 f.
Pestilenz. Ist eines der größten Uebel, womit Gott die Welt straft. Ebend. 310 ff.
Der heilige Sebastian, der mächtigste Schutzpatron dagegen. Ebd. 314 f.
St. Philippus, Apostel. Ist Christo fast in allen Umständen des Leidens und Todes gleich gewesen. Ebend. 157 ff.
Pilatus. Ist seiner Nachlässigkeit wegen an allem Muthwillen schuldig, der gegen Christus verübt wurde. I, 132 ff.

Willigte in den Tod Christi, den er doch für unschuldig erkannte. I, 138 ff.

Er ist der vornehmste Todtschläger des Herrn und an seinem vergossenen Blute schuldig. Ebend. 143 ff. 169 ff.

R.

Rache. Der heilige Stephanus rächte sich an seinen Feinden nicht, obwohl er konnte. III, 257 ff.

Wir suchen uns auf alle Weise zu rächen, obwohl es Gott verboten hat. Ebend. 259 ff.

Reiche. Sollen von ihren Gütern Almosen geben, um dadurch Schätze im Himmel zu sammeln. Ebend. 207 ff.

Sollen ihr Gemüth von zeitlichen Gütern ab- und Gott zuwenden: Ebend. 209 f.

S.

St. Sebastian, Märtyrer. Ist ein wunderthätiger Arzt gegen alle Krankheiten. III, 297 ff.

Soll deshalb mit besonderer Andacht verehrt werden. Ebend. 299 bis zu Ende.

Hat an einem gottlosen, heidnischen Hof heilig gelebt. Ebend. 297 ff.

Seine Fürbitte ist bei Gott sehr mächtig gegen die Pest. Ebend. 313 f.

Seelsorger und Prediger. Sollen nicht kleinmüthig werden, wenn sie durch ihren Fleiß und ihre Arbeit geringen Nutzen schaffen. Ebd. 101 ff.

St. Simeon, trier'scher Bekenner. Hat jederzeit ein heiliges Leben geführt, und konnte darum mit Freuden den Tod erwarten. IV, 111 ff.

Heilige Simon und Judas, Apostel. Sind beide recht christliche, d. h. starkmüthige und zugleich sanftmüthige Eiferer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen gewesen. III, 210 ff.

St. Stephanus. Wir sollen nach seinem Beispiele unsre Feinde lieben und das Böse mit Gutem vergelten. Ebend. 255 ff.

Stimme Christi am Kreuze. Verschiedene Bedeutungen der letzten Stimme des Herrn, womit er seinen Geist aufgegeben. I, 228 ff.

Sie war an uns Menschen, besonders an die Sünder gerichtet. Ebend. 230 bis zum Ende.

Sünde. Ist unter allen erdenklichen Uebeln das größte. II, 123 f.

Wird dennoch so leichtsinnig wegen einer geringen Lust oft begangen. Ebend. 121 f.

Die Bosheit der Sünde erhellt aus dem Leiden und Tode Christi. I, 117 ff. 218 ff.

Die Sünden sind die erste und größte Ursache des vergossenen Blutes Christi. Ebend. 172 ff. 221.

Sünder. Findet nirgend Trost. I, 105.
Nur in der Erinnerung des Leidens Christi kann er sich mit der Hoffnung trösten, daß er Vergebung erhalten werde. Ebend. 105 f. 279 ff.
Er soll durch die Betrachtung der Liebe Christi in seinen Leiden zu ihm zur Buße bewegt werden. Ebend. 281 ff.
Auch durch die Furcht vor der strengen Gerechtigkeit Gottes. Ebd. 298 f.
Soll nicht verzweifeln, ein so großer Sünder er auch sei, sondern auf das Blut Christi vertrauen. Ebend. 105 f. 179 f. 281 ff.
Blindheit des Sünders, daß er wegen einer geringen Lust zu seinem größten Schaden in die Sünde willigt. II, 121 ff.
Er kreuzigt Christum, seinen höchsten Wohlthäter und Freund. I, 147 ff.
Erneuert seine Leiden. Ebend. 247 ff.
Weh ihm, wenn er sich nach der Betrachtung des Todes Christi nicht bessern will. Ebend. 171 ff. 273 ff.
Die Vermessenheit des unbußfertigen Sünders erhellt aus dem ganzen Leiden Christi. Ebend. 287 ff.
Kein Sünder ist so groß, daß er nicht bekehrt werden könnte. IV, 65 ff.
Gewesene Sünder sollen wegen ihrer früher begangenen Sünden nicht kleinmüthig werden. Ebend. 75 f.

T.

Teufel. Hat die Verurtheilung Christi zum Tode angestiftet. II, 5.
Ist seiner Gewalt beraubt worden durch den Tod Christi. Ebd. 6 ff.
St. Thomas, Apostel. Hat die Auferstehung Christi nicht geleugnet, sondern fest daran geglaubt. III, 128 ff.
Er wollte nur nicht glauben, daß Christus seinen Mitjüngern wirklich erschienen sei. Ebend. 135 f.
Er ist da keiner Halsstarrigkeit und Vermessenheit zu beschuldigen. Ebend. 136 f.
Hätte er auch anfangs die Auferstehung Christi nicht geglaubt, so war er doch später der eifrigste in diesem Glauben. Ebend. 140 f.
Tod. Der Gerechten ist fröhlich. II, 213 f. IV, 116 f.
Im Tode erkennt man die Eitelkeit der weltlichen Güter. I, 187 f.
Stadt Trier. Hat Ursache, sich über die Geburt Mariä, der Mutter Gottes, zu freuen. II, 131 f.
Hat von derselben große Wohlthaten empfangen. Ebend. 228 ff. 236 f.
Die Bewohner Triers sind Kinder der Heiligen. Eine große Ehre für sie. IV, 20 ff.
Sollen ihre heiligen Vorfahren ehren. Ebend. 22 ff.
Welche Schande für sie, wenn sie ihren heiligen Vorfahren nicht nachahmen und im Lande der Heiligen gottlos leben. Ebend. 24 f.

Sie haben durch ihre heiligen Vorfahren und Märtyrer den größten Ruhm vor dem Himmel. IV, 29 ff.
Die größte Ehre vor der Welt. Ebend. 36 ff.
Sind ihnen deshalb besondere Verehrung und Andacht schuldig. Ebd. 38 f.
Heilige trier'sche Märtyrer, s. Märtyrer.

U.

Undankbarkeit. Derer, welche wenig an das Leiden Christi denken. I, 94.
Ungeheurer Undank des Menschen, der Christum nicht lieben will, nachdem er doch für ihn gestorben ist. Ebend. 124 ff. 180 f. 241 f.

V.

Verstorbene. Eine besondere Ehrenbezeigung, die einem Verstorbenen erwiesen wird, ist ein Zeugniß der Hochschätzung seiner Tugenden. I, 306 ff.

W.

Welt. Wird von der heiligen Agnes, einem Kinde, verachtet. IV, 123 ff.
Die Gesetze Christi können sich mit den Gesetzen der Welt nicht vertragen. I, 10 ff.
Weltgüter können unser Herz nicht befriedigen. II, 37 f.
Sind eitel und unvollkommen. Ebend. 38 ff.
Werden gleichsam im Traume genossen. Ebend. 40.
Sind mit bittern Sorgen verbunden. Ebend. 41 f.
Die Freude daran verschwindet bald. Ebend. 42 f.
Wir sollen deshalb unser Herz davon abziehen. Ebend. 45 ff.
Wir werden ihre Eitelkeit im Tode erkennen. I, 187 ff.

Inhalt.

Seite

Achtundfünfzigste Predigt. Von dem heiligen Papst und Märtyrer Klemens 5

Neunundfünfzigste Predigt. Von den unzähligen heiligen trierischen Märtyrern 17

Sechzigste Predigt. Von der Ehre, welche die Trierer von ihren heiligen Märtyrern haben 28

Einundsechzigste Predigt. Von der Lehre, welche die Trierer von ihren heiligen Märtyrern empfangen 39

Von den heiligen Bekennern.

Zweiundsechzigste Predigt. Von dem demüthigen heiligen Kirchenlehrer Augustinus 54

Dreiundsechzigste Predigt. Von dem großen heiligen Augustinus 65

Vierundsechzigste Predigt. Von dem heiligen Felix, Erzbischof von Trier 77

Fünfundsechzigste Predigt. Von dem wunderbaren heiligen Bernhard 85

Sechsundsechzigste Predigt. Von dem heiligen Bernhard, einem Verachter der Welt 98

Siebenundsechzigste Predigt. Von dem heiligen trierischen Bekenner Simeon 110

Inhalt.

Von den heiligen Jungfrauen und Wittwen.

Seite

Achtundsechzigste Predigt. Von der heiligen Agnes, als einer Meisterin der Weisheit 123

Neunundsechzigste Predigt. Von der heiligen Agnes, als einem Schäflein unter den Wölfen 134

Siebenzigste Predigt. Von der heiligen Agnes, als einem starken Weibe 145

Einundsiebenzigste Predigt. Von der heiligen Kaiserin Helena als einer Mutter der Christenheit 155

Zweiundsiebenzigste Predigt. Von der heiligen Helena, der Finderin des Kreuzes Christi 164

Dreiundsiebenzigste Predigt. Von der heiligen Helena, der Erhöherin des Kreuzes Jesu Christi 178

Vierundsiebenzigste Predigt. Von allen Heiligen Gottes . 187

Erste Leichenrede. Gehalten i. J. 1729 bei dem Tode des hochw. Hrn. Joh. Math. von Eyß, Bischofes ꝛc. 200

Zweite Leichenrede. Gehalten i. J. 1731 bei dem Tode des hochw. Hrn. Nikolaus Paccius, Abtes ꝛc. 220

Dritte Leichenrede. Gehalten i. J. 1738 bei dem Tode des hochw. Hrn. Martinus Bewer, Abtes ꝛc. 247

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Im Verlage von **G. J. Manz** in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ambrosius. Eine religiöse Wochenschrift für katholische Prediger, Katecheten, Religionslehrer und alle Freunde der christlichen Beredsamkeit. Herausgegeben von L. Mehler (Prieſter und königl. Studienlehrer), Dr. Fr. X. Paulhuber (Stadtpfarrprediger) und J. Ziegler (Domprediger). Ir Jahrg. 12s Heft. Preis für 12 Hefte (54 Druckbogen mit Titel, Umschlägen und Register). Hoch 4. 3 fl. od. 1 Thlr. 20 gr.

Inhalt des 12. Heftes. Nr. 49. Predigt auf den ersten Sonntag im Advent. (Mitgetheilte Predigt.) Von der Nothwendigkeit der Ankunft eines Erlösers auf Erden. — Predigtskizze auf den ersten Sonntag im Advent. — Notizen über Lacordaire's Kanzelvorträge. (Fortsetzung.) — Abschrift einer Predigt des hl. Martyrers Fidelis von Sigmaringen, welche noch in Manuscript bei den Pfarrakten in Sigmaringen vorhanden ist. Nr. 50. Predigt auf den zweiten Sonntag im Advent. (Von einem Geistlichen aus Tyrol.) Von zwei Arten geistiger Blindheit. — Predigtskizze auf den zweiten Sonntag im Advent. — Abschrift einer Predigt des hl. Martyrers Fidelis von Sigmaringen, welche noch in Manuscript bei den Pfarrakten in Sigmaringen vorhanden ist. (Schluß.) — Besetzung von Predigerstellen. Nr. 51. Predigt auf den dritten Sonntag im Advent. (Originalpredigt.) Von dem Wege, der von den Menschen zu Christus und von Christus zu den Menschen führt. — Predigtskizze auf den dritten Sonntag im Advent. — Besetzung von Predigerstellen. (Schluß.) — Nützt der Prediger auch schon, wenn er gefällt? Nr. 52. Predigt auf den vierten Sonntag im Advent. (Originalpredigt.) Das Geheimniß der niedrigen Geburt Christi vermag nur der kindliche Glaube zu fassen. — Predigtskizze auf den vierten Sonntag im Advent. — Nützt der Prediger auch schon, wenn er gefällt? (Schluß.) — Die Domprädikatur in München und der Vorfall in der Liebfrauenkirche daselbst. Nr. 53. Predigt auf den Sonntag nach Christi Geburt. (Mitgetheilte Predigt.) Vom heiligen Kreuzzeichen. — Die Domprädikatur in München und der Vorfall in der Liebfrauenkirche daselbst. (Schluß.) — Predigerlexikon.

— — dasselbe. IIr Jahrg. 1s Heft. Preis für 12 Hefte (54 Druckbogen mit Titel, Umschlägen und Register). Hoch 4. 3 fl. od. 1 Thlr. 20 gr.

Inhalt des 1. Heftes. Nr. 1. Predigt auf den Neujahrsvorabend. (Mitgetheilte Predigt.) Wie viel ist die Zeit? Predigtskizze für den Neujahrsabend. Vom Werthe der Zeit. — Ein Vorschlag, der hohe Beachtung verdient. — In Sachen eines renomirt gewordenen Predigers. — Nr. 2. Predigt am Neujahrsfest. (Mitgetheilt von Dr. **Fluck** aus Giessen.) Mit welchen Gefühlen wir vom alten Jahr scheiden und das neue antreten sollen. — In Sachen eines renomirt gewordenen Predigers. (Fortsetzung.) — Der Prediger soll für seine körperliche Gesundheit sorgen. — Nr. 3. Predigt auf das Fest der Erscheinung des Herrn. Von Dr. **W. Eberl.**) Das Opfer der Weisen, ein Opfer für Christen. — Predigtskizze auf das Fest der heiligen drei Könige. Der Stern über dem Hause zu Bethlehem. — In Sachen eines renomirt gewordenen Predigers. (Schluß.) — Der Prediger soll für seine körperliche Gesundheit sorgen. (Schluß.) — Nachtrag zu dem in diesen Blättern gemachten Vorschlage von Predigervereinen. — Nr. 4. Predigt am Feste des heiligsten Namens Jesus. (Mitgetheilt von **H. Nagelschmitt,** Pfarrer in Ronsdorf.) Von der Bedeutung des Namens Jesus. — Predigerlexikon.

Aus dem Kloster. Ein Beitrag zum Verständnisse der Klosterfrage in Oesterreich. gr. 8. geh. 24 kr. od. 6 gr.

Hohenlohe, A., Fürst v., das entstellte Ebenbild Gottes in dem Menschen durch die Sünde. Dargestellt in einer Folge von Predigten zur heil. Fastenzeit. gr. 8. 54 kr. od. 14 gr.

— — die Segnungen des kathol. Christenthums in der Sicherung unseres Heiles bei den Gefahren im Verkehr mit der Welt. In 6 Kanzelvorträgen an den 6 Sonntagen der heil. Fastenzeit. gr. 8. 54 kr. od. 14 gr.

— — über das heilige Sakrament der Buße. Vorgetragen in 6 Kanzelreden an den 6 Sonntagen der Fastenzeit. gr. 8. 54 kr. od. 14 gr.

— — über den Unglauben unserer Tage. Vorgetragen in 6 Kanzelreden während der heiligen Fastenzeit des Jahres 1839. gr. 8. 54 kr. od. 14 gr.

Vorstehende vier Fastenpredigten: 1. Das entstellte Ebenbild Gottes. — 2. Die Segnungen des katholischen Christenthums. — 3. Ueber das heil. Sakrament der Buße. — 4. Ueber den Unglauben unserer Tage; bilden einen vieljährigen Fastenpredigtencyclus und sind in allen theologischen Journalen aufs Beste empfohlen worden; so heißt es z. B. im Chrysostomus von Häglsperger 2s Heft: „Der Inhalt dieser Fastenpredigten ist durchaus aus dem Leben genommen, und zielt in klarer, populärer Diction vor Allem dahin, den Menschen sein tiefes Grundverderben kennen zu lernen, und in wahrer gründlicher Buße allein ihm seine Rettung zu zeigen. Wir glauben, diese Predigten für die Fastenzeit allen Predigern empfehlen zu müssen."

Malou, J. B., das Lesen der Bibel in den Landessprachen beurtheilt nach der Schrift, der Ueberlieferung und der gesunden Vernunft. Eine Abwehr der Grundsätze, Bestrebungen und neuesten Vertheidigungen der Bibelgesellschaften, worin zugleich eine kritische Geschichte des Canons der heiligen Bücher A. u. N. Testaments, der protestantischen Uebersetzungen der Bibel und der protestantischen Missionen unter den Heiden mitgetheilt wird. Nebst Urkunden, welche auf das Lesen der Bibel in den Landessprachen Bezug haben und vom heiligen Stuhle seit Innocenz III. bis auf Gregor XVI. erlassen sind. Uebersetzt von L. Clarus, Verfasser des Cölibats ꝛc. 2 Bde. gr. 8. geh. 5 fl. od. 3 Thlr.

Reden, polemische, über die Verirrungen der Vernunft in Rücksicht auf unsere Zeit. Von dem Verfasser: Die heilige Mission in meiner Pfarrei, oder Missionspredigten ꝛc. Neu herausgeg. von einem katholischen Geistlichen. gr. 8. geh. 1 fl. 30 kr. od. 22 gr.

Der Verfasser dieser Reden, hinlänglich bekannt durch seine „heil. Mission in meiner Pfarrei, oder Missionspredigten" ꝛc., welche **A. Westermayer** wieder dem Staube der Vergessenheit entriß, ist zu sehr bekannt, als daß eine weitere Empfehlung nöthig wäre. Man wird in den vorstehenden Reden dieselbe Einfachheit und Natürlichkeit der Darstellung, dieselbe Lebendigkeit, dasselbe Feuer der Rede u. s. w. wieder erkennen wie in des Verf. Mission, und die wichtigsten Fragen unserer Zeit erörtert finden.

Im Verlage von **G. J. Manz** in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Baudrand, Abbé, sämmtliche geistliche Schriften. Neue vollständige Uebersetzung aus dem Franz. Auch u. d. Titel: Die Weihe der Seele, oder Erhebungen zu Gott. 1r Bd. — Die Seele bei der Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten und bei der Vorbereitung auf die Ewigkeit. 8. geh. 1 fl. od. 15 gr.

— — dasselbe. 2r Bd. — Die Seele in ihrer Erhebung zu Gott mittelst Erwägung der wichtigsten Religionswahrheiten. 8. geh. 1 fl. 30 kr. od. 22 gr.

— — dasselbe. 3r Bd. — Die Seele in der Heiligung des Herzens durch alle ihre Handlungen, oder der Weg zur Vollendung. 8. geh. 1 fl. od. 15 gr.

— — dasselbe. 4r Bd. — Die Seele bei der Betrachtung der Geheimnisse Jesu Christi und seiner göttlichen Mutter Maria. 8. geh. 1 fl. od. 15 gr.

— — dasselbe. 5r Bd. — Die Seele auf dem Kalvarienberge, oder: Betrachtungen über das Leiden Jesu Christi und Tröstungen am Fuße des Kreuzes in den Drangsalen des Lebens. 8. geh. 1 fl. od. 15 gr.

— — dasselbe. 6r Bd. — Die Uebung des geistlichen Lebens. 8. geh. 1 fl. od. 15 gr.

— — dasselbe. 7r Bd. — Das innerliche Leben, oder die Liebe. 8. geh. 1 fl. od. 15 gr.

— — die Seele bei der Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten und bei der Vorbereitung auf die Ewigkeit. 8. geh. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

— — die Seele in ihrer Erhebung zu Gott mittelst Erwägung der wichtigsten Religionswahrheiten. 8. geh. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

— — die Seele in der Heiligung des Herzens durch alle ihre Handlungen, oder der Weg zur Vollendung. 8. geh. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

— — die Seele bei der Betrachtung der Geheimnisse Jesu Christi und seiner göttlichen Mutter Maria. 8. geh. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

— — die Seele auf dem Kalvarienberge, oder: Betrachtungen über das Leiden Jesu Christi und Tröstungen am Fuße des Kreuzes in den Drangsalen des Lebens. 8. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

— — die Uebung des geistlichen Lebens. 8. geh. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

— — das innerliche Leben, oder die Liebe. 8. geh. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

Christodora. Katholische Blätter zur Beförderung der Nachahme Jesu Christi. Herausgegeben von mehreren Katholiken. 3 Jahrgänge. Hoch gr. 4. Jeder zu 12 Monatheften oder 54 Druckbogen. à 3 fl. od. 1 Thlr. 18 gr.

Die Sion von Dr. Wiser sagt über diese Blätter, welche in 2 Jahrgängen fortlaufende Sonntags- und in 1 Jahrgange Festtagspredigten nebst Gelegenheitsreden enthalten, Folgendes über den I. Jahrg.: „Von dieser Zeitschrift erscheint alle Wochen ein Blatt von einem ganzen Bogen, gut ausgestattet. Jedes Blatt enthält: 1. Das Sonntags-Evangelium und darüber eine Betrachtung (Homilie). 2. Eine Postille, nämlich eine Erklärung über das treffende Evangelium, in Fragen und Antworten, fast wie die in Goffine. 3. Eine Erzählung nebst einer Lehre und 4. Glaubensblüthen, nämlich schöne Handlungen oder Aussprüche von glaubensstarken Personen der Kirchengeschichte. — Die Homilien sind sehr gut — erbaulich für alle Leser, lehrreich selbst für Prediger. Die Erzählungen sind schön und ergreifend, die Glaubensblüthen erbaulich. Diese Zeitschrift ist also nicht zur Unterhaltung, sondern zur Erbauung, aber angenehm für Alle, welche Erbauung lieben."

Guillois, A., historische, dogmatische, moralische und liturgische **Erklärung** des **Katechismus**, nebst der Widerlegung der Haupteinwürfe der Ungläubigen gegen die Religion. Nach der 4ten um zwölfhundert Seiten vermehrten, alle bis jetzt erschienenen Erklärungen des Katechismus vollständig in sich fassenden Auflage in's Deutsche übertragen von einem katholischen Geistlichen. 1r Bd. 8. ($36\frac{1}{2}$ Bogen.) 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

Landsperg, P. J., **Leben** und **Offenbarungen** der heil. **Gertrudis,** Jungfrau und Aebtissin vom Orden des heil. Benedikt. Aus dem Latein. übersetzt von M. Sintzel. 3 Bde. Mit Stahlstich. 8. geh. 4 fl. 48 kr. od. 2 Thlr. 20 gr. (3r Bd. Auch unter dem Titel: Sieben geistliche Uebungen der heil. Gertrudis ꝛc. Nebst einigen kleinen Schriften des ehrwürdigen H. Suso. 1 fl. 21 kr. od. 20 gr.)

Westermayer, A., **Bauernpredigten,** die auch manche Stadtleute brauchen können, auf alle Sonn- u. Festtage des Kirchenjahres, zugleich ein Hausbuch für's katholische Landvolk. Ir Jahrg. 2 Bde. gr. 8. geh. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 6 gr.

—— dieselben mit dem Zusatze: Nebst mehreren Gelegenheitspredigten **mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwart.** IIr Jahrg. 2 Bde. gr. 8. geh. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 6 gr.

Zarbl, Domprobst J. B., **Predigtentwürfe** auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 1r Bd. gr. 8. geh. 3 fl. 12 kr. od. 2 Thlr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hunolt, Franz,

Christliche Sittenlehre der evangelischen Wahrheiten dem christlichen Volke in sonn- und festtäglichen Predigten vorgetragen

Bd.: 24

Regensburg 1848

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Prü.1258(23/24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11113331-5